Die

byzantinischen Kaiser,

ihre

Palast- und Familien-Geschichten, ihre Schicksale.

Historische Studien

von

Franz Freiherrn von Andlaw.

Mainz,
Druck und Verlag von Florian Kupferberg.
1865.

Inhaltsverzeichniß.

Dritter Abschnitt.

Von Kaiser Leo I. bis zu Kaiser Justin I.

(457—518.)

Vierter Abschnitt.

Von Kaiser Justin I. bis zu Kaiser Heraclius.

(518—610.)

Fünfter Abschnitt.

Von Kaiser Heraclius bis zu Kaiser Leo III.

(610—718.)

Sechster Abschnitt.

Von Kaiser Leo III. bis zu Kaiser Nicephor I.

(717—802.)

Siebenter Abschnitt.

Von Kaiser Nicephor I. bis zu Kaiser Basil I.

(802—867.)

Achter Abschnitt.

Von Kaiser Basil I. bis zu Kaiser Alexis I.

(867—1081.)

Neunter Abschnitt.

Von Kaiser Alexis I. bis zu Kaiser Isaak II.

(1081—1185.)

Zehnter Abschnitt.

Von Kaiser Isaak II. bis zu Kaiser Balduin I.

(1185—1204.)

Eilfter Abschnitt.

Von Kaiser Balduin I. bis zu Kaiser Michaël VIII. (Paläolog).

(1204—1261.)

Zwölfter Abschnitt.

Von Kaiser Michaël VIII. Pal. bis zu Kaiser Konstantin XI.

(1261—1453.)

Verzeichniß der Tabellen.

Die byzantinischen Kaiser und Kaiserinnen

in chronologischer Reihenfolge.

Kaiser.	Jahr n. Chr. Geb.	Kaserinnen.
Konstantin d. Gr.	bis 337.	1. Minervina.
		2. Fausta.
Konstantius I.	„ 360.	Eusebia.
Julian	„ 363.	
Jovian	„ 364.	Charito.
Valens	„ 379.	Alba Dominica.
Theodosius d. Gr.	„ 395.	1. Aelia Placidia.
		2. Galla.
Arcadius	„ 408.	Eudoxia (I.)
Theodosius II.	„ 450.	Eudoxia (II.) Athanaïs.
Marcian	„ 457.	Pulcheria Augusta (bis 457).
Leo I.	„ 474.	Verina.
Leo II.	„ 474.	
Zeno	„ 491.	Ariadne.
Anastasius I.	„ 518.	Ariadne.
Justin I.	„ 527.	Euphemia.
Justinian I.	„ 565.	Theodora (I.)
Justin II.	„ 578.	Sophia.
Tiberius I. (II.)	„ 582.	Anastasia (I.)
Mauritius	„ 602.	Konstantia.
Phocas	„ 610.	Leontina.
Heraclius	„ 641.	1. Eudoxia (III.)
		2. Martina.
Heracleon u.	„ 641.	
Konstantin III.	„ 641.	Georgia.
Konstans II.	„ 668.	
Konstantin IV.	„ 685.	Anastasia (II.)
Justinian II. bis 695 u. v.	705—711.	Theodora (II.)
Leontius	bis 698.	
Tiberius II. o III.	„ 705.	
Philippicus Bordanes	„ 713.	
Anastasius II.	„ 716.	
Theodosius III.	„ 717.	

Kaiser.	Jahr n. Chr. Geb.	Kaiserinnen.
Leo III.	bis 741.	Maria (I.)
Konstantin V.	„ 775.	1. Irene (I.)
		2. Maria (II.)
		3. Eudoxia (IV.)
Leo IV.	„ 780.	Irene (II.) bis 802.
Konstantin VI.	„ 796.	1. Maria (III)
		2. Theodot.
Nicephor I. Phocas	„ 811.	
Staurax	„ 812.	Theophano (I.)
Michaël I.	„ 813.	Procopia.
Leo V.	„ 820.	Theodosia.
Michaël II.	„ 829.	1. Thekla.
		2. Euphrosina.
Theophil	„ 842.	Theodora.
Michaël III.	„ 867.	Eudoxia V.
Basil I.	„ 886.	1. Maria (IV.)
		2. Eudoxia (VI.)
Leo VI.	„ 911.	1. Theophano (II.)
		2. Zoë (I.)
		3. Eudoxia VII.
		4. Zoë (II.)
Alexander	„ 912.	
Konstantin VII.	„ 959.	Helena (I.)
u. Roman I.	„ 944.	Theodora (IV.)
Roman II.	„ 962.	Theophano (III.)
Nicephor II. Phocas	„ 969.	Theophano (III.)
Johann Zimisces	„ 976.	
Basil II.	„ 1025.	
u. Konstantin VIII.	„ 1028.	Helena (II.)
Roman III.	„ 1034.	Zoë (III.)
Michaël IV.	„ 1041.	Zoë (III.)
Michaël V.	„ 1042.	und
		Theodora (V.) Aug bis 1042 und allein bis 1056.
Konstantin IX.	„ 1054.	1. Sclerena.
		2. Zoë (III)
Michaël VI.	„ 1057.	
Isaak I. Komnenus	„ 1060.	Katharina.
Konstantin X.	„ 1068.	Eudoxia (VIII.) Aug. bis 1069.
Roman IV.	„ 1071.	Eudoxia (VIII.)
Michaël VII.	„ 1078.	Maria (V.)
Nicephor III.	„ 1061.	Maria (V.)
Alexis I. Komnenus	„ 1118.	Irene (III.)
Johann I. K. Kalos	„ 1143.	Irene (IV.)
Manuel K.	„ 1180.	1. Irene (V.)
		2. Maria (VI.)
Alexis II. K.	„ 1183.	Agnese (Anna) v. Frankreich.
Andronicus I. K.	„ 1185.	Agnese (Anna).
Isaak II. Angelus	„ 1195.	Maria (VII.) von Ungarn.
Alexis III. A.	„ 1203.	Euphrosina.
Alexis IV. A.	„ 1204.	
Alexis V.	„ 1204.	Eudoxia (IX.)
Balduin I.	„ 1206.	Maria (VIII.) von Champagne
Heinrich I.	„ 1216.	Agnese (v. Montserrat) v. Bulgarien.

Kaiser.	Jahr n. Chr. Geb.	Kaiserinnen.
Peter (v. Courtenay)	bis 1218.	1. Agnese v. Gui-Auxerre. 2. Jolantha v. Flandern.
Robert, s. S.	„ 1228.	
Balduin II., s. Br.	„ 1261.	Maria (IX) v. Brienne.
u. Johann v. Brienne	„ 1237.	1. Maria (X) v. Montserrat. 2. Berengaria v. Kastilien.
Th. Lascaris und	„ 1222.	Anna Angelus.
Joh. Vataces (in Nicäa)	„ 1255.	1. Irene Lascaris. 2. Anna v. Hohenstaufen.
Michaël VIII. Paläolog	„ 1282.	Theodora (VI.)
Andronicus II. und	„ 1332.	1. Anna (v. Ungarn). 2. Irene VII. (v. Montserrat.
Michaël IX.	„ 1320.	Maria XI. (Xene) von Armenien.
Andronicus III.	„ 1341.	1. Irene (VII.) von Braunschweig. 2. Anna (Johanna v. Savoyen).
Johann I. Pal. und	„ 1391.	1. Helena (III.) Kantacuzeno. 2. Eudoxia (X.) Komnene.
Johann Kantacuzeno	„ 1355.	Irene (VIII)
Manuel Pal.	„ 1425.	Helena (IV.) Dragazes.
Johann II. Pal.	„ 1449.	1. Sophia v. Montserrat. 2. Maria (XII.) Komnena.
Konstantin XI. Pal.	„ 1453.	

Einleitung.

Es war in den Jahren [illegible] bis [illegible], als Kaiser [illegible], der [illegible] siegreicher Beherrscher [illegible], eine neue Stadt an den [illegible] gründen und ihr seinen Namen gab. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Einleitung.

Es war in den Jahren 327 bis 330, als Kaiser Konstantin, seit 324 alleiniger Beherrscher des unermeßlichen römischen Reiches, eine neue Stadt an den reizenden Ufern des Bosphorus gründete und ihr seinen Namen gab. An der Gränze zweier Welttheile gelegen, unter dem gesegnetsten aller Himmelsstriche war Konstantinopel auch geeignet, ein Bollwerk zu bilden gegen die immer mehr hereinbrechende Macht der Barbaren, bestimmt, dem Kaiserstaate die Provinzen Asiens, wie die europäischen Küsten- und Donauländer dauernd zu erhalten, welche bei ihrer Ausdehnung und der weiten Entfernung von Rom des Schutzes der Waffen dringend bedurften.

Konstantin verlegte bald seinen bleibenden Wohnsitz in die Stadt, welche er Rom vorzog, und vollendete da im Jahre 337 eine der glänzendsten Laufbahnen, welche die Geschichte kennt.

Die Vortheile, welche unstreitig mit dieser Schöpfung des großen Kaisers verbunden waren, wurden aber wieder verkümmert durch die Spaltung der Gewalten. Denn schon unter den Söhnen Konstantins fand eine Theilung der Reiche statt, eine Erscheinung, welche sich in späterer Zeit wiederholte, bis zuletzt das west- und das oströmische Reich bleibend getrennt wurden. Dadurch entstand eine Zersplitterung der Kräfte, eine innere,

unheilbare Schwäche, unfähig, den von allen Seiten sich häufenden Gefahren zu widerstehen. Denn kaum waren hundert Jahre verflossen, so erlag Rom den Siegen der fremden Völkerschaaren, während nach göttlicher Zulassung das weit hinfälligere oströmische Reich sein Dasein un egreiflicher Weise noch tausend Jahre lang fortschleppte! — ein in der Weltgeschichte unerhörtes Schauspiel! — Zu kräftig, um völlig unterzugehen, zu geschwächt, um sich zu irgend einer höheren Bedeutung aufzuraffen, glich die Existenz dieses byzantinischen Kaiserreichs der einer allmählig ausbrennenden Lampe, welche, hie und da erfrischendes Oel erhaltend, auffladert, um, lange Zeit ein trübseliges Licht verbreitend, endlich ganz zu erlöschen. Eben dieses Schicksals wegen flößt denn die Geschichte des oströmischen Reiches weniger allgemeines Interesse ein, als die Annalen anderer, selbst minder bedeutender Länder.

Es ist eine ebenso schwierige als undankbare Aufgabe, in dies Gewebe von Ereignissen zu dringen, welche nur wenige erfreuliche, welthistorische, oder das Gemüth erhebende Momente bieten. Man wendet sich nur zu gerne von den Gräueln der innern und Religionskämpfe, von der Herzählung nicht endender Kriege mit beinahe allen Volksstämmen, wie von der Mehrzahl der Persönlichkeiten ab, welche auf jenem Schauplatze eine geschichtliche Rolle spielten. Dennoch ist ein näheres Bekanntwerden mit den so sehr verwickelten, zum Theile bizarren Begebenheiten dieses „Bas Empire“, wie man es nannte, nicht so ganz ohne Reiz. Es greifen da in oft wunderbarer Weise die Geschicke Europa's und Asien's in einander; eine ganz eigene Mischung von Bildung und Rohheit der Sitten, von Gelehrsamkeit und Aberglauben, Gestalten der auffallendsten Art treten uns da auf jeder Seite entgegen. Gelang es daher bis jetzt nicht, Geschichtsfreunde und Leser überhaupt für diese Vorgänge und Persönlichkeiten zu erwärmen, so lag die Ursache wohl in der Schwierigkeit, diesen Stoff zu behandeln. Es drückt uns da eine so verworrene Masse, daß die muthigste Feder davor zurückschreckt. Auszüge, des gehörigen Zusammenhanges entbehrend, fesseln nicht: das Ganze aber beschwert unnützer Weise das Gedächtniß und befriedigt deßhalb

weder eine edle Wißbegierde, noch den Trieb, weiter auf diesem wenig lohnenden Felde zu forschen.

Es sind dabei hauptsächlich drei Merkmale ins Auge zu fassen:

1. Die ununterbrochene Kette von Kriegen, in welche das griechische Reich verwickelt war: bald angegriffen, bald selbst erobernd, erlebte es die seltsamsten Wechselfälle, deren Lauf zu verfolgen unendlich ermüdend ist.

2. Die noch unerquicklicheren theologischen Streitigkeiten, die unzähligen Spaltungen und Irrlehren, von denen die christliche Kirche in dieser Weltgegend heimgesucht wurde. Bald waren solche Wirren durch eigenmächtige oder verblendete Kaiser hervorgerufen, welche, oft selbst grausamer noch als die heidnischen Tyrannen, die katholischen Christen verfolgten; bald waren es ehrgeizige Patriarchen, die sich gegen Rom auflehnten und die ärgerlichsten Scenen herbeiführten, bis diese Zerwürfnisse mit der völligen Kirchenspaltung im eilften Jahrhundert aufhörten. Endlich

3. Die Geschichte der verschiedenen Dynastien, welche den Thron von Byzanz einnahmen.

Meine Kräfte prüfend fand ich es nicht gerathen, die gesammte Geschichte dieses Kaiserreichs zu bearbeiten: auch sah ich mich vergebens nach Werken in fremden Sprachen um, welche mich in der Art befriedigt hätten, um sie gerne zu übersetzen. Dennoch konnte ich nicht der Versuchung widerstehen, wenigstens die Familiengeschichte der verschiedenen griechischen Kaiser etwas näher zu beleuchten. Dieser inneren Palastgeschichte, nicht gerade immer sehr erbaulich, aber als Warnungstafel und abschreckendes Beispiel stets überaus lehrreich, wollte ich einmal, so viel nöthig, die Erwähnung des fortdauernden Kriegsgetümmels mit seinen denkwürdigsten Erfolgen anreihen, dann aber auch, um jene Annalen, als davon unzertrennlich, die kirchlichen Zänkereien und Skandale in gedrängter Kürze gruppiren.

Ich habe deßhalb auch größtentheils die einzelnen Zeitabschnitte nach der Dauer der regierenden Dynastien abgetheilt.

Als Leitfaden bei dieser Arbeit mußte ich begreiflicher Weise vor allen Gibbon's berühmtes Werk: history of the decline and fall of the Roman Empire benützen, wenn ich mich gleich nicht immer mit den darin entwickelten Ansichten einverstanden erklären konnte. Als ein ganz ausgezeichnetes, gediegenes Werk über diesen Gegenstand ist aber noch: *Le Beau*, histoire du Bas Empire (in 27 Bänden) zu empfehlen, dessen Schilderungen Gibbon oft wörtlich folgte.

Erster Abschnitt.

Von der Alleinherrschaft Konstantins des Großen bis zum Tode Kaiser Theodosius des Großen.

(324 bis 395.)

Inhalt.

Jahr n. Chr. Geb.

284—305 Zustand des römischen Weltreichs unter Diocletian und seinen Mitkaisern und Cäsaren.

312. Konstantin d. Gr. und Licinius. Die Schlacht bei Rom und Konstantin Christ.

324. Konstantin d. Gr. Alleinherrscher. Seine Geburt und Jugendzeit. Die Kaiserin Helena.

325. Das erste allg. Concil in Nicäa. Konstantins Gesetzgebung. Seine Thaten. Seine Familie: Fausta, Crispus.

330. Gründung Konstantinopels. Kriege. Arianismus.

337. Konstantins Tod. Sein Charakter: Kaiser. Seine drei Söhne: Konstantin II., Konstantius, Konstans. Theilung des Reichs.

340. Konstantin II. in Gallien ermordet. Kirchliche Wirren: der heil. Athanasius. Magnentius empört sich, besiegt, tödtet Konstans.

350—361. Die Regierung des Konstantius. Usurpatoren. Gallus und Julian, Cäsaren. Die Kaiserin Eusebia. Julian's Feldzüge. Verfolgungen der Katholiken.

361. Julian Augustus: Apostat. Sein Charakter, seine Thätigkeit, sein früher Tod in Persien.

363. Jovian, Kaiser.

364. Wahl Valentinian's I., sein Bruder und Mitkaiser Valens. Zweite Theilung in das Ost- und West-Reich. Kriege und Empörungen. Der Perserkönig Sapor.

375. Valentinian I. †. Valens im Oriente, und Gratian und Valentinian II. im Occidente. Beginn der allgemeinen Völkerwanderung. Ermanarich der Ostgothen, Athanarich der Westgothen.

378. Valens bleibt in der Schlacht. Die Kaiserin Dominica.

379. Theodosius d. Gr. Gratian und sein Bruder.

381. Zweites allg. Concil in Konstantinopel [(1). Maximus usurpirt die abendl. Krone. Die Kaiserin Justina und der heil. Ambros.

383. Gratian erschlagen. Maximus, Kaiser. Irrlehren und Religionswirren.

388. Maximus' Sturz. Eugen's Niederlage. Theodosius' Siege.

392. Valentinian II. erdrosselt.

394. Theodosius d. Gr. Alleinherrscher.

395. Sein Charakter, sein Tod. Schlußbetrachtungen.

Wir beginnen die Reihe der Charakterbilder, welche wir uns von den griechischen Kaisern zu entwerfen vorgenommen, mit

Konstantin dem Großen, obwohl dieser eigentlich denselben noch nicht angehört. Durch die Erbauung Konstantinopels, durch die Theilung des Reichs unter seine Söhne legte er nur den Grund zu dem nachmaligen oströmischen Staate.

Doch ist die Erscheinung dieses ersten christlichen Heldenkaisers zu anziehend, um nicht gerne länger bei ihr zu verweilen. Sie ist der Glanzpunkt des Jahrhunderts. Im Laufe der Zeiten zwischen Octavian Augustus und Kaiser Karl den Großen gestellt, beherrscht Konstantin seine Epoche, welche einen merkwürdigen Uebergang bildet von dem Erlöschen des Heidenthums zur hereinbrechenden Morgenröthe der Christuslehre, von der erbleichenden Glorie der Kaiserzeit zur Alles fortreißenden Fluth der allgemeinen Völkerwanderung.

Zum leichteren Verständnisse der folgenden Ereignisse sei uns jedoch zuvor eine Uebersicht des Zustandes des gewaltigen römischen Weltreiches am Anfange des vierten Jahrhunderts gestattet.

Nach einer langen Reihe von Wahlkaisern, von denen sich nur einige durch Kriegsglück, keiner aber durch wahrhafte Seelengröße auszeichnete, bestieg endlich, auch wie so viele Andere, durch eine Empörung, 284

Diocletian

den römischen Thron. Aus niederem Stande, ein tapferer Soldat, noch mehr ein kluger Staatsmann, war dieser geistreiche, mit seltenen Herrschergaben ausgerüstete, aber launenhafte, mißtrauische Kaiser bestimmt, dem sinkenden Reiche für kurze Zeit wieder aufzuhelfen, glänzende Siege zu erfechten, die aufrührerischen Provinzen zu beruhigen, und selbst einen feierlichen Triumphzug — den letzten — in Rom zu halten.

Um sich jedoch die Last und Sorgen der mühevollen Verwaltung einer sich in Trümmer auflösenden Monarchie zu erleichtern, gesellte sich Diocletian einen seiner Feldherrn, Maximian (mit dem Beinamen „Herculius“) als Mitkaiser bei.

Einst sein Kampf- und Leidensgenosse hatte dieser rohe Krieger keine anderen Verdienste, als die einer ungewöhnlichen Willenskraft und unüberwindlichen Tapferkeit. War daher Dio-

cletian das Haupt, wurde Maximian der eiserne Arm des Reichs, und so verschieden auch Charakter und Bildungsgrad der beiden waren, ergänzten sich doch gegenseitig ihre Eigenschaften. So hielten sie gemeinschaftlich gegen zwanzig Jahre kräftig, wenn gleich tyrannisch, die Zügel einer wechselvollen Regierung; als sie aber dennoch nicht Herren der steigenden inneren Bewegung in dem ausgedehnten Reiche werden konnten, theilten sie die Gewalt mit weiteren zwei Regenten — Cäsaren. Die Wahl fiel auf Konstantius Chlorus und Galerus. Beide waren erprobte, glückliche Soldaten, kühn, fähig, ab r ungleich an sittlichem Werthe. Chlorus, dem die Herrschaft über das westliche Europa angewiesen worden, galt für den besten, leutseligsten, gerechtesten der römischen Statthalter. Galerus, ebenso listig als grausam, ebenso herrschsüchtig als muthig, strebte nach unumschränkter Gewalt. Beide Cäsaren wurden gezwungen, ihre bisherigen Frauen zu verlassen und sog. standesmäßige, d. h. Ehen mit kaiserlichen Verwandten einzugehen. Konstantius Chlorus trennte sich nur mit innerem Widerstreben von der vortrefflichen „Helena“, welche ihm einen, damals achtzehnjährigen, Sohn „Konstantin“ geboren hatte, ihn, der einst „der Große“ genannt werden sollte. Es wurde ihm Theodora, eine Stieftochter des fürchterlichen Maximian, angetraut, während Galerus sich mit Diocletian's einziger Tochter, Valeria, vermählte.

Obwohl sich diese vier Fürsten in die Herrschaft der einzelnen Reiche theilten, so blieb doch die Gesammtmacht vereint. Die Befehle gingen von ihnen gemeinschaftlich aus.

Diocletian hatte sich, mit dem Sitze in Nicomedien, die asiatischen Provinzen vorbehalten; Maximian Herculius herrschte in Rom oder Mailand über Italien und die africanischen Küsten; Galerus befehligte die nördlichen und östlichen Länder, und Konstantius Chlorus war Gallien, Brittanien und Hispanien vorgesetzt.

Gleich befähigt, kraftvoll und muthig entwickelten diese Herrscher eine unglaubliche Thätigkeit, errangen denkwürdige Erfolge — doch unaufhaltsam sollten sich nur allzubald ihre Geschicke erfüllen!

Zuerst war es Galer's störrischer, hochstrebender Sinn, welcher sich mit einer untergeordneten Stellung nicht vertrug. Anfangs hetzte er die beiden Kaiser gegen die Christen auf. Seit länger als fünfundzwanzig Jahren hatten die Bekenner der neuen Lehre keine Verfolgung mehr erlitten. Ihre berühmte Treue, ihr geregelter Lebenswandel hatten ihnen bei Hofe, in der Armee und inneren Verwaltung Stellen und Freunde erworben. Ihrer Gegner gehässigen Einflüsterungen wirkten auf des Kaisers menschenfeindliches Gemüth, und er begann — 303 — jene zehnte, blutigste, längste und schauderhafteste aller Christenverfolgungen, welche nur mit Konstantins Bekehrung endete. Diocletian, Galer, Maximian wütheten um die Wette: es schien auf eine völlige Vertilgung der gläubigen Martyrerschaar der Christen abgesehen. Nur der milde, dem Christenthume geneigte Chorus hielt sich von diesen grausamen Schritten ferne.

Diocletian, verhaßt, von Alter und Kränklichkeit gebeugt, überließ sich immer mehr seinem Trübsinn, und als Galer, undankbar und pflichtvergessen, ungestüm in ihn drang, den Purpur abzulegen, gab der ängstlich gewordene Greis endlich nach, entsagte der Krone und zog sich nach Salona in Dalmatien zurück. Hier wollte er nur der Natur und philosophischen Studien leben, fand aber die ersehnte Ruhe nicht. Schwermuth und Gram, welche sich bis zum Wahnsinn steigerten, peinigten ihn durch acht Jahre bis zum 313 erfolgten Tode. Zu gleicher Zeit hatte auch der fluchbeladene Maximian Herculius die kaiserliche Würde abgelegt, und Konstantius Chlorus mit Galerus waren somit zu Kaisern vorgerückt. Galer ernannte an ihre Stelle eigenmächtig zwei Mitregenten oder Cäsaren, beide unbekannt, tapfer aber ausschweifend, unwissend, von geringer Herkunft, willenlose Werkzeuge des Tyrannen — Flavius Severus und Maximin Daza, letzterer ein Neffe Galer's. Konst. Chlorus wurde wegen dieser Wahlen nicht einmal befragt, sein eigner Sohn Konstantin, viel fähiger und beliebter als jene, dabei geflissentlich übergangen. Konstantin, bisher am kaiserlichen Hofe erzogen, floh nun zu seinem Vater nach Brittanien, wo er siegreich gegen die Pikten focht. Doch noch in demselben Jahre — 306 — starb Konstantius

Chlorus und sein Sohn wurde vom Heere einstimmig zum Kaiser ausgerufen.

Von da an begann eine Periode unglaublicher Verwirrung, während welcher sich die Machthaber gegenseitig bald mit den Waffen, bald mit List und Verrath bekämpften; doch traten die meisten nach wenigen Jahren allmählig von dem Schauplatz ihres verheerenden Wirkens ab.

Zuerst Flavius Severus. Maxentius, des Max. Herculius Sohn, sich zurückgesetzt fühlend, hatte nach des Vaters Rücktritt sich die kaiserliche Würde in Rom angemaßt, befehdete und besiegte den Severus (307). Seinerseits stand aber auch wieder Maximian, welcher seine Abdankung bitter bereut, gegen den eignen Sohn auf; das Waffenglück war ihm aber nicht günstig; er flüchtete sich in das Heerlager Konstantins, welcher dessen Tochter Fausta geheirathet hatte. Nach manchen verzweifelten Versuchen, wieder zur Macht zu gelangen, entleibte sich endlich dieser Wütherich (310) selbst.

Galerus, im fernen Orient, nicht unmittelbar Theil an diesen Fehden nehmend, bewachte doch sorgfältig die Schritte der andern Mitregenten, erkannte Konstantin nur als Cäsar an, verfiel aber bald in eine fürchterliche Krankheit, in deren jahrelanger, qualvoller Agonie er die gräßlichen Frevel büßte, welche seine kurze Herrschaft für immerwährende Zeiten brandmarken. Galerus, allgemein verabscheut, starb 311.

Nun standen sich, um die oberste Macht streitend, nur noch Maxentius und Konstantin in Europa, Maximin und Licinius in Asien gegenüber; denn letzterer war von Galer mit dem Purpur bekleidet worden. Konstantin siegte 312 bei Rom in jener Schlacht, welche mit Flammenzeichen in den Büchern der Geschichte eingeschrieben ist.

Maximin Daza, ein noch weit verächtlicheres Ungeheuer als sein Oheim Galer, wurde lange von dem Heere des Licinius verfolgt; endlich in die Enge getrieben, gab er sich Ausbrüchen verzweiflungsvollen Wahnsinns hin, rief in der Todesangst Jesus Christus an, dessen Anhänger er so grausam hingeschlachtet, und erlag — 313 — namenlosen Qualen.

Konstantin, nun Kaiser und Christ, übernahm mit Licinius, der dessen Schwester Constantia geehelicht hatte, die Verwaltung des Gesammtreichs; doch war die Zeit der Gräuel noch nicht vorüber. Licinius, schlauer, aber im Grunde nicht viel besser, als die besiegten Cäsaren, war den Christen feind, strebte selbst seinem kaiserlichen Schwager nach dem Leben. Die beiden Augusti entzweiten, versöhnten sich wieder, um sich auf's Neue zu bekriegen, bis zuletzt Licinius besiegt, verbannt, und in einem wiederholten Aufruhr getödtet wurde. Somit blieb (324)

Konstantin

der alleinige Herrscher des römischen Reichs. Nach einer so schreckenvollen, in die Finsternisse des Aberglaubens, der empörendsten Willkür, der blutgierigsten Wollust versunkenen Zeit erschien der große Konstantin wie eine neu belebende Sonne; doch war auch diese Sonne nicht fleckenlos.

Gerne enthielten wir uns, als nicht zunächst in unsere Aufgabe gehörend, einer eingehenderen Schilderung jener entsetzlichen Jahre. Um die damaligen Zustände jedoch etwas deutlicher zu machen, fügen wir noch eine übersichtliche Tabelle bei: (A).

Diocletian u. Maximian, Konstantius Chlorus u Galerius.
(Heraclius)
G. Prisca G. Eutropia G Helene, Theodora Valeria.
Kaiser (Augusti) Mitregenten (Cäsaren)
bis 305. bis 305.
† 313. † 310.

Konstantius Chlorus u. Galerius, Severus u. Maximin (Daza).
Kaiser Cäsaren
bis 306. — bis 311. bis 307. — bis 313.

Constantin K., Maxentius, Licinius, Maximin.
Minervina, Fausta G. Konstantina.
(bald Kaiser, bald Cäsaren.)
bis 337 bis 312 bis 323 bis 313.

Konstantin, Alleinherrscher
(v. 324 bis 377).

Konstantin's Jugend war, wie wir gesehen, eine sehr stürmische gewesen. Als Knabe, unter der Aufsicht Diocletians, war er dessen Liebling geworden, und nun, als ihm am Hofe Gefahr

drohte, als der ihm feindliche Galer zur Macht gelangte, theilte er sich mit seinem ausgezeichneten Vater Chlorus in die erfolgreiche Verwaltung der diesem anvertrauten westlichen Länder.

Nach dem baldigen Tode des Vaters von dem Heere, das an ihm hing, zum Kaiser erhoben, beschränkte sich Konstantin, jeden Conflict mit den andern Bewerbern der Krone meidend, Gallien, Brittanien und Spanien zu beherrschen. In vielen Dingen dem würdigen Beispiele seines Vaters folgend, hatte er auch an der edlen Helena, seiner Mutter, eine moralische Stütze, die ihn durch das ganze Leben nicht verließ. Sie selbst, dem christlichen Glauben anhängend, nährte in ihrem Sohne die erwachende Neigung zur neuen Lehre, und es fiel dieser Same auf ein um so fruchtbareres Erdreich, als die gräulichen Verbrechen, welche Konstantin von den letzten heidnischen Kaisern begehen sah, ihn immer mehr von der Verwerflichkeit ihrer Grundsätze überzeugen mußten. Die Schlacht an der milvischen Brücke, das Kreuzeszeichen am Himmel gab endlich den Ausschlag. Konstantin ließ sich im Christenthume unterrichten, trug das weiße Kleid der Katechumenen, wurde aber erst kurz vor seinem Tode getauft. Ob Helena sich schon früher zur Kirche bekannte, ist ungewiß, doch folgte sie jetzt jedenfalls dem Beispiele des Sohnes; ebenso Konstantia, seine Schwester, Eutropia, seine Schwiegermutter, Maximians Wittwe, endlich Konstantins einziger Sohn erster Ehe, der zwölfjährige Crispus. Es ist jedoch nicht bekannt, daß sich damals auch seine zweite Gattin, des elenden Maximian's Tochter, Fausta, bekehrte. Wichtige Edikte des aufgeklärten Kaisers sollten nun die der Christenheit geschlagenen Wunden heilen. Alle Provinzen bedeckten sich mit Kirchen; zahlreiche Schulen verbreiteten den neuen Glauben, und gelehrte, heilige Männer nährten, pflegten die junge Saat. Mit bewunderungswürdigem Eifer nahm sich Konstantin aller christlichen Anstalten an, und im J. 325, nachdem früher schon zur Herstellung der Kirchenzucht und Erhaltung der Glaubensreinheit mehrere Synoden gehalten worden waren, berief er eine große, allgemeine Kirchenversammlung — die erste — nach Nicäa. Die Mehrzahl der Bischöfe des Reichs — 318 — fanden sich ein; Konstantin selbst erschien allda, sie zu empfangen,

Papst Sylvester (I.) beschickte das Concil durch Abgesandte; Athanasius, als junger Priester, wohnte demselben bei. Die Sitzungen, bei welchen Konstantin meist selbst, doch nur als Zuhörer, gegenwärtig war, zogen sich vom Juni bis Ende August hin, und ihr hauptsächlichstes Ergebniß war jenes christ-katholische Glaubensbekenntniß, welches heute noch Millionen täglich beten. Außer anderen wichtigen Bestimmungen waren aber die Aussprüche der Versammlung gegen die überhandnehmende Irrlehre des Arius gerichtet. Es war dies nicht die erste Ketzerei, welche die Reinheit der evangelischen Lehre zu untergraben gesucht, doch mehr als die Sekten der Donatisten, Gnostiker u. a. hatte sich das Schlingkraut jener verderblichen Grundsätze verbreitet, und die Kirche durch drei Jahrhunderte in namenlose Verwirrung gebracht. Das öcumenische erste Concil von Nicäa trat daher entschieden diesen unheilvollen Neuerungen entgegen, und sprach ein feierliches Verdammungsurtheil über Arius und seine Anhänger aus. Arius selbst aber, ein ehrgeiziger Priester in Alexandrien, hatte sich nach vielen Verirrungen zum unversöhnlichen Gegner des dortigen Bischofes Alexander aufgeworfen; seine eignen theologischen Ansichten stellte er öffentlich denen seines geistlichen Oberhauptes entgegen, und als, bei seinem dünkelhaften Trotze, gütliche Ermahnungen nichts ausrichteten, traf ihn die Strafe der Excommunication. Die Beredsamkeit des Arius, sein scharfer Verstand, verbunden mit einem einnehmenden Wesen verschafften ihm bald Freunde und Vertheidiger; seine Lehren, blendend, dem menschlichen Stolze schmeichelnd, verbreiteten sich rasch; seine schlaue Gewandtheit, eine feine Heuchelei thaten das übrige. Mehrere Bischöfe, viele Laien und Priester fielen ihm gleich anfangs zu, und die Frauen waren die letzten nicht, welche für das neu aufgehende Licht schwärmten. Vergebens rief der Bischof Alexander in Rundschreiben um Hilfe gegen das Umsichgreifen dieses Giftstoffes an; zwei Bischöfe, beide „Eusebius" genannt, der eine von Nicomedien, der andere von Cäsarea waren es vor Allen, die dem Arianismus huldigten; der erste stützte sich auf die Gattin des Licinius, die leidenschaftliche Konstantia, der andere suchte an Konstantins Hoflager selbst der Irrlehre Eingang zu ver-

schaffen. Einer moralischen Pest gleich durchdrang sie ansteckend alle Klassen, alle Stände, jedes Alter und Geschlecht. Selbst Concilien wurden von abtrünnigen Oberhirten gehalten.

Konstantin, diese Unordnungen in der kaum dem Verderben entgangenen Kirche tief beklagend, mahnte, suchte die erhitzten Gemüther zu versöhnen — doch nahm das Zerwürfniß immer größere Dimensionen an; blinde Partheiwuth vergriff sich an Kirchen, an heiligen und profanen Gegenständen, an des Kaisers Bildsäulen. Da wollte er alle Kräfte vereinigen, und in Nicäa war es, wo der große Streit mit den Waffen gegenseitiger Beredsamkeit ausgefochten werden sollte. Arius, von einigen kräftigen Stimmen unterstützt, zeigte sich als Meister der Dialektik; Athanasius, Osius und andere für die Sache der Kirche begeisterte Redner traten ihm siegreich entgegen. Das von Osius entworfene Glaubensbekenntniß wurde von den meisten, selbst arianischen Bischöfen, unterschrieben, die Lehren und Schriften des Arius aber verworfen, er selbst mit seinen unverbesserlichen Anhängern nach Illyrien verbannt. Die feierliche Erhabenheit dieser ersten Kirchenversammlung ließ in der ganzen Christenheit einen unauslöschlichen Eindruck zurück. Gleichzeitige Historiker beschreiben die würdevolle Ruhe, die vom wahren Geiste Gottes durchdrungenen Verhandlungen, und verweilen mit sichtbarer Vorliebe bei der glänzenden Erscheinung des Kaisers selbst, der im mit Gold und Edelsteinen gezierten Purpurgewande, bescheiden und majestätisch zugleich, vor die Kirchenväter trat, und sie am Anfang wie am Schlusse des Concils mit einer lateinischen Rede voll der edelsten, andachtathmenden Gesinnungen begrüßte. Konstantin trug nun auch nach Kräften dazu bei, daß die Beschlüsse der Synode pünktlich vollzogen wurden; eine Reihe der heilsamsten Edikte zur Herstellung des Kirchenfriedens wurden erlassen, geistliche und wohlthätige Institute mit kaiserlicher Freigebigkeit bedacht, die vielen vortrefflichen Oberhirten und Kirchenlehrer, welche sich in diesem Zeitraume zusammendrängen, thätig unterstützt, und ein wahrhaft christliches Leben schien, des mächtigen Kaisers Beispiele folgend, alle Völker durchdringen zu wollen. Die stürmischen Zeiten hatten viele Christen in die Wüste getrieben, wo sie dem Gebete und guten

Werken oblagen. Nach und nach verließen sie die Einsamkeit, um ein gemeinschaftliches, erbauliches Leben in Hütten oder eignen Häusern zu führen — der Ursprung der Klöster. Doch der Geist des Widerspruchs war nicht so leicht, wie er heraufbeschworen, auch gebannt. Die Freunde des Arius, selbst Bischöfe, legten nur allzubald die heuchlerische Maske wieder ab, und erklärten sich offen in Reden und Sendschreiben für seine verderblichen Grundsätze; es sind dieselben, die Gottheit Christi läugnenden Thesen, welche heutzutage wieder auftauchen.

Auf den Bischof Alexander war Athanasius gefolgt, der große Glaubensheld und unermüdliche Bekämpfer der Lehren und teuflischen Ränke jener Sekte, ein Muth, der ihm durch die ganze Lebenszeit mit Verfolgungen jeder Art vergolten wurde. Leider werden wir genöthigt sein, die Erzählung der unseligen Umtriebe der Arianer immer wieder aufzunehmen.

Während Konstantin für das Wohl der Kirche sorgte, war er auch bemüht, den Ueberresten der Heidenzeit, dem Götzendienste, den abergläubischen Gebräuchen entschieden entgegenzutreten; er ließ die den Götzen geweihten Orte und Haine zerstören, Orakelsprüche, die blutigen Opfer der Thiere verbieten; in gleicher Weise suchte der Kaiser auf die Sitten zu wirken, hielt oft selbst bei Tische oder öffentlich Reden, dem moralischen Verderben Einhalt zu thun, schaffte die Spiele der Gladiatoren, die Kämpfe mit wilden Thieren ab, ließ nicht mehr grausame Körper- und Todesstrafen, auch nicht jene am Kreuzesholze vollziehen, und brachte durch eine weise Gesetzgebung nach allen Seiten Verbesserungen in das Staats- und Privatleben.

So unläugbare Verdienste, so heilbringendes Wirken mußten getrübt werden durch leidenschaftliche Zornesausbrüche und nie zu entschuldigende Verbrechen. Sie fanden zunächst ihre Quelle in der unglückseligen zweiten Ehe, welche Konstantin mit Fausta eingegangen. Die Tochter eines entarteten Vaters, trug sie auch die Keime von Lastern und ungezähmter Lüste in sich, welche das Andenken der ganzen Familie dieser letzten Cäsaren beflecken. Schon zur Zeit, als Maximian Herculius, von seinem eigenen Sohn geächtet, zu Konstantin geflohen war, hatte er, von ehr-

süchtigen Plänen geblendet, seinem Schwiegersohne nach dem Leben gestrebt und Fausta in das Geheimniß eingeweiht mit der Zusage, ihr einen bessern Mann zu verschaffen. Fausta ging anscheinend auf diese Absicht ein und versprach bei dem Morde behülflich zu sein. Doch setzte sie Konstantin von dem verrätherischen Vorhaben in Kenntniß. Ein Eunuch nahm die Stelle des Kaisers im Bette ein, und als sich Maximian, wie verabredet war, in der Nacht hervorschlich, Konstantin zu tödten, erdolchte er den unglücklichen Stellvertreter. Auf der That ertappt, flehte der Elende um Gnade, doch Konstantin gestattete ihm nur, seine Todesart selbst zu wählen; Maximian erdrosselte sich. Darüber vergingen nun fünfzehn Jahre; Fausta hatte ihrem Gemahle mehrere Kinder, Söhne und Töchter geboren, doch war keines derselben dem Konstantin so werth, als Crispus, der Sohn seiner ersten Frau, Minervina. Eifersucht, der Aerger, ihre eigenen Söhne zurückgesetzt zu sehen, erfüllten das Herz der leidenschaftlichen Frau mit Haß und Rachegedanken. Sie klagte den Crispus bei Konstantin einer sträflichen Liebe für sie an. Der Kaiser, auf's Aeußerste empört, von toller Wuth übermannt, ließ den schuldlosen Crispus ungehört enthaupten. Andere Geschichtsschreiber wollen wissen, daß Fausta — eine zweite Phädra — den Crispus geliebt, und als dieser ihre schändlichen Anträge verabscheut, sein Verderben beschlossen habe. Eine fürchterliche Reue folgte der allzuraschen That. Konstantin, von heftigen Gewissensbissen gepeinigt, erlitt auch noch die bittersten Vorwürfe von seiner tugendhaften Mutter Helena.

Crispus war ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Jüngling gewesen, seinem Vater treu in der Regierung, tapfer im Felde zur Seite gestanden; auf ihn baute er seine schönsten Hoffnungen. Ein unbewachter Augenblick hatte sie ihm nun für immer geraubt, nur den Stachel der Verzweiflung in seinem väterlichen Herzen zurückgelassen. Er verbrachte vierzig Tage in Thränen, Buße und Unthätigkeit; ließ seinem ermordeten Sohne eine silberne Statue errichten mit der Aufschrift: „Meinem unschuldig verurtheilten Sohne!" Aber nicht nur der Zorn Konstantins selbst, auch die öffentliche Stimme kehrte sich nun gegen

die abscheuliche Fausta, die überdies noch des Ehebruchs angeklagt, das ganze Gewicht der Last fühlen sollte, welche den Gatten selbst drückte. Im überwältigenden Gefühle seiner Entrüstung ließ sie Konstantin, auch ohne Gehör und Urtheilsspruch, in einem heißen Bade ersticken. Zu gleicher Zeit verschwand geheimnißvoll Fausta's zwölfjähriger Sohn Licinius. Die Scenen dieses düstern Familiendrama's fanden in Rom statt. Verwünschungen wurden laut; sie machten sich erst in Spottgedichten, dann in förmlichem Aufruhr Luft. Konstantin ertrug sie mit Nachsicht. Er hatte jedoch Rom nie geliebt; diese Vorgänge machten ihm die Stadt noch verhaßter. Mit dem Entschlusse, eine neue Residenz zu gründen, zog er bald an den italienischen Küsten, dann wieder nach Griechenland, und bis nach Asien hin. Zuerst hatte er das mit allem Zauber geschichtlicher Erinnerungen umgebene Troja dazu ausersehen: die aus seinen Ruinen entstandene Stadt des „frommen Aenäas“ sollte Rom verdunkeln. Schon erhoben sich Wälle und Mauern — da trug die herrliche Lage von Byzanz, der Schlüssel zweier Welttheile, zweier Meere im Sinne Konstantins den Sieg davon; er nannte die neue Hauptstadt „Konstantinopolis“ und nach wenigen Jahren — gegen 330 — war sie mit Palästen, Kirchen, Denkmalen aller Art bedeckt, ein neues Weltwunder, die griechische Bevölkerung mit Entzücken erfüllend. Eine Reihe von Bischöfen hatte schon Byzanz und seiner christlichen Gemeinde vorgestanden; ja, es leitete, um sich Rom gleich zu stellen, die Gründung seiner Kirche von dem Apostel Andreas ab. So zeigte sich denn in dieser, wie in vielen andern Beziehungen, Konstantinopel als die stolze Rivalin Rom's. Unglaublich war der Aufwand, rastlos waren die Anstrengungen, welche, von Konstantin kräftig unterstützt, vollbracht wurden, um diese Lieblingsidee des Kaisers in unnachahmlicher Weise zu fördern.

Mittlerweile hatte die hochbetagte Helena, die Gräuel in ihrer Familie zu sühnen, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen, und war, wie bekannt, so glücklich gewesen, auf dem Calvarienberge das Kreuz des Erlösers zu finden. Konstantin war hoch erfreut über die Entdeckung dieses unvergleichlichen Schatzes. Er ließ in Jerusalem, Rom und Konstantinopel präch-

tige Tempel errichten, in denen Theile des mit dem Blute Christi getränkten Holzes aufbewahrt, zur Verehrung ausgestellt wurden. Es wölbte sich auch bald der herrliche Dom der Sophienkirche.

Wie von einem heiligen Siegeszuge kehrte Helena, die im Orient noch zahllose Wohlthaten gespendet und Kirchen gegründet hatte, zurück, und starb bald darauf im sechsundachtzigsten Jahre. Ihr Andenken wurde nicht nur vom Sohne, in dessen Armen sie starb, als Augusta gefeiert; auch die Kirche zählt sie seit Jahrhunderten ihren Heiligen bei.

Diese nach allen Richtungen sich entfaltende Thätigkeit hinderte den großen Kaiser nicht, das Reich gegen Angriffe auswärtiger Barbarenstämme zu schützen. Er trug manchen Sieg über sie davon und erweiterte die Gränzen des Reichs, besonders an der untern Donau hin, und schlug da die sich gegenseitig bekämpfenden oder ihn angreifenden Gothen und Sarmaten. So wurde Konstantin Herr über die meisten seiner Feinde und es verflossen einige friedliche Jahre; nur durch die Aussicht auf einen Krieg mit Persien war diese Ruhe bedroht. In diesem großen, wieder neu erstandenen Reiche war Sapor ein mächtiger Herrscher. Juden und Magier hatten ihn bestimmt, die Christen unbarmherzig zu verfolgen, ihre Kirchen zu zerstören. Konstantin nahm sich der Bedrängten an, erinnerte Sapor an das Schicksal, welches alle christenfeindlichen Fürsten betroffen, sprach ihm von den Wundern des Kreuzes. Doch ein Krieg gegen die überhandnehmende Macht des römischen Staates war in Persien längst beschlossen, nur Konstantins Klugheit suchte die Katastrophe, zu der er sich insgeheim vorbereitete, hinauszuziehen.

Seit Augustus Octavian war kein Kaiser so mächtig, so allgemein verehrt gewesen, als Konstantin; keiner hatte so lange regiert. Zahlreiche Feste begingen jeweils die Jahrestage seiner Thronbesteigung, und Konstantin, nicht unempfindlich für äußeren Prunk und Ehrenbezeugungen, zeigte sich immer öffentlich in würdevoller Majestät, das Diadem auf dem Haupte, umgeben von all dem Pompe orientalischer Gebräuche. Ganze Völkerschaften huldigten seinem Ruhme wie seinem Herrschergenius,

unterwarfen sich seiner Weisheit und Macht; selbst aus dem fernen Indien kamen Abgesandte mit reichen Geschenken.

Großmüthig und prachtliebend theilte der Kaiser auch viele Gnaden aus, erließ neue Anordnungen über den Adel des Reiches, über Titel und Rang der Großen, setzte den ausgedehnten Provinzen, welche er nun vertheilte, Statthalter vor, während in Rom die Form, durch Consuln zu regieren, beibehalten wurde. Gewöhnlich waren es Brüder, Söhne oder Verwandte des Kaisers, welche diese Würde bekleideten.

Durch die Erhebung von Byzanz zur zweiten Hauptstadt des Reiches ergab sich aber schon, wie von selbst, die Trennung desselben in den west- und den oströmischen Theil. Ueberdies beging Konstantin, durch die früheren Vorgänge nicht gewarnt, den politischen Mißgriff, nahen Verwandten allzugroßen Einfluß auf die Staatsgeschäfte einzuräumen und so seine eigene Macht zu zersplittern. Aergerliche Familienzerwürfnisse waren während der Lebenszeit Konstantins und nach ihm die nothwendigen Folgen dieser Entschlüsse.

Konstantin hatte zwei Brüder, Dalmatius und Julius Konstantius, von denen er den ersteren vorzog und mit Ehren überhäufte; beide Brüder hatten wieder Söhne, von denen der Kaiser abermals jene des Dalmatius begünstigte, daher Eifersucht und Feindschaft sowohl unter diesen, als unter den eigenen Söhnen Konstantins.

Er ernannte nun diese drei Söhne nebst den beiden Söhnen des Dalmatius, mit Uebergehung der Brüder und anderer Neffen, zu Cäsaren, und theilte, wie dies früher unter Diocletian geschehen war, jedem eine Provinz des Reiches zu. Hannibal, der jüngste seiner Neffen, wurde der Gemahl der ältesten Tochter Konstantins, während dessen zweiter, sein Lieblingssohn, die Tochter des Oheims Julius ehelichte.

Das Leben des Kaisers neigte sich nicht zum Ende, ohne daß einige Erscheinungen den Frieden der letzten Tage trübten. Erdbeben und drohende Himmelszeichen erschütterten die Gemüther; ein gewaltiger Komet sollte den nahen Tod Konstantins verkünden. Die östlichen Länder waren von einer furchtbaren Pest, von

Theuerung und Hungersnoth heimgesucht, mit Räubereien im nothwendigen Gefolge. Zu diesen Plagen gesellte sich der wieder auftauchende Streit der Arianer. Konstantin selbst ließ sich von ihnen bethören. Seine Schwester, Licinius' Wittwe, hatte ihn im Sterben beschworen, sich des verfolgten Arius und seiner Anhänger anzunehmen, ihn versichernd, daß er nur in ihren Lehren die wahre Beruhigung finden werde. Konstantin rief den Arius wie seine Freunde aus der Verbannung zurück; doch, des Kaisers Ungeduld listig reizend, zögerten sie mit der Rückkehr. Wiederholt einberufen, bereitete sich Arius einen wahren Triumphzug in Konstantinopel. Während dieser Zeit suchte Eusebius von Nicomedien, der das Vertrauen des Kaisers gewonnen hatte, diesen gegen den Patriarchen Athanasius einzunehmen, der standhaft verweigert hatte, den aus der Kirche gestoßenen Arius wieder als Priester anzuerkennen, so lange er nicht seinen Irrthümern entsagte. Lange Verhandlungen, von gewaltigen Unordnungen begleitet, wurden gepflogen. Konstantin stand mit Athanasius, mit Arius, selbst mit dem hundertjährigen heiligen Einsiedler Antonius in Briefwechsel. Die unerhörtesten Verläumdungen und Anklagen wurden gegen den unerschütterlichen Athanasius vorgebracht, und Konstantin, müde aller dieser Umtriebe, suchte den Conflict auf irgend eine Weise zu enden. Eusebius bemächtigte sich ganz seines Geistes, suchte ihn mit allen Mitteln der Intrigue gegen die feste Säule der rechtgläubigen Kirche einzunehmen; ein falsches Concil (in Tyrus) hatte den Arius wieder in seine Rechte eingesetzt, und Athanasius, zur Flucht genöthigt, suchte Hilfe bei Konstantin selbst. Er begegnete ihm auf der Straße, stellte ihm dringend das ihm zugefügte Unrecht vor. Der Kaiser schwankte, doch die beiden Euseb wußten ihn neuerdings gegen Athanasius aufzubringen, der nun auf kaiserlichen Befehl nach Trier verbannt wurde. Alsobald versammelten sich die abtrünnigen Bischöfe in Konstantinopel und Arius sollte in Alexandrien wieder eingesetzt werden, als diese Kirchengemeinde seine Aufnahme lebhaft bekämpfte. Konstantin, verdrießlich über diese andauernden Wirren, ließ nun Arius selbst nach Konstantinopel kommen und forderte ihn auf, vor ihm das Glaubensbekenntniß abzulegen.

Er that es mit der ihm eigenen Schlauheit, und der Kaiser befriedigt, befahl, ihn des andern Tages wieder in die Kirche aufzunehmen, Gott zum Richter anrufend, wenn er ihn getäuscht habe, den Frevler zu bestrafen. Der Bischof Alexander von Konstantinopel und alle gläubigen Katholiken der Hauptstadt geriethen in die größte Bestürzung. Der verhängnißvolle Tag erschien. Die Anhänger des Arius führten ihn siegestrunken durch die Stadt, als Arius, von einem plötzlichen Unwohlsein befallen, auf einen Abort gebracht wurde, wo man ihn bald todt, im Blute schwimmend, fand; die Eingeweide waren geborsten! Eine so sichtbare Strafe des Himmels erschütterte die Arianer, entmuthigte sie aber nicht; sie schrieben Gift oder Zauberkünsten das fürchterliche Ende ihres Lehrers zu, und in der That konnte sich die Kirche noch lange nicht der Ruhe erfreuen, welche ihr der unerwartete Tod ihres hartnäckigen Gegners zu bereiten schien. Selbst Konstantin willigte nicht, aller Bitten ungeachtet, in die Wiedereinsetzung des Athanasius, während er doch strenge Verordnungen gegen die Ketzereien im Allgemeinen erließ.

Konstantin hatte nun (337) das vierundsechszigste Jahr erreicht. Seine gute, bei Enthaltsamkeit und einfacher Lebensweise ungeschwächte Gesundheit ließ ihn die Beschwerden des Alters nicht fühlen. Er war noch rüstig, stieg oft zu Pferde und sah vortrefflich, ehrfurchtgebietend aus. Der junge, ehrgeizige Perserkönig Sapor glaubte nun den Augenblick gekommen, wo er die von den Römern eroberten Provinzen zurückverlangen könne. Konstantin antwortete ihm mit einer Kriegserklärung, äußernd, daß ihm zu seinem Ruhme nichts als ein Sieg über die Perser fehle. Ein allgemeiner Jubel ergriff die Bevölkerung; opferwillig trugen alle Stände zu diesem Feldzuge bei.

Die Osterzeit brachte der Kaiser mit diesen Vorbereitungen in Nicomedia zu, und sich da krank fühlend, ließ er sich zu den Bädern jener Stadt bringen, welche er zum Andenken an seine Mutter „Helenapolis" genannt. Doch auch hier fand er keine Erleichterung, und bewohnte nun das kaiserliche Schloß von Anchyran. Das Herannahen des Endes fühlend, ließ er die anwesenden Bischöfe vor sich kommen und sprach: „Es war meine

„Absicht, mich, von meinen vielen Sünden reinigend, in den hei„ligen Gewässern des Jordan taufen zu lassen: Gott scheint es „anders beschlossen zu haben; weiht ihr mich nun ein in den „Schooß der Kirche, und sollte mir die göttliche Gnade noch län„geres Leben schenken, werde ich nicht aufhören, sie als frommen „Diener des Herrn zu preisen." Konstantin empfing nun mit demüthiger Freude das heilige Sacrament und fühlte sich wie neu belebt. Er entsagte dem Purpur und ging nur weiß gekleidet. Wiederholt rief er aus: „Nun erst bin ich wahrhaft glücklich; nun „erst wirklich würdig des ewigen Lebens! Welch' helles Licht ent„zückt meine Augen; wie beklage ich Alle, die solcher Wohlthat be„raubt sind!"

Die wenigen Wochen seines Lebens benutzte der Kaiser nun, seine Angelegenheiten zu ordnen, letztwillige Bestimmungen an seine Söhne zu erlassen, das Heer zur Treue ermahnend, und wiewohl er fortwährend von geheimen Arianern umgeben war, rief er dennoch auf seinem Todesbette den Bischof Athanasius aus seinem Exil nach Alexandria zurück. Am Pfingsttage entschlief dieser berühmte Kaiser nach dreißigjähriger glorreicher Regierung, und sein Tod verbreitete eine allgemeine, seinen großen Verdiensten entsprechende Trauer; er kam für das Reich einer verlornen Hauptschlacht gleich. Das Begräbniß wurde in feierlicher Stille zu Konstantinopel begangen, wohin man den Leichnam gebracht hatte. Konstantius, sein Sohn, war herbeigeeilt, der Bestattung beizuwohnen; die andern Söhne waren zu fern. Ein Sarg von Porphyr nahm in der Apostelkirche die irdischen Reste auf; seine Thaten, sein hervorragender Geist überlebten ihn, die Kirche ehrte sein Andenken.

Die Nachwelt wird ihm nie den Beinamen „des Großen" versagen, wenn er gleich in seinen Fehlern der ächte Sohn seiner Zeit war. So finden sich denn auch in seinem Charakter zahllose Widersprüche. Mehr geneigt, durch weise Gesetze Verbrechen und Störungen im Staate vorzubeugen, als die geschehenen Frevel zu bestrafen, war er doch wieder, ungeachtet natürlicher Milde und Versöhnlichkeit, nur allzu heftig, wenn er sich von seinem Jähzorn hinreißen ließ. Grausam opferte er viele seiner Feinde, und

wüthete roh und rücksichtslos, wenn er bei Ueberwundenen noch Widerstand fand. Er haßte die Schmeichler, hielt sie fern, dennoch war er nicht unzugänglich den Regungen der Eitelkeit, der Prachtliebe, der Selbstüberschätzung. Wahrhaft fromm, waffnete er sich doch nicht gehörig, selbst offen und ohne Falsch, gegen die listigen Ränke der Kirchenfeinde. Eigner Einsicht oft zu viel vertrauend, ließ er sich zu Mißgriffen verleiten, die er später bitter bereute. Rein an Sitten seiner Natur nach, guter Gatte und Vater, wurde er gerade in seinem Familienleben durch unbezähmte Leidenschaften zu den größten Freventhaten verleitet, und die sich selbst geschlagenen Wunden schmerzten hier am heftigsten. Gar viele Züge von Edelmuth, Freigebigkeit, weiser Fürsorge sind von ihm bekannt und rechtfertigen die aufrichtige Liebe und Verehrung, mit denen ihm alle Umgebungen zugethan waren. Eines Tages, zur Zeit des Concils von Nicäa, als ihm die Bischöfe eine Menge von Klagen, einer gegen den andern, oder gegen ihre Untergebenen überreicht hatten, ließ er sie zur Verkündung seines Urtheils zu sich bescheiden. Konstantin hatte ihre Bitt- und Beschwerdeschriften zusammengebunden, und warf sie mit den Worten ins Feuer: „Nur Gott allein steht die Entscheidung in diesen Streitfragen zu; ich will derselben nicht vorgreifen; sucht, als wahre Diener des Herrn, Frieden unter euch „zu erhalten!"

Ein andermal, als ihm Hofleute hinterbrachten, daß man seine Bildsäulen beschimpft, beworfen, umgestürzt habe, und ihn zur Rache gegen die Frevler aufforderten, griff Konstantin lächelnd mit der Hand ins Gesicht und sprach: „ich fühle nichts!"

Konstantin II., Konstantius, Konstans.

Mit dem Tode des Kaisers trat große Verwirrung im Reiche ein; er hatte seine drei Söhne und zwei Neffen, Söhne seines Bruders Dalmatius, zu Augusti ernannt. Die Bestimmungen dieses Testamentes wurden nicht gehalten; das Heer, nur durch die starke Hand Konstantins gezähmt, verfiel wieder in seine frühern meuterischen Launen, welche Kaiser eigenmächtig ein- und absetzten. In allen Provinzen wollten die Soldaten nur die drei Söhne Konstantins als Kaiser gelten lassen, widersetzten sich den

Befehlen der Vettern, und als diese ihre Macht behaupten wollten, fand eine förmliche Jagd auf alle Mitglieder der kaiserlichen Familie statt. Brüder, Brüder- und Schwestersöhne, Enkel, wie die entferntesten Verwandten, selbst Freunde Konstantins entgingen, mit nur wenigen Ausnahmen, dem würgenden Schwerte der Prätorianer nicht; unter der geringen Zahl der Geretteten befand sich auch ein Seitenverwandter, Julian, welchen ein Bischof hinter dem Altar einer Kirche versteckt hatte. Es wurden nun die drei Brüder zu Kaisern ausgerufen, deren beinahe gleichlautende Namen noch mehr Unklarheit in die ohnehin so verwickelte Geschichte dieser Zeit bringen. Bewährte Historiker sprechen die drei Kaiser von jeder Mitschuld an jenem Blutbade frei; sie ließen eben, und vielleicht auch nicht ganz ohne innere Befriedigung, geschehen, was sie nicht hindern konnten und ihnen den Besitz der Alleinherrschaft sicherte.

Die Söhne Konstantin's hatten ebenso verschiedene Schicksale, als sie einander ungleich waren an Charakter, Fähigkeiten und Gesinnungen. Keiner erreichte das erhabene Vorbild seines Vaters. Konstantin, demselben am meisten ähnlich, verband aber Güte mit Schwäche, Tapferkeit mit Unklugheit, war anmaßend und ehrgeizig. Noch geringere Eigenschaften zeigte der jüngste, Konstans, der ausschweifend, eingebildet, eine Beute seiner Leidenschaften wie der ihn umgebenden Schmeichler wurde. Konstantius, der dem Vater wertheste, am längsten zum Herrscher bestimmt, rechtfertigte die in ihn gesetzten Erwartungen nicht. Alle drei hatten kaum das zwanzigste Lebensjahr überschritten; die beiden ältesten waren vermählt.

Konstantius begann seine Herrschaft mit der Verbannung und der durch List veranstalteten Hinrichtung seines Hofmeisters, dem ihn der Vater empfohlen hatte. Ablavius, auch einer jener Unwürdigen, in die der große Kaiser allzuviel Vertrauen gesetzt, hatte sich ungeheuere Reichthümer erworben; stolz und ehrsüchtig wollte er sich alles Einflusses auf den jungen Fürsten bemächtigen, der sich, der Bevormundung überdrüßig, seiner entledigte. Ablav's Tochter war dem jüngsten Bruder Konstans zur Gattin bestimmt gewesen. Hatte sich nun Konstantius dieser Fesseln ent-

ledigt, so fiel er in nur um so schmählichere. Euseb, einer seiner Hofleute, ein verächtlicher Eunuch, eitel, geld- und ehrgeizig, beherrschte durch Ränke den kaiserlichen Palast und behauptete sich unverschämt, verbrecherisch.

Die gewaltsamen Veränderungen in der Erbfolge machten eine neue Theilung des Reichs nöthig, und die drei Brüder kamen nach langen Verhandlungen dahin überein, daß:

Konstantius, mit dem Sitze in Konstantinopel, die orientalischen Länder, Egypten mit einbegriffen; Konstans Italien, Illyrien, die africanischen Küsten u. a. m. erhalten, der älteste, Konstantin II., dagegen sich mit dem westlichen Theile des Reichs, Brittanien, Gallien und Spanien, begnügen sollte. Schon in diesen willkürlichen Bestimmungen lagen die Keime zu künftigen Zerwürfnissen; doch wurde der Friede vorerst noch erhalten. Athanasius wurde, wie es schon der sterbende Konstantin bestimmt, nun von dessen gleichnamigem Sohne nach Alexandria zurückgeführt und mit Jubel empfangen. Konstantius, in dessen Gebiet diese Stadt lag, willigte nur ungern in diese Wiedereinsetzung, denn er wie seine Frau waren entschieden der Irrlehre des Arius zugethan. Es hatte sich dieser junge Kaiser mit den zwei schon genannten Arianern, den Bischöfen Eusebius, umgeben, denen sich ein Dritter dieses Namens, der Eunuch, beigesellte. Sie leiteten die religiösen Anschauungen des Kaiserpaares. Dennoch kehrte auch der früher aus Konstantinopel vertriebene Patriarch Paul wieder dahin zurück.

Ernstere Pflichten mahnten nun den Kaiser. Sapor war über den Tiger geschritten, hatte Städte belagert, Länder verwüstet und bedrohte die Monarchie. Konstantius eilte ihm entgegen, die Perser zogen sich zurück, und auf diesen ersten günstigen Feldzug folgten zwei Friedensjahre, welche Sapor mehr benützte, als sein unvorsichtiger Gegner.

Mittlerweile hatte Konstantin II. wiederholt Ansprüche auf einige Theile Italiens und Afrika's erhoben; es kam zum Bürgerkriege; die Soldaten des jungen Bruders schlugen nicht nur das Heer des ältern, Konstantin selbst fiel in einen Hinterhalt;

er wurde enthauptet, der Körper in einen Fluß geworfen (340). Er hinterließ mit fünfundzwanzig Jahren keine Nachkommen.

Konstans bemächtigte sich seiner Staaten und theilten sich nun thatsächlich

Konstantius und Konstans

in das ost- und weströmische Reich.

Die drei Brüder hatten, bald einzeln, dann wieder gemeinschaftlich, zum Theile nützliche, aber auch manche unsinnige oder verderbliche Verordnungen erlassen, den Frieden wenigstens nach Außen zu erhalten gewußt. Doch die religiösen Zwistigkeiten ließen sie nie zur Ruhe kommen. Durch den Tod Konstantin's II. hatten die Katholiken ihren Beschützer verloren. Konstans, obwohl gleichgültiger, war ihnen doch noch günstig; Konstantius aber, entschieden feindselig gesinnt, verfolgte sie. Paul, der Patriarch, wurde auf's Neue aus der Hauptstadt vertrieben; neue Anschuldigungen brachte man gegen Athanasius vor. Ueber hundert Bischöfe nahmen sich seiner in einer Vertheidigungsschrift an. Doch als Konstantius (341) sich zur Einweihung einer Kirche (der sog. goldenen) nach Antiochia begab, wurde diese Veranlassung von den Arianern, die sich nun auch „Eusebianer" nannten, benützt, eine ungesetzliche Synode zu halten, nach der Reihe einen gewissen Pistus, dann einen ehrgeizigen Priester, Gregor, an die Stelle des Athanasius zu setzen. Endlos waren die mit diesen neuen Scandalen verbundenen Intriguen und Gewaltthätigkeiten, Alexandria der Schauplatz unerhörter Schändlichkeiten; der Kaiser, umstrickt von falschen Rathgebern, erfuhr sie in ihrem ganzen Umfange. Athanasius, am Leben bedroht, floh nach Rom. Papst Julius und Eutropia, des großen Konstantin's Tochter, beschützten ihn, selbst Konstans nahm sich seiner thätig an. Athanasius wurde feierlich von aller Schuld freigesprochen. Doch der doctrinäre Eigensinn des Kaisers widerstand all diesen gerechten Anforderungen, und selbst der Tod des erbittersten Arianers Eusebius änderte an dem Schicksale des verfolgten Athanasius nichts.

Das in Sardica 347 zusammenberufene Concil bestätigte die Satzungen von Nicäa, setzte Athanasius und die vertriebenen

Bischöfe wieder ein, und wurde vom Papste unterstützt; doch alsobald fand sich eine arianische Versammlung ein, welche die Bestimmungen dieser Synode vereitelte, während Konstans in Mailand die Beschlüsse von Sardica aufrecht erhielt und seinem kaiserlichen Bruder dringend die Nothwendigkeit einer Einigung vorstellte. Konstantius gab endlich nach und lud in drei sich schnell folgenden Briefen den zögernden Athanasius zu einer Unterredung ein. Dieser wurde bei Hofe mit verstellter Freundlichkeit aufgenommen und (349), nachdem der Eindringling Gregor ermordet worden, in sein Bisthum eingesetzt. Der Streit hatte sieben Jahre gedauert, Konstans ihn geschlichtet; nach dessen Tode wurde er wieder aufgenommen. Viele Ketzereien verschiedener Sekten zogen sich auch noch in andere Provinzen zwischen diesen arianischen Händeln hin. Wir aber konnten hier nur kurz diese der Kirchengeschichte angehörigen Vorgänge andeuten. Sie zeigen die gränzenlose Leidenschaftlichkeit, mit der die Arianer ihre umwälzenden Plane verfolgten, und den mehr oder minder thätigen Antheil, welchen die in diesen Dingen nicht immer bewanderten, oft schlecht berathenen Kaiser nahmen. War das Ganze oft auch nur eitles Wortgezänke, so lag doch diesen fortgesetzten Angriffen gegen die Kirche eine tiefer gehende Absicht zu Grunde.

Während dieser Zeit hatten beinahe durch zehn Jahre wiederkehrende Erdbeben einige Gegenden Asiens furchtbar verheert, viele Städte, auch Antiochia, Nicomedia u. a. ganz verwüstet. Eine dieser Erschütterungen hatte gegen neunzig Tage gedauert. Zu diesem durch Elementarereignisse herbeigeführten Elende kam noch der lange Perserkrieg. Er endete vorerst (348) mit einem entsetzlich blutigen Zusammentreffen bei Singara. Römer und Perser schrieben sich den Sieg zu. Der Tiger füllte sich mit Leichen; über 50,000 Krieger bedeckten das Schlachtfeld; bald siegreich, dann wieder zurückgeworfen, kämpften beide Theile mit unerhörter Tapferkeit; die einbrechende Nacht vermehrte die Schrecken. Konstantius, am Erfolge verzweifelnd, floh in der Verwirrung, während Sapor laut jammernd vor der Leiche seines Sohnes Narses stand.

Konstans, der im Ganzen friedlicher herrschte, hatte in Gallien doch sich der beständigen Einfälle der Franken zu erwehren und stritt in England mit den den Römern stets feindlichen Bewohnern. Konstans selbst wurde je nach dem Lichte, in dem ihn der Parteigeist erscheinen ließ, von den Geschichtschreibern sehr verschieden beurtheilt. Seine Schwächen wogen jedenfalls die bessern Eigenschaften auf.

Ergeben der Kirche, erwarb er sich um die Erhaltung der reinen Lehre unläugbare Verdienste, machte sich aber durch Weichlichkeit und oft bis zur Grausamkeit gesteigerten willkürlichen Handlungen verhaßt. Einflüsterungen zugänglich, schlecht umgeben, beging er gar viele Mißgriffe, welche die Unzufriedenheit der Völker vermehrten. Persönlich tapfer, auch glücklich in kriegerischen Unternehmungen, war er doch keines höhern, seiner Lage würdigen Aufschwunges fähig.

In seiner Nähe erhob sich ein gefährlicher Gegner, Magnentius. Hochstrebend, von falschem, zweideutigem Charakter, hatte dieser erprobte Krieger sich schon das Vertrauen mehrerer Kaiser erworben, war von Konstans, der ihm einst in einem Auflaufe das Leben rettete, besonders begünstigt worden. Insgeheim dem Aberglauben des Heidenthums ergeben, wußte sich dieser schlaue Statthalter in Rom selbst einen Anhang zu verschaffen. Als er Alles vorbereitet glaubte, begab sich, von Konstans eingeladen, Magnentius an das Hoflager nach Autun. Während nun der Kaiser, Tafel-, Jagd- und anderen Freuden hingegeben, nichts ahnte, ließ sich Jener von den Truppen, die er beschenkte, als Kaiser huldigen. Durch die unerwartete Empörung überrascht, wollte Konstans nach Spanien entfliehen, wurde aber, von Allen verlassen, in den Pyrenäen entdeckt und in Stücke gehauen. So blieb augenblicklich Magnentius Sieger im westlichen Reich (350),

Konstantius

jedoch alleiniger rechtmäßiger Kaiser im ganzen Umfange desselben. Er herrschte darin noch gegen eilf weitere Jahre und seine Kräfte sind vorzüglich nach drei Richtungen in Anspruch genommen.

I. Die Bekämpfung der inneren Feinde, welche sich die Macht angemaßt hatten;

II. die Abwehr der allenthalben einfallenden Barbaren, wie der stets kampfbereiten Perser, endlich

III. die durch Irrlehren, besonders die der Arianer, fortwährend hervorgerufenen theologischen Streitigkeiten.

Fassen wir daher kurz den Verlauf dieser Regierung unter jenem dreifachen Gesichtspunkte zusammen:

1. Magnentius genoß nicht ungestört seine Erfolge. Unter dem Vorwande, dem im Perserkriege fernen Konstantius die Krone zu erhalten, hatte sich in Illyrien ein alter Feldherr, Vetranio, gegen ihn erhoben. In Italien aber widersetzte sich der Sohn der Schwester des großen Konstantin, Eutropia, Nepotian der Usurpation des Magnentius, fand aber bald den Tod in Rom, wo die Soldaten des Tyrannen seinen Kopf auf eine Pike steckten. Dieser neue Kaiser wüthete nun wahrhaft gegen seine Feinde, ließ Eutropia tödten, überzog alle Provinzen mit den Schrecken des Kriegs und feige Furcht verkündete ihn in der Schmeichler Munde als den Retter des Vaterlandes; es herrschte vollkommene Anarchie in den westlichen Ländern.

Nun fanden mit dem nach Konstantinopel zurückgekehrten Konstantius Unterhandlungen statt; Vetranio, der sich vom Kaiser nicht gehörig unterstützt glaubte, hatte sich dem Magnentius genähert. Beide schickten Abgesandte in die Hauptstadt. Konstantius, schwankend, widerstand jedoch den Vorschlägen der verrätherischen Generale und rückte zuerst gegen Vetranio vor. Bei der ersten Zusammenkunft erklärten sich die gesammten Truppen für den Sohn Konstantins; der altersschwache Gegenkaiser fiel ihm zu Füßen und wurde nach zehnmonatlichem Herrschaftsrausche ehrenvoll zur Ruhe gesetzt. Nicht so leicht gelang es, sich des kräftigeren Magnentius zu entledigen. Er hatte sich in Mailand festgesetzt, seinen Bruder Decentius zum Cäsar ernannt; seine Kriegsmacht vergrößerte sich mit jedem Tage, und er zog mit ihr, sich das ganze Reich zu erobern, aus. Siegreich jagte er die kaiserlichen Truppen vor sich her, bereit, dem Konstantius selbst bei Sirmium eine Hauptschlacht anzubieten. Friedensverhand-

lungen fanden statt, und schon schien das Heer, bestochen durch die beredten Worte Philipp's, des kaiserlichen Gesandten, sich für Konstantius entscheiden zu wollen, als Magnentius es wieder für sich gewann und die Feindseligkeiten fortsetzte. Beide Theile fochten nun in Illyrien mit abwechselndem Kriegsglücke; bei dem heutigen Essegg kam es endlich zur Entscheidung: ein furchtbares Blutbad (Sept. 351) entvölkerte und schwächte beide Heere; Marcellin, des Gegenkaisers Rathgeber, der Mörder des Konstans, fiel; Konstantius selbst nahm an der Schlacht nicht Theil, während Magnentius seine gewohnte Tapferkeit bewährte und, besiegt, sich nach Italien zurückzog. Im Frühjahr, wiederholt von Konstantius gedrängt, floh er nach Gallien, wo ihm die eindringenden Germanen Verlegenheiten bereiteten.

Mit der steigenden Gefahr häuften sich auch die Verbrechen dieses Wütherichs; er würgte ohne Erbarmen Feinde und Freunde, selbst nahe Verwandte; von seinen eigenen Soldaten gemieden und verabscheut, stieß er sich verzweiflungsvoll das Schwerdt in die Brust; Decentius, sein Bruder, erdrosselte sich und die zweijährige blutige Episode erreichte (353) ihr Ende.

Unterdessen hatte Konstantius, die Last der Geschäfte zu theilen, den jungen Gallus zum Cäsaren berufen. Gallus war mit seinem sechs Jahre jüngern Bruder Julian einer der wenigen Verwandten Konstantin's, welche der Verfolgung entgangen. Gallus galt für ein schwächliches, unfähiges Kind, und wurde deßhalb verschont. Konstantius, selbst kinderlos, ließ diese beiden Neffen, in ihnen seine muthmaßlichen Nachfolger erkennend, sorgfältig erziehen. Gallus verrieth geringe Anlagen, um so mehr that sich Julian hervor.

Alsobald erwachte des Kaisers Eifersucht auf die heranwachsenden Prinzen, die er in einem festen Schlosse der Aufsicht eines Vertrauten, Maullus, übergab; sie wurden fürstlich behandelt; es waren aber goldne Ketten. Nach sechs Jahren endlich entschloß sich Konstantius, dem sechszehnjährigen Gallus die Mitregentschaft zu ertheilen und vermählte ihn mit seiner Schwester Konstantine. Gallus, der nun auch Konstantius genannt wurde, war zum blühenden Jüngling mit blondem

Haare, voll Anstand und Anmuth geworden, zeigte christliche Gesinnungen und wurde gegen die Perser verwendet, Julian dagegen erhielt die Erlaubniß, seine Studien in Konstantinopel fortzusetzen, war überaus begabt und thatendurstig. Gallus rechtfertigte die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht. Verblendet von dem ungewohnten Glanze, Neffe, Schwiegersohn, wahrscheinlich einstiger Erbe des Kaisers, trat der junge Cäsar, von allen Seiten geschmeichelt, mit Anmaßung auf. Von mittelmäßigem Verstande, zeigte er Anlage zur Grausamkeit. Konstantine, seine Gattin, Augusta, Tochter und Schwester von Kaisern, älter an Jahren, war nicht minder stolz und entarteten Sinnes. Geldgierig und lasterhaft, trug diese Frau durch schlechte Rathschläge zu des Gallus Verderben bei. Unschuldige wurden auf ihr Geheiß verurtheilt, verfolgt; das Land war mit Verräthern und Angebern bedeckt; eine unerträgliche Tyrannei von dem verächtlichen Fürstenpaare geübt. Aeußere Vorzüge, ihre angebliche Verehrung für die Kirche, der Mißbrauch des Einflusses unwürdiger Diener vermochten die Flecken ihrer eigenen Verwaltung nicht zu decken. Gallus hatte gewöhnlich seinen Wohnsitz in Antiochien aufgeschlagen, von wo aus er einige Vortheile über die Perser erfocht. Konstantius, mit dem Benehmen seines Cäsaren unzufrieden, forderte ihn durch Abgesandte zur Rückkehr, zur Rechtfertigung auf. Gallus und Konstantine gehorchten nicht, riefen ihre Kriegsmacht zu Hilfe, tödteten selbst die Mahner, die sich ungeschickt benommen. Mit der Wuth der Verzweiflung setzte sich Gallus den kaiserlichen Befehlen entgegen; Hinrichtungen vermeintlicher Verschwornen folgten. Der Verdacht des erzürnten Kaisers steigerte sich; er glaubte, doch wohl mit Unrecht, daß der mehr leidenschaftliche und schlechte, als ehrgeizige Gallus ihm nach der Krone strebe. Sein Untergang war beschlossen. Er wurde von Konstantius zu einer vertraulichen Besprechung nach Mailand eingeladen. Auch Konstantine sollte dabei erscheinen, in heuchlerischen Worten von ihrem Bruder dazu bestimmt. Doch sie erkrankte und starb auf der Reise. Nur mit innerem Widerstreben entschloß sich Gallus, sich nun dennoch nach Mailand zu verfügen wiederholtem kaiserlichen Befehle zufolge, dem er sich

ohne Gefahr nicht länger entziehen konnte. Auf dem Wege selbst bewacht, einem Gefangenen gleich, gelangte er endlich bis in die Gegend von Pola — wo Crispus den geheimnißvollen Tod fand — und wurde der Abzeichen seiner Würde roh beraubt. Eine Untersuchung über seine in Antiochien begangenen Verbrechen wurde eingeleitet; er stammelte Entschuldigungen, klagte die verstorbene Gattin alles Unrechtes an; Konstantius, empört über diese Feigheit, ertheilt den Befehl zur Enthauptung, nimmt ihn aus Mitleid wieder zurück, doch das Bluturtheil war schon vollzogen; Gallus hatte seinen verbrecherischen Unverstand wie seinen Undank gebüßt. Sein Mißgeschick lag in seiner Erhebung; er starb (354) mit neunundzwanzig Jahren; doch auch seine falschen Freunde und Verräther fanden bald den verdienten Lohn. Julian wurde nicht in diese Verfolgungen einbegriffen. Obwohl streng beobachtet, verhielt er sich ernst und schweigend, in gelehrte Forschungen vertieft.

Mit diesen traurigen Vorgängen hatten die Empörungen und die damit verbundenen grausamen Strafen ihr Ende noch lange nicht erreicht. Sylvanus und Andere, welche in den Verdacht der Auflehnung gegen Konstantius fielen, unterlagen.

Der Kaiser hatte sich nach dem Tode seiner ersten Frau, 353, wieder mit Eusebia, der Tochter eines Consuls aus Thessalonien, vermählt. Sie war schön, gebildet, einschmeichelnd und nahm nur allzubald einen überwiegenden Einfluß an dem Hofe ihres schwachen Gatten ein. Sie umgab sich mit nicht minder ränkevollen Weibern, und entschiedene Arianerin, trug sie nicht wenig zur Vermehrung der kirchlichen Wirren bei. Stolz, aber einnehmend, wenn sie gewinnen wollte, war sie der Gegenstand fortwährender Huldigungen von allen Seiten. Doch auch diese Ehe blieb kinderlos, und nach der Hinrichtung des Gallus war nur noch Julian der einzige von der zahlreichen Familie des Konstantin Chlorus übrig geblieben. Dieser junge Prinz hatte, wie wir gesehen, ungestört, aber stets überwacht, den Wissenschaften obliegen können. Bald in der Hauptstadt, bald in Asien, dann wieder in Athen oder Mailand, trat er mit den berühmtesten Lehrern und Rednern der Zeit in Verbindung, warf sich mit an

Pedanterie streifendem Eifer auf das Studium der Philosophie, sich vom Christenthume ab, mehr den heidnischen Anschauungen zuwendend. Er verfiel jener Sekte christenfeindlicher Magier, welche den alten Aberglauben mit Zauberkünsten wieder zu beleben suchten. Konstantius, welchem diese Richtung mißfiel, entriß seinen Vetter den gefährlichen Schlingen, berief ihn an sein Hoflager und ernannte ihn, seinen Argwohn besonders auf den Wunsch Eusebia's unterdrückend, zum Cäsar. Julian war vierundzwanzig Jahre alt und sollte nun mit dem Schwerdte die Fähigkeit zu seinem neuen Berufe erproben. Seit den Meutereien in dem Heere, welches Gallien besetzte, war diese Provinz beständigen Einfällen der überrheinischen germanischen Völkerstämme preisgegeben. Ein jugendlich-kräftiger Arm sollte sie nun bezwingen. Doch ehe er sich auf den Kriegsschauplatz begab, wurde ihm des Kaisers Schwester Helena angetraut, fand sich aber auch hier wieder von Spähern umgeben. Sein vortheilhaftes Aeußere, seine Leutseligkeit, verbunden mit einer ganz ungewöhnlichen Ausbildung hatten ihn bei dem mißtrauischen Kaiser verdächtigt und es bedurfte für ihn des besonderen Schutzes Eusebia's, um ihn nach dem Rheine ziehen zu lassen. Er wurde demnach Statthalter der drei westlichen Reiche, stellte sich an die Spitze der ihn vergötternden Armee und bewährte das in ihn gesetzte Vertrauen in vier glänzenden Feldzügen, so sehr ihm auch von der Eifersucht des kleinlichen Kaisers Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Julian's strenge Kriegszucht, bei der er den Soldaten mit dem rühmlichsten Beispiele voranging, seine weise Mäßigung, sein Ordnungssinn und Verwaltungstalent wirkten in jenen Gegenden Wunder, und seine militärischen Erfolge hielten mit diesen Regierungsergebnissen gleichen Schritt. Meister in der Verstellungskunst benahm er sich ebenso vorsichtig in seinen Beziehungen zum Kaiser, als geschmeidig gegen die Bischöfe, welche in ihm den Feind der Christuslehre nicht ahnten. Nur Gregor von Nazianz rief eines Tages in prophetischem Geiste aus: „Ihr werdet sehen, „welche Schlange ihr der Kirche einst in diesem Jünglinge erzieht!" Bald verdunkelte sein Ruhm jenen des Kaisers, und je einfacher sein Haushalt, je geregelter seine Lebensweise war, um so mehr

traten seine blendenden Verdienste hervor. In schneidendem Contraste dazu stand die erbärmliche Hofwirthschaft in Konstantinopel, wo Frauengunst, wie Intriguen der Schmeichler und Verschnittenen ein klägliches Gemälde von Uebermuth und Schwäche bildeten.

Konstantius und Eusebia waren, in ihrer Eitelkeit mit den Huldigungen in Konstantinopel nicht befriedigt, auch nach Rom gezogen, wo sie einen beinahe an's Lächerliche gränzenden Triumphzug wegen der Niederlage des Magnentius hielten, und den Weihrauch der Höflinge und des entarteten Volkes in vollen Zügen schlürften. Entzückt von Rom überhäufte Konstantius die Stadt mit Gunstbezeugungen, ließ alte Denkmäler herstellen, besuchte alle berühmten Stätten, umgab sich mit Gelehrten, die er reich belohnte, und beging sein zwanzigstes Regierungsjahr (357) mit herrlichen Festen.

Der Glanz, den Eusebia in ihren jugendlichen Tagen um sich verbreitete, ließ eine schändliche That nicht vergessen, welche selbst bessere Eigenschaften, als die Kaiserin besaß, getrübt hätten. Eifersüchtig auf die Entbindung Helena's in Gallien, ließ sie deren Kind durch eine bestochene Amme in der Geburt ersticken. Mit heuchlerischen Worten lud dann Eusebia die Gattin Julian's nach Rom ein, wo ihr ein Getränk beigebracht wurde, welches sie für immer der Mutterfreuden berauben sollte.

Ehe Konstantius Rom verließ, sah er eines Tages einen langen Zug reichgeschmückter Bürgerinnen dem Palaste nahen. Sie verlangten, da ihre Männer das Gesuch nicht vorzutragen wagten, die Rückkehr des verbannten Papstes Liberius so dringend, daß der Kaiser nachgab. Der Gegenpapst Felix II. mußte weichen; damit war aber das Zerwürfniß noch nicht gehoben.

Der Unmuth über die Siege Julian's stieg bei Hofe mit jedem Tage; man nannte ihn, dem Kaiser zu gefallen, nur spottweise den „Victorin" und Konstantius schrieb in seinen Proclamationen, maßlos eitel, sich alle diese Erfolge persönlich zu.

II. Nachdem wir nun die größtentheils aus eigner Schuld entstandenen Verlegenheiten des eingebildeten Kaisers erwähnt, werfen wir noch einen Blick auf die Kriege, in die er fortwährend

auch auswärts verwickelt war. Ein näheres Eingehen in diese Fehden ist ebenso wenig lohnend, als für die Geschichte erheblich. Es ist dasselbe erschütternde Schauspiel von Strömen vergossenen Blutes, von Hungersnoth, Elend, Krankheiten, Verwüstungen und immer nur denkbaren menschlichen Jammers. Bald waren es Gothen, dann wieder Sarmaten u. a. Nomaden, bald selbst Mauren, welche die Gränzen beunruhigten. Durch die ganze Regierungsperiode dieses Kaisers zieht sich aber der hartnäckige Kampf mit den Persern. Sapor, ein edlerer Charakter, ein tapfererer Feldherr als Konstantius, focht, ein unversöhnlicher Gegner, mit ihm um die Herrschaft Asiens, und lang wäre die Herzählung der vielen Schlachten, gegenseitigen Vortheile und Niederlagen, Friedensschlüsse, ermüdend die Schilderung von der Belagerung, der Uebergabe und Wiedereinnahme von Städten wie Amidas u. a. m.

Alle diese Kriegsfälle wurden aber durch die Siege verdunkelt, welche Julian im westlichen Europa erfocht. In den Jahren 355, 357, 358 und 359 schlug er sich sowohl in Gallien selbst, als über dem Rheine mit den deutschen Stämmen, die unter verschiedenen Namen und in ungleicher Macht sich mit den Römern messen wollten. Feldherren, selbst mit dem Titel von Königen, führten sie an, wurden gefangen oder erschlagen, und nicht nur kehrte innere Ordnung in die so vernachläßigten Provinzen zurück, auch von allen fremden Eindringlingen wurden sie gesäubert. Vor allen bekannt ist der Sieg, welchen Julian 357 bei Straßburg errang, wo er die berühmte Ansprache an seine Truppen hielt. Und dennoch wurden ihm alle diese glänzenden Erfolge durch die neidischen Ränke im Orient verkümmert! Um so entschiedener schloß sich das Heer in aufopfernder Hingebung an ihn an, und zwang Julian, scheinbar wider seinen Willen, sich den Titel eines Augustus beizulegen. Klug und seine geheimsten Gedanken verbergend, wie immer, ließ Julian nicht errathen, ob und welchen Antheil er an dieser Empörung genommen. Er zog sich düster zurück; der Abfall von Konstantius schien ihn mit Reue und Trauer zu erfüllen. Neue Bezeugungen von Anhänglichkeit und Treue folgten von Seiten der Truppen; Julian begrüßte sie mit

einer jener Alle hinreißenden Reden, und schrieb einen Brief voll Ergebenheit an den Kaiser, von der Gewalt sprechend, die die Soldaten ihm angethan, bescheiden seiner Dienste erwähnend, und legte sich nur den Titel „Cäsar“ bei. Damit waren Vorschläge aller Art zum Nutzen des Reiches verbunden.

Doch Konstantius wies selbst diese unterwürfigen Anerbieten Julian's mit Ausdrücken des heftigsten Zornes zurück, und gerade auf einem Zuge nach Persien begriffen, setzte er diesen vorerst fort. Julian las seinerseits die Antwort des Kaisers öffentlich dem Heere vor, das neuerdings in Jubel für den von ihm erwählten Augustus ausbrach, seine Verfolger verwünschend. Die Verhandlungen zogen sich mit dem kaiserlichen Hofe in die Länge, während Julian einen neuen Sieg am Niederrheine erfocht, und dann bis Basel aufwärts die Gränzen von Feinden reinigte, die Festungen herstellte u. s. w. Den Winter (360) brachte er sodann in Vienne zu, wo er seine Frau Helena begrub. Kinderlos verschmähte Julian, im Herzen rein an Sitten, die Eingehung einer zweiten Ehe, „weil er dem Reiche keine unwürdigen Erben geben wolle.“ Zu gleicher Zeit starb auch die Kaiserin Eusebia an Mitteln, wie man sagt, welche ihre Unfruchtbarkeit heilen sollten. Konstantius entschloß sich zu einer dritten Ehe mit Faustina, deren Familie unbekannt ist.

III. Noch verwickelter und trauriger sind aber die Vorgänge, welche unter Konstantius im Laufe der Kirchenangelegenheiten vorfielen. Unter anderen vielen irrigen Ideen bildete sich dieser Kaiser auch ein, ein gründlicher Theologe zu sein; er glaubte daher mit Sachkenntniß auf diesem Gebiete entscheiden zu können; gar oft mußte er sich die Zurechtweisung katholischer wie arianischer Bischöfe gefallen lassen. Es ist schon wiederholt angedeutet, in wie unheilvoller Weise er sich in diese Fragen mischte; es gelang ihm als Alleinherrscher nicht besser, wie früher, den Zwist beizulegen. Nach kurzer Frist wurde er mit um so größerem Eifer erneuert, gar vieles darüber in der Staatsverwaltung versäumt, Unglück über ganze Länder wie einzelne Familien gebracht. Der Dünkel, der Eigensinn, welcher diesen Ereignissen zu Grunde lag, steigerte sich mit dem Widerstande, den er bei den

glaubenstreuen Priestern fand, deren eigentliches, für alle Zeiten unvergeßliches Vorbild der große Athanasius war. Er ist der Mittelpunkt, der unerschütterliche Fels, um den sich damals die aufgeregten Wogen der Parteileidenschaften drehten und denen er so muthig entgegenstrebte.

Konstantius, bestimmt durch listige Rathgeber, gereizt durch die Festigkeit der Rechtgläubigen, setzte nach des Bruders Tode das Verfolgungssystem ungestört fort. Erst traf der Bannstrahl den Patriarchen Paul von Konstantinopel, und als er bald darauf aus Gram starb, folgte ihm der Arianer Macedonius. Ein Concil folgte dem andern, vor allen ausgezeichnet jenes in Mailand, in dem (355) Konstantius, ungeachtet zahlreicher Widersprüche, sich förmlich zum einzigen Schiedsrichter in Kirchendingen aufwarf, viele orthodoxe Bischöfe, auch selbst den Papst Liberius ins Exil schickte, und rücksichtslos die Arianer begünstigte. Der Fehdehandschuh war abermals geworfen und alle Umtriebe zunächst gegen Athanasius von Alexandria gerichtet, den man bisher aus Furcht vor einem Aufruhr in Egypten geschont hatte. Nach vielen Versuchen, ihn mit List zu entfernen, wurde endlich Gewalt angewendet, jede Auflehnung gegen die Frevler unterdrückt und der Priester Gregor mit der Bischofswürde bekleidet (356). Mit brutaler Anmaßung setzte er seine Amtsthätigkeit fort, bis ihn der allgemeine Haß vertrieb, tyrannische Willkühr aber ihn wieder alsobald einsetzte. Athanasius, verborgen, flüchtig, wandte sich an den Kaiser, ihn an die früheren feierlichen Zusicherungen erinnernd, doch vergebens, die Parteiwuth steigerte sich vielmehr. Athanasius begab sich in die Wüste als Einsiedler; die Arianer siegten auf allen Punkten. Konstantius vernachläßigte sogar wegen dieser Zänkereien, an denen er unberufen Theil nahm, die Feldzüge, welche ihm von allen Seiten entgegengetreten waren. Mehr als die Feinde schlug er dem Reiche durch diese kirchlichen Wirren Wunden. Fünf Jahre blieb Athanasius nun in der Zurückgezogenheit, selbst in Höhlen lebend; er ließ aber in seinem apostolischen Glaubenseifer nicht nach; Gebet, Betrachtungen und Wohlthun verband er mit Mahnungsschreiben an seine Heerde und mit Vertheidigung gegen die

ihn getroffenen ungerechten Anklagen. Alexandria war allen Gräueln der kirchlichen Anarchie preisgegeben; ein neuer Bischof, roh von Sitten und ungläubig, wieder da eingesetzt. Die Hartnäckigkeit, mit welcher Konstantius jenen edlen Dulder Athanasius verfolgte, ihm selbst nach dem Leben strebte, wird für alle Zeiten das Andenken dieses Kaisers mit Schmach bedecken. Es war bei ihm auf eine völlige Vertilgung der katholischen Lehre abgesehen.

Wir haben Konstantius in Persien verlassen, wo er sich fortwährend mit Sapor schlug und das Waffenglück sich mehr zu Gunsten des Letzteren neigte, Julian war in Vienne; eine Ausgleichung wurde angestrebt, aber nicht erreicht. Lange schwankte Julian, als ein wiederholter Einfall der Germanen ihn aus seinen trüben Betrachtungen riß. Auch hier wieder bald siegreich, entschloß er sich endlich, den Kampf mit seinem Nebenbuhler aufzunehmen; er sah in dem Kaiser, der sich seinen Wohlthäter und den Beschützer seiner Jugend nannte, nur den Mörder seines Vaters und aller Verwandten, seinen eigenen Gegner. Ebenso hatte Konstantius beschlossen, den aufrührerischen Cäsar in Gallien aufzusuchen. Doch Julian kam ihm zuvor, erreichte die Donau, die Völkerschaften erklärten sich für ihn und Sirmium fiel in seine Hände; Pannonien, Italien und Griechenland waren bald gewonnen; der nun aufgehende Stern verdunkelte den Glanz, mit dem sich der verachtete Kaiser umgeben. Fortan warf Julian die Maske ab und erklärte sich offen zu einem Kampfe auf Leben und Tod, sagte sich zu gleicher Zeit vom Christenthume los. Mit Umsicht und Gewandtheit wußte er für seine Untergebenen zu sorgen und der Zauber, welchen er auf die Armee geübt, theilte sich auch dem ganzen Reiche mit; Alles war von seinem Lobe voll. Julian begünstigte Rom, zog die Truppen aus allen Provinzen, sie mit Versprechungen lockend, und unterdrückte streng die sich hie und da noch zeigenden Sympathien für Konstantius. Indessen war der Kaiser, von Sapor gedrängt und bedroht, fortwährend in Mesopotamien geblieben; doch von dieser Seite endlich beruhigt, brach er nach Antiochia auf, suchte seine Truppen zu ermuthigen und

schien wenig Gewicht auf Julian's Fortschritte zu legen. Doch seine Tage waren gezählt; ein Fieber ergriff ihn unterwegs und in einem kleinen Orte fühlte er das Herannahen des Todes; er ließ sich — arianisch — taufen und nachdem er eine große Menge schwarzer Galle gebrochen, starb er mit mehr Zeichen des Kleinmuthes als der Reue im zweiundvierzigsten Jahre. Vierundzwanzig Jahre hatte er dem großen Reiche mit wenig Geschick vorgestanden. Sein Charakterbild geht aus den vorstehenden Schilderungen hervor. Seine schlechten Eigenschaften überragten weit die besseren Neigungen; sein Eigensinn, seine kleinliche Selbstüberschätzung, der Hang, kirchliche Streitigkeiten zu entscheiden, bereiteten ihm viele trüben Stunden, Enttäuschungen, moralische Niederlagen, wie in der Politik so im Felde. Mit mehr Härte und Feigheit als Willensstärke war er der Spielball von Frauen, höfischer Schmeichler und listiger Theologen. Dennoch sah er auf geordneten Haushalt, war mäßig, nicht ausschweifend, freigebig und erschien gern gerecht in Vertheilung von Gnaden wie in Bestrafung von Verbrechen, ließ sich aber, getäuscht, doch zu unzähligen ungerechten Urtheilen hinreißen. Eitel, unschlüssig und argwöhnisch, wie er war, verkehrte er oft seine besten Absichten in eben so viele Mißgriffe. Unverbesserlicher Arianer brachte er unsägliches Unheil über die Kirche, während er Bisthümer und Tempel seiner Lehre mit verschwenderischer Großmuth bedachte, auch viele Pracht- wie nützliche Bauten errichten ließ, manche, zum Theil weise, Gesetze und Verordnungen veröffentlichte.

Bei der unerwarteten Todesnachricht heuchelte Julian, seinem Charakter treu, Thränen, umgab das Andenken des Konstantius, den er in Konstantinopel feierlich bestattete, mit Ehrfurchtsbezeugungen, nahm sich der Wittwe Faustina an, welche eine Tochter, Konstantine, geboren hatte und benahm sich ebenso gemäßigt als vorsichtig.

Alles fiel ihm nun zu; in der Hauptstadt wurde er wie ein Triumphator mit gränzenlosem Jubel empfangen; die Glorie von Siegen, von ausgezeichneten Herrschergaben, von erlittenem Unrechte, welche sein nun mit dem Diadem geschmücktes Haupt

umgab, ließ einen Augenblick in ihm den „Abtrünnigen“ vergessen, der die reine Christuslehre mit dem alten Aberglauben vertauscht, mit der Würde eines Augustus auch die eines heidnischen Hohenpriesters und Wahrsagers verbunden. Wer an die Seelenwanderung glaubte, wäre geneigt, diesen bizarren Charakter nach Jahrhunderten in der Gestalt Kaiser Friedrichs II. wieder aufleben zu sehen!

Julian,

der jüngste Sohn des Julius Konstantius, Bruder Konstantin's des Großen, war somit als der einzige und letzte seines Stammes zur Alleinherrschaft gelangt — ein verschlossener Charakter, ernst, zurückhaltend, aber nicht minder leidenschaftlich, hochbegabt, von gründlichem Wissen, tapferer und glücklicher Feldherr, tüchtiger Regent, mit scharfem Blicke alle Verhältnisse übersehend und ordnend.

Er begann demnach seine Verwaltung damit, daß er, wie bei den ihm bisher untergeordneten Truppen, auch in der gesammten Armee die strengste Kriegszucht einführte und deßhalb von den Soldaten, für die er väterlich sorgte, nicht minder geliebt wurde. Feind alles Prunkes, aller Schmeichelei und Weichlichkeit hielt Julian ein ernstes Gericht über die Höflinge, Eunuchen und feilen Rathgeber seines Vorgängers, stellte Ordnung im Staatshaushalte, Ruhe im Innern des Reiches her und war, wie sein früheres Benehmen es erwarten ließ, ein fähiger und umsichtiger Fürst. So viele ausgezeichnete Gaben sollten jedoch in ihren Wirkungen verloren gehen durch die eine unselige Richtung, welche seinen Geist erfüllte — einen zuerst versteckten, dann offen auftretenden, berechneten und glühenden Haß gegen das Christenthum. Die Leiden seiner Jugend, die Verfolgungen seiner nächsten christlichen Verwandten, besonders des Konstantius, die philosophische Erziehung, welcher er sich in der Verbannung unbedingt hingab, mögen viel zur Befestigung dieser Ansichten beigetragen haben. Julian ging aber noch weiter; er war nicht nur ein Feind des Evangeliums, ein Apostat, sondern er neigte sich dem Götzendienste mit Vorliebe zu; er begünstigte die dunkeln Lehren, welche der Aberglaube verbreitete und die sog. Magie

anwandte. Es genügte ihm die Weltweisheit eines Plato nicht; er kehrte zurück zu den alten Gebräuchen, den geheimnißvollen Orakelsprüchen und dem Cultus der blutigen Opfer. Julian umgab sich dabei mit einer Schaar heidnischer Gelehrten, welche er aus allen Weltgegenden zusammenberufen ließ; ihnen schenkte er sein ganzes Vertrauen; sie weihten ihn vollends in die Mysterien ihrer Wissenschaft ein, und bisher in ihrem Wirken gehemmt durch die überraschenden Fortschritte des Christenthums, ergriffen sie nun nur um so begieriger diesen Anlaß, unter kaiserlichem Schutze den verlornen Einfluß wieder zu gewinnen. Mit Julian über ihr nächstes Ziel — die völlige Ausrottung des Christenthums — einverstanden, waren sie nur in der Wahl der Mittel nicht einig. Wollten die Einen die Zeiten eines Nero und Diocletian wieder aufleben lassen, riethen die Andern zur List, um auf Umwegen zu erlangen, wozu Gewalt nicht ausreichend schien. Der Kaiser schloß sich der Meinung der Letzteren an. Heuchlerisch ließ er ein allgemeines Gesetz der Duldung verkünden, rief die verbannten Katholiken, auch Athanasius, zurück, hetzte aber insgeheim die Arianer gegen sie auf; die Zwietracht der Christen unter sich sollte sie zuerst schwächen und dann um so sicherer verderben. Wie Konstantin das Christenthum zu seinen politischen Zwecken benützte, wollte Julian auch einen ihm dienstbaren Gottesdienst, eine Staatsreligion haben, die er sich zurecht legte. Er zog die verblendete Menge nach sich, und die alten Götter trugen es augenblicklich über die verrathene Kirche davon. Julian überhäufte den Galiläer, wie er Christus spöttisch nannte, mit Verwünschungen; selbst noch in der Todesstunde rief er grinsend aus: „Du hast gesiegt; ich aber verläugne dich dennoch!" Dabei gab er sich dem seltsamen Wahne hin, das Christenthum auf den Grund christlicher Einrichtungen selbst wieder herstellen zu wollen. Die Kirchen, die Gebräuche, die einfach sittliche Lebensweise, die Wohlthätigkeitsanstalten, die aufopfernde Nächstenliebe der christlichen Gemeinden sollten beibehalten, aber der Olymp wieder mit Göttern bevölkert, der alleinige Gott mit seinem eingebornen Sohne, dem Erlöser, für alle Zeiten verdrängt werden. Solche innere Widersprüche waren nicht zu lösen und daß Julian

dies angestrebt, läßt beinahe an seinem sonst so klaren Verstande zweifeln. Treffend bemerkt ein Schriftsteller: „Dem Heidenthume „sagte man eben nur noch das Gute nach, das man öfters bei „Todten anerkennt; indem Julian dasselbe aber wieder aufleben „lassen wollte, hat er es für immer begraben."

Mit ebenso viel pedantischem Eigensinn als Standhaftigkeit, welche sich bei der erneuerten Christenverfolgung bis zur Grausamkeit steigerte, setzte Julian jene galvanischen Belebungsversuche fort und vernichtete dadurch gerade den Götzendienst vollends, schadete aber sich und seinem so wohlgegründeten Rufe dabei am meisten.

Er galt früher für den gerechtesten, mildesten, gemäßigsten, sittlichsten und verständigsten Fürsten, und wüthete nun gegen die Religion seines Geschlechts wie der überwiegenden Mehrzahl seiner Völker, brachte namenlose Verwirrung in alle kirchlichen und socialen Verhältnisse, um zuletzt nach zweijähriger kurzen, anfangs so viel versprechenden Regierung elend zu enden!

Unermüdet mit den Angelegenheiten seines Reiches in Konstantinopel beschäftigt, hatte Julian keine inneren Gegner mehr und nur freventlich selbst den Kampf mit dem Christenthume herauf beschworen. Er sah sich nun nach den auswärtigen Feinden um; die stets unruhigen Gothen, welche die Friedensverträge nicht eingehalten, verachtete Julian, brannte jedoch vor Verlangen, die unter den frühern Kaisern erlittenen Niederlagen an den Persern zu rächen, und abermals eröffnete sich wieder einer jener blutigen Feldzüge, deren Schauplatz Kleinasien so lange Zeit hindurch war.

Doch wollte sich der abergläubische Kaiser nicht in ein so gewagtes Unternehmen einlassen, ohne die Gestirne, die Orakel, die Eingeweide der Opferthiere zu befragen. Die Altäre schwammen im Blute von Hunderten von Stieren und Vögeln der seltensten Art, welche sodann die Soldaten verzehrten, und während christliche Kirchen, Bilder und Reliquien in fanatisch-gotteslästerlicher Weise zerstört, Christen schaarenweise gemartert wurden, ließ Julian die den Göttern gewidmeten Tempel prachtvoll zieren und zwang selbst die Juden, der Weissagung Christi zum Trotz, wieder

den Tempel in Jerusalem aufzubauen, was jedoch nicht gelang. Ganze Länder verwüstende Erdbeben und Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Hungersnoth und Mißwachs hatten zum Theile die gewaltsamen Veränderungen vereitelt, welche Julian in dem religiösen Leben beabsichtigte. Nun rüstete er sich gegen den immer noch mächtigen Sapor. Gestützt auf die ihm scheinbar günstigen Wahrsagungen, hielt er sich für einen zweiten Alexander, bestimmt, den Orient zu unterwerfen; und so sehr er die Schmeichler verachtete, war seine Eitelkeit doch zugänglich den Lobessprüchen, welche man seinem hohen Geiste wie seinen glänzenden Erfolgen ertheilte. Man verglich ihn dabei, wohl nicht ohne Grund, mit einem äußerst geschickten Schauspieler, der stets alles auf den Effekt berechnend, Stimme, Worte und Handlungen in der Gewalt hat, aber in dem ersten unbewachten Augenblick, in dem er aus der Rolle fällt, ausgezischt wird. Er verachtete die Menschen, wollte sie nach seinem Gutdünken leiten, opferte Alles dem Scheine und wurde, immer täuschend, zuletzt selbst geblendet. Die katholischen Priester haßte er aber vor Allen, neckte, demüthigte und verfolgte sie, wo er nur konnte. Als er daher eines Tages einen Bischof fragte: „welche Nachrichten er von dem Zim„mermannssohn aus Nazareth habe?“ erwiderte ihm dieser: „so „viel ich weiß, ist er jetzt gerade mit der Verfertigung deines „Sarges beschäftigt!“

Julian hatte, wie einst Konstantin, seiner Macht und Weisheit wegen zahlreiche Huldigungen von fremden Völkern erhalten, mit andern Bündnisse geschlossen; die Letzteren trugen ihm nun ihre Mitwirkung zum Perserkriege an. Er wies sie aber stolz zurück, da die Römer gewohnt seien, ihre Alliirten zu beschützen und nicht Hilfe von ihnen anzunehmen.

Der Kaiser hatte mit seinem Heere den Euphrat überschritten, in gewohnter Weise dasselbe mit begeisternden Worten ermuntert; Städte wurden eingenommen, Vortheile erfochten; doch fehlte es nicht an Schwierigkeiten jeder Art, auch Elementarereignisse traten ein und Julian drang nur mit großer Umsicht vor, endlich erblickte er jenseits des Tiger die in beträchtlicher Stärke vereinte persische Kriegsmacht; ein hartnäckiges Treffen begann, in dem

die Römer Sieger blieben und im feindlichen Lager überreiche Beute machten. Sapor schlug nun äußerst günstige Friedensbedingungen vor, doch Julian, ebensowohl durch falsche Berichte als trügerische Träume und Prophezeiungen getäuscht, verwarf sie und entschloß sich zur Fortsetzung des Kampfes; die Warnungen und klugen Rathschläge seiner Generale verachtend, ließ er alle Vorräthe und Munitionen von der Flotte wegnehmen, die Schiffe selbst verbrennen, eine That, die sich nach langen Jahren einst in einem andern Welttheile wiederholen sollte. Entmuthigt zog die Armee weiter und es häuften sich die Hindernisse des mühseligen Marsches; bald stieß sie bei Maranga wieder auf die Perser und ein abermaliger Sieg krönte ihre Tapferkeit. Alles jubelte; nur Julian überließ sich in seinem Zelte düstern Ahnungen, geweckt durch träumerische Gesichte und die Warnungen der Auguren. Die persischen Truppen hatten sich zerstreut, nur in einzelnen Abtheilungen die in geschlossenen Reihen einherschreitenden Römer angegriffen — da, in einem bei der Hitze und dem Staube verworren gewordenen Gefechte wurde Julian von dem Speere eines fliehenden Persers am Vorderarme verwundet; er wollte das Eisen ausziehen und zerschnitt sich die Finger; doch blieb der Kaiser, ungeachtet des der Wunde entströmenden Blutes, zu Pferde, die Soldaten beruhigend. Aber bald verließen ihn die Kräfte; er wurde ohnmächtig, und als er, wieder zur Besinnung gekommen, fragte: „wo er sich befinde?“ und man ihm antwortete: „in Phrygia!“ rief er schmerzlich aus: „ich bin verloren! denn an diesem Orte bestimmte Apollo, daß ich sterben werde!“ Mit frischer Kampf- und Racheluſt wurde die Schlacht fortgesetzt und endet mit der Flucht der Perser. Doch verschlimmerte sich zusehends der Zustand des Kaisers, und Soldaten, wie die Magier und Sophisten, deren Aussprüche ihn irregeleitet, umstanden weinend sein Lager. Auch hier hielt er lange Reden, traf letztwillige Bestimmungen und vertiefte sich bis zur letzten Minute in philosophische Betrachtungen und Gespräche. Er ermahnte die Anwesenden zur Eintracht, legte ihnen das Wohl des Reichs wie der Armee ans Herz, und als die Generale in ihn drangen, seinen Nachfolger zu bezeichnen, verweigerte er es mit gebrochener

Stimme: „wählt den Würdigsten!“ stammelte er. Unmuthig verwies er seinen Umgebungen die Thränen „um einen Sterblichen, der demnächst unter die Götter aufgenommen werde!“ Da der Brand zu der Wunde getreten war, verlangte er, von Durst gequält, ein Glas Wasser, worauf er (27. Juni 363) verschied. Sein Tod brachte eine allgemeine Bestürzung im Lager hervor, während die Perser jubelten und Sapor die reichen Geschenke, welche er zur Aussöhnung dem Julian bestimmt hatte, nun den Göttern opferte.

Da dieser Kaiser erst das zweiunddreißigste Lebensjahr erreicht hatte, so befreite dies frühe Ende ihres Bedrückers die Christen von harten Prüfungen, welche ihrer wohl bei einem voraussichtlich langen Reiche gewartet hätten.

Julian's Leichnam wurde einbalsamirt und, wie er es gewünscht, nach Tarsus gebracht.

Die Truppen aber konnten im Feindeslande nicht lange ohne kräftigen Führer bleiben. Jeder Eifersucht unter den Generalen zuvorzukommen, entschlossen sich diese selbst, einen Augustus aus ihrer Mitte zu wählen. Sie schwankten einige Zeit; da wurde im Lager, anfangs leise, dann immer lauter der Name eines Heerführers genannt, der kaum noch Gelegenheit gehabt sich auszuzeichnen, von Julian selbst wegen seiner Anhänglichkeit an die katholische Kirche zurückgesetzt und der, überdieß wenig über dreißig Jahre alt, am meisten über seine Erhebung staunte.

Jovian

wurde für den der Krone Würdigsten erkannt. Der Sohn eines allgemein geachteten Vaters, von wohlwollendem Charakter, einer hohen und einnehmenden Gestalt, ebenso klug als tapfer und beliebt trat Jovian sein unter diesen Umständen so höchst schwieriges Amt an. Er sollte vor Allem dem Heere einen ehrenvollen Rückzug, dem Reiche einen möglichst günstigen Frieden mit Sapor verschaffen.

Angegriffen von den Persern, gequält von Hitze und Mangel, verschmachtend vor Hunger und Durst versuchten die Römer vergebens den Tiger zu überschreiten — da trug unerwartet Sapor selbst einen Waffenstillstand an; er wollte es wohl vermeiden,

die erprobte römische Tapferkeit bis zu einer verzweiflungsvollen Gegenwehr zu treiben; es wurde verhandelt: die Bedingungen waren drückend, doch die Noth groß — Jovian schloß den Vertrag ab, die üblichen Geißeln wurden gestellt.

Allgemein war die Unzufriedenheit über einen so schmachvollen Frieden; doch legte man diese Folgen mehr der Tollkühnheit Julian's zur Last, welcher den Feldzug unternommen, Lebensmittel wie die Rückkehr abgeschnitten hatte, und trug der Lage Jovian's billige Rechnung. Dieser selbst mußte zumal wünschen, seine neue Würde im eigenen Reiche gegen etwaige Nebenbuhler und Feinde zu behaupten. Die Nachricht von Julian's Tode war dort noch nicht bekannt geworden. Jovian schickte daher vertraute Boten ab, um allenthalben seine nahe Ankunft durch Verwandte und bewährte Freunde ankündigen zu lassen; sprach von über die Perser erfochtenen Siegen und versicherte sich zugleich durch Ernennung ergebener Statthalter der westlichen Theile des Reiches.

Unter vielen Drangsalen und Verlusten erreichte endlich das murrende Heer Nisibä, dann Antiochien. Hier ruhte Jovian, zum erstenmale kaiserliche Pracht entfaltend, von den Lagerbeschwerden aus und beschäftigte sich ernstlich mit Regierungsangelegenheiten. Seine erste Sorge galt der Herstellung der Kirchenordnung. Der Abfall Julian's hatte in den Gemüthern eine so wunderliche Mischung von christlichen und heidnischen Begriffen hervorgebracht, daß es der vollen Energie des neuen rechtgläubigen Kaisers bedurfte, um das Licht des Evangeliums aus diesen verhüllenden Schatten hervorgehen zu lassen. Athanasius wurde mit vielen anderen vertriebenen Katholiken zurückberufen; Jovian suchte sich selbst bei ihnen näher über die christlichen Wahrheiten zu belehren und nahm auf ihren Rath das Nicäische Glaubensbekenntniß zur Richtschnur. Als daher die Arianer es versuchten, Jovian für ihre Ansichten zu gewinnen, blieb er fest, sich begnügend, ein allgemeines Gesetz der Religionsduldung auszuschreiben. Mit gleicher Mäßigung und Weisheit nahm sich dieser Kaiser der Verwaltung der Provinzen an, erließ, gerecht und milde, zweckmäßige Verordnungen, und nach so vielen verheeren-

den Stürmen schien endlich eine Zeit der Erholung eintreten zu wollen — da fand man eines Morgens (17. Febr. 364) Jovian todt im Bette. Er war nur bis an die Gränzen Bithyniens gekommen und sollte nach achtmonatlicher Herrschaft Konstantinopel und Rom, in welchen Städten man ihm einen glänzenden Empfang vorbereitet, nicht mehr sehen. Der Grund dieses überraschenden Todesfalles wurde natürlich verschieden angegeben, eine förmliche Untersuchung aber nicht angestellt. Einige schrieben ihn dem Kohlendampfe im Zimmer, Andere einem Schlagflusse zu, da Jovian der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben gewesen sein soll. Wieder Andere sprachen von Vergiftung, selbst von einer zufälligen durch Schwämme. Jovian's Gattin Charito, des ausgezeichneten Feldherrn Lucillian's Tochter, war ihm als Augusta entgegengereist, traf ihn aber nicht mehr lebend. Er hinterließ einen Sohn, der denselben Namen wie Jovian's Vater trug: Verranion. Viele Jahre hindurch zitterte die Mutter für dessen Leben; man hatte ihm ein Auge ausgestoßen, um ihn der Nachfolge unwerth zu machen. Endlich vereinigte statt des Thrones ein Sarg die beiden Gatten in der Apostelkirche zu Konstantinopel. Von dem jungen Verranion ist nicht weiter die Rede, so wie denn überhaupt die, wenngleich wohlthuende, doch allzukurze Erscheinung Jovian's bald vergessen wurde.

Das Gedächtniß zu erleichtern, fügen wir eine weitere Tabelle (B) bei:

Die Kaiser (Augusti)

Konstantin II.,	Konstantius,	Konstans.
† 340 o. N.	Eusebia.	† 350 o. N.
	† 361 o. N.	

Die Cäsaren

Gallus Konstantius † 354, Julian,
ihre Vettern.
Konstantina. Helena.
dann Kaiser 361—363 o. N.

Die Usurpatoren

Nepotian, Vetranio, Magnentius, Sylvanus u. a.
Jovian, Kaiser 363—364.
G. Charito.

Wir sind bei der Schilderung vorstehender Periode, welche mit Jovian ihren Abschluß findet, den geschichtlichen Angaben gefolgt, welche als die wahrscheinlichsten gelten. Die Personen wie die Begebenheiten dieser Uebergangsperiode, wo christliche und heidnische Anschauungen sich kreuzten, einzelne Heerführer sich gegenseitig bekämpften, sind begreiflicher Weise von den Historikern gänzlich verschieden beurtheilt worden, so vor allen Konstantin und Julian, deren Charaktere und Handlungen. Während der Hofhistoriograph Eusebius den großen Kaiser mit übertriebenem Lobe ehrt, schwächen andere Schriftsteller sein Andenken oder unterschätzen seine Verdienste. Julian aber zumal wurde bald als Halbgott verehrt und war dann wieder ein Gegenstand des Abscheues.

Der abtrünnige Kaiser schrieb jedoch außer philosophischen Abhandlungen auch Geschichtswerke und schonte weder seine Familie, noch seinen Oheim Konstantin selbst. Somit ist es die Aufgabe eines unpartheiischen Biographen, aus all diesen entstellten oder widersprechenden Zügen ein wahrheitsgetreues Bild aufzustellen. Wir werden dies auch bei den nachfolgenden Skizzen versuchen.

Durch den unverhofften Tod Jovian's war das große römische Reich nun abermals verwaist. Wiederholt beriethen sich die Feldherren, und nachdem einige abgelehnt hatten, andere vom Heere nicht angenommen wurden, fiel die Wahl auf einen Obersten der Garde, dessen Tapferkeit und Körperkraft einem klugen und verständigen Benehmen gleich kam; es war dies

Valentinian.

Ein Soldatenkind, doch ungewöhnlich gebildet für seine Zeit, von untadelhaften Sitten, strenge und gerecht, galt Valentinian für den schönsten wie den fähigsten Mann im Heere.

Eigneten ihn so hervorragende Eigenschaften für die höchste Würde, so deckten sie auch bis zu der Wahl Fehler, welche erst zu Tage traten, als er sich der Gewalt bemächtigt.

Nachdem die Truppen jene Erhebung bei Nicäa durch Zuruf bestätigt hatten, verlangten sie zugleich mit Ungestüm, daß er sich einen Cäsar ernenne. Valentinian widerstand zuerst dieser Zumuthung, entschloß sich aber endlich doch, seinen Bruder

Valens

zum Mitregenten anzunehmen (365 bis 379).

So gründeten diese beiden Brüder, Söhne nur wenig bekannter Eltern, vorübergehend eine neue Dynastie im römischen Reiche, in das sie sich wieder theilten. Valentinian übernahm die westliche Hälfte und residirte in Rom. Valens, mit dem Sitze in Konstantinopel, beherrschte den Orient und die Donauländer.

Ebenso trennten sich die Brüder in ihren religiösen Ansichten. Valentinian war der orthodoxen Kirche ergeben, während Valens die Arianer begünstigte. Doch als beide Augusti bald erkrankten, schrieben sie dies Uebel den Zauberkünsten der Anhänger Julian's zu und verfolgten die Magier.

Innere Regierungssorgen wie die Abwehr der sich wieder von allen Seiten erneuenden Angriffe der barbarischen Völker nahmen nun die ganze Thätigkeit der kaiserlichen Brüder in Anspruch. Valentinian, wenn auch oft heftig, selbst grausam, war energisch, erließ zum Theile weise und zeitgemäße Gesetze, unermüdet von einem Ende seines ausgedehnten Reiches zum andern reisend. Bald sah man ihn in Mailand, dann wieder in Gallien und England, ordnend und richtend, oder im Kampfe mit fremden Stämmen.

Weniger fähig und kräftig war doch auch Valens nicht ohne Verdienste. Er setzte aber ein zu großes Vertrauen in einen Mann, der sich durch Geiz, Unverschämtheit und Ränke allgemein verhaßt gemacht. Petronius, der Vater der Gemahlin des Valens, Alba Dominica, war dessen erster Minister und mißbrauchte seinen Einfluß. Als nun Valens ein Lager gegen die Perser bezogen hatte, drang ein ehrgeiziger Statthalter, Procop, schon unter Konstantius mächtig, mit einem Heere aus Kleinasien gegen Konstantinopel vor, bemächtigte sich, die herrschende Unzufriedenheit schlau benützend, dieser Stadt und waltete

darin unumschränkt. Petronius nebst den Beamten und Anhängern des Kaisers war geflohen. Procop, seine Verwandtschaft mit Julian vorschützend, zeigte dem Volke die dreijährige Tochter des Konstantius, Faustina, rüstete sich zum Kriege, um seine usurpirte Würde zu behaupten. Er trat überdies in Unterhandlungen mit dem fernen Valentinian, der, von dem Stand der Dinge nicht genau unterrichtet, seinen Bruder der Krone, selbst des Lebens beraubt wähnend, mit einem Entschlusse zögerte, zuletzt Valens seinem Schicksale überließ, ohne sich für Procop zu erklären. Dieser zog aber dem heranrückenden Heere des Valens entgegen und errang auch anfänglich einige Erfolge; es wurden Schlachten geliefert, Städte belagert, der Bürgerkrieg zog sich in die Länge (365—366) und endete mit der Niederlage und dem Tode Procops. Sein Kopf wurde dem Valentinian geschickt, welcher indessen einige Siege über die Germanen am Rhein erfochten hatte. Valens aber hielt nun ein strenges Blutgericht über die Anhänger Procops, von denen sich noch einige in Städten zu vertheidigen suchten. Mehr als eigner Muth hatten dem Kaiser die Uneinigkeit der Generale und Procops hochfahrender, unerträglicher Charakter, dessen allzugroße Zuversicht die Uebermacht verschafft. Während dieser Zeit wurde dem Valens ein Sohn geboren, den er Valentinian nannte; der Kaiser Valentinian aber hatte schon seit längerer Zeit einen männlichen Erben in Gratian.

Kaum waren jene Empörungen gedämpft, als Valens aus seiner Ruhe wieder durch die Gothen aufgeschreckt wurde, die, schon lange das Reich bedrohend, sich mit erneuter Macht der Hauptstadt näherten. In zwei langen, mit wechselndem Erfolge geführten Feldzügen kam es endlich zu einem freilich nur wieder augenblicklichen Friedensschlusse; Valens legte befestigte Orte an und bereitete sich zum Streite mit anderen Völkerschaften, den Isauren, vor.

Diese Kriege wurden von beiden Seiten mit unerhörter Grausamkeit, mit Treubruch und Verrath geführt, und mit dem nahenden Falle des Reichs verlor der römische Charakter von seiner früheren Großartigkeit; Hinterlist und Lüge trat an

die Stelle der tapferen Kühnheit und offen ausgefochtenen Kampfes.

Zu gleicher Zeit nahm Valens den Kirchenstreit wieder auf. Athanasius, der stets rüstige Vorkämpfer der Kirche, wurde wieder — nun zum fünften Male — von seinem Bischofssitze verjagt und entging, wie schon unter Julian, nur zufällig drohender Todesgefahr. Athanasius hielt sich Monate lang im Grabgewölbe seines Vaters verborgen; da aber seine abermaligen Leiden alle Rechtlichgesinnten empörten, gab der feige Valens nach und der ehrwürdige Patriarch, der unter vier Kaisern gepeinigt, der Verfolgung nur die durch Gebet erlangte Geisteskraft und Geduld entgegensetzte, blieb nun bis zu seinem Tode — 373 — ungestört, ein immer leuchtendes Vorbild aller um des Glaubens willen gequälten Priester. Dennoch nahmen später die Umtriebe gegen die Katholiken wieder ihren Lauf. Valens ließ eines Tages in Nicomedien hinterlistig achtzig Priester auf einem Schiffe lebendig verbrennen. Er durchzog die durch Hungersnoth und Erdbeben heimgesuchten Provinzen Asiens, ließ aber in seiner Verfolgungswuth nicht nach; der Arianismus sollte mit Gewalt wieder zur Geltung kommen. Doch fand er einen unverhofften Widerstand in dem auf den Bischofssitz von Cäsarea erhobenen heil. Basil, den man seiner Verdienste wegen den „Großen" nannte. Wie Athanasius, ein starker Pfeiler der Kirche, trat auch er in ruhiger Würde dem kaiserlichen Dränger entgegen, und so sehr war Valens von dem Anblicke des Oberhirten in der Mitte seiner Gemeinde ergriffen, daß ihn Zittern, eine Ohnmacht befiel, er mit Basil eine lange Unterredung hielt und seinen Kirchensprengel mit Wohlthaten überhäufte. Doch nur allzubald ließ sich der schwache Kaiser wieder gegen Basil einnehmen; er sollte vertrieben werden, als der sechsjährige Sohn des Valens erkrankte. Er erflehte des heiligen Bischofs Gebet und der junge Valentinian genaß. Doch als der Kaiser gegen sein gegebenes Versprechen ihn arianisch taufen ließ, verfiel der Prinz in eine neue Krankheit und starb (371).

Mittlerweile hatte sich Sapor wieder ermannt und Valens war zur Vertheidigung Armeniens herbeigeeilt. Man stritt sich

ohne wesentlichen Erfolg und ein Waffenstillstand wurde verabredet. Doch schlug man sich fortwährend im Osten und Westen mit wilden Völkern von bisher unbekannten Namen und Wohnsitzen. Nach des Athanasius' Tode hatten auch die kirchlichen Wirren in Egypten wieder begonnen, und so fehlte es den beiden Brüdern nicht an Anlaß zu fortgesetzter Thätigkeit. Valentinian, in beständige Kriege verwickelt, ließ sich, mehr aus übertriebenem Gerechtigkeitsgefühle als aus Neigung, zu den grausamsten Handlungen hinreißen, und von vortrefflichen Feldherren und Rathgebern, vor allen dem Spanier Theodosius unterstützt, führte er im Ganzen ein glorreiches Regiment. Gratian, sein Sohn, war zum Cäsar ausgerufen worden. Dagegen war der kinderlose Valens, mißtrauisch, hartherzig und wankelmüthig, beständigen Befürchtungen von Verrath preisgegeben. Mordanschläge, Aufruhr, die Sorge wegen Ernennung eines Nachfolgers drückten auf sein Gemüth, und bald von heimlichen Feinden, die er, wenn entlarvt, furchtbar bestrafte, bald von noch gefährlicheren Schmeichlern, denen er zu viel vertraute, umgeben, fand er nirgends Ruhe, schleppte ein wenig beneidenswerthes Dasein dahin — da erfuhr er den plötzlichen Tod seines Bruders Valentinian. Er war, um sich an den Quaden, einem kriegerischen Volke, zu rächen, bis nach Pannonien, dem heutigen Ungarn, gezogen und hatte da sein Winterquartier aufgeschlagen. Eine Botschaft der Besiegten brachte den heftigen Kaiser in eine solche Aufregung, daß ein Blutgefäß zersprang und er alsobald den Geist aufgab (17. Nov. 375). Er war fünfundfünfzig Jahre alt, hatte zwölf Jahre regiert und außer Gratian einen zweiten Sohn Valentinian und mehrere Töchter hinterlassen, von denen wir später der einen, Galla, wieder begegnen werden. Der Leichnam Valentinian's wurde in die kaiserliche Gruft zu Konstantinopel aufgenommen.

Die Truppen in Ungarn riefen nun den zweiten, erst vierjährigen Sohn des verstorbenen Kaisers, gleichen Namens, zum Augustus aus, welcher die Gewalt mit seinem älteren Bruder Gratian theilen sollte. Dieser selbst hatte erst ein Alter von sechszehn Jahren erreicht, war der Sohn erster Ehe seines Vaters,

4*

bezeigte aber aus Klugheit oder Herzensgüte so viel Theilnahme an dem Geschicke seines kleinen Stiefbruders, daß er sich jener Anordnung nicht widersetzte. Auch Valens willigte ein und überließ dem minderjährigen Neffen unter der Vormundschaft seiner Mutter Justina, mit der Residenz in Mailand, ungestört die Herrschaft über den Occident (375 bis 379).

Valens, Gratian und Valentinian II.

Valens hatte bisher, beinahe ohne Unterbrechung bald mit den Persern, bald mit den Gothen zu kämpfen, sich nur zeitweise durch Verträge verglichen. Diese Fehden nahmen aber nun immer größere Dimensionen an. Es begann jene furchtbare, geheimnißvolle, welthistorische Erscheinung, welche man die große Völkerwanderung nennt, jener unerklärbare Drang bis dahin unbekannter kriegerischen- und Nomadenstämme, die sich vom Osten her Europa zuwälzten; wilde Horden, zum Theile von fürchterlichem Aussehen. Wer vermag es, alle die fremdklingenden Namen dieser Völker, wer die kühnen Anführer alle herzuzählen, die, mit ihren Kriegern, sich gegenseitig verdrängend, erst nach langen, blutigen Kämpfen neue Reiche gründeten oder spurlos verschwanden? Wer wird je in das schauerliche Dunkel dieser sich wunderbar durchkreuzenden Ereignisse dringen, ihre Ursachen wie ihre nachhaltigen Folgen alle ergründen? Es ist daher ganz unmöglich, dieser gewaltigen Bewegung in ihren Einzelheiten zu folgen; man kann nur ihre Hauptzüge mit ihren bleibenden Resultaten erfassen. Es war der Ausbruch einer lange vorbereiteten Gährung, welcher zunächst der Wunsch zu Grunde lag, die Wanderlust zu befriedigen, Beute zu machen und sich in milderen Himmelsstrichen niederzulassen; bei all diesem planlosen Treiben gab sich aber doch das unaufhaltsame Streben vor Allem kund, sich an den Eroberungsgelüsten der Römer zu rächen, ihr Weltreich zu zerstören.

Die Gothen zumal hatten sich immer weiter verbreitet, in Ost- und West-Gothen getheilt. Ein anderer Stamm, die Alanen, folgten derselben westlichen Richtung, der Donau aufwärts, und alle diese Völker wurden wieder von einem neuen

aus den Steppen Asiens, selbst von China hereinströmenden Schwarme gedrängt — den gefürchteten Hunnen. Schon ihr gräßlicher Anblick, verwilderte Gestalten, die, wie mit ihren kleinen Pferden zusammengewachsen, die Fabel der Centauren zu verwirklichen schienen, ihr Entsetzen erregendes Feldgeschrei, ihre barbarischen Sitten verbreiteten ringsum Schrecken.

Diese, getrieben von anderen rückwärts liegenden Nomaden, in gränzenloser Verwirrung sich übereinander stürzend, fielen die Alanen an, die, gesitteter, schön gebildet, blond, sich mehr der germanischen Race in ihrem Aeußern näherten, sich nun, besiegt, mit den Hunnen verbanden, um die Ostgothen zu bekriegen. Diese hatten unter ihrem ruhmreichen Haupte Ermanarich ein weites Reich bewohnt, nun von den Hunnen beinahe aufgerieben, ihr Heil in der Flucht gesucht. Der hundertjährige Held Ermanarich wurde aber aus Rachsucht von zwei seiner Untergebenen ermordet, nach Andern hatte er sich, nur verwundet, selbst entleibt. Mehrere Führer, seine Verwandten, stellten sich nun an die Spitze der Ostgothen. Gleichzeitig überfielen die barbarischen Hunnen auch die Westgothen, deren ausgezeichneter, tapferer Fürst Athanarich gehofft hatte, ihnen Widerstand leisten zu können. Doch auch er zog sich vor ihrem ungestümen Andringen zurück; dazu kam, daß ein anderes Haupt derselben, Fritigern, sich mit Athanarich entzweite. In getrennten Heeren lagerte nun, sich zusammenziehend, bald mit den Römern verbunden, dann wieder mit ihnen entzweit, die gothische Macht längs der Donau. Die Hunnen, beutelustig, hatten sich vorerst, durch diese Erfolge befriedigt, ruhig verhalten, doch nun kam es zu einem ernstlichen Conflicte zwischen den Römern und Westgothen; die Letzteren, empört über die Anmaßungen ihrer Verbündeten, griffen zu den Waffen, verbreiteten sich unter Fritigern siegreich in Thracien, verwüsteten die Provinzen und vereinigten sich zum Sturze Konstantinopels mit den Ostgothen, ein beträchtliches Kriegsheer bildend. So erschienen sie vor den Thoren Adrianopels. Valens, in größter Hast sich mit Sapor aussöhnend, schickte zahlreiche Truppen den Gothen entgegen; gleiche Hilfe leistete Gratian. Nach vielen Gefechten kam es endlich zu einer Hauptschlacht (377),

bei der beide Theile so große Verluste erlitten, daß sich keiner den Sieg zuschreiben konnte — ein wahres Blutbad, welches die Gegend ringsum lange Zeit wie einen Kirchhof unbegrabener Leichen erscheinen ließ. So standen die geschwächten Heere einander gegenüber, als Gratian, bisher selbst durch Kriege mit allemanischen Völkern am Rheine zurückgehalten, nach dem Osten aufbrach. Valens war in dem vor den umherschweifenden Gothen zitternden Konstantinopel. Er hatte sich Hilfstruppen selbst von den Sarazenen erboten, und die Unzufriedenheit stieg mit der allgemeinen Noth. Valens bezog nun ein Lager, den Oberbefehl einem tapfern Krieger, Sebastian, übertragend. Dieser brachte den Gothen, welche sich zurückzogen, einige Niederlagen bei. Doch Valens überließ sich trüben Gedanken; ein Einsiedler, Isak, hatte ihm den nahen Tod verkündet, wenn er nicht von der Verfolgung der Kirche ablasse; aber durch jene Erfolge Sebastian's ermuthigt und eifersüchtig auf Gratian's Siege in Gallien, setzte er sich nun selbst an die Spitze der Truppen. Bald stieß er auf die Gothen, wurde jedoch durch Boten von dem heranrückenden Gratian gewarnt und ersucht, das Zusammentreffen mit demselben zu erwarten, ehe er den Kampf beginne. Aber die Ungeduld oder vielleicht der Wunsch, die westlichen Heerestheile nicht an einem Triumphe Theil nehmen zu lassen, bewogen den Kriegsrath, den Gothen die Schlacht anzubieten. Fritigern benützte auf seiner Seite schlau den ihm dadurch eingeräumten Vortheil und suchte die Römer über seine Kräfte zu täuschen. Es war in den Ebenen von Adrianopel am 9. Aug. 378, als es zum Haupttreffen kam. Mit großer Tapferkeit wurde von beiden Seiten gefochten, doch ein Theil der römischen Reiterei abgeschnitten, brachte, zurückgeschlagen, Verwirrung in die Reihen des Fußvolkes und ein furchtbares Handgemenge begann mit dem Rückzuge der Römer. Die Wahlstatt war mit unzähligen Todten bedeckt; Valens, mitten im Gedränge, sah sich von Leichen, Verwundeten und Fliehenden umgeben; die hereinbrechende Dunkelheit erhöhte die Verwirrung; die Gothen machten keine Gefangenen, schlachteten nur mit barbarischer Wuth. Valens verschwand in dem Getümmel. Sein Körper wurde nie gefunden und über die Art, wie er geendet,

sind die Historiker nicht einig. Man weiß nur, daß er es verschmäht, zu fliehen, sich vielleicht, um unerkannt zu bleiben, als gemeiner Krieger verkleidet und so den Tod gefunden. Andere sagen, er sei verwundet in eine Hütte gebracht worden und in dieser verbrannt. Die Gothen plünderten drei Tage lang das Lager und die gefallenen Römer, unter denen sich wohl die Leiche des Valens befand. So endete ein Fürst, der mit manchen schätzenswerthen Eigenschaften so viele Schwächen und lasterhafte Neigungen verband, daß er an Werth weit seinem gleichfalls nicht untadelhaften Bruder nachsteht. Er hinterließ von seiner Wittwe Dominica nur zwei Töchter. Nun begann die denkwürdige Belagerung Adrianopels, dessen Truppen und Bewohner mit Heldenmuth den Gothen widerstanden, ohne noch Kenntniß von dem Tode des Kaisers erhalten zu haben. Die Gothen begnügten sich nun, das ganze Land bis unter die Mauern von Konstantinopel zu verheeren, und die Geistesgegenwart und Standhaftigkeit Dominica's war es, welche die Hauptstadt retteten. Sie eiferte den Muth der Einwohner an, und mit der Unterstützung weniger Truppen und den Sarazenen schreckte sie die Gothen ab, welche die schon begonnene Belagerung aufhoben. Sie zogen sich Alles verwüstend, zurück; wo es zu plündern galt, sich mit den andern Barbaren verbündend. Der gemeinsame Haß gegen Rom führte sie immer zu einander.

Gratian empfing diese Hiobsposten mit nicht verhehltem Schmerze; er eilte nach Konstantinopel, ordnete und half, wo er konnte. In dieser Bedrängniß erinnerte er sich eines jungen Feldherrn, dessen Dienste er schon erprobt, der sich aber nach Spanien, seinem Geburtslande, mißvergnügt zurückgezogen hatte. Es war dies Theodosius, der Sohn eines schon genannten ausgezeichneten Generals gleichen Namens unter Valentinian. Der junge Gratian hatte sich, auf falsche Anschuldigungen hin, dieses Mannes entledigt; Andere sagen, daß es ohne sein Vorwissen durch Valens geschehen. Der Sohn sollte nun den verkannten Vater ersetzen, der Dank, den man diesem geschuldet, jenem abgetragen werden. Theodosius erschien auf dem neuen Schauplatze seines Wirkens, früher nur in Afrika beschäftigt, und

wurde sofort an die Spitze der Armee gestellt. Ein baldiger Sieg über die Gothen rechtfertigte vollkommen das in ihn gesetzte Vertrauen. Doch die Gefahr war noch nicht vorüber und das wankende Reich von allen Seiten bedroht; da ertheilte in Folge einer glücklichen Eingebung Gratian dem verdienstvollen

Theodosius

379 die Würde eines Kaisers. Er war dreiunddreißig Jahre alt, schön gebildet, ebenso tapfer als von musterhaften Sitten, der katholischen Lehre ergeben, ernst, gemäßigt, ein ehrenwerther Charakter voll der trefflichsten Anlagen. Eine bessere Wahl konnte nicht getroffen werden. Sie verblendete den neuen Augustus nicht, erschreckte ihn vielmehr. Gratian wurde aber wegen dieses Entschlusses hochgepriesen, und als er auch noch der Kirche den Frieden gab, die Arianer zurückhielt, verglich man ihn mit Trajan, Nerva, den besten der römischen Kaiser. Dem Kaiser Theodosius wurde der Orient, wie ihn Valens beherrscht, zugetheilt. Er gesellte sich die beiden Feldherrn Nicome und Majorian bei, und schlug vorerst seine Residenz in Thessalonich auf, die günstigen Hoffnungen glänzend erfüllend, die man auf ihn gebaut.

Gratian u. Valentinian II. im Occidente.	Theodosius I. im Oriente.

(379 bis 383.)

Wie sich Theodosius als Untergebener gezeigt, gerecht, wohlwollend, einfach ohne Selbstüberhebung und unnöthigen Prunk, blieb er auch auf dem Throne. Leutselig und ehrfurchtgebietend zugleich war er ein ebenso tapferer und erfahrener Feldherr als kluger Staatsmann und weiser Fürst. Größer als Konstantin, weil er sich und seine Leidenschaften zu beherrschen, und wie alle wahrhaft edlen Seelen, begangenes Unrecht einzusehen, zu bereuen und möglichst gut zu machen wußte, gilt Theodosius für den hervorragendsten Geist unter den Fürsten seines Jahrhunderts. Unzählig sind die Wohlthaten, welche das Reich seiner Festigkeit, wie einer vorsorglichen Einsicht und einer trefflichen Verwaltung verdankte. Siegreich gegen innere und äußere Feinde, strenge

und doch väterlich sorgend für das Heer, aufmerksam für das Beste der einzelnen Provinzen, wachsam und thätig, hatte Theodosius nur ein Verbrechen zu beklagen, das schwer auf seinem Gewissen drückte und er mit heißen Thränen beweinte. Andere Fehler und Mißgriffe, welche ihm die Gegner vorwerfen, theilte er mit allen Regenten über so ausgedehnte Länder, mit allen Generalen zahlreicher Heere; sie waren unvermeidlich.

Ihm zur Seite stand aber eine Gattin, Aelia Flavilla oder Placidia, eine edle Spanierin; fromm, muthvoll und sanft, zärtliche Frau und liebend besorgte Mutter schien sie mit Theodosius gleichsam in der Ausübung aller fürstlichen und häuslichen Tugenden wetteifern zu wollen. Stets mahnte sie ihn daran, vor Stolz warnend, sich zu erinnern, was er gewesen. Zwei Söhne und eine Tochter waren die Früchte dieser seltenen Ehe.

Theodosius begann seine Regierung mit einem glorreichen Feldzuge gegen die Gothen, die er aus Thracien vertrieb. Während desselben begann die kriegerische Laufbahn Stilicho's, der sich mit einer Nichte des Kaisers, Serena, vermählte.

Bald nachher wurde Theodosius von einer gefährlichen Krankheit befallen. Nach dem allgemein verbreiteten Wahne jener Zeit, daß spätere Sünden die Wirkung der Taufe vereitelten, zögerte man oft mit Empfang dieses Sacramentes bis zur Todesstunde. Auch der Kaiser war noch nicht getauft und verlangte daher, krank, vom Bischofe von Thessalonich die heilige Handlung. Bald erfolgte die Genesung, doch Monate lang war der Kaiser in seine Wohnung gebannt, und er benützte diese Mußezeit zur Erlassung vieler vortrefflichen Gesetze; besonders ließ er sich aber die Herstellung des Kirchenfriedens, die Ausrottung der Ketzereien angelegen sein, hielt die Arianer von sich ferne und drang zur Ordnung dieser verwirrten Glaubensangelegenheiten auf die Zusammenberufung eines allgemeinen Concils. Nicht minder thätig war er in der Regelung der bürgerlichen Rechtsverhältnisse.

Nachdem Theodosius eine kurze Zusammenkunft mit Gratian in Sirmium hatte, begab er sich im Nov. 380 nach Konstantinopel, wo traurige Zustände seiner vermittelnden Hand dringend bedurften. Die glänzenden Eigenschaften des neuen Kaisers, der

sich in kurzer Zeit die dankbare Verehrung des Reiches erworben, waren auch in der Hauptstadt bekannt geworden, welche ihn mit Jubel begrüßte. Bald hatte er die Genugthuung, einen der furchtbarsten Feinde, den Westgothenkönig Athanarich, als seinen Gast zu empfangen. Es hatte sich dieser, mehr flüchtend als freiwillig, nach Konstantinopel begeben, und war von der Großmuth und Freundlichkeit des Kaisers so überrascht, daß sich sein früherer Haß in Hochachtung und Anhänglichkeit verkehrte. Athanarich nahm kurz darauf ein frühes Ende. Nun wurde — Mai 381 — das berühmte Concil — das zweite öcumenische — diesmal in Konstantinopel eröffnet. Wie sechsundfünfzig Jahre zuvor der große Konstantin jenem ersten in Nicäa beiwohnte, war nun Theodosius Augenzeuge dieser erhabenen Kirchenversammlung. Beide Monarchen fühlten, daß Einheit wie Reinheit des Glaubens nur zur Stärkung und Verherrlichung ihrer eigenen Macht beitragen müßten, jede Spaltung alle Bande auflöse. Viele wichtige Anordnungen wurden auf diesem nicht ohne gewaltige Bewegungen abgelaufenen Concil getroffen, die Irrlehren jeder Art auf's Neue verdammt, strengere Kirchenzucht eingeführt, Bischöfe ab- und andere wieder eingesetzt; manche Zerwürfnisse ausgeglichen. Papst Damasus stimmte diesen Beschlüssen bei, und in Rom wie an anderen Orten wurden noch besondere Synoden gehalten, sie zu bestätigen.

Inmitten dieser theologischen Fragen war Theodosius auch wachsam auf die äußeren Feinde; er unterwarf die von den Hunnen gedrängten Gothen in einem neuen Feldzuge und stellte Ruhe nach allen Seiten her. Während dieser Zeit verheerten Hungersnoth und Krankheiten Antiochia, Rom und andere Städte. Theodosius half, wo er konnte; die Liebe seiner Untergebenen stieg mit seinen Verdiensten.

Weniger glücklich war G r a t i a n im Westen des Reiches. Er durchreiste es nach verschiedenen Richtungen, bald Empörungen dämpfend, bald wieder feindliche Angriffe abwehrend, vom besten Willen beseelt, geistig begabt, mit der Kirche im besten Einvernehmen, forderte er das Mißgeschick zum Theile selbst durch Unvorsichtigkeiten heraus, theils war wohl auch das Glück nicht mit

ihm im Bunde. In den Fragen des Glaubens stand ihm ein dem Basil, dem Athanasius, den Gregoren ebenbürtiger Geist zur Seite: Ambrosius, der erleuchtete Bischof von Mailand. Seiner Anweisung verdankte Gratian die besten Lehren, welche dieser auch immer zum Wohle der Kirche benützte. Nicht gleiche Gesinnungen hegte seine Stiefmutter Justina, die, eine eifrige Arianerin, nur zu oft mit dem willenskräftigen Ambrosius in Conflict gerieth.

Gratian jedoch, welcher so viele gute und zweckmäßige Verordnungen erlassen, sich theilweise beliebt zu machen gewußt hatte, beging nun in jugendlichem Leichtsinn Fehler, die sich empfindlich straften. Der Jagd, selbst auf gehegte wilde Thiere, leidenschaftlich ergeben, begünstigte er auch Fremde, selbst aus jenen Stämmen, die man damals noch Barbaren nannte. Er umgab sich vorzüglich mit Alanen, nahm sogar von ihren Trachten und Sitten an, und erregte daher das Mißvergnügen und die Eifersucht der Römer. Einer der ersten Feldherrn Gratian's, Maximus, benützte schlau diese ungünstige Stimmung. Im fernen Brittanien erhob er offen die Fahne des Aufruhrs und ließ sich von den ihm ergebenen Truppen zum Augustus ausrufen. Dieser unternehmende Emporkömmling, ein Spanier von Geburt und des Kaisers Theodosius Jugendfreund, hatte sich, wiewohl von dunkler Herkunft, durch Fähigkeiten und seltene Verstellungskunst zu den höchsten Würden aufgeschwungen. Scheinbar dem katholischen Glauben ergeben, verfolgte er die Irrlehrer mit unerbittlicher Strenge. Nach Umständen milde und grausam, stolz und kriechend, kannte Maximus nur ein Ziel seines ungemessenen Ehrgeizes — den Purpur. Früher schon dem Theodosius neidisch, zürnte er nun Gratian, daß die Wahl auf diesen gefallen; nach jahrelangen Ränken war jetzt sein sehnlichster Wunsch erfüllt. Mit einem ansehnlichen Heere schiffte er sich ein, und wie ein verwüstender Strom ergoß es sich über Gallien. Gratian zog ihm mit seinen Truppen entgegen, doch Maximus wich listig einer Hauptschlacht aus und suchte, seinem Charakter treu, die römischen Soldaten zu verführen. Es gelang ihm, und bald sah sich der unglückliche junge Kaiser von den Seinen verlassen, traf alle Städte, in denen er sich noch zu halten hoffte, treulos verschlossen.

Wie einst Kaiser Konstans irrte er, Hülfe suchend, im Lande umher, bis er — August 383 — in seinem vierundzwanzigsten Jahre, eines bessern Loses würdig, den Tod bei Lyon fand. Die Art seines Endes wird verschieden angegeben. Wahrscheinlich fiel er von der unbekannten Hand eines gedungenen Meuchelmörders. Gratian's erste Gattin, Konstantius' Tochter, war ein Jahr zuvor ohne Nachkommen gestorben; und er hatte sich wieder mit einer Freien, Sveta, vermählt, die er zärtlich liebte. Sie überlebte, von Theodosius in Rom großmüthig unterstützt, Gratian um fünfundzwanzig Jahre. Auch von ihr war er kinderlos geblieben.

Demnach fand sich Justina mit ihrem zwölfjährigen Sohne Valentinian II. in Mailand schutzlos, allen Angriffen des siegreichen Usurpator's preisgegeben. Da wandte sie sich in ihrer größten Noth an den ihr sonst so verhaßten Bischof Ambrosius, in ihm den einzigen Retter erkennend, da Theodosius, fern im Orient, durch anderweitige Sorgen zu helfen abgehalten war.

Ambrosius vollzog seine schwierige Sendung mit Umsicht und bewog wenigstens den mächtigen Imperator, der Wittwe Justina und ihres Sohnes zu schonen, ja sie sogar im Besitze Italiens und Afrika's zu lassen, während sich Maximus mit den drei westlichen Königreichen Europa's begnügte.

Theodosius bestätigte ihn in der kaiserlichen Würde.

Maximus u. Valentinian II. im Occidente.	Theodosius I. im Oriente.

(385—388.)

Maximus hatte seinen Sitz in Trier aufgeschlagen, wo er auch, stets die größte Verehrung für die Kirche zeigend, den heil. Bischof von Tours, Martin, mit Auszeichnung empfing. — Theodosius herrschte mit weiser Mäßigung in Thessalonich, war glücklich im Kampfe mit den Gothen, und ließ sich besonders die Ausrottung des noch immer nicht ganz erloschenen Götzendienstes angelegen sein. Viele Tempel waren noch den Göttern geöffnet, und selbst in Rom, Alexandria und anderen Hauptstädten bekannten sich angesehene Familien offen zum Heidenthume. Erst

nach langer Zeit und im Bunde mit den beiden andern Kaisern gelang es dem eifrigen Theodosius, die Ausübung des abergläubischen Cultus endlich ganz zu unterdrücken. Schon hatte er die Titel und Würden eines Pontifex Maximus abgelegt und die meisten noch übrigen heidnischen Tempel in christliche Kirchen verwandelt. Doch neben diesen verdienstlichen Bemühungen sah sich die katholische Kirche auch stets wieder von Sekten bedroht, die, wie die Priscillianer, große Verwirrung anstifteten und zum Theile blutig endeten. Ebenso ließ Justina in ihrem arianischen Eifer nicht nach, ihrem Wohlthäter Ambrosius Verlegenheiten zu bereiten.

Theodosius hatte einen höchst vortheilhaften Frieden mit Sapor's Enkel, dem Perserkönige Sapor II., abgeschlossen, der gewandte Stilicho ihn vermittelt.

Dagegen beweinte der große Kaiser in kurzer Zeit den Verlust seiner jugendlich blühenden Tochter Pulcheria, und hatte noch den weit herberen Schmerz, die edle Gattin, seine treue, vielgeliebte Aelia sterben zu sehen (385). Der heil. Gregor von Nyssa verewigte die Tugenden dieser ausgezeichneten Frau durch eine Gedächtnißrede. Theodosius übergab seine beiden Söhne, Arcadius acht und Honorius ein Jahr alt, der Nichte Serena zur Erziehung.

In Mailand nahmen die Verfolgungen gegen den glaubenstreuen Ambrosius immer mehr zu. Er wurde mit Verbannung, selbst am Leben bedroht, bis Theodosius, der die herrschsüchtige Justina und den schwachen, unerfahrenen Valentinian immer geschont, im Einverständnisse mit Maximus jenen ärgerlichen Vorgängen ein Ziel setzte und den Kirchenfrieden herstellte. Diese Familienbeziehungen noch enger zu knüpfen, entschloß sich Theodosius zu einer zweiten Ehe mit Galla, einer Schwester Valentinian's I.

All die weise Fürsorge des großen Kaisers hinderte nicht, daß von Zeit zu Zeit Empörungen, durch verschiedene Ursachen angeregt, an einzelnen Orten entstanden. Ein furchtbarer Aufstand brach 386 in Alexandria aus, der sich bis Antiochia verbreitete. Lange loderten verzehrend diese Flammen. Der heil. Johannes Chrysostomus und Flavian, der Bischof der letzteren Stadt, suchten

durch Energie und Bitten das Unheil abzuwenden. Theodosius, entrüstet über die Frechheit und den Undank der Einwohner, schwor ihren Untergang. Doch ebenso sehr Zornesausbrüchen als billigen Vorstellungen zugänglich, brachte es Flavian durch seine Beredsamkeit dahin, das Strafgericht abzuwenden, und Theodosius zeigte sich milde und großherzig.

Doch Maximus, in seinem tyrannischen Sinne, strebte nach höherer Macht und bedrohte wiederholt den von Valentinian beherrschten Theil des Reiches; er suchte sich insgeheim Anhang in Italien und an den afrikanischen Küsten zu verschaffen, und setzte sein Heer gegen Mailand in Bewegung. Da nahm Justina wiederholt ihre Zuflucht zu dem schmählich behandelten Ambrosius und bat ihn, eine zweite Botschaft an Maximus zu übernehmen. Der heil. Bischof, versöhnlich und nur das allgemeine Wohl im Auge, begab sich schweren Herzens an das Hoflager des unruhigen Kaisers, der immer nur seine Anhänglichkeit an die Kirche betheuerte. Doch weniger glücklich als vor vier Jahren, konnte sich Ambrosius diesmal nicht mit ihm verständigen. Maximus entließ ihn im Zorne und rückte unaufhaltsam über die Alpen nach der Lombardei vor. Justina und ihr Sohn ergriffen erschrocken die Flucht, kamen Hülfe suchend bis nach Thessalonich. Es fanden erfolglose Verhandlungen mit Theodosius statt, welcher sich endlich entschloß, das Reich vor so drohender Gefahr zu retten. Schon war der gefürchtete Eroberer bis nach Illyrien vorgedrungen, und, berauscht von den bisherigen Erfolgen, hoffte er den heranziehenden Gegner leicht zu besiegen. Es ergaben sich einige Treffen zum Nachtheile des Maximus, der endlich nach Aquilea entfloh. Hier erreichte ihn Theodosius, und ehe es sich der überraschte Usurpator versah, wurde er der kaiserlichen Abzeichen beraubt und gebunden in das Lager des Siegers gebracht. Sein Uebermuth war gebrochen; zitternd wußte er nichts zu seiner Entschuldigung vorzubringen, und der lange gegen ihn zurückgehaltene Groll des Theodosius löste sich bei diesem Anblicke in verächtliches Mitleid für den Mörder Gratian's auf. Die Truppen aber, einer großmüthigen Aufwallung ihres Feldherrn zuvorkommend, schleppten den entthronten Maximus fort und enthaupteten ihn

(Aug. 388). Wie jenes der meisten seiner Vorgänger, nahm auch sein neunjähriges Reich ein tragisches Ende. Theodosius verfuhr, wie gewöhnlich, milde mit den Gefangenen, nur der Sohn Victor und einige Anhänger des Maximus wurden hingerichtet, seine Wittwe und andere Kinder aber reichlich unterstützt.

In seinem Edelmuthe setzte Theodosius auch Justina und ihren Sohn wieder in die verlornen Rechte und Ehren ein, somit regierten nun, nachdem der Kaiser seinen unmündigen Sohn auch zum Augustus ernannt:

Valentinian II.	**Theodosius I. u. Arcadius**
im Occidente.	**im Oriente.**

(388—392.)

Unermüdlich in Abstellung von Mißbräuchen, gerecht und uneigennützig brachte Theodosius, wo er nicht gegen Feinde focht, seine Zeit auf Reisen zu; außer den Theilen seines Reiches besuchte er auch Rom, Mailand, überall wie im Triumphe empfangen. In Rom wehrte er den Sekten, wie den erwachenden Neigungen zur Vielgötterei, und unterdrückte die an manchen Orten ausgebrochenen Unruhen. Seine Thätigkeit war eine so vielseitige, daß sie einer eigenen umfassenden Darstellung bedürfte; dennoch warf man ihm oft eine ihn inmitten aller Anstrengungen plötzlich befallende Apathie und Unentschlossenheit vor, welche seltsam mit seiner Wirksamkeit contrastirte. Dabei hatte er sich aber mit tüchtigen Kräften umgeben. Arbogast war sein erprobter General, Rufinus sein geschäftsgewandter Minister; das in beide gesetzte Vertrauen hatte er jedoch bald Anlaß zu bereuen. Auch um diese Zeit gab es, wie früher, außerordentliche Naturerscheinungen, Erdbeben, Ueberschwemmungen, besonders des Nil, die man als Unglück verkündende Zeichen deutete. Doch die gräßlichste Katastrophe führte Theodosius in einer unbewachten Stunde selbst zu seiner fortwährenden Qual herbei. Während seines Aufenthaltes in Mailand hatte sich die Bevölkerung von Thessalonich — 390 — gegen den Statthalter Rotherich empört, ihn ermordet und den verstümmelten Leichnam in den Straßen umher geschleift. Die Entrüstung über die undankbare, bevorzugte Stadt war um so größer, als Rotherich, ein strenger, aber aus-

gezeichneter Beamter, nur seine Pflicht gethan. Ein furchtbares Blutgericht sollte über die Schuldigen ergehen; vergebens waren die Bitten des heil. Ambrosius und anderer kluger Rathgeber: der Kaiser möge auch diesmal Gnade für Recht ergehen lassen; doch sein Jähzorn kannte keine Gränzen, und, wie es scheint, von Ruffinus aufgehetzt, erließ Theodosius den verhängnißvollen Befehl. An einem Tage wurden die Bewohner Thessalonichs zu einem Thiergefechte, einem damals seltenen Schauspiele, eingeladen, und Niemand widerstand leicht der Lust, es zu besuchen. Da überfielen plötzlich die harmlosen Zuschauer im Circus rohe Kriegerschaaren, tödteten, würgten und schlachteten unerbittlich ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechts alle Anwesenden. Wie viele in diesem entsetzlichen Gemetzel geblieben, wurde nie bekannt. Die schüchternsten Historiker geben die Zahl auf 7000 an, andere sprechen von doppelt so vielen. Das Jammergeschrei der unter wahren Henkerhänden Blutenden hörte man weit in der Runde, und die einzelnen Schilderungen sind um so herzzerreißender, als die Mehrzahl der Opfer, unter denen auch Fremde, völlig schuldlos war.

Theodosius, den allzuraschen Entschluß bereuend, hatte Gegenbefehl ertheilt — doch zu spät; das Unerhörte war geschehen! Trauernd und zerknirscht wandte sich der Kaiser nun an Ambrosius, der mit gerechten Vorwürfen nicht zurückhielt; und als sich Theodosius auf David berief, dem, der viel gesündigt, auch verziehen worden, erwiderte der fromme Erzbischof: „Hast du gefrevelt wie David, so büße auch wie er!" Acht Monate verbrachte der unglückliche Kaiser in Buße und Zurückgezogenheit, sein Verbrechen verwünschend. Da wollte er sich am Weihnachtsfeste zur Kirche begeben. Doch der pflichttreue Bischof wehrte dem mächtigen Fürsten muthig den Eingang in das Heiligthum; „nur „durch öffentliche Buße, entschied er, könnte ein öffentliches „Aergerniß gesühnt werden." Und Theodosius, seinen Stolz beugend, sich selbst verläugnend, unterwarf sich all den demüthigenden Formen einer Kirchenbuße in Gegenwart der Gemeinde, ein erhabenes Schauspiel, welches ebenso sehr den Sinn des königlichen Büßers ehrt, als Zeugniß ablegt von der Kraft des Gewissens

und religiöser Ueberzeugung über leidenschaftliche und verbrecherische Aufwallungen. Selbst Gibbon sagt: „Dieser Vorgang beweist, welch' heilsamen Einfluß die ewigen Wahrheiten selbst auf „Monarchen haben, die sich über menschliche Gesetze und Strafen „erhaben dünken, da sie die Gebote und Diener eines unsichtbaren „Richters ehren und anerkennen. Die Mit- und Nachwelt hat der „reuevollen Buße des Kaisers, wie der männlichen Festigkeit des „Erzbischofs ihren Beifall nicht versagt."

Valentinian II. befand sich während dieser Zeit zu Vienne in Gallien. Seine Mutter Justina war bald nach ihrer Wiedereinsetzung in Mailand gestorben, und der Sohn, umgeben von Ambrosius und anderen Rechtgläubigen, ermahnt durch Theodosius, wandte sich wieder der Kirche zu. Es berechtigte dieser zwanzigjährige Jüngling zu den schönsten Hoffnungen. Mäßig, sanft, mehr ernsten Geschäften als sinnlichen Genüssen ergeben, war er ein Liebling des großen Kaisers geworden, der ihm eine glänzende Zukunft verhieß. Doch anders war es von der göttlichen Vorsehung beschlossen.

Nach der Niederlage des Maximus, an der Arbogast so thätigen Antheil genommen, wurde dieser zum Oberbefehlshaber aller römischen Truppen in Gallien ernannt. Sein mit Tapferkeit gepaarter kluger Sinn, seine bis dahin erprobte Treue und Anhänglichkeit, die er schon unter Gratian bewiesen, ließen ihn in den Augen des Theodosius vorzugsweise zu jener Stelle geeignet erscheinen. Er mißbrauchte aber dies Vertrauen in ganz unverantwortlicher Weise. Stolz und ungemessener Ehrgeiz rissen ihn dahin, sich als unumschränkter Gebieter zu betrachten und dem jugendlichen Kaiser verächtlich zu begegnen. Sich eines so unbequemen Aufsehers zu entledigen, berief Valentinian eines Tages den Arbogast vor seinen Thron und händigte ihm selbst den Befehl zur Absetzung ein. Doch der kühne Feldherr zerriß das Blatt mit den Worten: „Daß er einem Höheren unterstehe und nur diesem zu gehorchen habe." Die Spannung zwischen Beiden wurde nun täglich größer; Valentinian, in seinem Palaste wie ein Gefangener behandelt, sah sich verrathen, von Bestochenen oder Anhängern Arbogast's umgeben, und als er einst auf diesen

das Schwert zückte, und dann entwaffnet, sich damit ausredete, er habe sich aus Schmach über die erlittene Behandlung selbst entleiben wollen, war der Untergang des armen jungen Augustus beschlossen. Er wandte sich vergebens an Theodosius, an seinen väterlichen Freund Ambrosius; es war zu spät. An einem Morgen fand man Valentinian II. erdrosselt im Bette (Mai 392), oder, wie Andere sagen, an einem Baume im Garten aufgehängt, und dem Erzbischofe, der zu seiner Hülfe herbeigeeilt war, aber den Tod unterwegs erfuhr, blieb nichts übrig, als seinem Zöglinge eine rührende Leichenrede zu halten. Heer und Bevölkerung waren gleich bestürzt über dieses unerwartete Ende; man begleitete den Leichnam mit Wehklagen bis Mailand, wo des Kaisers beide jungen Schwestern ihrem Schmerze freien Lauf ließen. Auch Theodosius sprach seinen Abscheu über das verübte Verbrechen aus, hielt aber noch mit der Strafe bis nach erfolgter Untersuchung und näherer Entwicklung der Verhältnisse zurück. Arbogast, um den Verdacht von sich abzuwälzen, stimmte in die allgemeine Trauer, das Andenken an den Verblichenen äußerlich ehrend. Da er als Heide nicht wagte, die Hand selbst nach der Krone auszustrecken, so lenkte er die Wahl auf einen dem Heere bisher Unbekannten, durch den er leichter regieren zu können hoffte. Es war dies E u g e n i u s, ein geschickter Redner, welcher sich, heuchlerisch und gewandt, die allgemeine Achtung, selbst jene des Bischofs Ambrosius, zu erringen wußte. Eugen, Arbogast's Rathgeber und Creatur, wurde demnach zum Kaiser ausgerufen, und Beide schickten sich an, die usurpirte Würde zu behaupten. Da ermannte sich Theodosius, durch die Thränen Galla's erweicht, die neue Empörung zu unterdrücken, seines Schwagers Tod zu rächen. Seinerseits schickte sich Arbogast an, nachdem er Gallien vor feindlichen Einfällen gesichert, in Italien einzufallen. In Konstantinopel hatten mittlerweile Verhandlungen mit Theodosius stattgefunden, welche, da man von ihm verlangte, daß er Eugen anerkenne, keinen Erfolg haben konnten. Der Krieg schien unvermeidlich, doch hatte vorher der Kaiser auch noch seinen jüngern Sohn H o n o r i u s zum Augustus ernannt. Beide Söhne ließ er auf eine ihrer künftigen Würde entsprechende Weise erziehen, er=

mahnte sie selbst durch Lehre und Beispiel; doch der Geist des Vaters ruhte nicht auf den Söhnen! Völlig ausgerüstet trat nun Theodosius wiederholt einer meuterischen Bewegung entgegen, und Eugen, im Vereine mit Arbogast, setzten ihren Zug, aller Vorstellungen der Rechtlichgesinnten ungeachtet, fort. Beide Armeen standen sich diesmal, auch wieder nicht fern von Aquileja, gegenüber. Ein augenblicklicher Erfolg ermuthigte die Eindringlinge; sie vergaßen alle Vorsicht, brachten die Nacht in Gelagen zu und wähnten, des andern Morgens die Truppen des Theodosius sicher aufreiben zu können. Ihrerseits drangen die Generale des Kaisers auf einen schleunigen Rückzug bei so dringender Gefahr. Doch er wollte nicht, daß das Kreuz vor den Götzenbildern schnöde fliehe und erwartete den Feind. Der fromme Monarch brachte die verhängnißvolle Nacht betend in einer Kapelle zu, und durch einen kurzen Schlaf, während welchem ihm im Traume die Apostel Johannes und Philipp erschienen sein sollen, gestärkt, gab er den Befehl zum Angriffe. Eine zweite, noch blutigere Schlacht begann. Arbogast erstaunte über die Kühnheit des Kaisers; schon schien er sich, bei überwiegender Macht, des gewissen Sieges zu erfreuen — da — bedeckte sich der Himmel, wie durch ein Wunder, mit schwarzen Wolken; ein Sturm heulte durch die Schluchten, in denen das Gefecht begonnen, er trieb die Pfeile in die Reihen der Feinde, während die ihrigen zurückprallten. Schrecken ergriff die Schaaren; umsonst eiferte sie Arbogast an; Theodosius hatte mit äußerster Anstrengung selbst zu Fuße gefochten — da, wie von höherer Eingebung getrieben, verließen die Soldaten die Führer, gegen welche sich der Himmel selbst so sichtbar erklärt, und huldigten dem rechtmäßigen Kaiser. Wie sechs Jahre zuvor Maximus, wurde nun der Verräther Eugen in Ketten vor den Richter gebracht, und als ihm Theodosius großmüthig verzeihen wollte, dem Knieenden von seinen eigenen Soldaten der Kopf abgehauen. Arbogast aber floh verzweiflungsvoll in den Gebirgen umher und gab sich zuletzt, aus Furcht in die Hände des Kaisers zu fallen, selbst den Tod. Theodosius bewährte auch bei diesem Anlasse wieder seine versöhnliche Milde; er suchte mehr das geschehene Uebel wieder gut zu machen,

als Rache an den Anstiftern desselben zu nehmen. Am glücklichsten machte ihn aber der Gedanke, daß, wie einst durch Konstantin, auch jetzt wieder das Vertrauen auf das „Kreuzeszeichen" gesiegt! Somit war (September 394)

Theodosius I.

allein auf dem Throne.

Seine großen Herrschertugenden verhießen dem Reiche eine glückliche Zeit; alle Augen waren auf ihn, als den auserwählten Retter aus so vieler Drangsal, gerichtet — doch kaum verflossen einige Monate, als auch dieser glänzende Stern erlosch. Theodosius hatte erst das fünfzigste Jahr erreicht und war mit seinem Sohne Honorius, dem er das weströmische Reich bestimmt, nach Italien gekommen, als ihn in Mailand, wohl in Folge eines in beständiger Aufregung zugebrachten Lebens, eine Krankheit befiel, die sich rasch zu einer allgemeinen Wassersucht entwickelte. Noch hatte er den öffentlichen Kampfspielen beigewohnt, als seine Kräfte ihn Abends verließen. Zu Bette gebracht nahm er rührenden Abschied von den Seinen, und starb am 16. Januar 395 in den Armen des heil. Ambrosius.

Sein Testament entsprach den stets bewährten Gesinnungen. Reuig bat er Jene, die er beleidigt, um Vergebung, und ordnete für Alle, die sich gegen ihn vergangen, eine völlige Amnestie an, ließ Steuern im ganzen Reiche nach und sorgte für die Gedrückten aller Klassen. Seine Söhne ermahnte er zur Eintracht, zu einem christlichen Leben und empfahl sie seinen vertrauten Umgebungen.

Unter den Thränen der ganzen Bevölkerung hielt der fromme Erzbischof am Sarge die Lobrede auf diesen außerordentlichen Mann. Die Leiche wurde später nach Konstantinopel gebracht. Die griechische Kirche verehrte den Theodosius als einen Heiligen, während selbst die Heiden ihm, wie einem Gotte, Bildsäulen errichteten. Nach zwei Jahren folgte Ambrosius seinem kaiserlichen Freunde ins Grab.

Die Lücke aber, welche der Tod des Theodosius im Reiche zurückgelassen, war nie mehr auszufüllen; er hatte die Gothen und Perser besiegt, zwei Tyrannen bezwungen, die Irrlehren,

den Götzendienst ohne Blutvergießen bekämpft, und erfüllte die Welt ebenso durch Edelmuth als seltene Selbstverläugnung — er hinterließ den unbestrittenen Nachruhm eines der größten Kaiser aller Zeiten! Wie Konstantin starb er den Tod der Gerechten, während alle anderen Fürsten dieser Epoche meistens ein gewaltsames, durch ungebändigte Leidenschaften herbeigeführtes Ende fanden. Theodosius war der letzte Augustus, welcher, wenn auch nur für kurze Zeit, das alte römische Reich in seinem ganzen Umfange beherrschte. Seine beiden Söhne mit gleicher Liebe umfassend, wohl auch ihren Kräften nicht vertrauend, die ganze Bürde der Geschäfte zu tragen, den hereinbrechenden Barbaren zu widerstehen, theilte er die Macht unter dieselben.

Tabelle C.

Valentinian I. **G. Severa, Justina,** **im Occidente.** **† 375.**	**Valens,** **G. Alba Dominica,** **im Oriente.** **† 379 o. N.**
Gratian u. Valentinian II. **G. Faustina, Locta.** **† 383 o. N. † 392.** **Maximus † 388.**	**Theodosius d. Gr.,** **G. Aelia Placidia, Galla.** **† 395.** **Honorius. Arcadius.**

So sehen wir denn in diesem mit Kriegen und Kirchenstreitigkeiten aller Art angefüllten Zeitraume folgenden Regentenwechsel:

Konstantin besiegte 312 den Maxentius,
323 den Licinius.
Magnentius besiegte 350 den Konstans u. Nepotian.
Konstantius „ 351 den Vetranio u. Magnentius.
„ „ 354 den Gallus.
Julian fiel 363 gegen die Perser.
Valens fiel 379 gegen die Gothen.
Maximus besiegte 383 den Gratian.
Theodosius besiegte 388 den Maximus und
394 den Eugen u. Arbogast.

Neben den zwei großen Kaisern traten noch Sapor II., die Gothenführer und andere tapfere Feldherren, wie kühne Usurpatoren hervor. In der Kirche glänzen außer vielen frommen und gelehrten Bischöfen die heil. Athanasius, Basil und Ambrosius, während sich mit den Namen der Irrlehrer Arius und anderer ehrgeiziger und pflichtvergessener Priester nur ein fluchbeladenes Andenken verbindet. In einer Geschichte, in der, wie die Folge zeigen wird, weiblicher Einfluß so entschieden vorherrscht, thun sich auch jetzt schon, im guten wie im allerschlimmsten Sinne, Frauen hervor: die heil. Helena, die heldenmüthige Dominica, die edle Aelia; weniger ausgezeichnet die leidenschaftliche Eusebia, Justina, Konstantia u. a., am verwerflichsten: Faustina, Konstantina u. a. m.

Zweiter Abschnitt.

Vom Tode des Kaisers Theodosius des Großen bis zu Leo I.

(395 bis 457.)

Inhalt.

Jahr n. Chr. Geb.

395. Weitere Theilung des Reichs; Arcadius im Osten, Honorius im Westen. Stilicho und Rufin. Die Kaiserin Eudoxia (I.) Alarich, der Westgothenkönig. Schicksale Placidia's. Der heilige Johannes Chrysostomus.

408. Arcadius †. Atmuth, Gegenkaiser in Gallien. Theodosius II. Anthenius. Pulcheria und Athanaïs Eudoxia (II.) Ihre denkwürdige Regierung.

423. Honorius †. Kirchenspaltungen. Heil. Cyrillus. Persischer Krieg. Valentinian III., weströmischer Augustus. Aetius und Bonifax. Genserich, der Vandale in Africa.

431. Drittes allgemeines Concil zu Ephesus. Eutychianer, Nestorianer u. a. Eudoxia (II.) in Jerusalem.

450. Theodosius II. †.

450. Pulcheria †. K. Marcian († 457). Neue Königreiche in Hispanien, Gallien und Brittanien. Die Hunnen unter Attila; seine Raubzüge.

451. Viertes allgemeines Concil zu Chalcedon. Maximus usurpirt.

455. Valentinian III. ermordet. Genserich, herbeigerufen, verwüstet Rom.

456. Avitus. Ricimer.

Das gewaltige Reich, welches der große Kaiser in einem verhältnißmäßig geordneten und blühenden Zustande zurückgelassen, fiel nun in die schwachen Hände seiner beiden Söhne, die, unfähig die Zügel selbst zu führen, sie ehrgeizigen, bestochenen oder verrätherischen Ministern überlassen mußten; die Sittenlosigkeit nahm mit den religiösen Zwistigkeiten wieder zu, und die stets feindlichen fremden Völker, welche die Klugheit wie die Tapferkeit des Theodosius bisher zurückgehalten, brachen, da sie es unge-

straft durften, die beschwornen Verträge, schwächten und zertrümmerten endlich das Reich.

Wie wir gesehen, bestimmte der sterbende Kaiser, wohl in gutgemeinter Absicht, aber nicht heilbringend, daß Arcadius den Osten, Honorius den Westen des Reiches beherrschen sollten. Bei ihrem jugendlichen Alter sollten ihnen die von Theodosius selbst bestimmten Rathgeber beigegeben werden: Stilicho und Rufinus. Stilicho aber, durch seine Frau Serena den Kaisern verwandt, Vater Maria's, welche die Gemahlin des Honorius geworden war, maßte sich alsobald eine unumschränkte Gewalt an und entwickelte eine große Thätigkeit. Streng sich an die Vorschriften seines verstorbenen kaiserlichen Gönners haltend, stellte er Ordnung im Heere wie in der Verwaltung im Sinne desselben her, faßte aber auch die ihm übertragene Macht in der Art auf, daß er sich selbst, wenn nicht dem Namen, doch der That nach als den eigentlichen Augustus betrachtete und seinen Einfluß über beide Theile des Reiches ausdehnte. Diesen Anmaßungen widersetzte sich zunächst Rufinus, der, gleichfalls ein Vertrauter des Theodosius, glaubte, gleiche Hoheitsrechte, wenigstens im Oriente, ausüben und sich des Geistes des Arcadius bemächtigen zu können. Beide Staatsmänner, gleich befähigt, listig, herrschsüchtig und ränkevoll, standen sich nun bald drohend gegenüber, das Ansehen der Schattenkaiser völlig verdrängend. Stilicho, dessen Charakter großartiger, dessen Stellung glänzender war, trug in diesem Conflicte den Sieg davon. Ein ebenso ausgezeichneter Krieger als Staatsmann, hatte er das Heer für sich, und wußte, ein feiner Höfling, mit Hülfe seiner Gattin Serena sich die Gunst in den kaiserlichen Palästen zu erhalten.

Unserer eigentlichen Aufgabe treu werden wir demnach vorzüglich die Vorgänge in Konstantinopel ins Auge fassen und von dem abendländischen Reiche bis zu dessen Untergange nur die hauptsächlichsten Momente, wie jene Begebenheiten berühren, welche in unmittelbarem Zusammenhange mit unserer Erzählung stehen.

Arcadius, oströmischer Kaiser mit achtzehn Jahren, erschien schwach von Geist und Körper, unansehnlich, ohne Ausdruck

in den Gesichtszügen, stotternd, mit schläfrigen Augen. Sonst von Charakter sittlich und fromm, war er aber ohne alle Willenskraft, immer nur von seinen Umgebungen, auch Frauen und Eunuchen, geleitet. Doch alle diese zum Theile nachtheiligen Einflüsse beherrschte Rufinus. Er hatte endlich die so lange getragene Maske der Verstellung abgeworfen, alle Plane seines maßlosen Ehrgeizes enthüllt; er wollte den Thron mit Arcadius theilen und seine eigene Tochter dem Kaiser vermählen. Dieser wagte nicht zu widerstreben. Als jedoch Rufinus, neue Intriguen zu verfolgen, sich auf einige Zeit von der Hauptstadt entfernt hatte, sann der auf Rufin's steigende Macht bei Hofe eifersüchtige Verschnittene Eutrop auf einen Ausweg. Es befand sich, als Waise bei einer befreundeten Familie erzogen, in Konstantinopel Eudoxia, die Tochter eines ausgezeichneten fränkischen Großen, Bauto. Ihr Geist, wie ihre körperlichen Reize ließen sie geeignet zur Krone erscheinen, und Arcadius, um in die ihm vorgeschlagene verhaßte Verbindung nicht willigen zu müssen, entschloß sich schnell, der schönen Fremden die Hand zu reichen. Alles wurde insgeheim vorbereitet, und einige Tage nach der Rückkehr Rufin's bewegte sich ein förmlicher Zug vom Palaste zur Wohnung Eudoxia's und führte die kaiserliche Braut, mit den Gewändern ihrer neuen Würde, in die Arme des Arcadius. Rufin's Wuth kannte keine Gränzen; er mußte sich jedoch, in der Stille auf Rache sinnend, fügen. Sein Hochmuth, seine unersättliche Habgier und rücksichtslose Willkühr hatten ihn allgemein verhaßt gemacht; mehr aber als diese täglich höher steigenden Wellen des allgemeinen Unmuths hatte er Grund, die Feindschaft Stilicho's zu fürchten, der schlau die Blößen seines Gegners zu benützen wußte. Dieser allgebietende Statthalter hatte mit anscheinender Unpartheilichkeit Alles angeordnet, Schätze und Heeresmacht in beiden Reichen gleich vertheilt, sich die Achtung und Anhänglichkeit des Volkes wie der Truppen zu erwerben gewußt. In raschem Laufe bereiste er Italien, Frankreich und andere Provinzen, wurde allenthalben als Herrscher begrüßt, ohne die Unterthanentreue zu verletzen.

Rufin, um der immer drohenderen Gefahr zu begegnen,

nahm zu einem verderblichen Mittel Zuflucht. Im Lande selbst aller Stütze beraubt, rief er fremde, bisher mühsam zurückgehaltene Kriegsvölker zu Hülfe. Er munterte heimlich die gefürchteten Hunnen auf, in Kleinasien einzufallen, und schon hatten sie ganze Strecken verheert, Städte verbrannt, Jerusalem mit Plünderung bedroht, als der begeisterte Bischof von Antiochien, Johannes, nicht ohne Bedeutung der „Goldmund" Chrysostomus genannt, den Barbaren in ihrem Siegeslaufe Gränzen setzte. Aber auch zu Alarich, dem Westgothenkönige, stand der Verräther Rufin in sträflichen Beziehungen. Es drangen diese Barbaren durch Illyrien, Ungarn bis zu den Mauern Konstantinopels vor, wo Rufin, mit ihnen unterhandelnd, sich den Schein eines Retters der Stadt geben wollte. Er bewog dann Alarich, in Griechenland einzudringen, wo die Gothen, Alles zerstörend oder wegschleppend, reiche Beute machten.

Stilicho, zu seinem Erstaunen von diesen Vorgängen unterrichtet, suchte Alarich in den Gebirgen Griechenland's auf, und ein vollständiger Sieg über die Westgothen wurde nur durch die Ränke Rufin's vereitelt, welcher dem Kaiser den Befehl zum Rückzuge der Armee eingegeben hatte. Mit Rachegedanken gelangte Stilicho nach Thessalonich; Gainas, ein Gothe, einer seiner Generale, bestärkte ihn in dem Hasse gegen Rufin, und dessen Verderben war beschlossen. Das Heer näherte sich den Thoren Konstantinopels und Stilicho lud den Kaiser ein, dasselbe nach gewohnter Weise auf dem Marsfelde zu begrüßen. Rufin hatte sich in der Zwischenzeit der Gunst des Arcadius wieder versichert und ihn dahin zu bringen gewußt, daß er ihn im Angesichte der Armee zum Mitregenten erkläre. Mit dieser überraschenden That hoffte er seinen Nebenbuhler Stilicho zu verwirren und unschädlich zu machen. In stolzer Zuversicht ritt er neben dem schwächlichen Kaiser her, der Acclamation des Heeres gewiß, da stieß ihm, auf einen Wink von Gainas, ein Soldat den Speer in die Brust. Der zurückgehaltene tödtliche Haß brach sich nun über dem verstümmelten Leichname Rufin's Bahn, der vom Pöbel höhnend in den Straßen umhergeschleppt wurde. Arcadius, entsetzt über diesen Anblick, war nun in die Gewalt Stilicho's gegeben. Rufin's

Familie, der Volkswuth im Schutze einer Kirche entzogen, lebte später verbannt in Jerusalem. Stilicho, jedoch, durch äußere Feinde bedroht und das gesammte Reich überwachend, überließ den unselbstständigen Arcadius bald wieder dem listigen Eutropius, der während eines durch die seltsamsten Abentheuer bezeichneten Lebens nur stets mit Hofintriguen beschäftigt war. Er hatte die Kaiserin Eudoxia erhoben, und so gewann auch die blühende und geistreiche Frau immer mehr Einfluß. Nicht ohne Uebermuth und Herrschsucht war sie doch auch bessern Regungen zugänglich, und die Geschichtschreiber sind gewohnt, ihre tadelnswerthen Handlungen dem Uebergewichte des gehässigen Eunuchen zuzuschreiben, während, was sie Gutes und Edles vollbrachte, auf den Rath ihres treuen, gottergebenen Kämmerlings Amantius geschehen sein soll.

Stilicho, das früher Versäumte einzubringen, verfolgte Alarich wiederholt in Griechenland, doch auch diesmal ohne entscheidendes Resultat, und die Westgothen bedeckten, Athen verlassend, nun wieder Illyrien mit ihren Horden. So standen die Dinge, als Eutropius, früher mit Stilicho gegen Rufin verbunden, sich nach des Letzteren Falle, den mächtigen Feldherrn fürchtend und beneidend, den Arcadius gegen ihn einzunehmen suchte, ja er ging so weit, alle Güter Stilicho's mit Beschlag zu belegen und ihn, des Oberbefehls über die Truppen entsetzend, diesen sogar dem Westgothen Alarich zu übertragen (398). Zu gleicher Zeit brachte er den Kaiser Honorius bei dem Bruder in Verdacht, er wolle sich des Gesammtreiches bemächtigen. Damit war Argwohn, dann gegenseitiger Haß in die Brust der kaiserlichen Brüder gelegt, die so nothwendige Eintracht derselben gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde für immer gestört und diesen der Weg ins Herz des Reiches gebahnt. Zahllos waren die Grausamkeiten, Rachegelüste und Beraubungen, welche sich der ehr- und geldgierige Eutrop gegen seine vermeintlichen Feinde, wie selbst gegen frühere Gönner und Wohlthäter erlaubte. Durch alle diese Ereignisse zogen sich nun auch wieder Naturerscheinungen aller Art, Elend und Noth im Gefolge. Selbst Konstantinopel war von wiederholten Erderschütterungen und einem früher nie gesehenen Phänomen heim-

gesucht. Eine anfangs dunkle, dann immer mehr sich bis zur Gluth röthende Riesenwolke wälzte sich, Verderben drohend, der Stadt zu, und verbreitete ringsum einen unerträglichen Schwefelgeruch. Man sah die Tage von Sodoma wiederkehren; Alles thut Buße oder läßt sich taufen. Die ganze Bevölkerung liegt mit dem Kaiser in offenem Felde auf den Knieen, des Himmels Erbarmen erflehend. Die Gefahr ging vorüber! Viele, zum Theile sehr wichtigen und wohlthätigen Gesetze, alle bürgerlichen Verhältnisse, auch die Ausübung des christlichen Gottesdienstes, die Secten, die heidnischen Gebräuche betreffend, gingen nun von den beiden Kaisern aus, und es schien, als genösse das Reich des inneren Friedens, als einige Aufstände wiederholt die Ruhe erschütterten. Schon war ein gefährlicher Aufruhr unter Gildo an den afrikanischen Küsten unterdrückt worden, als in Phrygien eine für den Orient verderbliche Verschwörung ausbrach. Sie war insgeheim von dem, dem Eutropius feindlichen Gainas, der sich für seine Verdienste nicht genug belohnt glaubte, unterstützt. Die Empörer bekriegen sich anscheinend gegenseitig, verrathen einander unter sich, während Gainas dem Kaiser Treue heuchelt, aber die Auslieferung des verhaßten Eutrop verlangt. Arcadius widersteht, und der unverschämte Eunuch, sich sicher glaubend, bedroht nun auch Eudoxia. Doch diese warf sich mit ihren beiden Kindern zu des Kaisers Füßen, den Günstling entlarvend. Eutrop wird verbannt, widersteht aber und flüchtet in eine Kirche. Die Stadt, in Aufruhr, froh des verabscheuten Höflings ledig zu sein, dringt auf seine Bestrafung; Soldaten umringen drohend mit Geschrei den Palast — da vertheidigt der von Antiochien auf den Patriarchensitz von Konstantinopel erhobene Johannes Chrysostomus das Asylrecht, und Eutrop, zitternd an eine Säule der Kirche gebunden, flößt dem wuthschnaubenden Volke nur Ekel ein. Doch als er bald darauf in einer Nacht aus dem Zufluchtsorte entflohen, wird Eutrop gefangen und unter strenger Obhut nach der Insel Cypern gebracht. Der gesammelten Schätze beraubt, aller Ehren verlustig erklärt, wird sein Namen für immer der Verwünschung übergeben — doch Gainas, mit diesen Merkmalen einer völligen Ungnade noch nicht zufrieden, drängt auf seinen

Tod; der Elende, des Hochverraths angeklagt, wird enthauptet (399).

Mittlerweile hatte Alarich, die ihm anvertraute Macht benützend, das Geschick beider Reiche in Händen. Gründer eines neuen Königreichs, thatkräftig, jung, bei dem aus allen Stämmen zusammengesetzten Heere beliebt, Besitzer geraubter unermeßlicher Schätze, ließ er seinem kühnen Geiste und angebornen kriegerischen Ehrgeize freien Lauf.

Während er sich somit zu dem Eroberungszuge vorbereitete, waren Gainas und seine Genossen fortwährend bemüht, Vortheile zu erringen, dem Hofe zu Konstantinopel Verlegenheiten zu bereiten. Arcadius war ganz in den Fesseln Eudoxia's, welche ihm drei Töchter geboren hatte, und nun förmlich zur Augusta ausgerufen wurde. Die wachsende Unzufriedenheit im Oriente benützend, nahm Gainas eine immer drohendere Stellung ein, unterhandelte sogar persönlich mit Arcadius und wurde freundlich in Konstantinopel aufgenommen. Doch die Uebereinkunft hielt nur der schwache Arcadius. Der listige Gothe suchte sich, von Eudoxia begünstigt, immer mehr ihren Bestimmungen zu entziehen und trat täglich ungescheuter als Dictator auf. Er besetzte alle Stellen mit seinen Landsleuten, entfernte die ihm verdächtigen Truppen, verschaffte sich Geld, wo er nur konnte, und verlangte gebieterisch die Wiederherstellung der von Theodosius unterdrückten arianischen Kirchen in Konstantinopel; dieser Anmaßung trat auch wieder entschieden der glaubensmuthige Johannes Chrysostomus entgegen, welcher bisher alle seine Bemühungen der Bekehrung der Arianer zugewendet hatte. Aber auch von anderen Seiten erhoben sich laute Beschwerden gegen Gainas; das Volk warf sich auf die Gothen, ein Handgemenge entstand, und der vom Kaiser als Hochverräther erklärte Feldherr zog sich mit seinen Getreuen zurück, eine offene Fehde mit der Gewalt aufnehmend. Gainas, bei dem Heere nicht beliebt, erlitt im Hellespont eine Niederlage und nach einigen Gefechten fiel er tapfer an der Spitze seiner Gothen streitend. Sein Kopf wurde als Trophäe dem Kaiser geschickt. Nun wurde (401) dem Arcadius der Sohn

geboren, welcher in der Taufe den glorreichen Namen seines Großvaters erhielt und später Theodosius II. wurde.

Alarich jedoch, der bisher unthätig und müde der ihm von Konstantinopel aus übertragenen militärischen Gewalt in Illyrien verweilt war, verband sich mit einem andern Führer der Gothen, Radegais, und fiel plötzlich mit großer Heeresmacht, eroberungs- und beutelustig wie immer, in Italien ein. Alles floh vor ihren siegreichen und plündernden Schaaren; die Bestürzung war allgemein, es zitterte der Hof des Honorius in Mailand; doch Stilicho beruhigte die Gemüther, rief von allen Seiten Truppen herbei und zog dem Feinde entgegen. Nicht weit von Turin kam es am 4. April 401 zu einem furchtbar blutigen Treffen, in dem sich jeder Theil den Sieg zuschrieb. Man verhandelte, und Stilicho, einen Ueberfall Roms befürchtend, schonte Alarich, den er überredete, den Rückzug nach Illyrien ohne Verwüstungen anzutreten. Doch wurde noch oft gekämpft, bis nach Monaten erst die Gothen, erschöpft und beinahe aufgerieben, Italien räumten. Der furchtsame Honorius, erschreckt durch diese Vorgänge, wagte es weder in Mailand zu bleiben, noch nach Rom zurückzukehren, und wählte deßhalb Ravenna zu seinem künftigen Aufenthalte. Dieser Entschluß verletzte jene beiden Städte, welche wiederholt den Kaiser mit Bitten bestürmten, sich in ihre sichern Mauern zu begeben. Honorius kehrte mit Stilicho, seinen Triumph feiernd, wohl auf einige Zeit nach Rom zurück, wo Feste stattfanden, war aber bald wieder in Ravenna.

Ueber Arcadius aber haben wir noch das traurigste Blatt in seiner Geschichte zu füllen. Da das Land innerlich ruhig war, so wandte sich nun der Verfolgungsgeist gegen die Kirche und ihre Diener. Die eitle und gebieterische Eudoxia konnte die Vorstellungen und Vorwürfe des Patriarchen Johannes Chrysostomus nicht ertragen; sie warf auf den strengen aber hochherzigen Priester einen tödtlichen Haß, der nach vielen Quälereien sich endlich in dem Versuche einer Verhaftung entlud. Die Gemeinde, ihrem Oberhirten kindlich ergeben, beschützte ihn in der Kirche selbst; doch Johannes, Gewaltthätigkeiten befürchtend, wich freiwillig und wurde zu Schiffe in die Verbannung gebracht. Sein persönlicher

Feind, der Bischof Theophilus von Alexandria, hatte in Verbindung mit Johann's Gegnern bei Hofe diese Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Doch die Volkswuth, genährt durch ein Erdbeben, erschreckte den Hof und die Stadt, und Eudoxia selbst bat dringend um die Zurückberufung des frommen und beliebten Prälaten. Seine Feinde wichen beschämt, seine Ankläger verstummten; doch kaum waren zwei Monate verflossen, als ein neuer Sturm losbrach. Eine silberne Statue war, der Kaiserin errichtet, vor einer Kirche auf eine Porphyrsäule gebracht worden. Der Patriarch beklagte sich über den dabei begangenen heidnischen Unfug und den Lärm, welcher den Gottesdienst störte. Eudoxia, in ihrem Stolze verletzt, sann wiederholt auf Rachepläne gegen Johannes Chrysostomus. Seine beredten Worte entzündete die Anhänger, wie die unversöhnlichen Feinde. Letztere kehrten zurück. Arcadius leitete eine Untersuchung ein: Johannes sollte sich rechtfertigen, eher werde der Hof die Kirche nicht mehr betreten. Auf des Patriarchen Seite stand eine große Zahl von Bischöfen; die rohe Gewalt siegte. Monate lang dauerten die Verhandlungen, bei denen dem ehrwürdigen Oberhirten keine Demüthigung und keine Schmach erspart wurde; die geweihten Orte wurden unter Waffengeräusch betreten; die ärgerlichsten Auftritte fanden statt und Johannes trat das Exil zum zweiten Male an. Vergebens hatten sich Papst Innocenz I. und Kaiser Honorius für ihn verwendet, die ihm anhängende, katholische Bevölkerung die Urheber seiner Leiden bald mit Flehen bestürmt, bald mit Verwünschungen bedroht — er kehrte nicht wieder. Bald darauf starb Eudoxia in den Wochen; ihr Andenken ist durch die Mißhandlungen Johannes für immer gebrandmarkt! Doch ihr Tod erlöste den Dulder nicht. Nur mit wahrem Abscheu kann die Schilderung dieser erlittenen Drangsale erfüllen. Von einem Orte zum andern geschleppt, ohne Schutz der Hitze wie der Kälte ausgesetzt, bald fliehend vor den Horden der Barbaren, dann wieder geführt von den ihn umgebenden Peinigern erlebte Johannes noch drei martervolle Jahre; endlich erlag sein geschwächter Körper (Sept. 407).

Vier Jahre nach der Verbannung des Heiligen starb auch Arcadius (Mai 408), nachdem er noch einige nützliche Verord-

nungen erlassen, Konstantinopel mit Kirchen, Denkmälern u. dgl. verschönert hatte. Noch kurz vor seinem Tode entging er einer Lebensgefahr; eine Kirche war im Augenblicke eingestürzt, als er sie mit einer großen Menge verlassen. Arcadius war einunddreißig Jahre alt geworden und wurde neben Eudoxia in die Apostelkirche begraben.

Außer drei Töchtern hinterließ er den siebenjährigen Sohn Theodosius, den er dem weisen Anthemius zur Aufsicht überließ. Er war es, dessen Rechtlichkeit, fester Sinn und kluges Benehmen dem unmündigen Kaiser Thron und Leben erhielt. Ehe wir jedoch zu den Vorgängen während seines Reiches übergehen, werfen wir noch einen raschen Blick auf den westlichen Theil.

Dort hatten sich die Gefahren nach allen Seiten gehäuft; der Abfall einzelner Provinzen, wie die fortwährenden Beunruhigungen durch fremde Völkerstämme erschütterten das Reich im Innersten. In Brittanien hatte ein Befehlshaber, Konstantin, die Fahne der Auflehnung erhoben und sich eines Theils Galliens bemächtigt; sein Sohn Konstans war nach Spanien gedrungen, und Honorius genöthigt gewesen, den Usurpator als Kaiser anzuerkennen. Sueven, Alanen u. a. drangen über den Rhein; Alarich und Radegais beunruhigten wiederholt Italien. Honorius, rath- und hilflos, hatte seine Frau Maria, Tochter Stilicho's, verloren, sich aber wieder mit deren Schwester Theremantia vermählt; beide Ehen blieben unfruchtbar und Stilicho baute darauf seinen ehrgeizigen Plan, dem eigenen Sohn Eucherius die Kaiserwürde zu verschaffen. Während der mächtige Statthalter dem Werkzeuge seiner Ränke heuchelte, trat er mit Alarich in geheime Unterhandlungen. Er hinderte den Honorius, welcher seinem jungen Neffen Theodosius zu Hilfe eilen wollte, nach Konstantinopel zu ziehen, bot sich an, ihn mit einem Heere zu unterstützen, blieb aber unthätig in Bologna. Mittlerweile hatte sich ein anderer ehrsüchtiger Höfling, Olympius, des Kaisers bemächtigt, ihm Stilicho's verrätherischen Pläne entdeckt, und, sich bei dem Heere einschmeichelnd, einen Anhang geworben. Er läßt alle dem Stilicho ergebenen Generale grausam ermorden, und Honorius, geängstigt, ist selbst in seine Gewalt gegeben. Stilicho aber,

getäuscht über die Bedeutung der Kabale, blieb unthätig, und bedroht von seinen eignen Soldaten, floh er nach Ravenna; hier ereilte den unstreitig großen, aber durch Ehrgeiz verblendeten Mann das Geschick. Gefangen genommen, hoffte er noch den Kaiser zu seinen Gunsten zu überreden; doch Honorius ließ ihn nicht mehr vor. Des Hochverrathes angeklagt, wurde Stilicho verurtheilt und enthauptet (408). Gleiches Mißgeschick erfuhr sein Sohn Eucherius, den Honorius durch zwei Eunuchen tödten ließ, während er dessen Schwester Thermantia, seine zweite Gattin, verstieß, die fortan zurückgezogen mit ihrer Mutter Serena lebte.

Nicht nur wurde das Andenken Stilicho's geschmäht, auch die Freunde theilten die Folgen seiner Ungnade. An seine Stelle suchte sich nun Olympius zu erheben, durch Austheilung von Gunstbezeugungen, gute Gesetze, Wohlthätigkeit und Milde sich beliebt zu machen. Er stellte die Unordnungen in der Kirche, besonders in Afrika her, von wo der heil. Augustin sich an ihn gewendet hatte, und manche andere gute That ließ die verbrecherischen Vorgänge dieses neuen Vertrauten des willenlosen Honorius vergessen.

Alarich, durch den unverhofften Tod Stilicho's in seinen Unternehmungen gestört, forderte nun ungestüm vom römischen Hofe den schuldigen Tribut, und stellte andere unannehmbare Begehren. Der Krieg war erklärt; Olympius, in der Angst, sammelte ein Heer unter unfähigen Führern, während Alarich wie im Fluge Italien, selbst Rom erreichte; sein Schwager Ataulf folgte mit großer Macht. Kaum waren die Westgothen vor den Mauern der Stadt erschienen, als die Römer, Verrath vermuthend, die Wittwe Stilicho's, Theodosius' Nichte, Serena, erwürgten. Sie hatte, stolz, aber ausgezeichnet, immer dem Honorius als zweite Mutter zur Seite gestanden, ohne Stilicho's Benehmen zu billigen. Placidia, die Schwester des Honorius, vielleicht eifersüchtig auf Serena's Einfluß, hatte nichts zu ihrer Rettung beigetragen; der schwachsinnige Kaiser ließ, wie immer, geschehen, was er nicht hindern konnte. Alarich belagerte Rom, schloß es eng ein; bald zeigten sich Hungersnoth und Pest. Zum

ersten Male war die ewige Stadt von Barbaren bedroht und nur unter den härtesten Bedingungen verschont worden; knirschend erfüllten sie die gebeugten Bewohner. Honorius in Ravenna bestätigte den Vertrag, und Alarich, mit dem Versprechen, die Römer gegen anderweitige Feinde zu vertheidigen, zog ab (408). Jammer erfüllte die Straßen Roms; Alarich hatte ihnen, wie er selbst höhnend bemerkte, kaum mehr als das Leben zurückgelassen. Doch schon im folgenden Jahre erneuerte sich der Kampf; die Römer, außer Stande, die auferlegten Opfer alle zu bringen, Honorius verzagt, Olympius rathlos, alle Umstände vereinigten sich, die Raufluft Alarichs zu begünstigen, der indessen Ataulf von der Donau her zu Hülfe gerufen hatte. Umsonst widersetzten sich die kaiserlichen Truppen diesen Feindseligkeiten; umsonst entfernte man zweimal den unfähigen Olympius vom Hofe; er wurde zuletzt der Ohren beraubt und mit Keulen erschlagen.

Honorius befand sich nun in Ravenna abwechselnd in den Händen von ehrgeizigen Verwandten und Rathgebern, und wiederholt wurde Rom von Alarich umzingelt. Der Senat beschickte den Kaiser in solcher Noth; Innocenz I. begab sich selbst Hülfe flehend zu ihm; man verhandelte in Rimini mit Alarich. Der ungeschickte Bevollmächtigte Jovius richtete nichts aus; der Krieg wurde fortgesetzt, und Honorius rief 10,000 Hunnen herbei. Doch Alarich wünschte nicht die Zerstörung Rom's, dessen Größe er immer bewundert; er machte neue Vorschläge, sie wurden zurückgewiesen; und der Westgothenkönig drang nicht nur in Rom ein, er gab der Stadt auch einen neuen Kaiser. Attalus, ein Jonier, wurde dazu ersehen. Er nannte sich Priscus Flavius, und herrschte auf Alarich's Geheiß, ein Scheinkaiser, der eitel und unfähig, auch Afrika zu erobern trachtete, ein Unternehmen, das jedoch mißglückte. Er zog nun mit Alarich und Ataulf gegen Ravenna, den Honorius zu entthronen. Der unglückliche Fürst, von Jovius selbst verrathen, schlecht umgeben, sah sich in seiner Residenz belagert; er schien verloren, als Spaltungen im Lager Alarich's, sein Wunsch, das übrige Italien zu erobern, den König bestimmten, wieder abzuziehen.

Während dieser Bedrängniß gingen Brittanien, Gallien und Spanien für den Kaiser verloren; Allemannen und Burgundionen hatten sich mit den Franken im Herzen Frankreichs niedergelassen, Vandalen waren in Spanien eingedrungen und die Angelsachsen suchten ein neues Reich in England zu gründen. Wiederholt griff nun Alarich zum dritten Male Rom an (410), und nach vergeblichen Unterhandlungen mit Honorius, nachdem er mit Attalus zerfallen war und ihn seiner kaiserlichen Würde beraubt hatte, drang er des Nachts, wahrscheinlich durch Verrath, in die Stadt ein, erlaubte eine allgemeine Plünderung, mit Ausnahme der Kirchen der beiden Apostelfürsten, und verbot jeden Mord, alle blutigen Gräuel; doch die Wuth der Sieger kannte keine Gränzen und diese gräßliche Verwüstung war nur das Vorspiel der vielen anderen Prüfungen, welche über die unglückliche Stadt zur Sühne ihres Hoheitsrausches ergehen sollten. Ein Tag der Verheerung hatte ihr den Glanz von Jahrhunderten geraubt! Viele Römer waren entflohen; die Stadt glich einem Grabe. Andere, auch Placidia, nahm der Sieger als Geißeln mit, und statt sich nach Ravenna zu wenden, verschonte er diese Stadt mit Honorius abermals, um neue Lorberen in Sicilien zu pflücken, von wo er nach Afrika übersetzen wollte, denn ein tapferer General, Heraclion, hatte dort die Gothen besiegt und selbst dem bedrängten Kaiser Unterstützung zukommen lassen. Doch ehe Alarich nur Sicilien erreichte, sah er einen Theil seiner Armee durch einen Sturm zu Grunde gehen, und von Gram darüber erfüllt, verfiel er in eine kurze Krankheit, der er unterlag. Die Westgothen beweinten ihren großen, ersten König und Helden, und ernannten seinen Schwager Ataulf alsogleich zum Nachfolger. Der Sitte der Barbaren gemäß leiteten sie einen Fluß ab, in dessen Bette sie die Leiche Alarich's begruben, die Gefangenen tödtend, welche dabei behülflich waren. Ihre großen Männer sollten unsterblich sein, ihr Grab unbekannt bleiben. Alarich gebührt unstreitig der Nachruhm, der erste unter den Barbaren, Athen und Rom erobert zu haben. Ataulf kam ihm an Herrschergröße gleich, und er vermählte sich nun — er, der erste fremde König, mit einer Kaiserstochter — der schönen Placidia.

Jahrelang zogen sich nun diese Zustände im Occident hin, während welchen Honorius ein Halbleben in Ravenna führte, sein Reich allmälig in Trümmer gehen, selbst ohnmächtig, sich dasselbe stückweise entziehen sah. Gallien ganz besonders war der Schauplatz fortwährender Kämpfe um die Herrschaft; Konstantin, Jovinus, Maximus u. a. hatten sich abwechselnd zu Gegenkaisern aufgeworfen, auch Attalus erschien wieder im Gefolge Ataulf's, der nach vielen Kreuz- und Querzügen endlich ein dauerndes Reich zu gründen suchte, was ihm erst in Spanien gelang. Doch kaum hatte er sich da mit Placidia festgesetzt und den Verlust des einzigen Sohnes beweint, als ihn der Dolch eines elenden Mörders tödtlich traf (415). Ataulf hatte, wie Alarich, nur dreißig und einige Jahre erreicht; ein Held nicht nur, ein edleren Gefühlen zugänglicher, großer Charakter, dessen Zukunft eine glänzende zu werden versprochen.

Wir verlassen nun das verworrene, schwer zu übersehende Gemälde, welches uns das sinkende Westreich, das uns die unaufhörlichen Wanderzüge der kriegerischen Völker bieten, die sich mit den beinahe schon dem Namen nach vergessenen Führern aufrieben, und wenden uns wieder Konstantinopel und dem Osten unter der Scheinherrschaft des

Theodosius II.

zu. Wie wir gesehen, war dieser Welttheil vergleichsweise ruhig, nur hie und da von den Streifzügen der Hunnen, Alanen u. a. heimgesucht. Anthemius war nach Kräften bemüht, diesen Uebeln zu begegnen, innere Aufstände zu unterdrücken, die kirchlichen Spaltungen zu heben und ein gutes Einvernehmen mit Honorius zu erhalten. Er trug viel zur Verschönerung Konstantinopels, zur Ausbesserung der Mauern und Befestigungswerke bei, und hielt, so viel er konnte, die Höflinge mit ihren Mißbräuchen fern. Endlich (414), sechs Jahre nach dem Tode seines kaiserlichen Herrn, zog sich der redliche Sachwalter bescheiden, ohne sich irgend einen Vortheil zugewendet zu haben, zurück. Eine nur sechszehnjährige Jungfrau leitete von nun an die Staatsgeschäfte mit sicherer Hand, und mit jedem Jahre ihres langen

Wirkens entwickelten sich mehr ihre seltenen Gaben und Tugenden jeder Art.

Auf Pulcheria, des Kaisers Schwester, hatte sich allein in ihrer Familie der große Geist des Theodosius vererbt. Schön und gebildet, erkannte sie mit ungewöhnlichem Scharfsinn immer den richtigen Weg, eine der bewunderungswürdigsten Frauen aller Zeiten! Sich ungestört dem hohen Berufe zu widmen, zu dem sie sich von der Vorsehung bestimmt glaubte, legte sie feierlich das Gelübde beständiger Jungfräulichkeit ab, und bestimmte ihre beiden minder begabten Schwestern Arcadia und Marina zu gleichem Entschlusse, um durch unpassende Heirathen nicht das Reich in Verwirrung zu bringen. Die drei Schwestern lebten meist gemeinschaftlich, sich mit Andachtsübungen, christlichen Werken und häuslichen Arbeiten beschäftigend. Unerschöpflich war ihr Wohlthätigkeitssinn, ihre Sorge für Arme, Kranke und Gefangene. Konstantinopel bedeckte sich mit Kirchen und frommen Stiftungen, und alle diese reichen Liebesgaben flossen aus dem Privatschatze Pulcheria's. Ihre angelegentlichste Sorge war aber die Erziehung ihres nur wenige Jahre jüngern Bruders, der, keine besonderen Anlagen verrathend, vor schädlichen Einflüssen bewahrt werden sollte. Sie selbst unterrichtete ihn, legte durch gewissenhafte Lehren einen streng religiösen Grund, Sittenreinheit in seine Seele und umgab ihn mit fähigen Gespielen, um mit ihnen in der Ausbildung zu wetteifern. Körperliche Uebungen sollten ihn zum kräftigen Herrscher heranziehen und ihn früh schon an Thätigkeit gewöhnend, ließ sie den jungen Theodosius an den Berathungen Theil nehmen und die wichtigsten Decrete von ihm selbst unterschreiben. Die Früchte, welche sich Pulcheria von diesen Bemühungen versprochen, gediehen nur theilweise zur Reife. Theodosius war ein frommer, sorgfältig gebildeter, in manchen Wissenschaften selbst gelehrter und tugendhafter Fürst geworden, aber die Regierungssorgen bekümmerten ihn nur wenig, und gerne überließ er seiner ihm an Geist und Willensstärke weit überlegenen Schwester die Last der Geschäfte, welcher sie sich mit so viel Geschick unterzog. Man legte ihr diese Haltung als weiblichen Ehrgeiz aus, welcher dem Bruder eine solche Richtung gegeben, um

unumschränkt in seinem Namen herrschen zu können. Dieser Verdacht ist nicht gegründet; Pulcheria konnte dem Kaiser nicht geben, was ihm fehlte: Trieb zu anhaltender Thätigkeit, Energie und eine höhere Einsicht der Dinge. Ihr Streben ging daher vielmehr dahin, falsche Rathgeber, Schmeichler und ränkevolle Eunuchen vom Hofe zu entfernen, deren unheilbringenden Einwirkungen sich doch so oft gezeigt hatten. Häufig spornte Pulcheria ihren Bruder selbst zu männlicherem Auftreten an, ja, man erzählt, daß sie ihm einst ihr eignes Todesurtheil scherzweise vorgelegt, das er, ohne es zu lesen, unterschrieben. Dennoch gelang es der umsichtigen Regentin nicht immer, Theodosius von allen Mißgriffen abzuhalten; ohne Menschenkenntniß, gutmüthig und Unwürdigen allzuviel vertrauend, verwickelte er sich oft in Verlegenheiten, die er schwer büßte. Eine Reihe weiser Gesetze und nützlicher Verbesserungen bezeichnet nun den Regierungsantritt der „Augusta" und bald fand sie Gelegenheit, ihre Festigkeit noch mehr zu erproben. Sie wehrte den so gewöhnlichen ungerechten Beraubungen, stellte zahllose Mißbräuche ab und drang in kirchlichen wie in bürgerlichen Rechtsfragen mit Entschiedenheit durch.

Inzwischen war die Nachricht des tragischen Todes Atauls's nach Konstantinopel gekommen, den man als einen Feind des Reiches betrachtet hatte. Zugleich erfuhr man zum allgemeinen Erstaunen, daß, nachdem Wallia in dem spanisch-westgothischen Reiche auf Atauls gefolgt war, die Wittwe dieses Königs, Placidia, sich mit dem zum Consul ernannten Konstantius in Rom wieder vermählt habe. Er war von niederer Herkunft, ein Illyrier, hatte aber, ein tapferer Krieger, dem Kaiser während den Fehden in Gallien wichtige Dienste geleistet. Placidia verschmähte es, einem ihr nicht ebenbürtigen Emporkömmling die Hand zu reichen; doch ihr Bruder zwang sie dazu. Die Ehe wurde mit großen Festen begangen und gestaltete sich später zu einer glücklichen. Der Sohn derselben sollte einst Kaiser werden. Doch Konstantius strebte selbst lange vergebens nach dieser Ehre, bis ihn endlich Honorius zum Mitkaiser ernannte, ohne daß Theodosius ihn darin bestätigte. Bald nachdem er seinen sehnlichsten Wunsch erreicht, starb er 421 zu Ravenna, die ehr- und

geldsüchtige Placidia als Wittwe, den unmündigen Valentinian als Waise zurücklassend. Placidia, mit schwesterlicher Zärtlichkeit an Honorius hängend, wurde nun auch bei diesem Schwächlinge verdächtigt und vom Hofe verwiesen. Sie flüchtete sich mit ihren beiden Kindern zu Theodosius II. Nicht lange nachher starb der weströmische Kaiser im achtunddreißigsten Jahre (423). Nie stand ein Charakter mit den von ihm erlebten Ereignissen mehr im Widerspruch; sanft und unentschlossen, war er so stürmischen Zeiten nicht gewachsen und vererbte das zerfallende Reich auf keinen Sohn. Seine Sinnesart zu zeichnen, erzählt man von ihm die wahrscheinlich erfundene Anekdote: daß, als man ihm den Fall Rom's durch Alarich gemeldet, er wehklagend ausgerufen: wie, meine Henne Roma todt? Er hatte seinem Lieblingshuhn diesen Namen gegeben!

In dieser Zeit zogen Ereignisse verschiedener Art am östlichen Kaiserhof vorüber. Einige Aufstände wurden gedämpft, vor allen in Alexandria. Es hatte sich da seit dem großen Clemens eine christliche Schule gebildet, und jene Stadt galt als Sitz der Wissenschaften und schönen Künste. Die ebenso schöne als gelehrte Jungfrau, die heil. Katharina, hatte schon hundert Jahre zuvor ihre begeisterte Ueberzeugung mit dem Blute der Martyrer besiegelt. Diesen katholischen Bestrebungen gegenüber machten sich von jeher heidnisch-philosophische Lehrsätze geltend, die, von berühmten Gelehrten verbreitet, zu Reibungen aller Art Anlaß gaben. Sie erneuerten sich blutig in dieser Zeit. Vergebens suchte der heil. Patriarch Cyrillus ihnen zu wehren. Hypathia, die Tochter eines ausgezeichneten Mathematikers, Theo, war der Mittelpunkt der gelehrten Welt; aus allen Weltgegenden kamen Schüler, ihre beredten Vorträge über das Platonische System zu hören. Der seit Athanasius erloschene Sinn für heidnische Ansichten erwachte wieder; es bildeten sich Parteien, bis das fanatisirte Volk in strafbarer Verblendung die gefeierte Hypathia mitten in ihrem Triumphe aus dem Wagen zog, in die Kirche schleppte und da in Stücke zerriß. Schmerz ergriff den Kaiser bei dieser Nachricht; doch schien die Zeit zur Bestrafung der Schuldigen noch nicht gekommen.

Ketzereien aller Art zeigten sich wieder, denen man von Konstantinopel aus einst geschickt zu begegnen wußte, während sie den Westen mehr verwirrten. Sie fanden da in dem größten Geiste seiner Zeit, dem heil. Augustin, Bischof zu Hippo in Afrika, ihren kräftigsten Gegner.

Endlich brach auch der Krieg mit Persien wieder aus; Theodosius, welcher den Frieden liebte, suchte ihm möglichst bald ein Ende zu machen, und ein vortheilhafter Vertrag schloß (422) den Feldzug.

Doch keine Thatsache setzte Konstantinopel in solche Aufregung, als folgende beinahe romanhafte Begebenheit. Pulcheria hatte gewünscht, ihren nun zwanzigjährigen Bruder zu einer passenden Ehe zu bewegen. Lange schwankte sie in ihrer Wahl; da warf sich eines Tages eine junge Griechin zu ihren Füßen, sie um Schutz anflehend. Athanaïs war, von ihren Brüdern verfolgt, ihres väterlichen Erbes beraubt, von Athen nach Konstantinopel geflohen. Pulcheria, überrascht von der anmuthigen Erscheinung der jungen Heidin, erkannte mit jedem Augenblicke mehr ihren Geist, welcher sich mit einer bescheidenen Haltung verband, und als sie des Kaisers Neugierde erregt hatte, die schöne Fremde zu sehen, entzündete sich alsobald sein junges, unverdorbenes Gemüth in Liebe für sie. Pulcheria prüfte sie näher, fand sie in jeder Beziehung des Diadems würdig, und da Athanaïs bereit war, den Götterglauben abzuschwören, wurde sie getauft, Aelia Eudoxia genannt, und war in kurzer Zeit die glückliche Gattin des Theodosius (421). Mit seltenen körperlichen Reizen verband aber Eudoxia (II.) nicht nur einen unbefleckten Ruf, sie war auch ungemein gebildet und vertiefte sich nun in theologische Studien, schrieb geistliche Lieder und schien wie geschaffen für ihre so unerwartete Lage. Großherzig verzieh sie ihren Brüdern die erlittene Mißhandlung und verschaffte ihnen einträgliche Stellen. Als nun die junge Kaiserin eine Tochter, Licinia Eudoxia, geboren, wurde sie zur Augusta ernannt und hatte den höchsten Gipfel des Glanzes erreicht! Vereint mit Pulcheria wetteiferte Eudoxia nun in Anhänglichkeit und liebender Sorgfalt für Theodosius — ein anziehendes Familienbild, selten immer, unerhört in jener rohen

Zeit! War es nun wirklich der Wunsch Pulcheria's, ihren Bruder glücklich zu wissen, daß sie Standesvorurtheile opferte, die verlassene, ungläubige Griechin allen Fürstentöchtern vorzog, war es vielleicht nicht ohne die Erwartung geschehen, daß die reizende Fremde, so unverhofft zu schwindelndem Glücke durch sie berufen, ihr für's Leben sich dankbar erweisen, keinen nachtheiligen Einfluß auf Theodosius üben werde? Die Folge gibt die Antwort auf diese Fragen.

Placidia hatte, wie erwähnt, vor ihren Feinden, welche sie in Ravenna mit dem Kaiser Honorius entzweit, Zuflucht in Konstantinopel gesucht, und kam da gerade an, als Feste stattfanden, den Sieg über die Perser zu verherrlichen. Ihr Stolz wurde gleich empfindlich verletzt, weil man sie, die Wittwe eines nicht anerkannten Mitkaisers, nicht als Augusta ehren und ihrem kleinen Sohn Valentinian nicht die nun erledigte Krone des Westreiches verschaffen wollte. Theodosius erklärte sich vielmehr gleich nach des Oheims Tode als Alleinherrscher. Doch diese Ungewißheit benützend hatte sich einer der früheren Oberbeamten des Honorius, Johann, die kaiserliche Würde angemaßt und wollte deßhalb mit Theodosius unterhandeln. Doch dieser antwortete mit der Absendung einer Flotte, welche Truppen zur Bekämpfung des Aufstandes nach Italien bringen sollte.

Um dem Usurpator wenigstens einen Scheinkaiser entgegen zu setzen, entschloß sich endlich Theodosius, den jungen Valentinian (III.) als Kaiser des Occidents unter mütterlicher Vormundschaft zu bestätigen. Zugleich wurde der fünfjährige Cäsar mit der zweijährigen Tochter des Theodosius, Eudoxia, verlobt. Dreizehn Jahre später wurden sie getraut. Während nun die kaiserlichen Truppen unter dem Feldherrn Aspar, Placidia und Valentinian in ihrer Mitte, siegreich voranschritten, wurde Aspar's Vater, welcher Ravenna zur See angreifen sollte, geschlagen und gefangen. Diese Niederlage bestärkte den Muth Johann's, welcher, außer in Afrika, im ganzen Westen anerkannt worden war. Doch dies Ungemach spornte den tapferen Aspar

nur zur Befreiung seines Vaters an. Er überrumpelte Ravenna, bemächtigte sich des Tyrannen Johann, der sich während der zwei Jahre seiner Herrschaft allgemein verhaßt gemacht hatte, und schlug die zu dessen Hülfe herbeigeeilten Hunnen. Placidia rächte sich an dem besiegten Johann in unweiblicher Weise; sie ließ ihn unter grausamem Spotte mißhandeln und dann enthaupten. Johann's Gefährte aber, der ebenso gewandte als ausgezeichnete Aetius, söhnte sich mit dem jungen Hofe aus, und gleich gnädig wurde Bonifaz aufgenommen, welcher als Statthalter die afrikanischen Küsten vor dem Aufstande bewahrt hatte. Beide Feldherren waren bestimmt, eine hervorragende Rolle zu spielen. Wir können hier ihre Geschichte nur kurz andeuten.

Theodosius II. im Oriente.	Valentinian III. u. Placidia im Occidente.

(425 bis 450.)

Ein Ueberblick der Ereignisse in den nun folgenden zwölf Jahren zeigt, daß der Osten, einige Vorgänge abgerechnet, auf die wir später zurückkommen werden, unter Pulcheria's weiser Leitung ruhig und in fortwährendem Gedeihen war, während das weströmische Reich nach allen Richtungen hin zerrissen, in beständiger Auflösung, ein erbärmliches Dasein fortschleppte. Die sich auf diesem brennenden Boden drängenden Begebenheiten sind daher dramatischer als die theologischen Streitigkeiten, oder die Gefechte mit unterliegenden Barbaren in Konstantinopel.

Placidia, obwohl eifersüchtig auf den Ruf und die Tugenden der beiden fürstlichen Frauen allda, vermochte doch weder den anmuthigen Geist Eudoxia's, noch die erfolgreiche Staatsklugheit Pulcheria's zu erreichen. Sie herrschte im Ganzen fünfundzwanzig Jahre, auch noch während der Mündigkeit ihres Sohnes, zu dessen Erziehung sie sich eben so wenig befähigt zeigte, als zur Führung des Scepters. Das Schicksal gab ihr zwei Männer an die Seite, beide kräftig und ganz geeignet, das sinkende Staatsschiff zu retten; doch statt ihre seltenen Gaben vereint zum Besten des Reiches zu verwenden, entzweiten sie sich.

Aetius, der früher geächtete, dann wieder begnadigte Feldherr, beneidete den treu gebliebenen Bonifaz und suchte ihn bei Placidia zu verdächtigen; zugleich ließ er heimlich dem Statthalter in Afrika sagen, daß die Kaiserin, uneingedenk seiner Verdienste, auf seinen Untergang sinne. Bonifaz, getäuscht, von seinen Truppen geliebt, erhob sich gegen jenen ungerechten Verdacht, und der listige Aetius, seinen Einfluß in Ravenna gegen den Abwesenden benützend, stellte Bonifaz's Widerstand als Empörung hin und hinderte jede weitere Untersuchung; dieser aber, sich sicher zu stellen, kam auf den unglückseligen Einfall, die Vandalen aus Spanien zu seiner Hülfe herüberzurufen. Der fürchterliche Genserich ließ nicht lange auf sich warten, und nur zu bald kehrten sich seine Waffen gegen die römischen Legionen selbst. Die afrikanischen Besitzungen fielen verwüstet, mit Ausnahme einiger festen Plätze, in die Gewalt der Vandalen und zu spät bereuten Bonifaz und Placidia, welche über die Falschheit des Aetius aufgeklärt worden war, ihren Irrthum; Afrika blieb verloren. Doch war unter Aspar's Anführung ein Heer aus dem Orient angelangt, das Reich vor den Vandalen zu schützen, und Bonifaz, mit Placidia ausgesöhnt, wurde zum Oberbefehlshaber ernannt. Aetius, welcher während all dieser Vorgänge sich in Gallien mit anderen Völkerstämmen herumgeschlagen hatte, kehrte nun, voll Wuth über die Offenbarung seiner Ränke wie über die wiedererlangte Gunst seines Nebenbuhlers, mit ansehnlicher Truppenmacht zurück. Die zwei Generale standen sich in blutiger Feldschlacht gegenüber; Bonifaz fiel, tödtlich verwundet, doch Aetius wurde, von Placidia verabscheut, verwiesen, und begab sich nach Pannonien zu den Hunnen, mit welchen er längst geheimes Einverständniß unterhalten hatte. So gingen die Kräfte zweier durch Leidenschaften verblendeter Männer für das Reich verloren. Ungleich mehr Theilnahme aber erweckt Bonifaz, der ehrlich, treu und arglos sich in ein Netz von Ränken verwickelt sah, die bei ihm verderblich waren. Sein früheres Benehmen in Afrika, sein Eifer für die katholische Sache, der ihm in dem Streite gegen die Donatisten die Achtung und Freundschaft des großen Kirchenlehrers Augustin erwarb, hätten ein besseres Loos ver-

dient. Er büßte sein auf Täuschung gegründetes Vergehen schwer. Dem Aetius jedoch werden wir später noch oft begegnen.

Theodosius II., nachdem er großmüthig seinem Neffen das Westreich überlassen, ihm in Afrika beigestanden und im Vereine mit ihm manche gute Gesetze gegeben, sah sich zeitweise auch wieder von inneren und äußeren Uebeln bedrängt. Die nie ausbleibenden Erdbeben, Feuersbrünste, Mißwachs und Kriegsnoth hatten an manchen Orten, selbst in Konstantinopel, Aufstände hervorgerufen, welche mit mehr oder minder glücklichem Erfolge unterdrückt wurden; dazu kamen die wie durch ein unvermeidliches Verhängniß sich stets wiederholenden Kirchenspaltungen. Hier waren es nun die Nestorianer, welche sich gegen die Glaubenseinheit auflehnten.

Nestor, 428 zum Patriarchen der Hauptstadt erwählt, zeichnete sich anfangs durch übergroßen Eifer gegen die Ketzer aus und seine Strenge veranlaßte große Unruhen. Doch eigenmächtig, ebenso heuchlerisch als ehrgeizig, von einem imponirenden Aeußern, gewandt und beredsam, wußte er sich, wie einst Arius, einen Anhang zu gewinnen, und die Maske abwerfend, wurde er selbst bald der Gründer einer gefährlichen Secte, deren Lehrsätze noch heute nicht ganz erloschen sind. Mehrere Bischöfe traten ihnen bei, und Papst Cölestin, beunruhigt durch diese Vorgänge, berief zur Verdammung der Irrlehre ein allgemeines Concil (431) nach Ephesus. Doch wurde dadurch die Weiterverbreitung nicht aufgehalten und unglaublich sind die Wirren, welche aus dieser neuen Fackel der Zwietracht entstanden. Theodosius benahm sich dabei klug, gemäßigt und suchte wo möglich die feindlichen Theile auszusöhnen. Mit dem meisten Erfolg hatte sich aber der glaubensmuthige Cyrillus, der heilige Patriarch von Alexandria, gegen Nestor erhoben. Es zogen sich diese ärgerlichen Streitigkeiten bis zum Tode des Theodosius fort, der zuletzt noch von einem anderen betrügerischen Priester, Eutyches, getäuscht, den Knoten nur noch mehr verwickelte, statt ihn zu lösen. Eutyches, als Gegner Nestor's auftretend, stellte seinerseits wieder neue

ketzerische Grundsätze auf, und veranlaßte, in Konstantinopel verurtheilt, jenes berüchtigte sog. falsche Concil von Ephesus (447), in dem er durchdrang, die Quelle Jahre langer, trauriger Zerwürfnisse in der Kirche.

Doch auch das häusliche Glück des Theodosius, welches sich in der ersten Zeit so erfreulich entwickelt hatte, war nicht ungetrübt, und die, wie es scheint, von jedem noch so gut gearteten Hofwesen unzertrennlichen Intriguen blieben nicht aus. Zuerst wurde der Palast durch die unerwartete Erscheinung Honoria's beunruhigt. Sie war die sechszehnjährige Tochter Placidia's, die Schwester des jungen weströmischen Kaisers. Lebhaft, der strengen Aufsicht ihrer leidenschaftlichen Mutter satt, welche sie nur mit einem großen Fürsten oder gar nicht vermählen wollte, sann sie auf Mittel, sich der häuslichen Zucht zu entziehen. Ihre jugendliche Phantasie beschäftigte sich mit dem Helden der Hunnen, Attila, und sie trug ihm insgeheim Hand und Herz an, den Bund mit einem überschickten Ringe siegelnd. Doch Attila war fern, er ließ als Bräutigam auf sich warten, und Honoria fiel in andere Fesseln und wurde mit Schmach aus dem mütterlichen Hause vertrieben. So kam sie an den Hof der tugendhaften Frauen in Konstantinopel, die, empört über Honoria's Frechheit, ihre Schande so gut als möglich zu verbergen suchten.

Einem Gelübde des Kaisers zufolge sollte Eudoxia nun (439) eine Pilgerfahrt zum heiligen Grabe antreten; die Reise glich aber mehr einem Triumphzuge; allenthalben Jubel und Freudenbezeugungen, welche sie wieder mit liebenswürdiger Art und Freigebigkeit vergalt. In Antiochia hielt sie von einem goldenen Throne herab eine griechische Rede, welche Alle entzückte. Auf dem ganzen Wege war ihr Lob in Jedermanns Munde. In Jerusalem vollends spendete sie Geschenke mit vollen Händen und brachte von da kostbare Reliquien zurück. Sie hatte den Gipfelpunkt ihres Glücks erreicht, und Tage bittern Leidens, peinlicher Enttäuschungen sollten auf so blendenden Glanz folgen. Es ist noch keinem Geschichtschreiber gelungen, in das dunkle Gewebe dieser Palastscenen einzudringen, und die ferneren Schicksale Eudoxia's lassen sich mehr errathen, als umständlich erzählen. Viele

sagen, daß sie von dem Erfolge ihrer Reise berauscht, in Konstantinopel eine Haltung eingenommen, welche nicht nach dem Geschmacke der die Lage beherrschenden Pulcheria war, daher von dieser beneidet wurde; auf der andern Seite wurde der Verdacht des Kaisers selbst wegen Untreue erweckt; er liebte Eudoxia zärtlich und sah zuerst mit Unbehagen, dann mit steigendem Grolle die Freundschaft, welche sie für Paulin zeigte. Paulin aber war der Jugendgefährte, der vertrauteste Liebling des Theodosius, und gerade diese Gunst sollte, wie Eudoxia glaubte, vor der Vermuthung schützen, daß sie dem Paulin eine andere Neigung widme, als jene, die sie dem Freunde ihres Gatten schuldig war. Der Kaiser, vielleicht durch Neider Paulin's aufgehetzt, wurde immer mißtrauischer und trüber gestimmt; plötzlich verschwand Paulin in geheimnißvoller Weise. Eudoxia, durch diese unverdiente Strafe des ergebenen Dieners um so tiefer verletzt, als sie einen Schatten auf ihre eigene Ehre warf, grollte ihrem Gatten, und bald überdrüßig aller Hoffreuden, erbat sie sich und erhielt auch die Erlaubniß, sich nach Jerusalem zurückziehen zu dürfen. Dort lebte sie nun umgeben von Gelehrten und Anhängern, großmüthig Wohlthaten spendend, allgemein verehrt und bewundert. Des Theodosius' argwöhnische Laune verfolgte sie jedoch auch bis in ihre Zurückgezogenheit; er klagte ihre Diener verbrecherischen Handlungen an, reizte Eudoxia selbst zu ungerechten Schritten und beschränkte sie in ihrem Lebensunterhalte nur auf das Nothwendigste. So verflossen nach den Einen die zehn letzten Jahren des Theodosius, der, getrennt von Eudoxia, ihren Verlust beweinte, ohne sich mit ihr auszusöhnen, nach anderen Angaben soll sie wieder, in ihre Rechte eingesetzt, nach der Hauptstadt zurückgekehrt sein und erst nach des Kaisers Tode (450) ihren Wohnsitz abermals bis zu ihrem Ende (460) in Jerusalem aufgeschlagen haben. So viel ist gewiß, daß die berühmte Griechin gegen zwanzig Jahre im heiligen Lande zugebracht, wo sie, eine zweite Helena, so segensvoll wirkte, daß ihr Andenken noch in späten Zeiten sich erhielt. Sie hatte da die zerstörten Mauern wieder errichten, Kirchen erbauen lassen, war Armen und Waisen eine tröstende Mutter geworden.

Mit gleich ungerechtem Argwohn verfolgte Theodosius einen Günstling, Cyrus, der ungewöhnlich beliebt beim Volke, seltene Eigenschaften in sich vereinigte. Verbannt, wurde er Priester, dann zum Bischofe geweiht, und auch da noch falsch angeklagt, zog er sich ganz zurück, seine Muße zu Studien und Abfassung werthvoller Schriften benützend. Glücklicher, aber um so unwürdiger war ein anderer Höfling, der Eunuch Chrisalphus. Er bemächtigte sich völlig des schwachen Kaisers, verleitete ihn zu eben so unnöthigen als ungeschickt geführten Kriegen mit den Barbaren, war bestechlich, übermüthig und trübte den Glanz eines Hofes, den Pulcheria und Eudoxia verherrlicht hatten. Theodosius wußte sich, in so verderbliche Netze gerathen, immer mehr des weisen Rathes seiner Schwester zu entziehen und verwickelte sich durch Chrisalphus' unkluges und eigenmächtiges Benehmen immer mehr in mißliche Unternehmungen, auch in kirchlichen Fragen. Eine Reise des Kaisers nach Asien brachte keine wesentliche Aenderung in diesen traurigen Zuständen hervor, bei denen der Name Pulcheria's kaum mehr genannt wird, so daß Viele auch an ihre Verbannung vom Hofe glaubten. Ihre beiden Schwestern waren indessen gestorben und eine eherne Tafel in der Sophienkirche zeigte der Nachwelt an, daß die drei Enkelinnen des großen Theodosius ihrem Gelübde freiwilliger Jungfräulichkeit zeitlebens treu geblieben.

Zweiundvierzig Jahre waren nun vergangen, seit Theodosius II. den Thron bestiegen; Anthemius und Pulcheria hatten ihn unterstützt, Eudoxia ihn verschönert; verderblichen Einflüssen hingegeben sank Theodosius immer mehr in der Achtung seiner Untergebenen. Er hatte das fünfzigste Lebensjahr erreicht und man wußte ihm, wie es damals gebräuchlich war, keinen anderen Beinamen zu geben, als den „des Schönschreibers", Kalligraphen, doch lebt sein Andenken in der berühmten Gesetzsammlung, der ersten bekannten dieser Art, fort, welche man als Codex Theodosianus bezeichnete. Eines Tages — Juli 450 — fiel der Kaiser auf der Jagd vom Pferde in einen kleinen Fluß, brach sich das Rückgrat und verschied nach einigen Tagen. Nicht

betrauert, ruhmlos stieg er in das Grab, das sich für ihn zwischen seinen Eltern Arcadius und Eudoxia (I.) öffnete.

In der Absicht, unter einander zusammenhängende Begebenheiten nicht zu trennen, sprechen wir nicht umständlicher von den Barbarenzügen, und fassen sie nun, so weit es unser Zweck erfordert, in ein Bild. Man kann wohl sagen, daß unter der langen Regierung Theodosius' II. die große Völkerwanderung ihren Höhegrad erreicht. Drei gewaltige Hauptgruppen lassen sich darin nachweisen. Zuerst die aus allerlei Stämmen zusammengesetzten, nach Frankreich und England eindringenden germanischen Völker. So gründeten dort Merovāus und seine Genossen das fränkische Reich, andere Führer Burgund und die von den Britten herbeigerufenen Angelsachsen setzten sich auf jener Insel fest, wo sich später die sog. „Heptarchie" — die sieben Königreiche — ausgebildet hatten. Die zweite Gruppe war aus vielerlei barbarischen Kriegern zusammengesetzt, welche unter den verschiedenen Namen der Ost- und Westgothen, Vandalen, Gepiden u. a. das altrömische Reich verheerend durchzogen; so verwüsteten die Vandalen Spanien, Afrika und Italien, ließen sich die Westgothen in Spanien nieder und gründeten Heruler und Ostgothen ein eigenes italienisches Reich. Doch von allen machte ganz Europa kein Stamm so sehr erzittern als die entsetzlichen Hunnen unter ihrem mächtigen Könige Attila, wohl nicht mit Unrecht die „Geißel Gottes" genannt. Einem allerwärts zündenden Meteore gleich, durchzog er im raschen Laufe von Persien und den Gränzen Asiens an den Osten Europa's, drang bis in's Herz Galliens vor, und überall Brand, Verwüstung und Mord auf seinem meist siegreichen Zuge verbreitend, fiel er über Italien her, bedrohte das östliche Reich und fand nach einer Reihe der unglaublichsten und blutigsten Abentheuer endlich ein frühes, höchst unerwartetes Ende. Und dennoch, was die tapfersten Heere nicht vermochten, ihn zum Rückzuge zu bewegen, bewirkten zwei Greise, die heil. German und Lupus in Frankreich, die Worte einer gott-

erfüllten Hirtin, Genovefa von Paris, endlich die Erscheinung des ehrwürdigen Kirchenoberhauptes Leo I., des Großen! Am eigenthümlichsten gestalteten sich aber die Beziehungen Attila's zu Theodosius II. Bald mit den Hunnen im Kriege, dann wieder den Frieden mit schmählichen Bedingungen erkaufend, suchte der schwache Kaiser so viel als möglich die Gefahr abzuwenden. Während innere Feinde und Verräther, wie Aetius, die Hunnen selbst wieder zu ihren Verbündeten machten, benützten diese die Gelegenheit zu Raub und Excessen aller Art. Zahlreiche Botschaften unterhandelten immer gegenseitig, und an dem Erfolge verzweifelnd strebte, auf den Rath des Eunuchen Chrisalphus, der Kaiser dem Attila selbst heimlich nach dem Leben. Doch der hiezu Gedungene gestand reuig sein Vorhaben, und der Hunnenkönig, stolz, verwies verächtlich und mit strengen Worten dem Theodosius den ihn erniedrigenden Anschlag und verlangte nun zur Genugthuung den Kopf des erbärmlichen Rathgebers; doch gab er sich zuletzt, hochherziger als der christliche Kaiser, mit dem Versprechen zufrieden, die Verträge künftig pünktlicher halten zu wollen. Nun wandte Attila seine gesammten Streitkräfte dem Abendlande zu.

Placidia hatte, mit Gefahren aller Art kämpfend, nach des Feldherrn Bonifaz Tode dessen Schwiegersohn Sebastian zu ihrem vertrauten Minister erwählt, doch nach mächtigerer Stütze sich umsehend, den Aetius wieder begnadigt. Dieser, rachsüchtig und neidisch auf Sebastian's Gunst, verlangte dessen Entfernung. Der Verbannte trieb sich nun bald in Konstantinopel, dann wieder unter Piraten, Vandalen und Westgothen umher, überall einen Glücksstern suchend, der ihm nicht aufgehen wollte, bis er endlich, weil er dem katholischen Glauben nicht entsagte, von Genserich in Carthago hingerichtet wurde. Aetius stand nun bei Placidia in vollem Ansehen und erhielt sich in ihren Diensten, nach verschiedenen Richtungen, thätig und mit kräftigem Arme in der Verwaltung wie im Felde bis zum Tode jener Augusta, welche in demselben Jahre, wie Theodosius — 450 — starb, mehr durch ihre außerordentlichen Schicksale, als die Größe ihrer Verdienste berühmt.

Aetius stellte sich nun, über die Alpen nach Gallien eilend, dem Eindringen Attila's entgegen.

Auf ihrer Seite war Pulcheria nicht weniger durch die überhandnehmende Macht der Hunnen beunruhigt, und nach dem kinderlosen Absterben ihres Bruders glaubte sie sich, in vorgerücktem Alter, so schwieriger Aufgabe nicht gewachsen. Sie ernannte daher einen erprobten, ausgezeichneten Mann ihres Heeres, den sechszigjährigen Marcian, zum Kaiser und Mitregenten, ja, machte ihn zu ihrem Gemahle — dem Namen nach. Er zeigte sich dieser Erhebung in jeder Hinsicht würdig und benahm sich gleich anfangs sehr klug gegen Attila, mit dem er unterhandelte.

Valentinian III. im Occidente.	Pulcheria u. Marcian im Oriente.

(450—456.)

Die erste Angelegenheit, mit welcher sich Marcian beschäftigte, war die Wiederherstellung des Kirchenfriedens. Wie Konstantin d. Gr., Theodosius d. Gr. und Pulcheria in den drei ersten allgemeinen Concilien die besten Mittel erkannt hatten, dem umsichgreifenden Unkraute der falschen Lehren zu wehren, so drang auch Marcian nun auf die Zusammenberufung einer solchen, die ganze Christenheit bindenden Synode. Sie fand in feierlicher Weise 451 zu Chalcedon statt, und indem sie vorzüglich die Bestimmungen des berüchtigten Concils zu Ephesus (449) aufhob, verurtheilte sie damit zugleich die Ketzerei der Eutychianer. Dieser vierten öcumenischen Kirchenversammlung wohnte Marcian persönlich bei. Doch andere Sorgen riefen ihn bald von diesen theologischen Fragen ab. Attila hatte auf dem Siegesmarsche, den er vom fernen Osten Asiens mit beinahe einer Million von Kriegern bis nahe gegen den westlichen Ocean vollbracht, endlich in Gallien zuerst, wie wir gesehen, durch Einfluß einer höheren Macht, dann aber auch im Schlachtgewühle Widerstand gefunden. Aetius, in Verbindung mit den Westgothen, stellte sich der „Geißel Gottes" muthvoll entgegen, und jenem Feldherr gebührt unstreitig der Ruhm, Attila zum Rückzuge aus Frankreich ge-

zwungen zu haben, doch geschah es nicht ohne die schrecklichsten Opfer auf beiden Seiten und über 100,000 Leichen bedeckten die Wahlstatt bei Chalons. Mit dieser Niederlage stieg nun die Gefahr für Italien und das östliche Reich, denn Attila, rachedurstig, vereinigte sich nun wieder mit den in Ungarn zurückgelassenen Schaaren und bedrohte auf's Neue seine zitternden Feinde. In einem abermaligen Verheerungszuge durchstreifen die Hunnen Süddeutschland, übersteigen die Alpen und verwüsten die Ebenen, verbrennen die Städte der Lombardei bis zum Po; Aetius, an ihren ferneren Erfolgen nicht zweifelnd, rieth selbst dem Kaiser Valentinian, Rom zu verlassen und nach Gallien zu fliehen; doch der junge Fürst, dies als Feigheit erklärend, blieb — und der heilige Papst Leo I. erbot sich, an der Spitze einer römischen Botschaft, waffenlos dem Wütherich entgegenzugehen; Attila, erschüttert, zog sich zurück und setzte seine mit Blut und Raub bezeichnete Laufbahn nach einer anderen Richtung fort. Indessen hatten auch die Truppen Marcian's die Hunnen an der unteren Donau geschlagen. Attila schloß mit Valentinian Friede (452) und seine Truppen murrten darüber, daß zwei wilde Thiere ihren Heerführer bezwungen hätten, nämlich der Bischof Lupus (Wolf) in Troyes und der Papst Leo (Löwe) von Rom. Attila wandte sich nun wieder, den erlittenen Verlust zu ersetzen, nach verschiedenen Seiten, doch seine Tage waren gezählt. Er hatte sich in Illyrien mit einem Mädchen von blühender Schönheit vermählt, und berauscht von Wein und Sinnesgenuß die Verbindungsfeier begangen, als man ihn des anderen Tages todt, in Blut schwimmend zu Bette fand, seine junge Braut, in stummer Verzweiflung versunken, vor seinem Lager. Ein Blutsturz hatte seinem Leben ein Ende gemacht und Wehklagen des Heeres erfüllte die Lüfte; der Körper des gewaltigen Helden wurde in einen dreifachen Sarg mit Schätzen verschlossen begraben. Mit Attila ging auch sein ephemeres Reich in Trümmer, das auf Gewaltthätigkeiten und Beutemachen gegründet war. Einen Theil der Erbschaft eigneten sich die Ostgothen zu und mit dem allmäligen Verschwinden des gefürchteten Stammes der Hunnen kam nur noch mehr Verwirrung in die Geschichte jener Epoche.

Valentinian und Marcian lebten bei der Todesnachricht Attila's wieder auf, widmeten sich nun mehr friedlichen Beschäftigungen, erließen Gesetze, errichteten, sich auf künftige Stürme vorbereitend, Festungswerke u. a. m.

In jenem Jahre — 453 — war es aber auch, daß das ganze Ostreich den Verlust einer Fürstin betrauerte, welche, mit seltenen Gaben ausgerüstet, eine feste Säule der Kirche, die Mutter der Armen, eine Zierde ihres Geschlechtes war. Pulcheria starb — 18. Februar — in ihrem vierundfünfzigsten Jahre; ihr Andenken wurde dem einer Heiligen gleich verehrt. — Marcian, den gerechten Schmerz seiner Unterthanen theilend, trug nun allein die Last der Geschäfte, sie möglichst im Geiste der Verewigten leitend.

Weniger glücklich war der junge, unfähige römische Kaiser. Das Gewebe von Intriguen, das ihn umsponnen, sowie eigene Schuld, führten zuletzt sein Verderben herbei. Ein seltsames Familiendrama entwickelt sich da vor unsern Augen.

Aus dringender Noth hatte sich Valentinian wieder dem verhaßten Aetius genähert. Dessen wahrhaft großen Verdienste, die dem Hauptfeinde beigebrachte Niederlage, eine Gewandtheit, die nur einem anerkannten Feldherrntalente gleich kam, ließen seine zahlreichen Fehler und Verbrechen vergessen. Je mehr den Kaiser diese Schuld der Dankbarkeit gegen den stets beneideten Aetius drückte, um so mehr machte dieser, stolz und unedel, seine Vorzüge geltend und sein schrankenloser Ehrgeiz strebte immer nach höheren Auszeichnungen. Da die Ehe Valentinian's ohne männliche Erben geblieben, wünschte Aetius seinen eignen Sohn, Gaudentius, zum Cäsar ernannt zu sehen und brachte es selbst durch listige Ränke dahin, daß der Kaiser seine ältere Tochter Eudoxia demselben verlobte. Der allgebietende Minister, am Ziele seines Strebens, wurde dadurch bei Hofe nur noch mehr verabscheut.

Nur ein einziger Großer theilte mit ihm Gunst, Ansehen und Einfluß. Es war M a x i m u s, der, Enkel des gestürzten Tyrannen gleichen Namens, Consul geworden und durch Fähigkeiten, Muth und Verstellungskunst zu den höchsten Ehren emporgestiegen war. Das Glück lächelte ihm in jeder Beziehung, selbst in der

Ehe, denn seine Frau, ebenso rein und tugendhaft als von blendender Schönheit, hielt sich aber in dem sittenlosen Rom zurückgezogen. Valentinian, obwohl an der Seite der liebenswerthen Eudoxia, war dennoch nach dem Anblicke der ihm so sehr gerühmten Frau des Maximus lüstern und entlockte diesem eines Tages den Siegelring, welchen der Kaiser geheimnißvoll der nichts Arges ahnenden Frau mit dem Befehle schickte, sich auf den Wunsch ihres Mannes in den kaiserlichen Palast zu verfügen. Sie kam in einer Sänfte an, wurde in die Gemächer gebracht und unterlag da in der schmählichsten Weise der Falle, welche ihr der Wüstling gestellt. Wuth und Rachegedanken im Herzen kehrte sie zu Maximus zurück, der mit ihr den Untergang des Verführers schwor. Um jedoch sicherer zum Ziele zu gelangen, heuchelte Maximus immer dieselbe Ergebung in der Absicht, zugleich auch einen gehässigen Nebenbuhler zu entfernen.

Aetius und seine noch ehrsüchtigere Gattin wußten ihren Anmaßungen keine Gränzen mehr zu setzen, und diese Schwäche schlau benützend, hetzte Maximus den Kaiser immer mehr gegen den herrischen Feldhauptmann auf. Ein abscheulicher Eunuch, Heraclius, war auch im Complott, und als nun eines Tages Aetius, rücksichtslos und stolz wie immer, vor Valentinian trat, stieß ihm dieser selbst das Schwerdt in die Brust. So endete ein Mann, der, weniger Sklave seiner Leidenschaften, das Reich hätte retten können. Sein Tod war wieder für alle durch ihn im Zaume gehaltenen Völker das Losungswort, Rom anzugreifen, und Valentinian rief einen bei dem Heere abwesenden General, Majorian, herbei, um sich mit ihm zu berathen. Doch früher, als dieser eintraf, erreichte den schwachsinnigen Augustus das Geschick. Kaum war Aetius aus dem Wege geräumt, erschien auch dem Maximus der Tag der Rache gekommen. Alles war dazu gehörig vorbereitet und als Valentinian sich vor die Stadt tragen ließ, die Truppen auf dem Marsfelde zu mustern, erstachen ihn zwei hierzu gedungene Soldaten. Sein unerwarteter Tod fand weder Mitleid, noch dachten seine Anhänger daran, ihn zu rächen. Ruhmlos, wie er gelebt, endete auch Valentinian III. im sechsunddreißigsten Jahre (455). Die Krone fiel dem Mörder zu.

Maximus wurde gleich zum Augustus ausgerufen, zeigte sich aber alsobald solcher unverdienten Auszeichnung ebenso unwürdig. Unentschlossen, vielleicht auch von Gewissensbissen gequält, vermehrte er die allgemeine Verwirrung und klagte selbst über die Unmöglichkeit, so, wie er es sich einst geträumt hatte, den Purpur mit Ruhm zu tragen. Seine Gemahlin war schon früher aus Gram über ihre Entehrung gestorben und Maximus, seine Stellung zu befestigen, trug nun der Wittwe des erschlagenen Kaisers, Eudoxia, Herz und Hand an, sie versichernd, daß er nur aus Liebe zu ihr nach der Krone gestrebt. Eudoxia willigte gezwungen in die verhaßte Ehe, sann aber auf Rache; zugleich wurde auch ihre Tochter abermals, nun mit dem Sohne des Tyrannen, Palladius, verlobt. Eudoxia, statt sich um Hülfe aus ihrer schaudervollen Lage an Marcian zu wenden, verlangte raschere und näherliegende Befriedigung ihrer Wünsche. Uneingedenk des Looses, welches sich schon einst Bonifaz, wie dem Reiche, bereitet, sandte sie heimlich Boten an den Vandalenkönig Genserich, und noch ehe Maximus etwas von dieser Unterhandlung erfuhr, bedrohte der furchtbare Anführer schon Italien, selbst Rom mit seinem Ueberfalle. Maximus gab sich bei dieser Schreckenskunde völliger Verzweiflung hin, irrte feige und rathlos in den Straßen umher und wurde endlich von einem Römer, Ursus, erstochen. Seine Leiche, vom Volke zerrissen, warf man in die Tiber; gleiches Schicksal traf seinen Sohn. Doch Eudoxia erfreute sich nicht des Erfolges ihrer Rache. Einige Tage nach des Usurpators Tode erschien Genserich vor den Thoren Rom's, und abermals war es Papst Leo I., welcher den Barbaren zu erweichen suchte, die Stadt zu verschonen bat. Doch weniger glücklich als bei Attila, erlangte Leo nur, daß die Vandalen nicht morden und brennen sollten, eine Plünderung war nicht zu hindern. Vierzehn Tage lang dauerte diese Verwüstung Rom's, und was die Horden Alarich's zurückgelassen, was sich während dieser Zeit an Schätzen und Kunstwerken wieder in jener Stadt angehäuft, wurde in einer Weise zertrümmert, daß noch jetzt sprüchwörtlich „Vandalismus" solche Gräuel bezeichnet. Eudoxia bereute zu spät ihren unseligen Entschluß, und selbst mit Verachtung von Genserich behandelt,

zwang sie dieser, ihre Tochter Eudoxia Honoria — zum dritten Male — nun mit Hunnerich, seinem Sohne, zu verloben. Die verwittwete Kaiserin selbst aber wurde mit Eudoxia und ihrer anderen Tochter Placidia, mit Gaudentius, dem ersten Verlobten Eudoxia's und Aetius' Sohn, nebst vielen anderen angesehenen Römern in die Gefangenschaft nach Karthago abgeführt, wo sie, zwar unbelästigt, aber in der Gewalt roher Barbaren, kein erfreuliches Dasein führten. Diese Vermählung der Kaisertochter war das erste Beispiel einer solchen Ehe mit einem fremden Häuptlinge. Viele Jahre hindurch verheerten die Vandalen die italienischen Küsten und Sicilien, immer reiche Beute und Geißeln mit sich fortschleppend. Der rechtliche Marcian konnte nur mit großer Betrübniß diese Vorgänge betrachten; er suchte mit Genserich zu unterhandeln, machte gegen ihn die eigenen Rechte auf Rom nach Valentinian's Tode geltend; der Vandalenkönig wies trotzig alle Vorschläge zurück; man beschickte sich gegenseitig mit Gesandten, und als diese nichts ausrichteten, rüstete sich Marcian zum Kampfe gegen Afrika, der aber nicht mehr unter ihm zu Stande kam.

Auf Italien selbst hatte aber während dieser Zeit Theodorich der Westgothen den größten Druck geübt. Sohn Theodorich's I., der gegen Attila in Gallien gefallen war, Bruder eines gleich kriegerischen Königs, hatte er, nur von Aetius zurückgehalten, nichts gegen Rom unternommen. Auch jetzt, nach des Maximus schmählichem Ende, hielt er den Augenblick nicht für günstig, sich nach Genserich des Reichs zu bemächtigen und begnügte sich mit seinen Erfolgen in Spanien und Gallien. Er schlug daher dem römischen Heere einen ihm befreundeten Krieger, Avitus, vor, und seine in Arles stattgefundene Ernennung zum Augustus wurde auch in Rom bestätigt. Allein Avitus, wie Maximus, als Untergeordneter voll schätzenswerther Eigenschaften, zeigte sich, sobald das höchste Ziel seines Ehrgeizes erreicht war, unfähig als Kaiser. Mittlerweile hatte ein anderer Feldherr, Ricimer, Siege über die Land- und Seemacht der Vandalen errungen und wollte den Avitus verdrängen. Dieser lieferte seinem Nebenbuhler eine Schlacht in Oberitalien, wurde aber zur Flucht gezwungen, auf der er starb. Theodorich, ander-

weitig beschäftigt, konnte seinen Günstling nicht unterstützen. Marcian betrachtete sich nun wiederholt als alleiniger Gebieter. Nachdem er noch weise mit unruhigen Nachbarvölkern Verträge abgeschlossen und die durch Krankheiten und Mißwachs erzeugten Uebel zu heilen gesucht hatte, erlag er aber selbst im fünfundsechszigsten Jahre (456) einem entzündlichen Fieber und wurde, wie die andern Kaiser, in der Apostelkirche begraben. Marcian hinterließ den Ruf eines Ehrenmannes auf dem Throne. Von niederer Herkunft, mehr Soldat als Staatsmann, hatte er doch bedeutende Regententugenden entwickelt, welche ihn einer Krone würdig machten, nach der er nie gestrebt. Auch in der Wahl Marcian's zeigte Pulcheria ihren richtigen Blick. Man erzählt von ihm, daß, als er einst auf einem Schlachtfelde unter den Verwundeten gelegen, ein Adler über ihm in der Luft geschwebt habe. Genserich, dies bemerkend, habe den Gefangenen besonders pflegen lassen und dann wieder frei gegeben, weil er zu hohen Dingen ausersehen scheine.

Der ganze Zeitraum ist beinahe durch die lange Regierung des Kaisers Theodosius II. ausgefüllt, welche neben der glänzenden Erscheinung Pulcheria's fast verschwindet. Die Geschlechter der großen Kaiser Konstantin I. und Theodosius I. sind im Mannesstamme erloschen; von weiblichen Nachkommen lebt nur noch, verbannt in Karthago, die unglückliche Eudoxia (Licinia) mit ihrer, dem Vandalen Hunnerich vermählten gleichnamigen Tochter; eine zweite Tochter, Placidia, ist die Frau eines Senators; Honoria endlich, der Placidia Augusta Tochter, die beständig durch einen Ring dem Attila verlobte Braut, welchen sie nie sah, beschloß, mit einem Manne aus dem Volke verbunden, einer Gefangenen gleich, eine trübe Existenz.

Eine weitere Tabelle (D) wird diese Beziehungen näher erläutern.

Theodosius I. d. Gr. † 395.
G. 1. Aelia Favilla.
2. Galla.

Arcadius,	Placidia † 450.,	Honorius † 423.
G. Eudoxia (I.)	G. 1. Ataulph.	G. 1. Maria.
	2. Konstantius.	2. Thermantia.

K. Theodosius II.	Pulcheria † 453.	o. N.
† 450.	G. Marcian † 457.	
G. Eudoxia (II.) † 460.	K. Valentinian III.	Honoria.
	† 455.	
	G. Licinia Eudoxia.	

Licinia Eudoxia.		
G. 1. Valentinian III.		
2. Maximus.	Eudoxia Honoria,	Placidia.
	dreimal verlobt.	G. Olybrius.
	G. Hunnerich.	

Dritter Abschnitt.

Von Leo I. bis Justin I.

(457 bis 518.)

Inhalt.

Jahr n. Chr. Geb.

457. Kaiser Leo I. im Oriente. Aspar. Ricimer. Bis 476 die sechs Kaiser im Occidente. Verina und Ariadne in Konstantinopel.
474. Kaiser Zeno. Basiliscus † 478.
476. Untergang des weströmischen Reichs. Odoaker, der Heruler.
490. Theodorich d. Gr, König der Ostgothen, dann von Italien. Seine Thaten, sein Charakter, seine Regierung, sein Ende.
491. Kaiser Anastasius i. K. Perserkrieg. Religionswirren. Elementarereignisse.

Leo I.

Seit der Zeit, als das römische Reich größtentheils der Militärherrschaft verfallen war, lenkten die Heerführer bei einem Thronwechsel die Kaiserwahl entweder auf sich selbst, oder auf einen ihrer ergebenen tapferen Krieger. So sehen wir auch in dem vorstehenden Abschnitte eine ganze Reihe glücklicher Feldherren emporkommen oder maßlosem Ehrgeize unterliegen. Zu jenen Generalen gehörte Aspar, welcher die Augusta Placidia nach Ravenna gebracht und auch später eine hervorragende Rolle an dem Hofe zu Konstantinopel spielt. Als nun Marcian nach einer weisen Verwaltung, welche in allen Zweigen derselben einen heilsamen Einklang zurückließ, ohne Nachkommen verstorben war, strebte Aspar nach der erledigten Krone. Doch Alane von Geburt, strenger Arianer, durfte er nicht hoffen, sich halten zu können und zog es vor, durch einen Dritten zu herrschen. Er fand

in einem einfachen Tribun, Leo, einen dankbaren und treuen Freund. In Illyrien geboren, unwissend, aber klug, der Kirche ergeben, wohlwollend und beliebt, wurde er ohne Widerspruch gewählt und ging von seiner Seite willig in die von Aspar gestellten Bedingungen ein, unter denen die eine vorschrieb, daß Leo einen der drei Söhne Aspar's zum Cäsar ernenne. Durch diesen Schritt war auch Anthemius entfernt, der als Gemahl einer Tochter Marcian's eher nähere Ansprüche auf den Thron hätte machen können. Was bisher noch bei keiner Kaiserwahl in Konstantinopel geschehen, der Patriarch krönte Leo in feierlicher Weise (Februar 457). Ein von furchtbaren Folgen begleitetes Schisma in Alexandria, ein verheerendes Erdbeben in Antiochia, eine gräßliche Feuersbrunst in Konstantinopel bezeichneten die erste Regierungszeit Leo's. Sein Charakter selbst wird in verschiedener Weise geschildert; die hochwichtigen Vorgänge in Rom zogen die Aufmerksamkeit der Geschichtsschreiber mehr vom Oriente ab, so daß manches in der Erwähnung der dortigen Ereignisse dunkel oder lückenhaft bleibt. Nur so viel ist gewiß, daß Leo sich bald mit Aspar entzweite, in stumpfer Gleichgültigkeit ein beinahe unthätiger Beobachter der sich rasch drängenden Begebenheiten war und nur in kirchlichen Fragen dem weisen Rathe des heiligen Papstes Leo I. folgte, sein Zeit- und Namensgenosse. Die schlechten Handlungen, welche man dem Kaiser vorwarf, seine Geldgier, die Erpressungen und Willkürlichkeiten sind vielmehr dem Einflusse unwürdiger Umgebungen zuzuschreiben. Ihm zur Seite stand zunächst Verina, seine Gattin, die, während Leo lebte, durch eine heuchlerische Frömmigkeit die Laster und Schwächen zu decken suchte, welche sie später zur Schau trug; und es gereicht dem Kaiser Leo mindestens zum Verdienste, verhindert zu haben, daß die unedlen Leidenschaften seiner unwürdigen Ehehälfte nicht früher zum Ausbruche kamen. Dagegen schwang sich ihr Bruder zu großem Ansehen empor und schon sein verhängnißvoller Name — Basiliscus — verrieth nichts Gutes. Geizig, roh und verstellt schrak er, um seine Ehrsucht zu befriedigen, vor keinem Verbrechen zurück. Ihm wurde nun der Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen anvertraut. Kriege zogen sich zwischen

den Hunnen und Persern, dann wieder zwischen den ersteren und den Römern hin, ohne daß Leo mehr als mittelbaren Antheil durch Gesandtschaften, Hülfstruppen u. a. m. daran genommen hatte. Endlich wurde er von dem alternden, aber immer noch kriegslustigen Vandalenkönige Genserich angegriffen. Italien war von ihm vollständig ausgeraubt worden und er wandte nun seine beutegierigen Blicke Griechenland zu. Leo, sich aufraffend, sandte den Vandalen eine Flotte entgegen, aber schon hier zeigte sich die Unfähigkeit des Basiliscus, der, von Verina begünstigt, bisher nur wenig Anlaß fand, sein Feldherrntalent zu erproben. Schon hatten seine Truppen mehrere Küstenländer erobert und waren bis gegen Karthago vorgedrungen, als Aspar, neidisch auf diese Erfolge, den Basiliscus zum Stillstande beredete, und dieser, selbst insgeheim von Genserich bestochen, seine eigene Flotte verrieth. Sie wurde eine Beute der Vandalen und dann in Flammen aufgehend, röthete ihre Gluth das Meer. Voll Verzweiflung stürzte sich der treu gebliebene Admiral Leo's, Johann Dominec, in die Wellen, nachdem sich auf jedem einzelnen Schiffe ein Kampf entsponnen hatte. Mit Schmach bedeckt kehrte der elende Basiliscus, umgeben von den Trümmern seiner Expedition, zurück und wurde, statt des wohlverdienten Todes, auf die Fürbitte seiner Schwester mit Verbannung begnadigt; einen der besten Generale, Marcellin, welcher laut über seinen Verrath murrte, ließ er vorher noch tödten; die andern fluchten ihm, empört über so feigen Frevel. Aspar aber erhielt sich fortwährend durch List in der Gunst; Leo, ihn fürchtend, hatte sich nach vielen ärgerlichen Auftritten mit ihm ausgesöhnt. Der schwache Kaiser, um sich auswärts eine Stütze zu sichern, welche er im eigenen Hause nicht fand, suchte nun ein Bündniß mit den Isaurern anzuknüpfen, die von einem wilden Nomadenräubervolke zu einer bedeutenden Kriegsmacht emporgekommen waren. Der Kaiser zog daher einen der Großen jener Nation an seinen Hof, überhäufte ihn mit Ehren, verlieh ihm das Commando über die Truppen im Orient und vermählte ihn endlich sogar mit seiner eigenen Tochter Ariadne. Dieser Günstling hatte seinen früheren barbarischen Namen gegen den wohllautenderen Zeno ausgetauscht und mußte

begreiflicher Weise die Eifersucht des stets mächtigen Aspar reizen. Dieser strebte daher dem isaurischen Emporkömmlinge nach dem Leben. Zeno, gewarnt, floh nach Antiochien, und Leo, den Aspar zu besänftigen, entschloß sich endlich, wie es schon früher verabredet war, einen seiner Söhne zum Cäsar und Nachfolger zu ernennen. Die Wahl fiel auf den zweiten, Patricius, welcher zugleich mit des Kaisers jüngster Tochter Leontia verlobt wurde. Doch das Volk von Konstantinopel, einen erhöhten Einfluß Aspar's und der Arianer fürchtend, widersetzte sich rebellisch diesen Anordnungen und Aspar selbst mit seinen Söhnen am Leben bedroht, floh nach Chalcedon. Doch Leo sicherte ihnen Aemter und Freiheit zu und begab sich, um sie nach Konstantinopel zurückzuführen, selbst in jene Stadt, wo sich auch Zeno einfand. Auf den Verdacht jedoch hin, daß Aspar dem Kaiser nach dem Leben strebe, ließ Leo diesen und den ältesten seiner Söhne im Palaste von Chalcedon ermorden (471); die beiden anderen Söhne konnten, wiewohl verwundet, entfliehen. Solche Gräuel regten dann wieder die Hauptstadt auf und der sich nach Ruhe sehnende Kaiser fand sie in seinem Wankelmuthe nirgends. Barbaren, diese Unzufriedenheit benützend, rückten gegen Konstantinopel vor, und Zeno mit dem wieder begnadigten Basiliscus eilte zur Rettung herbei; doch dieser, so wenig als Zeno, wußte sich beim Volke beliebt zu machen und als Leo seinen Schwiegersohn zum Thronfolger ernannte, empörte es sich auf's Neue. Ariadne, listig und ehrgeizig, bewog nun ihren Vater, ihren vierjährigen Sohn Leo dem Namen nach zum Augustus zu ernennen und die Menge, befriedigt, jauchzte dem Kinde zu. Bald nachher machte eine Ruhr dem Leben Leo's (Januar 474) ein Ende. Außer einigen Gesetzen ließ er nur geringe Spuren seiner siebenzehnjährigen Erscheinung auf dem Throne zurück. Bei vielen, besonders einem Fürsten nachtheiligen Fehlern, hatte er auch manche gute Eigenschaft; schwächer von Körper und Willen als an Geist, war er träge und nur in Religionsfragen ganz correct. Eine seiner Erholungen bestand darin, sich zu dem Einsiedler Daniel zu verfügen, der unweit Konstantinopels, der seltsamen Schwärmerei jener Tage folgend, auf einer Säule lebte, von deren Höhe er Rath und

Orakelsprüche ertheilte. Leo war dreiundsiebenzig Jahre alt geworden und wurde von Schmeichlern mit dem Beinamen „des Großen" beehrt, den die Nachwelt keineswegs bestätigte.

Leo II. war nun Kaiser, umgeben von dem Triumviate seiner Großmutter Verina und seiner Eltern Zeno und Ariadne. Die beiden herrschsüchtigen Frauen, in der Besorgniß, daß ihnen die Macht während der Unmündigkeit Leo's entgehe, führten diesen in den Hyppodrom, setzten das kaiserliche Kind da auf einen Thron und als sich Zeno, ihm zu huldigen, nahte, zierte Leo seinen Vater mit einem Diadem und rief ihn mit auswendig gelernten Worten stammelnd zum Augustus und Mitkaiser aus. Dies war Leo's erste und einzige Regentenhandlung, denn bald nachher verschwand der arme Knabe, wahrscheinlich vergiftet.

Zeno

war (474) nun allein Kaiser. Dem Einflusse einer ebenso verabscheuenswürdigen Schwiegermutter als eines verbrecherischen Weibes überlassen, wälzte sich Zeno in einem wahren Schlamme von Lüsten, Frevel und Lastern aller Art. Feig, eitel, heuchlerisch und rachsüchtig, lag er stets mit seinen gemeinen Gesinnungen im Kampfe gegen die Furcht, seiner Würde zu vergeben. Dabei hatte er noch einen Sohn erster Ehe, Zeno, der sich durch unerträglichen Dünkel und Ausschweifungen verhaßt machte, glücklicher Weise aber bald starb, hatte zwei Brüder, ihm an Erbärmlichkeit gleich, hatte Anhänger und Räthe, eines solchen Hofes würdig und die Folgen solch widerwärtigen Treibens blieben nicht lange aus.

Mit den inneren Unruhen wechselten nun auch die Sorgen wegen der Besetzung des westlichen Kaiserthrones, auf welche Leo und nach ihm Zeno stets, wiewohl meist ohne Erfolg, Anspruch machten.

Verina, welche ihre Creatur nicht mehr so willfährig fand, trat nun selbst an die Spitze einer geheimen Verwörung gegen Zeno und während sie einem ihrer Liebhaber, Patricius, die Krone verschaffen wollte, versprach sie dieselbe ihrem Bruder Basiliscus, von dem sie wohl wußte, daß er sie nicht lange tragen

würde. Verina entdeckte dem Zeno den Plan, sich selbst entsetzt darüber stellend und bewog ihn zur Flucht, Ariadne begleitete ihn; doch als Zeno im Exil erfuhr, daß Verina die Empörung selbst eingeleitet und Basiliscus ohne Kampf zum Kaiser ausgerufen worden war, wollte er die Waffen ergreifen, fand aber keinen Anhang und verbarg sich in seinem Heimathlande Isaurien. Basiliscus aber, während des Tumultes, der auf Zeno's Entweichung folgte, von Verina selbst gekrönt, ernannte auch seine Frau Zunida zur Augusta und seinen jungen Sohn Marcus zum Cäsar, dann zum Mitkaiser.

In diesem Zustande von Verwirrung befand sich das Ostreich, als der schon lange im Todeskampfe zuckende abendländische Thron zusammen sank. Wir nehmen die dort stattgefundenen Ereignisse vom Sturze des Avitus wieder auf. Rasch folgten sich seit demselben die Kaiser.

Es herrschten dort gleichzeitig mit den orientalischen Kaisern:

mit Marcian	Avitus, bis 456.
mit Leo I.	Majorian, bis 461.
	Severus, bis 465.
	Anthemius, bis 472.
	Olybrius, bis 473.
mit Leo II.	Glycerius, bis 474.
mit Zeno	Julius Nepos, bis 475.
mit Basiliscus	Orestes u. Romulus Augustulus, bis 476.

Nachdem Avitus — 456 — von Ricimer besiegt worden, glaubte dieser, wie auch später Aspar, als Nichtrömer sich schwerlich auf dem kaiserlichen Throne behaupten zu können. Er schlug in Rom daher Majorian zum Augustus vor. Majorian war aber durch alle Stufen der militärischen Hierarchie bis zu den höchsten Würden gestiegen, Patricier geworden und besaß alle Eigenschaften des Geistes wie des Körpers, welche zur Krone befähigten, in vollem Maße. Freigebig, klug, leutselig, in Leibesübungen ebenso geschickt, als bewandert in Staatsgeschäften, wußte sich dieser neue Kaiser ein Ansehen, eine Anhänglichkeit bei dem Heere und Volk zu erwerben, welche den Mißmuth Ricimer's,

seines Gönners, erweckten, der in ihm ein williges Werkzeug zu finden gehofft. Wie alle ausgezeichnete Regenten war Majorian mehr auf Erlassung nöthiger und nützlicher Gesetze, als auf Eroberungen und Kriegsruhm bedacht und wählte weise Rathgeber, die ihn in der Ausführung seiner Anordnungen unterstützten. Doch wo es galt, die Gränzen des Reichs zu vertheidigen und Ruhe herzustellen, stand Majorian an der Spitze seiner ihm treu ergebenen Truppen und kehrte jedesmal mit Trophäen, oder nach abgeschlossenem ehrenvollen Frieden zurück. So schlug er sich siegreich mit den Westgothen, vertrieb die wiederholt in Gallien eingefallenen deutschen Stämme und nahm zweimal den Kampf mit Genserich auf, den zu demüthigen ihn nur der Zustand Südfrankreichs hinderte. So viele Verdienste waren sein Verderben. Ricimer, neidisch, besoldete Mörder, welche den vortrefflichen Fürsten, nach kaum vierjährigem Wirken, in Oberitalien erschlugen. Zu gleicher Zeit starb, nächst ihm der größte Römer jener Epoche — Papst Leo I. (461). Und wieder war es der ehrgeizige Ricimer, der den kaiserl. Nachfolger bezeichnete; doch war er diesmal vorsichtiger und seine Wahl traf einen Krieger Severus, von dem ein Historiker sagt, daß man ebenso gut eine Bildsäule mit dem Purpur hätte bekleiden können. Kaiser Leo I. bestätigte ihn nicht in dieser Würde. Fehden nach allen Seiten füllten auch diese vierjährige Regierungszeit aus. Wie Majorian war Sever der katholischen Kirche zugethan, in Regierungssachen aber wird sein Name nie genannt und beinahe spurlos, wie er gelebt, verschwand er auch, wie man sagt, durch Ricimer vergiftet, welcher fortwährend alle Gewalt an sich riß und sie jetzt, ohne einen Kaiser zu ernennen, über ein Jahr ausübte. Er war thätig, von den Barbaren und Räubern gleich gefürchtet und hielt mit Strenge das zerfallende Reich noch zusammen. Dennoch machte er sich durch rücksichtslosen Uebermuth verhaßt; man warf ihm den baldigen Tod dreier Kaiser vor und die Römer, dieses Druckes satt, wandten sich nach Konstantinopel und baten Leo, ihnen den Anthemius zum Augustus zu geben. Dieser, von vornehmer Herkunft, Enkel jenes ausgezeichneten Ministers unter Theodosius II., den Kaisern verwandt, erklärte sich zur Annahme des Diadems

bereit und gewährte, um Ricimer für sich zu gewinnen, diesem die Hand seiner Tochter; Leo aber erwarb einen treuen Bundesgenossen gegen seine auswärtigen Feinde. Doch die Tugenden und Fähigkeiten des neuen Kaisers schützten ihn nicht vor mancherlei Ungemach und Mißgriffen. Er gerieth, durch falschen Rath geleitet, bald in Conflict mit dem Papste Hilarius, war von inneren und äußeren Gegnern bedrängt und sah stets das Richterschwerdt Ricimer's über sich schweben. Alsobald brach auch ein ernstes Zerwürfniß zwischen Beiden aus; eine stattgefundene Versöhnung zeigte sich nicht nachhaltig und Ricimer eröffnete einen förmlichen Feldzug gegen seinen unvorsichtigen Schwiegervater. Rom wurde belagert, eingenommen und zum dritten Male — nun von Einheimischen — geplündert, Anthemius aber im Gefechte erschlagen — 472. Dem ärgerlichen Bürgerkriege ein Ende zu machen, hatte schon Kaiser Leo I. den Olybrius nach Rom gesendet und ihn für den Fall des Todes des Anthemius zum Throne vorgeschlagen. Olybrius wurde denn auch wirklich zur kaiserlichen Würde erhoben, nachdem er den noch immer allvermögenden Ricimer für sich gewonnen. Es hatte nun dieser, stets einflußreich, fünf Kaiser geschaffen, vier derselben beseitigt, als er selbst einer furchtbaren Krankheit unterlag, mit der Erinnerung an unerhörte Verbrechen den Ruf eines ausgezeichneten Generals wie eines gewandten Staatsmanns verbindend.

Olybrius, von der drückenden Sorge eines solchen Schutzes befreit, starb jedoch noch in demselben Jahre — 473. Er hatte seine Erhöhung seiner Ehe mit Placidia verdankt, welche, wie man sich erinnert, die zweite Tochter Valentinian's und der Eudoxia III. ihre Mutter nach Afrika begleitet hatte. Auf wiederholte Bitten der Kaiser ließ jedoch Genserich die Frauen wieder frei; nur Honoria Eudoxia, welche die Gattin Hunnerich's geworden und dem Vandalen einen Sohn gegeben hatte, war in Karthago zurückgeblieben, verließ jedoch später den Hunnerich, weil er als Arianer die Rechtgläubigen grausam verfolgte, und beschloß in Andacht und Wohlthun ihr Leben, wie einst ihre Großmutter Eudoxia II., zu Jerusalem. Die Kaiserin-Wittwe Eu-

doxia III., wie Placidia nach dem Tode des Olybrius, lebten aber fortan am Hofe zu Konstantinopel.

Die Chronik spricht von heftigen Regengüssen, welche um diese Zeit ganze Länder verheerten, aber auch von einem Regen ungewöhnlicher Art. Es hatte sich nämlich eines Tages der Himmel ganz verfinstert und ein dunkler Aschenregen fiel in der Gegend des Bosporus, die Erde grau und tief bedeckend. Es hatte ein Sturm diese Asche bei einem Ausbruche des Vesuv bis dahin gebracht.

Nun bemächtigte sich, begünstigt durch einen Neffen Ricimer's, ein bisher unbekannter Oberst der kaiserlichen Leibwache, Glycerius, der Krone. Auch von ihm sind bei der fortwährend herrschenden Anarchie nur wenige Regentenhandlungen der Nachwelt überliefert worden. Er war, wie seine Vorgänger, in viele Kriege verwickelt und unterlag zuletzt einem Nebenbuhler. Schon Leo I., welcher die beiden letzten Kaiser nicht anerkannt, hatte einen Verwandten Verina's, Julius Nepos, für den weströmischen Thron bestimmt. Dieser nun, mit einem Heere ausgerüstet, überfiel den Glycerius in Ravenna, entsetzte und ließ ihn zum Bischof weihen. Doch nur zu bald fand auch Nepos seinerseits einen Besieger. Es hatte sich in Rom ein durch Familienverbindungen und Reichthümer angesehener Mann, in früherer Zeit bei den Hunnen vielfach verwendet, niedergelassen — Orestes. Er wurde nun von Nepos beauftragt, ein Heer nach Gallien zu führen; doch Orestes zog es vor, die Waffen in ehrgeiziger Absicht gegen den Kaiser selbst zu kehren und rückte gegen Ravenna vor. Der schwache Nepos erwartete ihn nicht und schiffte sich nach Salona ein, gerade nach dem Orte, wo Glycerius, den er entthront hatte, Bischof war; seltsame Begegnung der beiden entflohenen Kaiser! Orestes benützte jedoch den errungenen leichten Sieg nicht zu eigenem Vortheile, sondern trug die Kaiserkrone auf seinen Sohn Romulus, mit dem Zunamen Augustulus über — 475 — einen unerfahrenen Jüngling, dem es bestimmt war, der letzte in einer so langen Reihe von Cäsaren zu sein! Orestes, welcher in seinem Namen herrschte, suchte den Frieden mit dem Orient, wie den Barbarenhäuptlingen abzu-

schließen; es gelang ihm selbst mit Genserich. In Konstantinopel aber war der abscheuliche Usurpator Basiliscus zu sehr mit Erhaltung der eigenen Macht beschäftigt, um sich viel um das Schicksal des fernen Rom zu bekümmern. Nun entstand aber dem Orestes eine furchtbare Gefahr von einer Seite, die er nicht erwartet. Eine Schaar bewaffneter Fremden drang plötzlich in Italien ein, und so überraschend war dieser Feldzug, daß man jetzt noch nicht weiß, ob sich dies auf dem Wege wie eine Lawine vergrößernde Heer aus Pannonien herbeiwälzte, oder sich in der Nähe aus den in der römischen Armee dienenden auswärtigen Söldnern gebildet. Ebenso wenig bekannt war ihr Anführer, der sich Odoaker, der Heruler, nannte und nun Rom erzittern machte. Von seinem Anhange zum König ausgerufen, griff er Orestes an, der sich nach Pavia flüchtete, welches erobert und der Plünderung preisgegeben wurde; Orestes Haupt fiel jedoch unter dem Henkerbeile und Odoaker setzte seinen Siegesmarsch nach Ravenna fort. Hier trug ihm der junge Cäsar selbst den Purpur entgegen; der großmüthige Eroberer schenkte ihm Leben und Freiheit; Romulus zog sich mit einem reichlichen Auskommen in die Gegend von Neapel zurück, wo er in späten Jahren vergessen starb. So endete beinahe lautlos, wie das reife Obst, welches vom Baume fällt, das einst so gewaltige Römerreich. Ueber 1200 Jahre waren verflossen, seit Romulus die ewige Stadt gegründet, und Romulus hieß auch der Fürst, welcher das Reich begrub. 500 Jahre lang hatten die Nachfolger des ersten Augustus geherrscht und wie zum Hohne nannte sich der letzte „Augustulus“! Odoaker, edlen Gesinnungen zugänglich, hatte seinen Sieg mäßig benützt, ehrte die bestehenden Gesetze und die Kirche, legte sich aber nicht den Titel eines Kaisers bei. Er herrschte über die zunächst durch ihn eroberten italienischen Lande, zu denen er noch von Genserich Sicilien erwarb. Alle anderen weiten Besitzungen des weströmischen Reiches waren schon längst für die Kaiser verloren gegangen und hatten sich, wie wir schon früher bemerkt, allmälig jene Staaten in Spanien, Frankreich und England herangebildet, welche unter stets wechselnden Formen heutzutage noch bestehen.

Das Ostreich dagegen fristete sein Dasein noch lange fort, während Italien sich mit der Zeit in unzählige, stets sich wieder verändernde Gebietstheile zersplitterte. Rom behielt seine Municipalverfassung, seine Consuln bei, und als im Laufe der Jahrhunderte die auf einen Felsen gegründete Kirche Christi sich inmitten der brausenden politischen und socialen Stürme des Mittelalters immer mehr befestigte, drückte der Sitz der Päpste der Stadt wiederholt jenen Charakter von Unvergänglichkeit auf, welchen sie unter einer anderen Herrschaft längst verloren hätte. Vergebens erhoben die Patriarchen von Konstantinopel unausgesetzt die Ansprüche auf das Primat in der Kirche; es blieb und wird den Bischöfen Rom's bleiben!

Odoaker, sich gegen Angriffe vertheidigend, verwaltete das Innere des Reiches durch mehrere Jahre in lobenswerther Weise. Barbar von Geburt zeigte er sich bildungsfähig, großherzig, im Glücke nicht übernehmend. Obgleich Arianer verfolgte er die Mutterkirche nicht; denn als er einst in der Nähe Fabiana's, des heutigen Wien, den heiligen Einsiedler Severin besucht und der in Thierhäute gekleidete riesige Heruler in der niedern Höhle desselben nicht aufrecht stehen konnte, sagte ihm der Apostel Noricum's eine glänzende Zukunft voraus, fügte aber bei, daß seine Erhebung von keiner langen Dauer sein werde. Bis zu Odoakers Sturze verfolgen wir nun wieder die Ereignisse im Orient.

Hier nahmen von nun an die Kaiser ausschließlich den Titel römischer Imperatoren an und behielten ihn auch noch bei, als mehrere Jahrhunderte nachher die deutschen Könige in Rom mit der Krone Karls d. Gr. geziert wurden und sich als römische Kaiser deutscher Nation bezeichneten. Um sie jedoch von diesen zu unterscheiden, nannte man die Kaiser in Konstantinopel morgenländische, griechische oder byzantinische.

Wir haben Zeno in den Gebirgen Isaurien's verborgen verlassen; sein eigner Werth hätte ihn wohl schwerlich je wieder auf den Thron erhoben, auf die Erbärmlichkeit seines Gegners Basiliscus waren vielmehr alle seine Hoffnungen zur Wiederkehr ge=

gründet. Des Tyrannen unersättliche Habgier, seine Unfähigkeit, selbst seine Verbrechen brachten alle Stände gegen ihn auf. Verina, der er seine Erhöhung verdankte, verletzte er durch die Hinrichtung des Patricius, ihres Buhlen. Ebenso wüthete er gegen die Diener der Kirche, nachdem seine Gemahlin Zenoïde ihn mit der falschen Lehre des Eutyches bekannt gemacht hatte. Dazu kam eine Feuersbrunst, welche den schönsten Theil Konstantinopels mit einer kostbaren Bibliothek von 120,000 Handschriften verzehrte. Bei der überhandnehmenden Unzufriedenheit versuchte es daher Zeno, sich an der Spitze seiner Landsleute zu erheben. Basiliscus, im Bewußtsein seiner Schwäche, erschrak sogar vor einem solchen Feinde und schickte zu seiner Bekämpfung den Feldherr Illus entgegen. Nach einigen Gefechten, bei denen Zeno unterlag, sprachen sich aber doch selbst die Truppen gegen den Usurpator aus und Illus hielt es für gerathen, sich Zeno anzuschließen und mit ihm gegen Konstantinopel vorzurücken. Die Hauptstadt ergab sich ohne Widerstand und wie ein Triumphator zog er mit Ariadne ein, sich wieder Verina nähernd, welche ebenso viel zu seinem Sturze als zur Rückkehr beigetragen hatte. Basiliscus fand in der Irenenkirche ein sicheres Asyl, aus dem ihn Zeno mit dem Versprechen lockte, ihm das Leben schenken zu wollen. Nun sprach der Senat das Urtheil über ihn, und um den Vollzug der verhängten Todesstrafe zu umgehen, wurde Basiliscus mit seiner Familie nach Kleinasien gebracht, da in eine Grube geworfen, in der alle bald vor Hunger und Kälte zu Grund gingen. Man fand sie ineinandergeschlungen todt. So wie allen früheren Kronräubern wurde auch diesem der wohlverdiente Lohn (477).

Zeno suchte nun, durch das Unglück gebeugt, so viel als möglich zu verbessern, was verdorben worden, widerrief viele der verderblichen Maßregeln des Basiliscus, beschützte die Kirche gegen die Häretiker und berieth sich, wie einst Leo, wieder mit dem heiligen Styliten Daniel. Konstantinopel war von Zeno's Lobe voll. Er erhielt nun auch, seine Allianz zu gewinnen, von Odoaker und Julius Nepos zugleich Gesandtschaften. Ersterer wollte sich in seinem eroberten Reiche sicher stellen, letzterer von Salona aus das verlorene wieder erhalten. Zeno hielt Beide mit

Versprechungen hin, Nepos wurde jedoch bald nachher, wahrscheinlich auf Anstiften des anderen Exkaisers Glycerius, aus Rache getödtet und Odoaker blieb von dieser Seite unangefochten. Charakterlosigkeit und feige Verstellungskunst bereiteten dem gänzlich unfähigen Zeno viele Unruhen und Verlegenheiten, und die vierzehn Jahre, welche er noch herrschte, gehören nicht zu den ruhmreichen in der Geschichte von Byzanz. Anfangs waren es die gegen ihn vereinten Gothen, welche ihm Niederlagen beibrachten, dann standen wieder einzelne Generale wider ihn auf, Vorgänge in ihren Resultaten von nur untergeordneter Bedeutung. Aber auch die kirchlichen Wirren erneuerten sich. Zeno's Unwissenheit hatte sie hervorgerufen, und um sie zu unterdrücken, hatte er ein Gesetz ausgedacht, das unter dem berüchtigten Namen „Henoticon" Alles ausgleichen, alle Christen zu einem Glaubensbekenntnisse vereinigen sollte. Dies Edict fand in Rom den entschiedensten Widerspruch und gab lange Zeit hindurch Anlaß zu den traurigsten Zerwürfnissen, mit denen die Kirchengeschichte nur allzusehr erfüllt ist.

Auch in der eigenen Familie waren dem Zeno noch trübe Erfahrungen vorbehalten. Intriguen der kläglichsten Art beunruhigten den Palast. Verina haßte wie immer Zeno, und Illus, der wieder die kaiserliche Schwiegermutter verfolgte, bestimmte ihn, sie einzusperren. Sie wurde mit der jüngeren Tochter Leontia nach einer asiatischen Feste gebracht. Ariadne, trostlos über die Verbannung ihrer Mutter, bat und flehte bei Zeno, bei Illus, doch vergebens, um deren Befreiung. Endlich brachte sie es dahin, den schwachen Zeno gegen Illus aufzubringen. Der Kaiser fürchtete ihn und war froh, sich seiner zu entledigen. Doch zwei Mordversuche schlugen fehl und Illus, auf seine Sicherheit bedacht, verlangte Urlaub, stellte sich aber bald in Antiochien an die Spitze eines meuterischen Heeres, von dem er einen Anführer, Leontius, zum Kaiser ausrufen ließ. Ihr Anhang wuchs mit jedem Tage und schon zählten Beide gegen 80,000 ergebene Krieger. Doch Zeno, diesmal glücklich in der Wahl, schickte den jungen Ostgothen Theodorich ihnen entgegen. Sie wurden in einer blutigen Schlacht aufgerieben und Illus zog sich mit dem

Gegenkaiser in das feste Schloß Papyros zurück. Doch dieses fiel durch Verrath, die beiden Aufrührer wurden enthauptet und sonst noch empörende Gräuelthaten verübt. So endete Illus, der, mit vielen guten Eigenschaften, nicht immer Herr verderblicher Regungen zu werden wußte.

Theodorich, mit Jubel empfangen, fand sich bei dem neidischen, falschen Zeno nicht sicher und zog nun gegen die Bulgaren zu Felde, die er besiegte. Zeno lohnte ihm für diesen neuen ausgezeichneten Dienst nur mit Undank, entließ ihn aus Eifersucht aller Stellen, und Theodorich, über den sich die Ostgothen ohnehin beschwert hatten, daß er sie als ihr angeborener Herrscher vernachläßige und Zeno's wegen verlasse, schloß sich nun seinem Stammvolke wieder an und erklärte sich offen gegen den Kaiser. Dieser, das drohende Gewitter abzuwenden, schlug seinem früheren Schützlinge eine Unterredung vor, deren Ergebniß war, daß Theodorich sich erbot, Italien anzugreifen und die Beute dem Odoaker zu entreißen, dagegen sich von Zeno für den Fall des Sieges die Herrschaft über Rom zusichern ließ. Lange bereitete sich Theodorich zu diesem wichtigen Unternehmen vor, welches den Grund zu seiner künftigen Größe legen sollte. Als Geißel war er, ein Kind, an dem griechischen Hofe erzogen, dann von Leo und Zeno — dem er treu geblieben — mit Ehren und Würden überhäuft worden; voll lebhaften Geistes, den herrlichsten Anlagen, tapfer und leutselig, war er bald der Liebling aller seiner Umgebungen, der Waffensohn Zeno's geworden; nun eröffnete sich ihm eine neue glänzende Bahn, die er mit jugendlichem Feuer ergriff. Zeno, seinerseits froh, eines so gefährlichen Nebenbuhlers ledig zu sein, unterstützte ihn in seinen Eroberungsgelüsten, und Theodorich, seit dem Tode des Vaters König der Ostgothen, suchte möglichst viele Truppen um sich zu versammeln, welche ihn auf seinem Heerzuge begleiteten. Der Anfang war nicht glücklich; Hunger und Kälte rieben die Soldaten auf, bis ein Sieg über die Gepiden und Bulgaren, welche den Marsch hindern wollten, die Gothen, verzweifelnd kämpfend, wieder ermuthigte. So zog Theodorich im März 489 ins Venetianische ein, da Mangel an Schiffen ihn zur Ergreifung des beschwerlichen

Landweges gezwungen hatte. Bei Verona bezog der Ostgothe ein Lager und fand sich alsobald dem Heruler Odoaker gegenüber, der, auf seine Beliebtheit und wohlgegründete Macht vertrauend, zu wenig die Kräfte der neu aufgehenden Sonne beachtete. Der Kampf war furchtbar, endete aber mit der Flucht Odoaker's, der, als er Rom erreicht, die Thore der Stadt geschlossen fand und nun sich in Ravenna, der einzigen haltbaren Festung, zu verschanzen suchte. Theodorich aber, in seinem Siegeslaufe, hatte schon Mailand, Pavia und andere Städte ohne Schwerdtstreich sich ihm ergeben sehen, und suchte die erlittenen Verluste seiner Armee zu ersetzen. Odoaker hatte während dieses Stillstandes wieder Verbündete, auch aus Burgund, erhalten und eilte nach Oberitalien, die Niederlage an den Gothen zu rächen. Doch das Glück war ihm abermals nicht günstig, und eine zweite, noch blutigere Schlacht an der Adda — 490 — nöthigte ihn wieder, seine Rettung hinter den Mauern von Ravenna zu suchen. Ueber zwei Jahre zog sich nun der Krieg dahin; Theodorich benützte sie, während Ravenna belagert wurde, sich nach und nach ganz Italien, auch Rom, zu unterwerfen und begann nun mit Odoaker selbst zu unterhandeln. Mangel an Truppen wie an Lebensmitteln nöthigten den edlen, aber unglücklichen König Ravenna zu übergeben. Die Bedingungen des Vertrages waren ehrenvoll für ihn. Er sollte Gewalt und Rang eines Königs von Italien mit Theodorich theilen, der eigne Sohn als Geißel das gegebene Wort verbürgen. Im Februar 493 hielt demnach der Ostgothenkönig als Sieger seinen Einzug in die eroberte Stadt, versöhnte sich in Festgelagen mit Odoaker und die gemeinschaftliche Regierung zwei gleich großherziger Fürsten schien vielverheißend für die Zukunft. Was jedoch nach dem natürlichen Laufe der Dinge zu erwarten war, geschah — die Gewalt ließ sich nicht theilen; es fand sich für zwei Herrscher nicht Raum genug. Schon nach einigen Tagen geriethen beide Könige, erhitzt von Wein, bei einem Gastmahle in heftigen Streit, und Theodorich, von blindem Zorne hingerissen, durchstach den arglosen Odoaker mit eigner Hand. Nach ihm fielen Söhne, Anhänger und Freunde unter Todesstreichen. Dreißig Jahre einer der ausgezeichnetsten Regierungen

vermochten diesen blutigen Flecken auf dem Andenken Theodorich's nicht auszulöschen, und wenngleich in jeder Beziehung größer als sein Gegner, so erhebt doch das unverdiente, tragische Geschick Odoaker's diesen über seinen Besieger und Mörder. Eine kurze Uebersicht des mit unvergänglichem Ruhme bedeckten übrigen Lebens Theodorich's wird bei seinem Tode folgen.

Während dieser welthistorischen Vorgänge in Italien, nicht minder entscheidend als der Fall Rom's, war Zeno — 491 — vom Schauplatze eines schmachvollen Wirkens abgetreten. Noch in diesen letzten Jahren hatte er sich durch grausame Willkührlichkeiten ausgezeichnet. Da er ohne männliche Erben war, so wünschte er seinen ihm an verächtlichem Charakter gleichen Bruder Longin zum Nachfolger zu ernennen; doch hatte er nicht den Muth, den Verhaßten dem Senate als Cäsar vorzuschlagen, ließ aber den Pelagius, den Verdienste der Krone würdig gemacht hätten, aus Neid hinrichten. Andere gehässige Verfolgungen, selbst ungerechte Todesurtheile fallen dem argwöhnischen Kaiser um diese Zeit zur Last. Sein eignes Ende wird in verschiedener Weise angegeben, so wie auf der ganzen inneren Familiengeschichte des Geschlechtes Leo's I. ein gewisses Dunkel ruht. Die Einen sagen, daß Zeno, von Gewissensbissen, besonders wegen der Verurtheilung des Pelagius, gepeinigt, fortwährend gekränkelt habe und einer Ruhr unterlegen sei. Spätere Geschichtsschreiber erzählen den Tod in weit tragischerer Weise. Während einer der am Hofe so häufigen Orgien soll Zeno von einem epileptischen Uebel ergriffen und für todt gehalten worden sein. Ariadne konnte nicht schnell genug die Beerdigung betreiben und stellte in ihrer ehelichen Zärtlichkeit Wachen vor das Grab, damit sich Niemand demselben nähere und das Geschrei des wieder zum Leben erwachten Zeno höre. Später soll man den Leichnam, ganz zerfleischt, gefunden haben. Halten wir uns an die erste minder traurige Version, wenngleich das ganze Bild Ariadne's jenem Verdachte nicht geradezu widerspricht; denn kaum hatte der fünfundsechszigjährige Zeno die Augen geschlossen, als seine unwürdige Wittwe den

vom Senate zum Augustus ausrufen ließ, unter dem Vorwand, daß Longin sich sonst des Thrones bemächtigen könnte. Doch fand diese Wahl Widerstand von Seiten des Patriarchen Euphemius, und nur als der neue Kaiser schwur, der Lehre des Eutyches nicht anzuhängen, wurde er gekrönt. Von geringem Stande hatte sich Anastasius in keiner Weise ausgezeichnet. Der Grundzug seines Charakters war Heuchelei und listig hatte er sich in die Gunst Ariadne's eingeschlichen. Früher von großer männlicher Schönheit, war er nun mit sechzig Jahren weiß und kahl geworden, nur durch seine Augen auffallend, von denen das eine blau, das andere schwarz war. Die Regierungsweise dieses Kaisers entsprach seinen wenig empfehlenswerthen Eigenschaften. Er trug eine große Frömmigkeit zur Schau, vertheilte pharisäisch Almosen mit vollen Händen und blendete so die Menge. Doch auch besserer Regungen war er fähig und die Gebrechen wie die Uebel seiner Verwaltung gereichen mehr den listigen Eunuchen und unredlichen Räthen zum Vorwurfe, welche ihn umgaben. Vierzig Tage nach dem räthselhaften Tode Zeno's vermählte sich Ariadne mit dem neuen Kaiser. Auch seine Neffen stiegen zu hohen Würden empor. Longin nahm diese vermeintliche Zurücksetzung nicht ruhig hin; er verschwor sich mit der isaurischen Parthei, die, verwiesen, zu den Waffen griff. Sechs Jahre lange dauerte dieser blutige Bürgerkrieg, welcher nach verzweiflungsvollem Widerstande der Isaurier mit ihrer Niederlage endete. Longin starb unter Qualen (497). In diesem Kampfe hatte sich Justin ausgezeichnet, von dem wir später hören werden. Unter dem schwachen Anastasius waren Empörungen in Konstantinopel alljährige Ereignisse. Die Uebungen im Circus, welche immer noch die ersten unter den öffentlichen Spielen und Unterhaltungen bildeten, hatten allmälig auch zwei sich feindlich gegenüberstehende Parteien hervorgerufen, welche sich die blauen und die grünen nannten; Zeno hatte die Letztere begünstigt, während Anastasius sich für die blauen Wagenlenker erklärte, daher wiederholte Händel, bei denen oft viele Opfer im Gedränge fielen. Einmal hatte man Waffen, in Körben mit Früchten verborgen, eingebracht. Doch mehr als diese inneren Fehden beschäf-

tigten nun die Kriege, zuerst gegen die Bulgaren und Sarazenen, dann der weit ernstere Kampf mit Persien. Der alte Haß dieser Nation gegen die römischen Kaiser seit Julian hatte sich unter vielen ihrer Könige nicht gelegt, war aber nicht mehr zum Ausbruche gekommen. Nun begann Cabades 502 wieder den Krieg mit dem Einmarsche in Armenien, und jene Provinz war nun abermals Zeuge von Schlachten, Belagerungen und Noth, wie wir es in früherer Zeit gesehen; Armida spielte dabei wieder eine hervorragende Rolle. Nach drei in den Annalen mit Blut gefärbten Jahren erkaufte sich Anastasius den Frieden von den Persern. Außer diesen Calamitäten hatten auch furchtbare Heuschreckenschwärme, wie Erdbeben ganze Staaten verheert, wovon in deren Folge Hungersnoth und Krankheiten entstanden. Der Kaiser setzte nur schwache Hilfe so großen Uebeln entgegen, und überdies nicht eingedenk des bei dem Regierungsantritte geleisteten Eides, fing er nun auch an, die Katholiken zu verfolgen. Wohl hatte er Kirchen erbaut, Klöster beschützt; der lange verhaltene Groll gegen den Patriarchen Euphemius machte sich endlich Luft; er wurde verbannt. Damit war das Losungswort zu weiteren Unruhen gegeben, welche sich Jahre lang hinzogen und das kläglichste Zeugniß geben von des Kaisers Wankelmuth und Falschheit — es ist die Aufgabe der Kirchengeschichte, dieses betrübende Gemälde aufzurollen. Ein gräßlicher Aufruhr in Konstantinopel, bei dem die von der Schmeichelei errichteten Statuen des Anastasius zertrümmert wurden, war die unmittelbare Folge, aber auch weit über andere Städte verbreitete sich die unselige Bewegung; selbst Jerusalem blieb ihr nicht fremd.

Bei diesen Religionsfehden soll nun, wie man sagt, zum ersten Male von dem sog. „griechischen Feuer" Gebrauch gemacht worden sein, mit dem man die Schiffe der Gegner verbrannte. Wir kommen darauf zurück.

Ariadne starb 515, Kaisertochter, Frau zweier Kaiser, verachtet, nicht beweint. Drei Jahre später folgte ihr Anastasius ins Grab. Beinahe achtundachtzigjährig hatte er eine beständige Furcht vor dem Tode, und da man ihm vorausgesagt, daß er vom Blitze getroffen würde, traf er alle erdenklichen Vorkehrungen

dagegen. Zuletzt soll er in Wahnsinn verfallen sein und unter entsetzlichen Schmerzen geendet haben (518). So viele Anklagen zogen dem Anastasius den Haß seines Volkes, den Fluch der Kirche zu, und er würde den verabscheuungswürdigsten unter den Kaisern angereiht worden sein, hätte er sein Andenken nicht durch einige gute Handlungen wieder herzustellen gesucht. Konstantinopel verdankt ihm die Errichtung der großen und langen Mauer gegen die Einfälle der Barbaren, die Menschheit die Abschaffung der Kämpfe mit wilden Thieren im Circus, das ganze Reich endlich die Aufhebung jener lästigen Steuer, welche unter dem Namen „Chrysarpie" allgemein verhaßt, alle Stellen und Gewerbe ohne Unterschied dem Meistbietenden verkäuflich überließ.

Das Geschlecht Leo's I. hatte nach kurzer Blüthe zu herrschen aufgehört. Tabelle E.

Kaiser Leo I. † 474.
Gem. Verina (deren Bruder Basiliscus † 477.)
Töchter: Ariadne † 515, Leontia.
Gem. 1. K. Zeno † 491. G. Marcian.
2. K. Anastasius I. † 518.
o. N.

Vierter Abschnitt.

Von Justin I. bis Heraclius.

(518 bis 610.)

Inhalt.

Justin I.

Nach dem Tode des greisen Kaisers Anastasius berieth sich das Heer wie der Senat wegen Ernennung eines Nachfolgers. Die drei Neffen, welche Anastasius durch Stellen und Reichthümer

ausgezeichnet hatte, wurden nicht würdig befunden und ein Eunuch, Amantius, von großem Einfluße bei Hofe, suchte die Wahl eines ihm ergebenen Mannes durchzusetzen. Er wandte sich deßhalb an einen der Officiere der Leibwache, Justin, und gab ihm Geld, die Truppen zu bestechen. Doch dieser gewann damit die Soldaten für sich selbst, welche ihn sofort zum Kaiser ausriefen.

Vor vielen Jahren waren drei arme Bauernsöhne aus der Gegend von Sardica zu Fuße nach Konstantinpel gewandert, dort ihr Glück zu versuchen. Von jugendlicher, kräftiger Gestalt wurden sie bald in die kaiserliche Garde aufgenommen und zeichneten sich in jedem der damaligen Kriege aus. Unter diesen drei Brüdern war Justin der Begabteste; glückliche Anlagen, ein kluges und zugleich tapferes Benehmen entsprachen dem vortheilhaften Aeußern, und bei dem Mangel an hervortretenden Charakteren fand daher seine Erhebung keinen Widerspruch, obwohl Justin schon achtundsechszig Jahre alt war und weder lesen noch schreiben konnte. Mehr im Felde als im Kabinete bewandert, gesellte er sich den geschäftserfahrenen Proclus bei; Justin's natürlicher Verstand ersetzte, was ihm an Bildung fehlte, auch sind einzelne Züge von Wohlwollen und Großmuth von ihm bekannt. Seine erste Sorge war, den Kirchenfrieden im Orient herzustellen; er widerrief die gegen die Rechtgläubigen erlassenen gehässigen Decrete seines Vorgängers, entsetzte die in verschiedene Sitze eingedrungenen Bischöfe und erwarb sich den Dank der christlichen Gemeinden. Nun sollte auch eine Versöhnung mit Rom angebahnt werden und Papst Hormisdas lud den Kaiser dringend ein, das begonnene Werk auch damit zu krönen; dieser Wunsch traf jedoch auf größere Schwierigkeiten. Legate wurden abgeschickt und endlose Verhandlungen folgten. Sie verwickelten sich noch mehr durch den Schutz, welchen Theodorich in Ravenna den Arianern gewährte; dieser König bewog den nach Hormisdas Tode 524 ernannten Papst Johann I., sich nach Konstantinopel zu begeben und Justin zu veranlassen, den Arianern im Orient auch wieder Rechte und Kirchen zurückzugeben. Umsonst bat Johann, ihn mit einem solchen Auftrage zu verschonen, und als Theodorich beharrte, unternahm er die Reise, in der Hoffnung, vielleicht die

Sache doch zum Wohle der Kirche wenden zu können. Mit einem großen Gefolge von Bischöfen und Theologen kam Johann — der erste Papst, der Konstantinopel betreten — bei Justin an und wurde mit Auszeichnung empfangen. Doch seine Mission war von der Art, daß sie nicht gelingen konnte; Johann selbst mußte wünschen, daß Justin nichts von dem gewähre, um was er ihn im Namen Theodorich's bat, und dieser, unzufrieden mit dem Erfolge, ließ den Papst nach der Rückkehr festnehmen; Johann I. starb aus Gram im Gefängnisse und wird von der Kirche als Martyrer verehrt.

Die neunjährige Regierung Justin's war nicht durch Kriege oder blutige Empörungen bezeichnet. Er suchte Frieden mit den Nachbarn zu halten, und der Perserkönig, nach einigen Streitigkeiten, trug Justin sogar an, seinen Sohn Chosroës zu adoptiren. Doch der Kaiser, Conflicte befürchtend, schlug diese unerwartete Ehre aus.

In früherer Zeit hatte sich Justin mit einer Sklavin, Lupicinia, vermählt. Sie behielt ihre Unwissenheit und rohen Sitten auf dem Throne bei, war aber wohlthätig, fromm, und, wiewohl ohne Einwirkung auf die Staatsgeschäfte, doch öfters von klugem Rathe. Sie nannte sich als Augusta Euphemia, und ließ zu Ehren dieser Heiligen eine Kirche bauen, in der sie begraben wurde. Doch diese Ehe war kinderlos und Justin beabsichtigte, sich noch bei Lebzeiten einen Mitregenten zu geben, einen Cäsar und Nachfolger zu ernennen. Er konnte nicht leicht einen begabteren finden, als Justinian, seinen Neffen, der zur Zeit des Regierungsantritts seines Oheims fünfunddreißig Jahre alt, kräftig, gewandt und beliebt war. Doch verzögerte sich seine Erhebung. Justin, bald achtzigjährig, hielt den Neffen, der nur die Hälfte seiner Jahre zählte, für „zu jung" und nur kurz vor seinem Tode erfolgte die feierliche Adoption. Doch Justinian, welcher außer dem Titel eines Cäsar alle Würden und Macht eines solchen schon in sich vereinigt, war auch die ganze Zeit über nicht ohne Einfluß auf kirchliche und weltliche Dinge geblieben. Auf seinen Rath, hieß es, wurden Amantius und ein anderer Günstling Vitalian hingerichtet; er war es, der sich an die Spitze

der Blauen stellte und dadurch eine lange Reihe von inneren Fehden hervorrief, welche mit der Bestrafung der Rädelsführer endeten; er war es endlich, der auf der Verfolgung der Manichäer, der damals gefährlichsten Secte, bestand. So hatte sich Justinian schon unter seinem Oheim gezeigt, was er später als Imperator war, prachtliebend, ehrgeizig, eitel, grausam, ungerecht, wie großherzig und wohlwollend nach Laune und Gelegenheit. Das größte Mißfallen erregte aber seine Heirath, welcher sich selbst Euphemia widersetzt hatte. Justin starb an den Folgen einer wieder aufgegangenen Wunde im August 527; wenn seine Persönlichkeit wie früheren Verdienste ihn der Krone würdig machten, so trägt sein Wirken als Kaiser doch die Spuren hohen Alters, und die Kraft, mit welcher er nach dem Throne gestrebt, brach auf demselben zusammen.

Ein Jahr vor Justin — 526 — hatte der etwas jüngere Theodorich seine ruhm- und thatenvolle Laufbahn beschlossen. Seine dreiunddreißig Jahre umfassende Regierung in Italien ist einer jener lichten Ruhepunkte in einer Alles überstürzenden Zeit. Mehr, als viele andere Könige vor und nach ihm, verdient Theodorich mit vollem Rechte den Beinamen „des Großen"! Er wußte mit allen Eigenschaften eines kühnen Eroberers die eines weisen Gesetzgebers, eines für das öffentliche Wohl besorgten Fürsten zu verbinden. Er vertheilte den dritten Theil der erworbenen Länder unter die Gothen, sie an Ordnung, an Betreibung des Ackerbaues und der Gewerbe gewöhnend, hielt Ruhe unter den verschiedenen Nationen, über die er herrschte, und selbst ohne Bildung, nicht einmal des „Alphabets" kundig, beschützte er mit feinem Verständnisse Künste und Wissenschaften. Die Gränzmarken wußte er, immer siegreich, gegen Angriffe zu schützen und errang Vortheile über den fränkischen Chlodwig, welcher ihm ganze Strecken streitig machte, und mit dessen Schwester Efleda sich Theodorich dann vermählte. Von den östlichen Kaisern anerkannt, hielt er mit diesen Friede und wurde in Rom, wo man ihm, wie den einstigen Cäsaren, einen feierlichen Einzug bereitete,

allenthalben wie ein Wohlthäter, Erretter, Held empfangen und begrüßt. Ebenso klug wußte er seine vertraute Umgebung zu wählen; er hörte auf den Rath des ehrwürdigen Bischofs Epiphanius, ernannte die berühmten Gelehrten und Geschichtsschreibern Cassiodor und Boethius zu Ministern und leistete Unglaubliches in einer Epoche trostloser Verwirrung, mitten unter den Trümmern, welche die Völkerwanderung gelassen, wieder ordnend und aufbauend. Doch wie bei Konstantin, fallen auch dunkle Schatten auf das Reich Theodorichs. Durch ein in keiner Beziehung zu entschuldigendes Verbrechen zur Alleinherrschaft gelangt, suchte er diesen Eindruck möglichst durch alle nur denkbaren Regententugenden zu tilgen, um am Abende seines Lebens abermals beklagenswerthen Mißgriffen zu verfallen. Obwohl strenger Arianer, hatte Theodorich doch immer die katholische Kirche, ihr Oberhaupt geehrt, sich keiner der sonst üblichen Bedrückungen gegen dieselben erlaubt, doch mit zunehmendem Alter war er mißtrauisch geworden, gab gehässigen Einflüsterungen Gehör und entfernte nicht nur den so ausgezeichneten Cassiodor vom Hofe, sondern er leitete auch eine Untersuchung wegen Hochverraths gegen den über allen Verdacht erhabenen und edlen Boethius ein und ließ ihn mit dessen tugendhaftem Schwiegervater, dem Senator Symmachus hinrichten. Auf gleich ungerechtem Argwohn beruhte sein grausames Verfahren gegen Papst Johann I. Reue folterte Theodorich's letzte Lebenstage; er verfiel in Tiefsinn, und die Großen seines Reiches um sich versammelnd, erklärte er seinen achtjährigen Enkel Athalarich unter Vormundschaft Amalsunthe's zum Thronfolger. Die Tochter, eines so großen Vaters würdig, zeigte ganz ungewöhnliche Eigenschaften, war beliebt, hochgefeiert und hielt das beste Einvernehmen mit Justin. Leider war ihr nicht vergönnt, ihre glänzende Begabung auf eine längere Dauer zu entwickeln. Gebildet, leutselig, von einnehmender Gestalt, sprachenkundig und klug, suchte Amalsunte die Fehler ihres Vaters wieder zu verbessern, und beging nur den einzigen selbst, in ihrem Vetter Theodat, zu ihrem und ihres Sohnes Verderben, sich einen unwürdigen Mitregenten beizugesellen.

Justinian und seine Gemahlin Theodora waren schon zu Lebzeiten Justin's an Ostern 527 vom Patriarchen mit dem kaiserlichen Diadem geschmückt worden und es begann somit jene achtunddreißigjährige Regierung, deren umständliche Schilderung schon ganze Bände gefüllt hat und die unverkennbar ihr Gepräge dem sechsten Jahrhunderte aufgedrückt, welches man auch das „des Justinian" nannte.

Seine glänzende Erscheinung auf dem griechischen Throne fällt gerade in die Zeit, zu der ein anderes strahlendes Gestirn in Italien erlosch. Wie Theodorich suchte auch Justinian das alte römische Reich zu heben, eine Art von Civilisation anzubahnen, welche dann alsobald wieder der Barbarei und roher Finsterniß wich. Es ist dies abermals eine der häufig in der Geschichte wiederkehrenden Wellenbewegungen. Sie thürmen sich hoch auf, um im Abgrunde zu verschwinden; der erträumte Fortschritt verkehrt sich in das Gegentheil und später beginnt die Sisiphusarbeit wieder auf's Neue! Nur ein Fels hat sich seit 1800 Jahren inmitten der ihn umbrausenden Strömungen unversehrt erhalten, während rings um ihn Throne sich erhoben und wieder einstürzten. Der Kirche ist aber nach ihres göttlichen Stifters eigenen ausdrücklichen Worten der Charakter der Unvergänglichkeit verliehen, und wer diese läugnet, will geflissentlich seine Augen einer durch Jahrhunderte erwiesenen geschichtlichen Wahrheit verschließen!

Justinian war zur Zeit seines Regierungsantrittes fünfundvierzig Jahre alt, von nicht gewöhnlicher Körpergröße, regelmäßigen Gesichtszügen, lebhafter Farbe, mit einem heiteren, einnehmenden Ausdrucke; seine Ohren sollen in beständiger Bewegung gewesen sein. In seiner Kleidung wie in allen Umgebungen entwickelte er gern den Pomp der Majestät; empfänglich für Schmeicheleien und Huldigungen aller Art war er auch wieder leutselig, freigebig, und, wo es galt, seine Verehrung für die Vorschriften der Kirche zu zeigen, demüthig, öffentliche Gebete wie Fastenübungen gewissenhaft haltend, wobei er sich freilich oft mehr den Verdacht der Heuchelei, als den Ruf wahrer Frömmigkeit

zuzog. Einfach in der Lebensweise, mäßig und von musterhaftem moralischen Benehmen, gönnte sich Justinian nur wenige Stunden zum Schlafe, und oft trafen ihn seine Räthe schon am frühen Morgen beim Lampenlichte in Bücher und Staatsschriften vertieft.

Justinian gehört, wie Ludwig XIV., jener Klasse von Monarchen an, welche Zeitereignisse, ein glückliches Zusammentreffen von Umständen, die Benützung ausgezeichneter Männer berühmter machten, als die eigene Persönlichkeit, sie erschienen somit wie der Mittelpunkt einer glänzenden Epoche. Dort wie hier vollbrachten tapfere Feldherren, große Gelehrten und Künstler Werke von unvergänglichem Ruhme, und ebenso ließ sich auch Justinian durch weibliche Ränke irre leiten. Beide Könige schrieben sich in stolzer Selbstüberschätzung alle die Großthaten, welche in ihrem Namen ausgeführt wurden, selbst zu, und jenen sich vergötternden Imperatoren der ersten Kaiserzeit gleich schritt Justinian einher, fest überzeugt, die Geschicke einer Welt in seinen Händen zu tragen. Dennoch erhoben sich seine Geistesgaben nicht über das Alltägliche, und gerade der dünkelhafte Eigensinn, den er in vorkommenden Fällen zeigte, bewies, daß er sich nicht immer auf der wahren Höhe seiner Stellung zu halten wußte. Auch er hatte die unvermeidlichen Wechselfälle einer langen Regierung in vollem Maße erfahren.

Seine Erziehung war eine sehr sorgfältige gewesen; Justin, sein Oheim, hatte nur zu sehr die Nachtheile gefühlt, welche die Unwissenheit auf dem Throne herbeiführt, und Gelehrte in jedem Fache umgaben den Nachfolger. Bei nur mittelmäßigen Anlagen legte diese Bildung in ihm den Grund zu einer gewissen Pedanterie, welche sich mehr als bei anderen Dingen in theologischen Fragen kundgab. Justinian's Charakter ist demnach sehr verschieden beurtheilt worden, eben weil in ihm weder Tugenden noch Laster in hervortretender Weise ausgeprägt waren; er erscheint bald großer Dinge fähig, dann wieder kleinlich, eifersüchtig auf die Erfolge seiner für ihn erobernden Generale; wichtige Unternehmungen ausdenkend und vorbereitend, war er dann, kam es zur Ausführung, unentschlossen; am schwächsten zeigte er sich aber dem entschiedenen Willen Anderer gegenüber.

Gleichzeitige Schriftsteller, vor allen Procop, entwarfen daher ein Bild von diesem Kaiser, welches eher in einem verworrenen Lichte erscheint, je nachdem sie von den Handlungen Justinian's befriedigt oder abgestoßen waren. Das unparteiischste Urtheil über ihn läßt sich aber nur aus den einzelnen Zügen, welche während seines langen Regiments in reicher Fülle hervortreten, schöpfen, und da wird man denn nicht selten eigenthümliche Widersprüche finden; Herr über seine Leidenschaften, nicht ohne Gefühl für Gerechtigkeit, zeigte er sich doch auch unedleren Neigungen zugänglich, rachsüchtig, selbst grausam, wenn seine Eigenliebe oder seine unbegränzte Eitelkeit verletzt waren; der größte Theil seiner unrühmlichen Thaten mag aber dem unheilvollen Einflusse einer Frau zugeschrieben werden, die, einem dämonischen Genius gleich, sein Geschick zu beherrschen schien.

Theodora war die Tochter eines Wärters im Circus, welcher zugleich die wilden Thiere desselben besorgte, weßhalb er Acacius, der Bärenhüter, genannt wurde. Als er starb, hinterließ er der Wittwe drei Töchter, von denen Theodora, die zweite, sechs Jahre alt war. Die unnatürliche Mutter gab die Waisen ihrem Schicksale preis, und von den „Blauen" aus Mitleid unterstützt, wurden die Mädchen mit zunehmenden Jahren Schauspielerinnen, Tänzerinnen, allen Gefahren und Lastern dieses Standes in einer verderbten Zeit anheimgegeben. Theodora, von ausgezeichneter Schönheit und nicht minder glänzendem Verstande, widmete sich vorzugsweise der Kunst der Mimik, in der sie so Ungewöhnliches leistete, daß sie die Zuschauer unwillkürlich zur Bewunderung ihrer Reize wie ihrer feinen Darstellungsweise hinriß; ihre anmuthigen Formen, verbunden mit dem lebhaften Ausdrucke der Augen und dem feinen, mehr blassen Gesichte, schienen ganz geeignet für die ihr zugedachten Rollen. Lange war sie die gefeierte Bühnenheldin, besungen und beklatscht, doch der Verführung zugänglich, sank sie bald tiefer und mußte endlich ihre Schande fern von Konstantinopel verbergen. In den Provinzen einem noch wüsteren Leben hingegeben, bald in den Armen mächtiger und vornehmer Verehrer, dann wieder mit Mangel und Elend kämpfend, entschloß sie sich, belehrt, wie sie vorgab, durch

einen Traum oder eine Vision, nach der Hauptstadt zurückzukehren, wo sie sicher glaubte, ihr Glück zu finden — und so war es auch! Schlau suchte sie nun ihre frühere schmähliche Laufbahn zu verbergen, und eingezogen, ärmlich lebend, gab sie sich den Anschein, ihrer Dürftigkeit auf ehrliche Weise durch Wollspinnen aufzuhelfen. Nun sah sie Justinian, und gefesselt von ihrer noch immer einnehmenden Gestalt, gerührt von ihrem bescheidenen, verstellten Wesen, ließ er sich von der listigen Buhlerin so sehr umstricken, daß er, die ihm versagte Gunst zu erwerben, ihr Herz und Hand anbot. Doch die Gesetze widersetzten sich einer solchen Ehe; Justinian's Mutter, Vigilantia, und die zwar ungebildete aber ehrenhafte Kaiserin Euphemia erklärten sich so bestimmt gegen eine so ärgerliche Verbindung, daß ihr der Patricier Justinian vorerst entsagte. Doch nach beider Tode, fest in seinem Vorsatze, brachte er es bei dem altersschwachen Justin dahin, daß dieser endlich die Einwilligung gab, und Theodora wurde, aller gesetzlichen und anderer Hindernisse ungeachtet, nicht nur dem Thronfolger angetraut, sie theilte auch, wie wir gesehen, mit ihm den Thron, war Augusta geworden, und, in seltsamem Gegensatze zu ihren früheren Triumphen auf der Bühne, nun Gegenstand allgemeiner Huldigungen fremder Könige, siegreicher Feldherren, frommer Kirchenfürsten, der gelehrtesten und ausgezeichnetsten Männer des Reiches.

Ihre Einwirkung auf den verblendeten Justinian erhielt sich andauernd ungeschwächt; ihre mit leidenschaftlicher Herrschbegierde gepaarte Verstellungskunst, der Zauber ihrer Persönlichkeit rissen ihn unwiderstehlich hin, und bis zu ihrem Ende blieb sie, wie er wähnte, seine treue Lebensgefährtin, seine liebende, weise und erfahrene Rathgeberin; blind für ihre Ränke und nicht selten schlechten Einflüsterungen schenkte er ihr unbedingtes Vertrauen.

Ein Schriftsteller sagt von ihr: „Diese im Staube geborne „Frau änderte auf dem Throne nur die Rolle, nicht den Charakter; stolz, ehrsüchtig, geizig und verschwenderisch zugleich, andächtig ohne wahrhaft religiöse Gesinnungen, hochmüthig ohne „Ehrgefühl, wohlthätig ohne Nächstenliebe, wußte sie sich bei ihrer

„gründlichen Heuchelei auf dieser schwindelnden Höhe zu erhalten. „Sie erbaute Kirchen und verfolgte die Priester, gründete Ver„sorgungshäuser und richtete durch ihre Ungerechtigkeit mehr Fa„milien zu Grunde, als diese aufnehmen konnten; und dennoch „siegte ihr starker Geist, ihre Klugheit über all diese Anklagen und „ihr Name wurde ruhmreich den großartigen Unternehmungen „Justinian's beigesellt!

Die Ehe blieb kinderlos; doch ein Sohn aus Theodora's abentheuerlicher Zeit war bei Hofe erschienen, aber auch alsobald spurlos verschwunden. Sie erröthete, wo es ihr Ansehen galt, vor keinem noch so schauderhaften Verbrechen. Die Kinder einer ihrer Schwestern, wie die Neffen Justinian's selbst gelangten zu einigen Würden, waren aber auch wieder die Ursache mancher Wirren und Verlegenheiten. Wir werden ihrer später erwähnen.

Nach dieser Einleitung sei es nun versucht, diese ganze Regierungszeit nach ihren einzelnen Phasen übersichtlich zu schildern. Auch hier sind, eines klaren Verständnisses wegen, die nachstehenden Momente von einander zu trennen.

1. Justinian's innere Verwaltung und ihre Ergebnisse, seine Gesetzgebung, deren Einfluß auf die Sitten, die Bildung, den Unterricht, die Künste u. a. m.

2. Des Kaisers Antheil an den Religionswirren.

3. Die unter ihm erfochtenen Siege, die gewaltigen Eroberungen seiner Feldherren, die neue Gestaltung des Reiches u. s. w.

Zu Nr. 1.

Mehr als allen Kriegsruhm, der sich wie in Rauch aufgelöst, verherrlichten diese Regierung die Pflege der Künste und Wissenschaften, vor Allem jene berühmte Gesetzessammlung, die, unter dem Titel: „corpus juris civilis", die scharfsinnigsten Lehren des Civilrechts enthält, die Grundlage aller späteren Bestimmungen dieser Art bildeten. Sie gaben Zeugniß von dem Geiste der Ordnung wie dem Rechtsgefühle, welches den Kaiser durchdrang, und diese Gesinnungen kluger Mäßigung, Menschlichkeit und einer mit Gerechtigkeitsliebe gepaarten Milde verläug-

neten sich auch bei den häufigen Friedensverträgen nicht, welche er abschloß, oder in den sonstigen vielen Verordnungen, die er bei jedem Anlasse veröffentlichte. Justinian war mehr weiser Administrator, Ordner und Gesetzgeber, als Krieger oder Staatsmann, und alle seine Schwächen und Mißgriffe wurden zum Theile wieder aufgewogen durch den Nachruhm, welchen er sich in ersterer Beziehung erworben. Es war gegen das Jahr 534, als jenes allbekannte Gesetzbuch erschien, dem später immer wieder Nachträge beigefügt wurden. Viele Rechtsgelehrten, unter ihnen Tribonian an der Spitze, wurden mit dessen Abfassung beschäftigt, und bald war es über einen großen Theil der civilisirten Welt verbreitet, in seinen wohlthätigen Folgen auf Gesittung, Feststellung von Rechtsbegriffen und Klarheit der Auffassung unberechenbar.

Nicht mindere Thätigkeit entwickelte Justinian für Schutz und Sorge der schönen Künste, und da war es denn besonders die Architectur, welche in ihm einen mächtigen Förderer fand. Kirchen und öffentliche Gebäude erhoben sich in großer Zahl, die Sophienkirche wurde vor Allem glänzend hergestellt, doch auch in den Provinzen vernachläßigte man Bauten und Festungswerke nicht; die stolze Palmyra erhob sich wieder aus ihren Ruinen, Mauern schützten Konstantinopel wie andere Städte vor kriegerischen Einfällen. Viele dieser Denkmäler unterlagen der Unbill der Zeit, den häufigen Eroberungen Konstantinopels, den regelmäßig wiederkehrenden Erdbeben oder Feuersbrünsten; aber immer erhielt sich noch so viel, um des prachtliebenden Kaisers Andenken auch nach dieser Richtung zu verewigen.

Doch alle diese Glanzpunkte hatten auch ihre Kehrseiten; der Verschwendung, mit der die Bauten von Marmor, Gold und Erzverzierungen aufgeführt wurden, standen die Lasten und Opfer gegenüber, welche dadurch dem Volke auferlegt werden mußten; unerträgliche Steuern, Quälereien aller Art, Erpressungen waren an der Tagesordnung, und während das Gold oft zur Befriedigung der Eitelkeit und Prunksucht mit vollen Händen ausgeworfen wurde, machte sich wieder in andern Verhältnissen ein kleinlicher Geiz geltend, der die Gemüther empörte. So fehlte es

denn auch unter dieser glorreichen Regierung nicht an häufigen Aufständen, welche bewiesen, daß Justinian's, besonders aber Theodora's Benehmen nicht immer nach dem Geschmacke der Unterthanen war, und diese die Vorgänge bei Hofe nicht in dem rosenfarbenen Lichte der Schmeichler und Eunuchen betrachteten.

Schon hatten sich in Antiochia und anderen Städten Unruhen gezeigt, als Anfangs 532 eine weit verzweigte Empörung in Konstantinopel selbst ausbrach. Wie gewöhnlich waren es auch jetzt wieder die Parteien des Hippodrom's, welche die ersten Streitigkeiten veranlaßten. Der Kaiser hatte sich für die „Blauen" erklärt und wurde bei seinem Erscheinen öffentlich von den „Grünen" beschimpft. Hinrichtungen folgten und das Volk betheiligte sich bei dem nun beginnenden Kampfe der Faktionen; ihr Feldgeschrei war „Sieg" (Nika!), weßhalb der ganze Aufruhr mit diesem Worte bezeichnet wurde. Tagelang wütheten Plünderung, Gemetzel und Mordgeschrei in den Straßen, und was das Schwerdt verschonte, verzehrten die Flammen. Der Grimm der Menge war vorzüglich gegen die Rathgeber und Lieblinge des Kaisers gerichtet, unter denen sich besonders Johann von Cappadocien, selbst Tribonian u. a. durch Willkürlichkeiten, Käuflichkeit und Geldgier verhaßt gemacht hatten. Der Pöbel erklärte Justinian entthront und wollte einen der Neffen des Kaisers, Athanasius, zum Augustus ausrufen — da wurde Belisar mit Truppen beordert, den Aufruhr zu stillen, doch um Konstantinopel nicht der Zerstörung preis zu geben, zog er sich wieder zurück. Muthlosigkeit hatte den Kaiser ergriffen, und Tage vergingen mit Berathschlagungen, Auskunftsmitteln; schon war alles zur Flucht bereit, als Theodora's Geistesgegenwart und Festigkeit die verzagten Umgebungen wieder aufrichtete. „Es „gibt," rief sie aus, „kein ehrenvolleres Grab für einen Fürsten, „als der Thron selbst. Halten wir aus, geben wir uns selbst „nicht auf, und verläßt uns das Glück, nun wohlan, betten wir „uns unter seinen Trümmern!" Belisar stand ihr zur Seite, und der Widerstand wurde fortgesetzt. Während dieser Schwankungen hatte jedoch der meuterische Theil der Bevölkerung den Verwandten des Anastasius, Hypaces, zum Kaiser proclamirt;

vergebens flehte seine allgemein geachtete Frau, ihn mit dieser gefährlichen Auszeichnung zu verschonen; man trennte sie mit Gewalt von ihm. Mittlerweile hatte sich das falsche Gerücht von der heimlichen Entweichung des Hofes verbreitet, und der neue Kaiser ließ sich im Triumphe nach dem Circus bringen. Justinian aber hatte den Palast verlassen, um mit demüthigen, sich selbst anklagenden Worten, Aussöhnung zu verkünden, war aber vom Volke nur verhöhnt worden. Nun ermannte man sich im Schlosse. Angefeuert durch Theodora schwur Belisar, den Thron zu retten oder unterzugehen. Er drang mit andern Obersten in den Circus, wo die Anwesenden, selbst wieder in Zwiespalt, sich bald für den wirklichen, bald für den Scheinkaiser erklärten; ein fürchterliches Blutbad, in dem über 30,000 Menschen fielen, stellte die Ruhe wieder her, und Hypaces, welcher sich mit seinen Vettern und Anhängern der Gnade Justinian's ergeben hatte, wurde mit diesen erdrosselt. Gegen die anderen Verwandten wie die Kinder des Schuldigen zeigte sich der Kaiser milde, und suchte überhaupt die Folgen dieses gräßlichen Aufruhrs, in dem ein Theil Konstantinopel's in Feuer aufgegangen war, möglichst wieder gut zu machen, doch neue Lasten, die Zurückberufung der verabscheuten Minister, weckten wiederholt die Unzufriedenheit, und so sehr sich Justinian auch allenthalben des über die Rebellen errungenen traurigen Sieges rühmte, ließen sich die Nachwirkungen desselben noch sehr lange fühlen. Andere Empörungen von geringerer Bedeutung folgten von Zeit zu Zeit, und waren, wie fast immer, von Uebeln verschiedener Art, Krankheiten, Hungersnoth, Unterdrückung u. a. m. begleitet. Doch das gräßlichste Weh, welches von 531 an beinahe durch fünfzig Jahre das Reich nach allen Richtungen heimsuchte, war eine damals noch wenig bekannte Seuche, die von Aethiopien aus, in Zwischenräumen, sich beinahe über den ganzen Erdkreis verbreitend, Entsetzen, Jammer und allgemeine Entvölkerung mit sich brachte — die Pest! Die Abscheu erregenden Symptome, die geheimnißvolle und unmittelbare Ansteckung erfüllten mit Schrecken; einer dieser Epidemien erlag ein großer Theil der Bewohner Konstantinopels, und selbst der Kaiser wurde davon ergriffen (542). So wechselten beständig

ganz überraschende Glücksfälle mit den größten nur immer denkbaren Calamitäten, heitere Tage des Wohlstandes mit Bildern wahrer Verzweiflung. Justinian war ein der Kirche ergebener Sohn, und dennoch ließ er sich aus Eigensinn und Vorurtheil zu den unglaublichsten Irrthümern herbei; er liebte und schützte vor Allem die Rechtspflege, und wohl selten ist noch aus dem Schooße einer Regierung eine so gewaltige Masse von Gesetzen hervorgegangen, und dennoch hieß es allgemein, daß er sich mehr Willkürlichkeiten erlaubt, durch mehr Unterdrückungen geschadet habe, als seine zahllosen Verordnungen je hätten Gutes bewirken können. Er sorgte mit Umsicht für Hebung der Gewerbe, des Ackerbaues, der Viehzucht, des Handels, der Schifffahrt und aller das Wohl eines Staates fördernder Gegenstände; ihm verdankt man die Verpflanzung der Seidenwürmer aus China nach Griechenland, und die Verarbeitung der Seide zu Stoffen; dennoch ließ er Hauptstadt und Provinzen in einem durch Kriege, Raub, Feuersbrünste und allerlei menschliches Ungemach verödeten Zustande zurück, welcher jenen immerhin gutgemeinten Intentionen keineswegs entsprach. Die vielen verheerenden Elementarereignisse zu hindern, lag überdies nicht in seiner Macht. Wenn Justinian reiste, so geschah es meistens zu Wallfahrten, oder um kirchliche Streitfragen zu schlichten. Selten oder nie sah man ihn an der Spitze seiner Heere; er überließ seinen Feldherrn den Schlachtenruhm, den er sich doch nicht selten selbst gern zuzueignen bemüht war. Der Erfolg dieser mit ungeheueren Opfern geführten Kämpfe war jedoch nicht nachhaltig und nach seinem Tode die Schwäche des Reiches offenbarer als zuvor. In seiner Familie nicht glücklich war der Kaiser durch die unbegreifliche Nachgiebigkeit gegen die seine Neigung in so hohem Grade mißbrauchende Theodora verächtlich geworden. Sich freigebig und geneigt zeigend, den Unterricht zu heben, dem Zustande trostloser Unwissenheit, dem Aberglauben ein Ende zu machen, mußte Justinian doch wieder die heftigsten Vorwürfe darüber hören, daß er die bis dahin bestandenen philosophischen Schulen zu Athen aufhob und aus Sparsamkeit die Besoldungen vieler Gelehrten unterdrückte u. s. w. Endlich bestimmte er 541, daß die römische Consu-

latswürde fortan aufhören solle; sie hatte so viele Jahrhunderte hindurch unter so manchen Wechselfällen bestanden, war aber nun zu einer leeren Form, ohne alle politische Bedeutung, herabgesunken. Die Zeitrechnung hatte sich bis dahin meistentheils nach den Consulaten gerichtet: von nun an fing man allmälig an, die Jahre nach Christi Geburt zu bezeichnen.

Während Justinian die Zügel mit kluger Umsicht und zum Theile nachhaltigem Erfolge führte, war Amalsunthe als Vormünderin Athalarich's nicht minder bemüht, Italien weise zu verwalten. Der ausgezeichnete Cassiodor stand ihr wie ihrem Vater mit nützlichem Rathe zur Seite. Fromm und gebildet, verlieh sie den durch Rohheit und Kriege unterwühlten Ländern einige Jahre des Wohlstandes und der Ruhe. Bemüht, ihren Sohn in dem Geiste des großen Ahnherrn Theodorich's zu erziehen, sah sie sich unglücklicher Weise in ihrem löblichen Streben durch den Charakter Athalarich's, wie die ungünstig auf ihn einwirkenden jüngeren Umgebungen nicht unterstützt. Leider hatte sie sich in Theodat, einem Neffen ihres Vaters, einen Mitregenten gegeben, der ihr Vertrauen auf's Schmählichste mißbrauchte; nachdem er lange Zeit Unterwürfigkeit und dankbare Anhänglichkeit geheuchelt, warf er endlich, bald nach Athalarich's frühem Tode (534), die Maske ab und wurde der Verfolger, dann der Mörder seiner Verwandten und Wohlthäterin. Justinian, welcher bisher immer mit Amalsunthe im besten Einvernehmen gestanden, sie geachtet, mit ihr vielfach unterhandelt hatte, war empört über so schändliches Benehmen und schwur an dem nunmehrigen Gothenkönige Theodat blutige Rache zu nehmen und erklärte ihm den Krieg, dessen Ergebniß wir im Zusammenhange mit dessen anderen Fehden sehen werden.

Zu Nr. 2.

Die meisten historischen Schriftsteller überlassen, und wohl mit Recht, die vielfach verschlungenen Fäden der theologischen Wirren im byzantinischen Reiche dem Gebiet der Kirchengeschichte,

und schweifen nur dann in dasselbe hinüber, wenn jene Zerwürfnisse in unmittelbarem Zusammenhange mit den politischen Begebenheiten stehen. Wir wollen auch diesem Beispiele folgen und blos die Hauptmomente erwähnen.

Justinian, wenigstens der Außenseite nach eine große Verehrung für die Kirche zeigend, streng an ihren Vorschriften haltend, nahm Anfangs eifrigen Antheil an Allem, was ihr Wohl betraf. Selbst, vielleicht nur zu viel, mit dogmatischen Fragen, mit Verbesserung der Kirchenzucht und der feierlichen Begehung des Gottesdienstes beschäftigt, Gründer vieler Kirchen, Klöster und anderer geistlichen Anstalten, griff er nicht selten in die Rechte und Befugnisse der Bischöfe ein, und vermehrte dadurch den Zwiespalt, statt ihn zu heilen. Am thätigsten nahm er sich aber des Christenthums gegen dessen Feinde an; der stets noch im Stillen fortwuchernde heidnische Geist des Aberglaubens und die damit verbundenen Zauberkünste, Orakelsprüche u. dgl., so wie die gleich der Hyder sich immer wieder erhebenden Ketzereien fanden in dem moralisch und canonisch gebildeten Kaiser einen entschiedenen Bekämpfer. Er übte auf die Widerstrebenden einen fühlbaren Druck aus, der, weil er gewöhnlich in Gelderpressungen bestand, große Unzufriedenheit erregte.

Während nun Justinian, sich gediegene Kenntnisse in der Theologie zutrauend, Tage lang mit Doctoren derselben umherstritt, ganze Folianten über kirchliche Fragen las, auch auf diesem Felde, wie im Fache der Rechtswissenschaft und Politik, als Meister, Verbesserer und Wiederhersteller gelten wollte, fand sich unter dieser Masse von Gesetzen und Vorschriften manches Nützliche, doch auch wieder Stoff zu künftigen Controversen. Justinian war dabei stets von der besten Absicht geleitet, wenn ihn gleich Eigensinn und Schwäche zahlreiche Mißgriffe begehen ließen. Hier war es nun auch wieder sein böser Geist, Theodora, welcher ihm die größten Verlegenheiten bereitete. Der Secte des Eutyches zugethan, hatte sie durch ihre Leidenschaftlichkeit die furchtbarsten Unordnungen in der Kirche von Antiochien hervorgerufen, und sich, wiewohl vergebens, bemüht, die Lossagung des griechischen Patriarchats von Rom zu bewirken. Justinian sah mehrere

Päpste auf den Stuhl Petri erheben, ohne daß er sich in die Wahl gemischt, oder ihrem Willen Gewalt angethan hatte. In beständigem Verkehre mit denselben unterwarf er sich ihren Entscheidungen, und als sich Agapet, auf den Wunsch König Theodat's, selbst nach Konstantinopel begeben, die entstandenen Wirren zu schlichten, widerstand dieser Oberhirte muthig den Anforderungen Theodora's, welche ihren Günstling Anthimos auf dem Bischofssitze in Konstantinopel erhalten wissen wollte, und bestätigte den rechtgläubigen Menas in dieser Stelle. Jenes Papstes plötzlich allda erfolgter Tod wurde der Rachsucht der beleidigten Augusta zugeschrieben. Auch der Wahl seines Nachfolgers widersetzte sich die ränkevolle Frau; sie wollte statt des Sylverius den Römern den ihr und dem Anthimos mehr ergebenen Diacon Vigilius aufdrängen, und ließ den rechtmäßigen Papst durch Belisar, in Folge einer Intrigue, des Einvernehmens mit den Gothen anklagen, festnehmen und dann verbannen. Justinian, von des Sylverius Schuldlosigkeit überzeugt, rief ihn wieder zurück, doch gelang es der Theodora mit Hilfe der Antonina, den Papst abermals des Hochverraths zu verdächtigen, der, auf eine wüste Insel gebracht, vor Hunger und Elend verschmachtete (538). Nun gelangte der Schützling Vigilius zur Tiare, entsprach jedoch Theodora's Erwartungen nicht, da er sich gegen die Irrlehren, wie gegen Anthimos selbst erklärte.

Mitten in diese Wirrnisse fiel (537) die Einweihung der Sophienkirche, zu deren Erbauung Justinian sechs Jahre und ungeheuere Summen verwendet, und die nun überreich ausgestattet, selbst heute noch, wiewohl leider als Moschee, in voller Pracht prangt. Es war diese Stiftung die Hauptaufgabe des Kaisers gewesen; ihr widmete er seine angelegentlichste Sorge und die besten Kräfte. — Kriegsgetümmel drängte oft die kirchlichen Angelegenheiten des Orients zurück; Justinian fand sich aber immer wieder berufen, sich in das nie endende Parteigezänke einzumischen. Während den Lebzeiten Theodora's, welche die Abtrünnigen, vor Allem die Eutychianer, schützte, schon durch falsche Rathschläge verleitet, verfiel der sich orthodox dünkende Kaiser später selbst in nur zu sehr zu beklagende Irrthümer. Schon in

früherer Zeit hatten einige Mönche, von dem ehrgeizigen und einflußreichen Patriarchen von Cäsarea, Theodor, unterstützt, einige Sätze des Origenes angenommen, welche die Kirche von jeher verdammte. Justinian sprach sich entschieden dawider aus, verfolgte sogar ihre Anhänger, dagegen erhoben sich neue Umtriebe. Man wollte einige Beschlüsse des letzten (vierten) allgemeinen Concils von Chalcedon (481) ungültig erklären, und so entstand der langwierige sog. „Drei-Kapitelstreit", weil die unzufriedene Partei vorzüglich drei Kapitel jener Synode abgeändert wissen wollte. Justinian ließ sich bereden, dieselben durch ein förmliches Edict zu verwerfen, und brachte durch diesen unüberlegten Schritt namenlose Verwirrungen hervor. Papst Vigilius, welcher seine frühere Schwäche durch eine untadelhafte Haltung gut zu machen bestrebt war, widersetzte sich, der erste, und mit ihm das ganze Abendland dieser Neuerung, welche einzelne Sätze einer bisher für unfehlbar gehaltenen Kirchenversammlung umstoßen sollte. Der Friede war auf's Neue gestört; die Gemüther entbrannten in gegenseitigem Haß und in Verfolgungssucht; viele Bischöfe wurden abgesetzt oder verbannt, andere ihrer Pflicht untreu — da lud Justinian, zur Schlichtung dieser Wirrsale, den Papst Vigilius nach Konstantinopel ein. Vom Kaiser mit Auszeichnung empfangen, brachte dieser unglückselige Oberhirte gegen acht Jahre in der Hauptstadt am Bosphorus zu, Jahre der Bedrängnisse voll! Bald standhaft, selbst die Theodora, Menas und deren Anhänger mit dem Kirchenbanne belegend, zeigte er sich dann wieder bis zu dem Grade nachgiebig, daß er die drei Kapitel selbst verdammte. Dadurch erhob sich gegen ihn ein Sturm in Rom und Frankreich, wo ihn die Bischöfe absetzten, während er diese wieder excommunicirte. Durch solche Aergernisse erschreckt und gewarnt, beharrte Vigilius abermals auf den drei Kapiteln, und zog sich dadurch den heftigen Zorn Justinian's zu, der ihn einsperren lassen wollte. In einer Kirche Zuflucht suchend, wo es zu den empörendsten Auftritten kam, wurde er vom Volke beschützt, und entwich dann nach Chalcedon. Erst nach langen Unterhandlungen kehrte Vigilius endlich nach Konstantinopel zurück, wo ein allgemeines Concil — das fünfte — 555 — die Kirche wieder be-

ruhigen sollte. Vigilius hatte gewünscht, die Synode nach Italien zu verlegen, doch Justinian bestand auf ihrer Abhaltung in der östlichen Hauptstadt des Reiches. Mit Festigkeit behauptete hier der Papst den Rang vor allen anwesenden Kirchenfürsten; sein Name wird in allen Aktenstücken zuerst genannt.

Das Concil wurde am 5. Mai feierlich eröffnet, gegen 200 Bischöfe waren anwesend, doch der Papst fand sich nicht ein, weil die abendländische Kirche in zu geringer Zahl vertreten war, dennoch wurde der Zweck der Versammlung erreicht; die falschen Sätze des Origenes wie die anderen Irrlehren wurden verdammt und die volle Gültigkeit des vierten Concils (von Chalcedon) aufrecht erhalten. Vigilius bestätigte die Beschlüsse dieser Synode, welche später als eine öcumenische anerkannt wurde, und nach so langer Abwesenheit von den Römern sehnlichst zurückerwartet, trat er 555 die Heimkehr an, als er, in Sicilien von einer Steinkrankheit befallen, in Syracus starb. Pelagius, der unter den beiden vorigen Päpsten und auch bei dem Concil thätig gewesen war, bestieg nun den apostolischen Stuhl. Noch nahmen aber die Zerwürfnisse kein Ende, und nicht alle Bischöfe unterwarfen sich den Entscheidungen der Synode; neue Schismen folgten, an denen Justinian, wie immer, regen Antheil nahm. Am hartnäckigsten war jenes, das in Aquileja entstanden.

Mitten unter diesen lauten, die Kirche oft mit völliger Auflösung bedrohenden Spaltungen wurde in aller Stille auf Monte-Cassino durch einen von wahrhaft göttlichem Geiste beseelten Mann der Keim zu einem Baume gelegt, der sich weit verzweigen und bis auf unsere Tage reiche Früchte tragen sollte. Der heil. Benedict stiftete unter Justinian's Regierung seinen berühmten, um die Kirche wie die Pflege der Wissenschaften und das Wohl der Menschheit so hoch verdienten Orden.

Zu Nr. 3.

Unter den fortwährenden Kriegsereignissen, welche sich in dieser Regierungszeit zusammendrängen, sind außer einer Menge von Fehden untergeordneter Bedeutung drei Feldzüge hervorzu-

heben, welche gegen die Perser, die Vandalen und die Gothen unternommen wurden. Sie sind von so außerordentlichen Umständen, von so überraschenden Erfolgen begleitet, daß sie für alle Zeiten eine der denkwürdigsten Episoden in der Kriegsgeschichte der Völker bilden. Wir können sie hier nur andeuten.

Gleich Anfangs standen dem Justinian zwei militärische Talente zu Gebote, German, einer seiner Brüder Sohn, und Belisar. Letzterer war beauftragt, die Gränzen gegen Persien hin zu bewachen und zu befestigen. Nie war ein wirklicher Frieden mit dem kriegerischen Volke abgeschlossen worden, und schon unter Justin hatten die Römer wieder einen glänzenden Sieg über diese unruhigen Nachbarn unter dem Generale Peter erfochten. Nun fielen die Perser über das schwächere Heer des Belisar her, die Gränzmauern zerstörend. Doch so wie er die gewünschte Verstärkung erhalten, nahm er seine Maßregeln so gut, daß er mit 25,000 Mann das viel beträchtlichere Kriegsvolk der Perser in dem blutigen Treffen von Dara — 530 — schlug — Belisar's erste Lorbeern! Auch noch auf anderen Punkten zum Weichen genöthigt, waren die Perser vorerst von ihrem Uebermuthe geheilt, willigten aber doch nicht in die von Justinian gestellten zu harten Friedensbedingungen, und ihr König Cabades rüstete sich zu neuem Kampfe. Eine zweite noch mörderischere Schlacht, von beiden Seiten mit Erbitterung und ungefähr gleichen Verlusten geführt, fand 531 bei Collimih statt; da die Neider Belisar's sie als eine Niederlage schilderten, rief man ihn nach Konstantinopel zurück und knüpfte abermals Verhandlungen mit Cabades an; doch als dieser die Feindseligkeiten fortsetzte, wurden seine Truppen allenthalben von den Römern geschlagen, und er starb darüber bald aus Gram. Sein Sohn Chosroës bestieg nun den persischen Thron, den er durch Großthaten verherrlichen sollte. Er ist der Held, einer der besten Könige ihres Stammes, groß und gerecht, siegreich und edelmüthig nach der Aussage seiner Untergebenen, ein kühner, glücklicher, aber stolzer, eigenmächtiger, selbst grausamer Eroberer, hört man seine Gegner. Nun, anfangs gedrängt und von Verschwornen umgeben, die ihm nach dem Leben trachteten, verstand sich Chosroës bald

mit den Abgesandten Justinian's und ein für beide Theile ehrenvoller Waffenstillstand wurde geschlossen. Belisar aber, in's Privatleben zurückgekehrt, vergalt den Undank des Kaisers in edler Weise, da er ihn, wie wir gesehen, von den Empörern im Circus zu Konstantinopel rettete.

Justinian's Blicke waren nun nach Afrika gerichtet, wo das von Genserich gegründete Reich der Vandalen die italienischen Küsten und Inseln fortwährend beunruhigte. Lang und glorreich war dieser Feldzug, mit einem großen Aufwande von Truppen, Schiffen und Geld unternommen, von Belisar glücklich zu Ende geführt. Dem furchtbaren Genserich waren mehrere Könige, seine Söhne und Enkel gefolgt, bis einer ihrer Vettern, Gelimer, sich des Thrones bemächtigte (532). Justinian's Vorstellungen gegen diese Usurpation vermochten nichts, und er ergriff daher diesen Vorwand, den Vandalen den Krieg zu erklären. Der Abfall einiger der ihnen unterworfenen Provinzen, auch der Insel Sardinien, begünstigte jenes Unternehmen, und eine gewaltige Flotte setzte sich auf dem Mittelmeere südwärts in Bewegung. Bald war Sicilien erreicht und die Anker endlich im Herbste 533 an den nordafrikanischen Küsten geworfen. Unaufhaltsam ging es nun Karthago zu. Belisar kündete sich den Bewohnern als Befreier von der sie drückenden Tyrannei an; Gelimer erwiderte mit der Hinrichtung des entthronten greisen Hilderich und seiner Familie. Bald standen sich die feindlichen Heere einander gegenüber; Gelimer's Truppen erlitten an allen Angriffspunkten, bei muthigem Widerstande, furchtbare Niederlagen, und der König selbst rettete sich nur durch eilige Flucht nach Numidien. Karthago war preisgegeben — Belisar's zweiter großer, entscheidender Sieg! Im Triumphe zog er in die Stadt der alten Feinde Rom's, sich durch Mäßigung und weise Anordnungen den Erfolg sichernd. Doch Gelimer hatte in seiner Bedrängniß die Westgothen in Spanien zu Hilfe gerufen, und als ihm diese versagt wurde, alle Kriegskräfte, welche er zusammenraffen konnte, aufgeboten, Belisar die Früchte des errungenen Sieges streitig zu machen. So trafen nun die zwei Armeen bei Tricamor wieder zusammen, doch nicht

glücklicher als das erste Mal, suchte Gelimer wiederholt sein Heil in flüchtiger Hast. Reiche Beute wurde in seinem Lager den Römern zu Theil, die trunken von so großen Vortheilen, erfreut über die unerwarteten Schätze, schon nicht mehr Belisar's Befehlen gehorchten, der fürchten mußte, von den sich wieder sammelnden Feinden überrascht zu werden. Er ließ daher Gelimer verfolgen, der sich auf einem Gebirge verschanzt hatte, und nach drei Monaten unerträglich gewordenen Elendes sich dem Sieger ergab. Als Gefangener wurde er nach Karthago gebracht und da sorgfältig bewacht. Das Glück schien den ruhmvollen Feldherrn wahrhaft mit seinen Gaben überschütten zu wollen. Ein Vertrauter Gelimer's war beauftragt, alle seine Schätze an Gold und Juwelen nach Spanien in Sicherheit zu bringen, doch ein Sturm warf den Flüchtigen auf die Küsten zurück und unermeßliche Reichthümer kamen in Belisar's Besitz.

Doch wie Alles in der Welt, erreicht auch der Kriegsruhm eine gewisse nicht zu überschreitende Höhe; so ganz unerhörte Erfolge in kurzer Zeit erregten den Neid nicht nur der Höflinge und der untergeordneten Heerführer, auch Justinian war kleinlich genug, eifersüchtig auf Belisar's Triumphzüge zu werden, und Einflüsterungen Gehör zu geben, daß sich der siegreiche Feldherr das eroberte Land selbst als König zueignen wolle. Mit gleißnerischen Lobeserhebungen stellte ihm der Kaiser frei, in Afrika zu bleiben, oder die Früchte seiner Heldenthaten zu genießen, nach Konstantinopel zurückzukehren; Belisar, sich keines Unrechts bewußt, beliebt bei dem Heere, verehrt seiner vortrefflichen Verwaltung und ausgezeichneten Eigenschaften wegen von den Einwohnern, durchschaute die Intrigue und zog es vor, die Anschläge seiner Feinde gegen ihn zu vereiteln, sich an den kaiserlichen Hof zu verfügen, wo ihm mehr vom Volke als von diesem selbst ein feierlicher, von nicht endenwollendem Jubel begleiteter Einzug bereitet wurde, welcher an die Zeiten der früheren Besieger Karthago's, an die Scipione in Rom erinnerte. Den Glanz zu erhöhen, wurden dabei die erbeuteten Goldgefäße und andere reiche Trophäen vorgetragen. Es fanden sich darunter noch viele Schätze aus dem Tempel von Jerusalem, wie jene Kostbarkeiten, welche die Van-

dalen einst in Rom geraubt. Die Vasen Salomon's wurden wieder zum heiligen Grabe zurückgesendet. Wie gewöhnlich bei solchen Anlässen folgten die Gefangenen dem Siegeswagen des Triumphators; hier war es nun Gelimer, der, mit dem königlichen Purpur angethan, den neugierigen Blicken der Menge preisgegeben war, und zerknirscht über diesen Wechsel des Geschicks immer: vanitas, omnia vanitas! ausrief. Im Circus angelangt, warf er sich dem Justinian und der Theodora zu Füßen; gleiches that, um dem Vandalen diese Demüthigung zu erleichtern, Belisar. Gelimer erhielt ein reiches Auskommen in Gütern, wollte aber dem Arianismus nicht entsagen. Alle noch übrigen Verwandten Hunnerich's und Eudoxia's, als Abkömmlinge der früheren Kaiser, wurden reichlich bedacht. Belisar blieb aber noch Jahre lang der gefeierte Held; er wurde mit Geld und Auszeichnungen überhäuft, Münzen auf seinen Ruhm geprägt, seine Schlachten in Mosaikbildern verewigt. Mittlerweile hatten sich die von den Vandalen unterjochten Staaten dem Kaiser unterworfen, Afrika's Besitzungen kehrten wieder zum Reiche zurück, dem sie über 160 Jahre verblieben. Justinian und seine Nachfolger benützten diese Zeit, durch weise Gesetzgebung und Ausrottung der arianischen Lehre Frieden und Wohlstand wieder herzustellen. Die zerstörten Städte wurden aufgebaut, Ackerbau und Gewerbe begünstigt, und die frühere Glanzepoche Karthago's schien wiederzukehren. Doch geschah dies nicht ohne häufige Unterbrechungen und heftige Kämpfe. Seit langer Zeit sahen sich die Küsten von einem Volksstamme unbekannten Ursprungs beunruhigt; er war roh, unwissend, aber tapfer und beutelustig, man nannte ihn die Mauren. Als Nomaden in den Steppen Numidiens weilend, wurden sie von den römischen Waffen zurückgehalten, banden aber bald mit den Vandalen an, und neutral während des Krieges derselben mit Belisar, griffen sie wieder die zurückgelassenen schwachen Garnisonen an, als dieser den Rücken gekehrt. Den Oberbefehl über sie hatte Salomon, ein Eunuch, der mit Verstand großen Muth verband. Er erwehrte sich in vielen Gefechten der gefährlichen Mauren, mußte aber, von seinen eigenen Truppen befeindet, fliehen. Belisar, nach Afrika zurückeilend, stellte blos durch

das Ansehen seines Namens die Ordnung wieder her und ernannte andere Statthalter.

Schon oben wurde der Frevel des Theodat erwähnt, der durch Verbrechen auf den gothischen Thron Italiens gestiegen war. Justinian versuchte die unglückliche, eines bessern Looses werthe Amalsunthe zu retten, und stand fortwährend mit ihr und Theodat in Unterhandlung, welcher, ausweichend, Zeit zu gewinnen suchte. Doch als der Kaiser durch seinen Abgesandten Peter (535) erfuhr, daß die von ganz Italien verehrte und allgemein betrauerte Königin in einem heißen Bade erstickt worden war, setzten sich alsobald ein Heer, eine Flotte in Bewegung, und wieder war es Belisar, dem der Oberbefehl anvertraut wurde. Bald hatte er sich Sicilien unterworfen, hier einen Truppenaufruhr, wie den gleichzeitigen in Afrika unterdrückt, und in raschem Siegeslaufe nahm er Neapel ein und drang bis Rom vor. Theodat, gedrängt, unterwarf sich anscheinend, brach aber wieder seine Zusagen, und es zogen sich die Verhandlungen in die Länge. Als ihm aber auch Dalmatien verloren ging, und die nach Rom gesendeten Truppen die Thore der Stadt verschlossen fanden, eilte er selbst dahin, sie gegen Belisar zu vertheidigen. Doch bei seinen eigenen Soldaten im Verdacht, dem Justinian das Reich ohne Schwerdtstreich überliefern zu wollen, wurde Theodat von ihnen (536) in einem Tumulte erschlagen, und Vitiges zum Ostgothenkönige ausgerufen. Theodat's Sohn wurde vergiftet, und der neue König, seine Stellung zu sichern, zwang Matasunde, die Tochter Amalsunthe's, sich mit ihm zu vermählen. Doch Belisar ließ sich nicht aufhalten, und die Römer, aller dem Vitiges geleisteten Schwüre ungeachtet, die Schrecken einer Belagerung und Einnahme, wie die Neapels, fürchtend, übergaben die Stadt, deren Schlüssel Justinian geschickt wurden; Belisar erwarb nun mit Rom dem Reiche das südliche Italien, die Folge seines dritten ungewöhnlichen Triumphes. Er ließ die Festungswerke herstellen, und wußte sich, wie allenthalben, durch Klugheit und leutseliges Benehmen beliebt zu machen. In seiner Noth wandte sich nun Vitiges an den Kaiser, doch von diesem abgewiesen, setzte er den Krieg verzweiflungsvoll fort und schickte sich an, Rom selbst zu

belagern. Belisar hatte nicht nur bei Ausfällen ungemeine persönliche Tapferkeit bewiesen, er ordnete auch in der Stadt Alles auf's Beste an, seine verhältnißmäßig geringe Truppenzahl ermunternd. Gefechte hatten stattgefunden, für beide Seiten von keinem entscheidenden Erfolge begleitet, während die Römer, überdrüßig der sich in die Länge ziehenden Belagerung und ihrer Beschwerden, murrten. Belisar's Lage war nicht ohne Gefahr; dennoch nahm er die Vorschläge des Vitiges nicht an, bat vielmehr um Verstärkung aus Konstantinopel. Seine Geistesgegenwart und Umsicht, sein praktischer Scharfblick verläugneten sich auch in diesen kritischen Augenblicken nicht; er war gleich klug, gerecht und strenge; die Unzufriedenheit der Römer ging selbst so weit, daß sie es versuchten, den schon lange geschlossenen Tempel des Janus wieder zu öffnen. Endlich kam die längst ersehnte Hülfe; neue Gefechte begannen um Rom, bei denen die Ersatztruppen meistens siegten, doch auch die Gothen errangen Vortheile, und das von einer Hungersnoth und Krankheiten gepeinigte Rom schien nicht länger zu halten — da traf Zeno mit frischen Truppen ein, und nach vielen Zwischenfällen hoben endlich die Gothen diese denkwürdige Belagerung auf (März 537); sie hatte über ein Jahr gedauert, und dem alle Hindernisse überwältigenden Geiste Belisar's ist dieser mühsam genug errungene Erfolg zuzuschreiben. In diese Zeit fällt auch die unwürdige Behandlung des Papstes Silverius und die unrechtmäßige Erhebung Vigil's, Vorgänge, welche Belisar's unbestrittenen Kriegsruhm verdunkelten, und bei denen er nicht seinen eigenen bessern Eingebungen folgte.

Rom war frei, aber nun entspann sich ein langwieriger Kampf um Oberitalien und die Küsten des adriatischen Meeres. Verschiedene Kriegsvölker erschienen auf diesem Schauplatze; Franken, Allemannen und die von Osten herangezogenen Longobarden, ein wilder Stamm, eilten dem bedrängten Vitiges zu Hilfe, der selbst einen Bund mit Chosroës abzuschließen suchte. Auf's Neue war Justinian's Reich von allen Seiten bedroht, und Belisar erschien dabei wieder als der allein mögliche Retter. Ihm wurde ein anderer General, der Eunuch Narses beigegeben, und mit vereinten Kräften zogen sie nun gegen den Feind. Doch nur

zu bald entzweiten sich die beiden Heerführer; der Ehrgeiz des Narses wollte sich den Befehlen Belisar's nicht fügen, der seinerseits, stolz auf die errungenen Lorbeern, nicht nachgab; sie trennten sich daher, und jeder setzte mit seinen Abtheilungen den Krieg fort. Unter vielen Drangsalen, der Verwüstung ganzer Länderstrecken, Mangel und Pestseuchen fielen die Städte, eine nach der andern, in die Hände der römischen Truppen, während Narses zurückberufen und Friedensunterhandlungen mit Vitiges angeknüpft wurden, denn immer drohender erschienen dem Justinian die feindlichen Bewegungen des Perserkönigs Chosroës. Belisar setzte jedoch gegen seine verschiedenen Feinde die Operationen mit Vortheil fort, und als endlich Vitiges um Frieden bat, geschah es nur unter der Bedingung völliger Unterwerfung. Nun wurde zu wiederholten Malen dem siegreichen Belisar auch die italienische Krone von den Gothen angetragen, doch er widerstand, treu und großmüthig wie immer, dieser Versuchung, feierte vielmehr einen weiteren, noch glänzenderen Einzug in Konstantinopel, bei dem ihn der gefangene König Vitiges begleitete (539).

Während dieser Zeit hatten Hunnen einzelne Provinzen verwüstet, und Salomon, wieder nach Afrika zurückversetzt, den Mauren neue Niederlagen beigebracht.

Die Perser waren besiegt, der Vandalen Reich in Afrika, jenes der Ostgothen in Italien war zerstört; Belisar hatte in unglaublich kurzer Zeit in drei Welttheilen die unerhörtesten Siege erfochten. Es fehlte ihm nur eine Krone, die er großherzig ausschlug, sich mit Erfüllung seiner Pflicht, der Gnade seines Kaisers begnügend. Mit dem Feldherrnruhme ging Belisar's Ruf von Edelmuth, weiser Mäßigung, Ordnungssinn und aller männlichen Tugenden Hand in Hand.

Doch da es kein vollkommen ungetrübtes Glück auf Erden gibt, so war auch dem Belisar auf dem Lebenswege eine Schlange beigegeben, die Quelle aller seiner Verirrungen, wie seiner vielen Leiden.

Antonina, wie die berüchtigte Kaiserin Theodora, einer Gaukler- und Tänzerfamilie entsprossen, mit dieser geist- und sinnesverwandt, schloß sich früh als Dienerin, dann als vertraute

Freundin der Gemahlin Justinian's an; bald einig im Genusse sinnlicher Freuden, oder in Begehung von Verbrechen, dann wieder getrennt durch Eifersucht und Ränke, endlich ausgesöhnt im drückenden Gefühle der Mitschuld, betheiligten sich die zwei herrschsüchtigen, schamlosen Weiber bei allen schlechten Handlungen während dieser Regierung, wußten ihnen aber immer, schlau und heuchlerisch, den Schein des Rechtes zu geben. Von ihren Gatten mit Liebe und Achtung behandelt, mißbrauchten sie ihr Vertrauen auf's Schändlichste. Antonina, stets einem zügellosen Leben hingegeben, hatte aus einer früheren Ehe einen Sohn, Photius; er diente in Belisar's Heer, und empört über die Schmach, welche seine Mutter der Ehre des gefeierten Helden brachte, öffnete er ihm die Augen, gab ihm die untrüglichsten Beweise ihrer Schuld. Belisar schwur sich an der Treulosen zu rächen, doch stets bereit zu vergeben, verstrickte er sich nach jeder Erklärung nur wieder auf's Neue in ihr gefährliches Netz. Antonina's Wuth kehrte sich nun gegen ihren Ankläger; Photius wurde in jeder Weise verläumdet, verfolgt, gemartert, wie ein Verbrecher gefangen gehalten, endlich verbannt und in ein Kloster gesperrt, wo er als Vorsteher thätig wirkte. Antonina war es, welche immer von Theodora unterstützt oder angefeuert, Belisar die Gräuel in Rom begehen ließ; sie war es, die bis zum letzten Augenblicke den Gatten auf's unwürdigste behandelte, in ihm stets wieder mehr einen ergebenen Sklaven, als pflichtbewußten Eheherrn fand. Gibbon sagt von ihm: „Betrachtet man im Gegensatze zu seinen „anderen vortrefflichen Eigenschaften, diese Schwäche, dies unbe„greifliche Benehmen gegen Antonina, so muß die unüberwindliche „Geduld, Sanftmuth und Rechtlichkeit Belisar's entweder weit „unter der Würde und dem Charakter eines Mannes erscheinen, „oder als etwas ganz Ungewöhnliches noch über dieselben sich „erheben."

Ueber das alltägliche, mit Blutschuld, Raub und Scheußlichkeiten aller Art befleckte häusliche Leben dieser zwei entarteten Frauen lassen wir lieber einen Schleier fallen. Theodora, einem krebsartigen Uebel unterliegend, ging (548) ihrem Gemahle siebenzehn Jahre im Tode voran; Justinian hörte nicht auf,

ihren Verlust zu beweinen, ihr Andenken in der ehrenvollsten Weise zu feiern.

Mit verstellter Freundlichkeit war Belisar von Justinian empfangen worden; seine mißtrauische Eifersucht zog es vor, den allverehrten Helden in der Nähe und unthätig zu halten, als seinen Kriegsruhm erhöht zu sehen. In der That hatte des Feldherrn Beliebtheit bei dem Heere wie im Volke einen hohen Grad erreicht. Väterlich hatte er für die Soldaten auf dem Schlachtfelde und im Lager gesorgt; seine einnehmende Persönlichkeit, seine leutselige Großmuth gewann ihm alle Herzen. Kühn und klug, gerecht und mild, mißbrauchte er im Glück nie seine Macht, gehorchte stets seinem Pflichtgefühle und den Gesetzen, verlor aber auch in den Widerwärtigkeiten das Gottvertrauen und den männlichen Muth nicht.

Seine Entfernung aus Italien machte sich in den dort bald veränderten Zuständen fühlbar. Die Gothen hatten zwar nur einige Städte in Oberitalien besetzt, aber bei der Habgier und Unfähigkeit der römischen Statthalter sammelten sie sich wieder neue Kräfte und Anhang. Zwei Ostgothenkönige waren sich schnell gefolgt und unterlagen im Kampfe. Einer ihrer Neffen, Totila, wurde nun gewählt, ein kühner und tapferer Streiter, ein mächtiger Feind dem Kaiserreiche. In raschem Siegeslaufe gewann er den nördlichen Theil Italiens wieder, drang bis Toscana vor, und Rom umgehend, eroberte er Campanien mit Neapel; hier war es, wo der rohe, bluttriefende Barbarenkönig sich vor dem heil. Benedict im Staube beugte (542), sich Rath und den Segen von ihm erbat. Der schlichte Mönch, ein Eroberer im besseren, nachhaltigeren Sinne als Totila, stand hier dem Helden gegenüber, vor dem Alles zitterte! Doch war er mehr als die anderen Beherrscher seiner Zeit großherzigen Gefühlen zugänglich; manche edle That, Züge von Milde und Rechtssinn sind von ihm bekannt. Mit seinen Erfolgen, seinem Ruhme stieg auch sein Anhang, und Alles, was Belisar's Siege in Italien errungen hatte, ging allmälig bis auf Rom wieder verloren. Zu spät bereute man bei

Hofe, daß man den tüchtigen Feldherrn entfernt, und ihn allein hielt man fähig, den Gothen das Zurückgenommene abermals zu entreißen, einen Totila ebenbürtigen Gegner dorthin zu entsenden.

Doch Belisar war schon längst anderwärts beschäftigt worden. Chosroës hatte seinen ehrgeizigen Planen nicht entsagt, war in die benachbarten Länder Kleinasiens eingedrungen, und nachdem er Schlachten gewonnen, Städte erobert und ganze Provinzen verwüstet, entschloß man sich endlich, ihm Belisar entgegenzuschicken. Schnell änderten sich auch dort wieder die Dinge nach seiner Ankunft auf dem Kriegsschauplatze, und es wäre vielleicht zu einer völligen Niederlage der Perser gekommen, hätten nicht abermals Argwohn und Neid in Konstantinopel den Sieg über Belisar's Verdienste davon getragen. Die lebensgefährliche Krankheit Justinians (542) ließ befürchten, daß Belisar sich selbst zum Kaiser ausrufen lassen könnte, und Theodora hatte daher allen in Persien commandirenden Generalen befohlen, auch ihm, eiligst zurückzukehren. Chosroës errang dadurch wieder Vortheile, die er benützte, bis man sich endlich, erschöpft, zu einem Waffenstillstande entschloß. Nun war aber, als Justinian wieder genesen, Belisar zur Hand und bestimmt, sich mit Totila's wachsender Macht zu messen. Lange beobachteten sich die beiden Heere; das römische war zu schwach, die erbetene Hilfe, abermals durch Intriguen vereitelt, zögerte; Totila aber verfolgte seinen Plan und bedrohte Rom. Belisar, in Ravenna Verstärkung erhaltend, schickte diese zum Entsatze der Hauptstadt, doch das Unternehmen mißlang und man suchte sich mit Totila zu verständigen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich jedoch, und die Gothen waren auf allen Punkten siegreich; vergebens strengte Belisar seine Kräfte an; Rom, von Hungersnoth und Elend heimgesucht, ergab sich, und Totila, menschlich wie immer, schonte die Stadt, brachte in der St. Peterskirche seine Dankgebete dar. Doch mehr als sein Schwerdt siegte diesmal die Geschicklichkeit Belisar's; er bewog den Gothenkönig, der außerhalb Rom's Verluste erlitten hatte und fürchten mußte, umzingelt zu werden, Rom zu verlassen, in das die kaiserlichen Truppen wieder einzogen; doch

ihren Verlust zu beweinen, ihr Andenken in der ehrenvollsten Weise zu feiern.

Mit verstellter Freundlichkeit war Belisar von Justinian empfangen worden; seine mißtrauische Eifersucht zog es vor, den allverehrten Helden in der Nähe und unthätig zu halten, als seinen Kriegsruhm erhöht zu sehen. In der That hatte des Feldherrn Beliebtheit bei dem Heere wie im Volke einen hohen Grad erreicht. Väterlich hatte er für die Soldaten auf dem Schlachtfelde und im Lager gesorgt; seine einnehmende Persönlichkeit, seine leutselige Großmuth gewann ihm alle Herzen. Kühn und klug, gerecht und mild, mißbrauchte er im Glück nie seine Macht, gehorchte stets seinem Pflichtgefühle und den Gesetzen, verlor aber auch in den Widerwärtigkeiten das Gottvertrauen und den männlichen Muth nicht.

Seine Entfernung aus Italien machte sich in den dort bald veränderten Zuständen fühlbar. Die Gothen hatten zwar nur einige Städte in Oberitalien besetzt, aber bei der Habgier und Unfähigkeit der römischen Statthalter sammelten sie sich wieder neue Kräfte und Anhang. Zwei Ostgothenkönige waren sich schnell gefolgt und unterlagen im Kampfe. Einer ihrer Neffen, Totila, wurde nun gewählt, ein kühner und tapferer Streiter, ein mächtiger Feind dem Kaiserreiche. In raschem Siegeslaufe gewann er den nördlichen Theil Italiens wieder, drang bis Toscana vor, und Rom umgehend, eroberte er Campanien mit Neapel; hier war es, wo der rohe, bluttriefende Barbarenkönig sich vor dem heil. Benedict im Staube beugte (542), sich Rath und den Segen von ihm erbat. Der schlichte Mönch, ein Eroberer im besseren, nachhaltigeren Sinne als Totila, stand hier dem Helden gegenüber, vor dem Alles zitterte! Doch war er mehr als die anderen Beherrscher seiner Zeit großherzigen Gefühlen zugänglich; manche edle That, Züge von Milde und Rechtssinn sind von ihm bekannt. Mit seinen Erfolgen, seinem Ruhme stieg auch sein Anhang, und Alles, was Belisar's Siege in Italien errungen hatte, ging allmälig bis auf Rom wieder verloren. Zu spät bereute man bei

Hofe, daß man den tüchtigen Feldherrn entfernt, und ihn allein hielt man fähig, den Gothen das Zurückgenommene abermals zu entreißen, einen Totila ebenbürtigen Gegner dorthin zu entsenden.

Doch Belisar war schon längst anderwärts beschäftigt worden. Chosroës hatte seinen ehrgeizigen Planen nicht entsagt, war in die benachbarten Länder Kleinasiens eingedrungen, und nachdem er Schlachten gewonnen, Städte erobert und ganze Provinzen verwüstet, entschloß man sich endlich, ihm Belisar entgegenzuschicken. Schnell änderten sich auch dort wieder die Dinge nach seiner Ankunft auf dem Kriegsschauplatze, und es wäre vielleicht zu einer völligen Niederlage der Perser gekommen, hätten nicht abermals Argwohn und Neid in Konstantinopel den Sieg über Belisar's Verdienste davon getragen. Die lebensgefährliche Krankheit Justinians (542) ließ befürchten, daß Belisar sich selbst zum Kaiser ausrufen lassen könnte, und Theodora hatte daher allen in Persien commandirenden Generalen befohlen, auch ihm, eiligst zurückzukehren. Chosroës errang dadurch wieder Vortheile, die er benützte, bis man sich endlich, erschöpft, zu einem Waffenstillstande entschloß. Nun war aber, als Justinian wieder genesen, Belisar zur Hand und bestimmt, sich mit Totila's wachsender Macht zu messen. Lange beobachteten sich die beiden Heere; das römische war zu schwach, die erbetene Hilfe, abermals durch Intriguen vereitelt, zögerte; Totila aber verfolgte seinen Plan und bedrohte Rom. Belisar, in Ravenna Verstärkung erhaltend, schickte diese zum Entsatze der Hauptstadt, doch das Unternehmen mißlang und man suchte sich mit Totila zu verständigen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich jedoch, und die Gothen waren auf allen Punkten siegreich; vergebens strengte Belisar seine Kräfte an; Rom, von Hungersnoth und Elend heimgesucht, ergab sich, und Totila, menschlich wie immer, schonte die Stadt, brachte in der St. Peterskirche seine Dankgebete dar. Doch mehr als sein Schwerdt siegte diesmal die Geschicklichkeit Belisar's; er bewog den Gothenkönig, der außerhalb Rom's Verluste erlitten hatte und fürchten mußte, umzingelt zu werden, Rom zu verlassen, in das die kaiserlichen Truppen wieder einzogen; doch

alsobald seinen Rückzug bereuend, griff Totila wieder Rom an, das Belisar abermals vertheidigen mußte. Nachdem er die Stadt gehörig befestigt hatte, überließ er den Oberbefehl dem Conon und begab sich, eine größere Kriegsmacht zusammenzuziehen, nach Sicilien. Mit abwechselndem Glücke schlugen sich nun Römer und Gothen, als Belisar, abermals nach Konstantinopel zurückberufen, Italien seinem Schicksale überlassen mußte. Nach langen Kämpfen gelang es Totila, Rom wieder zu erobern (549) und damit Herr eines großen Theils der Halbinsel zu werden. Nun wurde German gegen den Eroberer abgesendet; German, der Neffe Justinian's, welchen Theodora beständig mit ihrem Hasse verfolgt, und der, Gemahl der Wittwe des Vitiges, Matasunde, geworden, auch Ansprüche auf gothische Länder machen konnte; doch er unterlag bald einer Krankheit und war somit gehindert, die besseren Eigenschaften geltend zu machen, deren Entwicklung die ihm feindselige Kaiserin unterdrückt hatte. Ihm folgte in der Heerführung Johann, ein Krieger, der durch Verdienste sich die Gunst German's und die Hand seiner schönen Tochter Justina erworben hatte. Doch bald gesellte man ihm Narses bei, eine Wahl, die Jedermann in Erstaunen setzte. Früher Kriegsgefangner, schmächtig von Gestalt, als Sklave und Eunuch verachtet, hatte sich Narses im Stillen durch nicht alltägliche Eigenschaften zu den höchsten Würden emporgeschwungen, doch selten nur im Felde verwendet, wo er sich überdies durch seinen Zwist mit Belisar verhaßt gemacht hatte, war er alt, kränklich geworden, und sollte nun dem mächtigen Totila entgegentreten! Außer seinem persönlichen Ehrgeize und unverkennbaren Fähigkeiten standen ihm auch Schätze und Truppen, zahlreich und wohl ausgerüstet, zu Gebote, Vortheile, welche der kleinliche Geist Justinian's stets dem Belisar entzogen hatte. Bald kam es im Juli 552 in den lombardischen Ebenen zu einer die Geschicke Italiens entscheidenden Hauptschlacht. Mit aller Anstrengung stritten die Heere; Totila unterlag, er wurde, in der Nacht flüchtig, von einer Lanze durchbohrt; sein blutiges Schild wurde von Narses nach Konstantinopel geschickt. In Pavia aber sammelten sich die zersprengten Gothen wieder, Taïa zu ihrem Könige erwählend.

Doch verlor Narses, die Früchte seines unerwarteten Sieges mit kluger Mäßigung benützend, keine Zeit, bemächtigte sich Rom's. Zum fünften Male unter Justinian war diese Stadt eingenommen worden (552).

Von da an zogen sich unzählige, kaum zu übersehende Fehden noch durch dreizehn Jahre bis zum Tode des Kaisers hin. Viele der eroberten Länder gingen wieder verloren, einzelne glänzende Vortheile wurden erfochten. Narses war während dieser Zeit der Held des Tages; nachdem er mit der Niederlage Taïa's (553) das ostgothische Reich in Italien völlig zerstört, wandten sich seine Waffen gegen die nun von allen Seiten einströmenden Allemannen, Franken, Gepiden, Longobarden u. a. Völker, die bald Bundesgenossen der Römer, dann wieder ihre Feinde, die frühere Verwirrung der allgemeinen Völkerwanderung erneuerten. Im Osten beunruhigten Sklavonier, Bulgaren, Avaren und Hunnen das Reich, und der alternde Justinian in Rechts- und theologische Händel versunken, fand sich so allenthalben einbrechenden Gefahren nicht gewachsen; der Glanz, welcher ihn so hell umstrahlt, erbleichte allmälig; das nur künstlich und mit Waffenglück erhaltene Reich brach zusammen.

Mittlerweile hatte der Perserkrieg fortgedauert, und einige empfindliche Niederlagen der Römer bestimmten endlich (563) den Kaiser, einen abermaligen kurzen Frieden zu schließen. Als aber auch Hunnen, untermischt mit Bulgaren, eindrangen, sah man sich wieder nach einem Erretter in der Noth um. Narses war fern, und Belisar, alt, zurückgesetzt, zehn Jahre lang beinahe unbemerkt unter den Höflingen sich umhertreibend, des Undankes völliges Gewicht fühlend, war beinahe vergessen. Bei steigender Angst erinnerte man sich seiner Thaten, und noch einmal (559) betrat der einst so gefeierte Feldherr die Siegesbahn, ergriff, wenngleich mit zitternden Händen, das Schwerdt, und — schlug die Feinde abermals in die Flucht. Zur Beschämung wie zum Aerger seiner Neider kehrte er wieder lorbeergeschmückt zurück; er hatte gegen eine große Uebermacht unglaubliche Tapferkeit und Umsicht entwickelt.

Früher schon (557) war man in Konstantinopel mit einer anderen wilden Völkerschaft — den Avaren — bekannt geworden, die, mit den Hunnen stammverwandt, und von anderen kriegerischen Nomaden — den Türken, die hier zum ersten Male genannt, gedrängt, sich den Donaugegenden näherten. Justinian erhielt Botschaften von beiden Barbarenvölkern, und schloß Verträge mit ihnen ab. Das Reich der Hunnen aber hatte Belisar für immer vernichtet.

Narses setzte seine Erfolge in Italien fort, und als die unter sich uneinigen Westgothenkönige in Spanien Justinian's Hilfe anriefen, gelang es einem seiner Generale, Liberius, selbst wieder einige Küsten dieses Landes für das Reich zurückzuerobern. In einem Ueberblicke bilden sonach die Kriegsbewegungen unter Justinian, an denen er selbst sich nie persönlich betheiligte, ein beinahe undurchdringliches Gewebe von Schlachten, Verträgen, Mühseligkeiten, Jammer und Plagen, unterbrochen durch Pest, Aufstände, Mißwachs und Erdbeben. Die Schwierigkeit, sich im Einzelnen von all diesen Vorgängen zu unterrichten, steht nicht im Verhältnisse zu dem Grade ihrer Bedeutung. Wir faßten deßhalb nur die Hauptmomente ins Auge.

Nach so vielen unsterblichen Verdiensten war dem Belisar noch keine Ruhe gegönnt. In Folge einer jener häufigen Verschwörungen gegen den Thron und das Leben Justinian's wurde auch er von seinen heimlichen Gegnern fälschlich angeklagt, in Kerker geworfen und mußte sich Monate lang einer schmählichen Untersuchung unterwerfen, welcher er nur sein reines Bewußtsein und Verachtung der erbärmlichen Ränke entgegen setzte. Wieder begnadigt und in seine Ehren eingeführt starb Belisar (565) bald darauf, den Ruhm eines der edelsten wie der tapfersten Männer hinterlassend. Seine Persönlichkeit war jedoch zu ausgezeichnet, um sie nicht noch mit poetischem Schimmer zu umgeben. So hieß es denn seit jener Zeit und hunderte von Federn haben diese Fabel seither eifrig nachgeschrieben: Belisar sei geblendet, arm und hilflos ins Exil gestoßen worden, und habe, begleitet von seiner Tochter Irene, die Vorübergehenden mit den Worten angesprochen: „Gebet ein Almosen dem Belisar!“ Er hatte wahr-

haftig der Enttäuschungen, des Glückswechsels, der Beweise der Schwäche Justinian's genug erfahren, es bedurfte solcher Zusätze nicht. Alle Denkmäler, Münzen u. dgl. zu seinem Andenken wurden vernichtet, seine Reichthümer mit Beschlag gelegt, nur ein Theil der Schätze ging auf die Wittwe Antonina über, die, frühere Frevel bereuend, sich klösterlichen Andachtsübungen überließ.

Einige Monate später als Belisar — 14. Nov. 565 — erlag auch der dreiundachtzigjährige Justinian, den man so oft todt gesagt, den Gebrechen des hohen Alters, nachdem er noch kurz zuvor, sich den Lehren des Eutyches zuneigend, ein Edict zur Verfolgung der diesen Ansichten widerstrebenden Katholiken erlassen hatte. Seine wirklichen Verdienste um die Kirche ließen diese späteren kläglichen Abwege vergessen.

Seine öffentlich ausgestellte Leiche, welche mit einem von Frauenhänden zierlich gestickten Tuche, das die Abbildung aller glorreichen Thaten seiner Regierung enthielt, zugedeckt wurde, bestattete man in feierlicher Weise in der Apostelkirche; ein Marmorsarg nahm sie auf. Unter den häufig wiederkehrenden Cometen jener Epoche bezeichnete denn auch einer — in der Gestalt einer Lanze — das Ableben des merkwürdigen Kaisers.

Justin II.

Unter den vielen Verwandten hatte Justinian seinen Neffen Justin für den Würdigsten, ihm nachzufolgen, erkannt, und ihn vor dem Tode ausdrücklich zum Kaiser bestimmt. Seine Krönung fand keinen Widerstand, und in einer wohlgesetzten Rede versprach Justin vor Senat und Volk, die Mißbräuche und Fehler seines durch Alter geschwächten Oheims zu verbessern, und begann in löblicher Weise sein Amt damit, die schon hoffnungslosen Gläubiger Justinian's vollständig zu befriedigen; ebenso zeichnete sich die neue Kaiserin Sophia durch Wohlthaten, Erleichterung der Armen und zu hoch Besteuerten, der Gedrückten aller Art rühmlich aus. In gleicher Weise war Justin bemüht, den Kirchenfrieden herzustellen; er nahm alle ärgerlichen Verordnungen zurück, zeigte sich auch in anderen Dingen gerecht, menschenfreundlich, und Alles schien eine glückliche und ruhige Regierung

zu verkünden. Freigebig und fromm, gemäßigt und von einem vortheilhaften Aeußern, war er anfangs beliebt; doch nur zu bald verschwanden eine nach der andern dieser guten Eigenschaften auf dem Throne. Justin, charakterlos, der Schmeichelei wie sträflichen Lüsten ergeben, artete sichtbar aus, wurde geldgierig, feige, auffahrend, käuflich, und endete in völliger Geisteszerrüttung. In entsprechender Weise ist seine Regierung durch Niederlagen nach Außen, durch Elend im Innern bezeichnet. Die Gabe sich zu verstellen, bei Justinian sich einzuschmeicheln verschaffte ihm bei diesem vor allen andern Neffen die Gunst; überdies war Justin mit einer Nichte Theodora's, Sophia, vermählt, die geistig weniger begabt, doch auch nicht so entartet als ihre Muhme, mit ihr aber alle leidenschaftlichen Regungen von Ränkesucht und Herrschbegierde theilte. Beide Gatten umgaben den Kaiser beständig, während die andern Verwandten an den Kriegen in verschiedenen Ländern Theil nahmen. Unter jenen Neffen war vor Allen ein anderer Justin, German's Sohn, ausgezeichnet. Beide Jünglinge waren zusammen aufgewachsen, und hatten sich gegenseitig gelobt, wenn einer oder der andere zur Herrschaft gelangen sollte, die Gewalt mit einander in brüderlicher Freundschaft zu theilen. Justin d. j. war daher herbeigeeilt, den neuen Kaiser zu begrüßen: doch bald fand er sich in seinen Erwartungen getäuscht; Justin, und mehr noch Sophia, zogen sich kalt zurück, zeigten sich eifersüchtig auf den zunehmenden Einfluß des liebenswürdigeren Fürsten; um ihn zu entfernen, wurde er mit großen Gnadenbezeugungen als Statthalter nach Egypten geschickt; doch auch dort erreichte ihn nur allzubald die neidische Feindschaft des Kaiserpaars. Justin, allgemein beliebt, wurde eines Morgens im Bette erdrosselt gefunden.

Gleich seinem Vorgänger empfing Justin die Abgesandten fremder Völker, der Perser, der Avaren, selbst der fernen Merowinger Könige, aber weniger klug als der alte Kaiser, behandelte er sie mit Stolz und legte dadurch den Grund zu manchen Zerwürfnissen. Chosroës besonders fühlte sich verletzt und sann auf Erneuerung der früheren Feindseligkeiten. Doch die größte Gefahr kam von einer anderen unerwarteten Seite. Unter den vielen

von Norden und Osten eingewanderten kriegerischen Stämmen hatte sich denn auch einer durch ungewöhnlich lange und dichte Bärte ausgezeichnet, weßhalb man sie Longobarden nannte; mit anderen Nomaden, bald sie bekämpfend, dann wieder mit ihnen verbündet, waren sie von Land zu Land, selbst bis nach Italien gezogen und dort zurückgeschlagen worden. An der Donau sich niederlassend, wurden sie dann wieder von Narses gegen Totila zu Hilfe gerufen, hatten mit den Römern gesiegt, und so entstand denn in diesem raub- und eroberungssüchtigen Volke der Wunsch, auch für sich etwas von dem schönen Lande im Besitz zu behalten. Dieser Drang genährt und bestärkt durch Alboïn, einer ihrer mächtigsten und tapfersten Führer, sollte nur allzubald befriedigt werden. Er schloß sich an die mißvergnügten Avaren an, und rasch breiteten sich die verbündeten Heere aus. Doch Narses, welcher zwar schon das neunzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte, verwaltete ganz Italien mit kräftiger Hand. Weise stellte er die Ruhe her, war gefürchtet und verehrt zugleich; aber eben dieser Ruhm ließ seinen hämischen Neidern in Konstantinopel keine Ruhe; man klagte ihn der Erpressungen, der Selbstbereicherung an, und diese Verläumdungen, unterstützt durch die Kaiserin Sophia, fanden Eingang bei Justin; Narses wurde zurückgerufen. Als er widerstand, der Ruhe Italiens wegen Vorstellung machte, schickte ihm selbst Sophia eine Spindel, angemessener für sein Alter als ein Schwerdt. Narses rief empört aus: „Ich werde ihr ein Garn haspeln, das sie nimmer mehr abzuwinden im Stande sein soll!" Narses, Rom verlassend, rief nun Alboïn herbei, um sich an seinen Feinden zu rächen. Doch kaum hatte der alte Feldherr Neapel betreten, wohin ihm Papst Johann III. gefolgt war, als Erbitterung und Reue in ihm kämpften; er bat Alboïn, von seinem Zuge abzustehen, und starb bald darauf in den Qualen einer wahren Verzweiflung (567). Longin wurde an Narses Stelle zum Statthalter ernannt, und nahm den Titel eines „Exarchen" an, welchen diese römischen Beamten in Italien und Afrika dann immer führten. Alboïn aber, mit einem tüchtigen Heere, umgeben von den sich ihm zugewandten Nachbarvölkern, ließ sich

um so weniger von dem unternommenen Eroberungszuge, nach dem ihm schon längst gelüstet, abhalten, als er auch in Longin keinen gefährlichen Gegner zu fürchten hatte. Er zog im raschen Siegeslaufe über die Alpen; ein großer Theil Oberitaliens fiel ihm zu, und noch heute trägt er den Namen dieser Barbaren. Die Festungen umgehend überzog er Toscana, Umbrien, und ließ allenthalben Herzoge zurück; dies war der Ursprung jener vielen kleinen Fürstenthümer, mit denen Italien und die angränzenden Länder so lange und zum Theile bis auf unsere Zeiten bedeckt waren. Noch widerstand Rom, und Longin hielt sich in Ravenna, dem Sitze des Exarchat's, auf. So dehnte sich, immer mit Erfolg für Alboïn, der Krieg über drei Jahre aus; Pavia und andere Städte waren allmälig gefallen; der stolze Eroberer hatte seinen Sitz in Mailand aufgeschlagen, aber sonderbarer Weise waren die Longobarden damals und auch später nie in Rom selbst eingedrungen. Sie hatten die Stadt bedroht, gebrandschatzt, Vorstädte, einzelne Kirchen außerhalb den Mauern geplündert und verbrannt, das Capitol jedoch nie gesehen. Alboïn fiel als Opfer der Rache Rosamunda's, des Gepiden Gunimund's Tochter. Er hatte sie zur Ehe gezwungen, ließ sie aus dem Schädel ihres Vaters, dem er Thron und Leben geraubt, trinken, und die entrüstete Frau bewaffnete den Arm des Mörders, floh dann nach Ravenna (573), wo ihr Longin seine Hand antrug; starb aber, wie alle ihre Mitschuldigen, eines elenden Todes. Die Soldaten wählten Cleph zu Alboïn's Nachfolger, und so zog sich das Reich der Longobarden über zwei Jahrhunderte in Italien fort, in beständigen Kämpfen und stets Rom ein gefürchteter Nachbar.

Die Unklugheit und das herausfordernde Wesen Justin's hatte den Krieg mit Persien neu und blutiger als je entzündet, zu gleicher Zeit griffen auch die Avaren in Illyrien an; vergebens suchte der Kaiser die Türken für sich zu gewinnen, unterhandelte auch mit ihrem Großkhan, der die Perser befehdete. Das Geschick des Chosroës, die Unfähigkeit der Generale Justin's brachten aber den Römern empfindliche Niederlagen bei, und erst 574 wurde ein Waffenstillstand geschlossen.

Unterdessen hatten die Geisteskräfte des durch Ausschweifungen entnervten Kaisers immer zugenommen; er fiel zuletzt völlig in Wahnsinn, und Sophia, welche sich die Zügel der Regierung nicht entwinden lassen wollte, sah sich aber doch nach einer kräftigen Stütze um. Auf ihren Wunsch wurde Tiberius zum Cäsar ernannt. Dieser, ein Krieger von dunkler Abkunft, war ausgezeichnet durch Geistes- und Körpergaben. Edel, tapfer, großmüthig und christlich gesinnt, schien er bei einer überaus vortheilhaften Gestalt wie zum Herrscher geboren. In einem lichten Augenblicke stellte ihn Justin selbst als Mitregenten vor, und Sophia, vielleicht in der Hoffnung, einst mit Tiberius auch Hand und Thron zu theilen, fand ihn ihren Planen ergeben. Tiberius, der sich in allen Feldzügen hervorgethan, konnte nur mit Schmerz die Fortschritte der Longobarden sehen, welche nach und nach die Römer eines beträchtlichen Theils ihrer schönsten Provinz beraubt hatten; doch die innere Schwäche des Reiches, wie die erneuerte Fehde mit dem trotz seines Alters unermüdlichen Chosroës ließen ihn jeder weiteren Unternehmung entsagen. Zwei Jahre wurde wieder gegenseitig und erbittert gekämpft, als, nach abermaligen fruchtlosen Verhandlungen, Mauritius, ein junger Feldherr von nicht ungewöhnlicher Begabung, dem betagten Perserhelden entgegengeschickt wurde und die verlornen Vortheile bald wieder errang.

Nun war 578 der gemüthskranke Justin seinem langen Leiden erlegen. Mit ihm starb der letzte Herrscher aus dem Hause des Justinian, das, aus dem Staube erhoben, einen vorübergehenden hellen Glanz geworfen hatte, um im Staube spurlos zu verschwinden.

Tabelle F.

Das Geschlecht Justinian's.

K. Justin I. † 527.
G. Euphemia.
Sein Neffe: K. Justinian I. † 565.
Dessen Mutter: Vigilantia.
„ Schwester: Vigilantia.
„ Gem. K. Theodora † 547.

Dessen Neffen:
German. — und K. Justin II. † 578.
Justin d. J. Justinian. — Gem. K. Sophia.

Tiberius,

nachdem er vier Jahre Cäsar gewesen war, wurde nun einstimmig zum Augustus ausgerufen, hatte aber nur noch vier weitere Jahre Zeit, seine vortrefflichen Regenteneigenschaften zu entfalten, welche ihn einem Titus, einem Antonin, mehr noch aber dem Kaiser Theodosius würdig an die Seite stellen.

Als er nun, mit dem Diadem und Purpurmantel geschmückt, die begeisterten Huldigungen entgegennahm, und neben den „Hochs!“ auf ihn, auch noch der Ruf: „Es lebe die Kaiserin! Wo ist unsere Kaiserin?“ ertönte, erklärte Tiberius zum allgemeinen Erstaunen, daß er heimlich mit einer Frau, Anastasia, getraut, sie zur Augusta erheben wolle. Sie erschien auch alsobald im Circus mit zwei jungen Töchtern unter lebhaftem Zujauchzen des versammelten Volkes. Doch die Wittwe Sophia, in ihren Erwartungen getäuscht, war wie gelähmt von Schreck und Ueberraschung, und vergebens überhäufte sie Tiberius mit Gnadenbezeigungen und Ehren. Sie ließ sich dadurch nicht gewinnen, schloß aber ihren Groll in sich ein, und in ihrem Ehrgeize wie ihrer weiblichen Eitelkeit verletzt, bereitete sie insgeheim eine Verschwörung vor, welche ihr und ihren Anhängern wieder die Gewalt verschaffen sollte. Der Kaiser war jedoch zu beliebt, als daß man ihn nicht von diesen Umtrieben unterrichtet hätte. Er begnügte sich, Sophia durch strenge Ueberwachung unschädlich zu machen, und verzieh großherzig den Mitschuldigen, ja schenkte sogar dem zweiten Sohn German's, Justin's d. J. Bruder, Justinian, der sich mit Sophia die Krone zueignen wollte, Freiheit und Leben. Nicht minder weise und glücklich als im Palaste, war Tiberius auch im Kriege. Chosroës besiegt, war in Trübsinn verfallen und 579 gestorben; ihm folgte Hormisdas oder Hormaz, ein abscheulicher Despot, der, stolz, alle Friedensvorschläge zurückwies und den Kampf auf's Neue begann. Nun trat Mauritius wiederholt und in noch glänzenderer Weise als Sieger auf, und in zwei gewaltigen Schlachten demüthigte er den Perser, der von seinem großen Vorgänger nur die schlimmen Eigenschaften angenommen zu haben schien. In nicht minder verdienstlicher Weise war Tiberius mit den Avaren, den Türken und den Franken vor-

theilhafte Verträge eingegangen, und hatte sich ebenso durch gute Gesetze bleibenden Ruhm erworben. Doch der edle Kaiser siechte dahin; eine unheilbare Krankheit hatte ihn ergriffen, und da er ohne Söhne war, ernannte er den ihm ergebenen und tapferen Mauritius zu seinem Nachfolger, und verlobte ihn zugleich mit der ältesten Tochter Constantia. In einer rührenden Rede empfahl er den Cäsar dem Senate und Volke, und nachdem er ihm, als dem Würdigsten, die Krone aufgesetzt hatte, starb Tiberius des folgenden Tages — 14. August 582 — durch die getroffene Wahl sich selbst im Grabe noch Verdienste um das Reich sammelnd.

Mauritius

herrschte im Sinne seines kaiserlichen Freundes und Wohlthäters — sein schönstes Lob! Zwanzig Jahre bewährte er seine Fähigkeiten, und waren Charakter und Benehmen auch nicht immer tadelfrei, warf man ihm oft Härte, Geiz, Verirrungen vor, so blieben seine achtungswerthen Seiten hervorragend genug, um jene Schwächen zu decken.

Mäßig in allen Dingen, dem Prunke wie der Schmeichelei abhold, wenig zugänglich für Bittsteller, mit ernsten, besonders kriegswissenschaftlichen Studien beschäftigt, mehr überlegt als rasch zur That, dem Aeußern nach von starkem, untersetztem Körperbau, den Kopf mit wenigen röthlichen Haaren bedeckt, ohne Bart, so war Kaiser Mauritius.

Aber auch sein Familienleben gewährt ein freundliches Bild. Mild und rein von Sitten, befand sich Mauritius nicht nur gern unter den Seinigen, er unterhielt sich auch mit ihnen über Gegenstände der Kunst und Poesie. Vater und Mutter, die er ehrte und liebte, lebten noch, und sie wohnten dem Feste seiner Krönung wie der feierlichen Vermählung mit Konstantia bei, Feste, welche von einzelnen rührenden Zügen und dem endlosen Jubel der versammelten Menge begleitet waren.

Ueber zehn Jahre dieses Reiches waren mit den denkwürdigen Vorgängen in Persien angefüllt. Mauritius nahm zwar nicht

mehr unmittelbar Theil an diesen fortwährenden Kriegen, aber ein General nach dem andern wurde mit Truppen dahin abgeschickt, welche dann auch mehr oder minder glücklich fochten. Einige Meutereien im römischen Heere selbst unterbrachen diese Operationen, als die grausame Willkühr, mit der Hormisdas herrschte, eine furchtbare Katastrophe im Innern Persiens selbst hervorrief. Veranus, sein Feldherr, und Bindoës, einer seiner von ihm mißhandelten Verwandten, empörten sich wider ihn. Mauritius, weit entfernt, diese Wirren zu seinem Vortheile zu benützen, suchte vielmehr zu vermitteln und unterstützte des Hormisdas Sohn, Chosroës II, welchem er nach vielen Kämpfen und dem Tode des verhaßten Perserkönigs zum Throne verhalf. Eine Masse von Abscheulichkeiten, besonders aber die Umstände, welche den Fall und Mord des Hormisdas begleiteten, liefern einen traurigen Beitrag zur Sittengeschichte der Menschheit. Chosroës neigte zwar zum Christenthume, vermochte sich aber doch, abergläubisch, nicht von seinen Götzen loszusagen; er beschenkte die Kirchen und heirathete eine Christin, Sira. Ein bizarrer Charakter, ein mit des Vaters Blute befleckter Fürst, dessen Ruhm aber einige Zeit nicht minder glorreich in Persien erscholl, als jener des ersten Königs gleichen Namens.

Wie in früheren Zeiten fanden während dieser persischen Fehden auch Kriege in fast ununterbrochener Folge mit Bulgaren, Avaren, Slavoniern und anderen Völkern statt. Longobarden verwüsteten Italien und kamen öfters mit den Exarchen in blutigen Conflict. Mauritius, unterstützt von geschickten Heerführern, wie Philippicus, Priscus, German, Heraclius u. a. m., leitete, meist von Konstantinopel aus, den Feldzugsplan, und ließ sich weder durch die Niederlagen entmuthigen, noch übernahm er sich im Glück, bis im Jahr 600 ein unüberlegter Schritt ihm Thron und Leben kosten sollte — davon später!

Acht Jahre nach seinem Antritte hatte Mauritius seinen kleinen Sohn Theodosius zum Augustus krönen lassen; doch war dies ein bloßer Titel; auch wurden die muthmaßlichen Nachfolger nur selten mehr Cäsaren genannt; man nahm oft für sie das griechische Wort „Basileus“ König an, während sich der regierende

Monarch Kaiser, Augustus, Imperator, auch wohl Autocrat nannte; ein anderer Ehrentitel war später „Sebastocrator".

Auch unter Mauritius gingen die Kirchenconflicte nicht aus. Dem römischen Stuhle ergeben, fühlte sich dieser Kaiser besonders zu dem 590 erwählten Papste Gregor I. hingezogen. Er hatte ihn früher schon kennen, seinen Werth schätzen gelernt, und suchte sich nun ins beste Einvernehmen mit ihm zu setzen; doch nicht lange dauerte der Friede. Nicht nur hatte Gregor in Italien über manche willkührliche Handlungen des Kaisers, noch mehr aber über seinen eigennützigen Statthalter zu klagen; er bestritt auch dem Patriarchen von Konstantinopel das Recht, sich das allgemeine Oberhaupt der katholischen Kirche zu nennen. Damals hatte ein Mann von ganz eigenthümlichem Charakter diesen Bischofssitz inne, Johann, welcher sich selbst den Namen „Faster" beilegte, weil er in der That sich jeden Abbruch that, all sein Gut an Kirchen und Arme vertheilte, wie ein Bettler wohnte, lebte, aß und schlief. Im Gegensatze zu diesen apostolischen Tugenden stand die Hartnäckigkeit, mit der er auf seinem Range eines öcumenischen Bischofs der Christenheit beharrte, und dadurch ein beklagenswerthes Schisma hervorrief. War seine Demuth nur eine pharisäische? Mauritius, theils aus Eitelkeit, theils aus Vorliebe für die Kirche seiner Hauptstadt, bestärkte den „Faster" in seinem Trotze, und Gregor, vergebens alle Mittel versuchend, Kaiser und Patriarch von ihren unberechtigten Ansprüchen zurückzubringen, nannte sich, wie mit ihm alle seine Nachfolger: „Knecht der Knechte Gottes!" Bis zum Tode Johann's 595 zog sich diese Spaltung hin, und die einmal mit Rom gestörte Eintracht wollte sich nicht mehr herstellen.

Aber auch von anderer Seite wurden dem Kaiser viele Vorwürfe gemacht. Mit zunehmendem Alter war er noch unsichtbarer, mißtrauischer und unentschlossener geworden. Häufige Aufstände erschütterten sein Ansehen bei dem Volke wie im Heere. Er zeigte sich nicht, wie sonst, nachgiebig, versöhnlich, und wurde immer geldgieriger. Der Khan der Avaren hatte dem römischen Heere einige empfindliche Verluste beigebracht, und gegen 12,000 Krieger waren in seine Gefangenschaft gerathen. Alles schrie nach

Frieden und man unterhandelte. Nun wird erzählt, daß Mauritius das verhältnißmäßig unbedeutende Lösegeld für die Gefangenen zu zahlen verweigerte, und der Khan, aus Aerger darüber, sie alle ermorden ließ. Dennoch kam der Friede später unter viel lästigeren Bedingungen zu Stande; Mauritius mußte eine weit größere Summe auszahlen und ganze Länderstrecken abtreten. Ein so unbegreifliches Benehmen erregte allgemeine Unzufriedenheit, und nicht Geiz allein, hieß es, habe den Kaiser dabei verleitet, er wollte sich vielmehr bei diesem Anlasse der gefangenen Truppen entledigen, wenn er gleich nicht annehmen konnte, daß dies von Seite des Khan's in so furchtbar grausamer Weise geschehen würde. Wie dem nun auch sei, immerhin verfolgten Gewissensbisse den unglücklichen Kaiser, trübten die Schatten der Erschlagenen seine letzten Lebenstage; und auch in dem bisher so glücklichen häuslichen Kreise war die Ruhe durch die Ränke der noch immer lebenden Kaiserin Sophia, Justin's Wittwe, gestört worden. Die Armee sandte Boten auf Boten, die dem Kaiser in den heftigsten Ausdrücken Vorstellungen machten. Unter den leidenschaftlich Erregten zeichnete sich Phocas, ein roher Hauptmann, aus, der den Mauritius persönlich beleidigte. Dieser, immer schwankend, war noch mehr ergriffen von den ihn umringenden Gefahren, denn Avaren und Perser bedrohten das Reich. Das Heer, in sich uneinig, war unfähigen Führern überlassen, Hungersnoth und Aufruhr allenthalben, dazu durch Aberglauben genährte Weissagungen, Himmelszeichen u. a. m. Mauritius nahm vergebens seine Zuflucht zum Gebet, zu seiner Klugheit, die ihn verlassen, suchte seine Befürchtungen möglichst zu verbergen, doch immer höher schwoll die meuterische Bewegung an; in Konstantinopel selbst fand er sich nicht mehr sicher, wurde öffentlich verhöhnt, und floh. Sich unweit der Hauptstadt mit seiner Familie, seinen Freunden und Schätzen verbergend, sandte er seinen Sohn an Chosroës ab, seine Hilfe in dieser Noth als schuldigen Lohn des Dankes anrufend.

Mittlerweile war aber das Mißbehagen im Heere in förmliche Empörung ausgebrochen; es rief den Phocas zum Oberbefehlshaber aus, und rückte auf Konstantinopel zu. Er weigerte

sich, mit Mauritius zu unterhandeln, und selbst lüstern nach der Krone, trug er sie dem German an, dessen Tochter mit dem Sohne des Kaisers, Theodos, vermählt war. Doch als Mauritius mit den Seinen in die Hände des Usurpators gefallen war, nahm Phocas auch den Titel eines Imperator's an, und hielt einen feierlichen Einzug in Konstantinopel, wo er sich mit L e o n t i n e, seiner Frau, von gemeiner Herkunft, krönen ließ. Doch hielt er seine Gewalt nicht für gesichert, so lange Mauritius lebte. Als er daher eines Tages Verdacht wegen eines Aufstandes schöpfte, ließ er an der Meeresküste den Kaiser mit seinen f ü n f Söhnen hinrichten, und so ausgesucht gräßlich war diese Todesart, daß man den tiefgebeugten Vater zwang, Zeuge dieser Schlächterei zu sein; das Blut seiner Kinder bespritzte ihn, bis sein eigenes Haupt fiel. Mauritius starb im dreiundsechszigsten Jahre (November 602) wie ein christlicher Held, voll Würde und Ergebung, fortwährend betend und laut seine Sünden bekennend, für die er nun die gerechte Strafe erdulde. Noch war aber die Blutgier des unmenschlichen Phocas nicht gestillt. Er ließ den Theodosius vom Altare der Kirche reißen, in die er sich geflüchtet, und ihn mit vielen anderen seiner Verwandten und Anhänger ermorden. Wie sein Vater, starb auch der edle Jüngling mit frommer Resignation, seine Unschuld betheuernd. Die Kaiserin Constantia mit ihren drei Töchtern gefangen gehalten, kamen vorerst noch mit dem Leben davon.

Die Leichname des Kaisers und seiner Söhne aber, ins Meer geworfen, und wieder an das Ufer getrieben, wurden beerdigt, die Köpfe jedoch bis zur Verwesung, zum Schauder der Bewohner, öffentlich in Konstantinopel ausgestellt und von der rohen Soldateska beschimpft. Solche himmelschreiende Gräuel setzten die ganze Christenheit in Bewegung und Trauer. Die Stimme des vortrefflichen Papstes Gregor, des größten Mannes seiner Zeit, erhob sich klagend und mahnend dagegen. Man sah jene furchtbaren Tage wiederkehren, in denen betrunkene und blutdürstige Prätorianer den ersten besten kühnen Soldaten auf den Schild erhoben, und hier hatte Phocas nicht einmal den Ruf der Tapferkeit für sich, er zeigte sich nur als feiger, gefühlloser Tyrann.

Phocas.

Schrecken und Entsetzen hatten diesen Menschen auf den morgenländischen Kaiserthron erhoben. Schrecken und Gewaltthätigkeiten erhielten ihn acht Jahre auf demselben. Mit allen Lastern des rohesten Lagerlebens verband Phocas einen heimtückischen und blutgierigen Charakter; sein Aeußeres entsprach diesen Eigenschaften der Seele; die widerlichen Züge seines Gesichtes, entstellt durch eine dunkelrothe Wundnarbe, stießen gleich beim ersten Anblicke zurück. Eine scheue Furcht durchdrang ihn, mißtrauisch ließ er Verwandte, Generale, Beamten, seine treuesten Anhänger bewachen; auch folgte eine Empörung der andern, und noch immer war das Maß der unerhörtesten Gräuelthaten nicht voll. Bei einer dieser Verschwörungen fielen Konstantia, die Kaiserin-Wittwe, und ihre drei Töchter zum Opfer; sie wurden an demselben Orte, wie Mauritius, enthauptet; unzählige andere Verdächtige, auch German und seine Tochter, unter den ausgesuchtesten Qualen hingerichtet, und selbst des Wütherichs Liebling, Crispus, dem Phocas die eigene einzige Tochter zur Frau gegeben, entging nur mit Mühe dem allgemeinen Blutbade. Dazu kamen die schmählichen Niederlagen in Persien, untermischt mit häufigen Aufständen im Heere selbst, Unruhen in Städten, Hungersnoth, Pest, ungewöhnliche Kälte und andere Uebel. Bei so vielen drohenden Anzeichen suchte Phocas wenigstens mit der Kirche Friede zu halten, und durch Nachgiebigkeit gegen Rom wie durch Strenge wider die Abtrünnigen sich die Gunst Gregor's und der auf ihn folgenden Päpste zu erwerben. 604 starb Gregor der Große, welcher, wie manche seiner Vorgänger, Italien wiederholt vom Untergange gerettet hatte. Agilulf war zum Longobardenkönige erwählt worden, und hatte sich mit des Baiernherzogs Tochter, Theodolinde, vermählt, eine glückliche Epoche in der Geschichte jenes Landes, während die kaiserlichen Exarchen sich mühsam und unter Bedrückungen erhielten.

Endlich schlug auch für den erbärmlichen Tyrannen die Stunde der Vergeltung. Eifersüchtig auf Crispus, erweckte er den Verdacht seines Eidams, und um dem eigenen Verderben zuvorzukommen, rief dieser den früher beim Heere in Persien

befehligenden **Heraclius** herbei, der nun bei dem Vater verweilte, welcher in Afrika Statthalter war. **Heraclius** d. J. schiffte sich daher ein, und begünstigt von einer der bei jedem Anlasse thätigen Parteien des Circus, erschien er vor Konstantinopel, wo ein allgemeiner Wuthausbruch gegen Phocas diesen dem Sieger überlieferte. Mit Lumpen und Ketten bedeckt trat Phocas vor Heraclius, den er bitter fragte: „Wirst du besser herrschen?" Unter Verwünschungen, Spott und Mißhandlungen wurde er geköpft, der Körper den Flammen übergeben.

Fünfter Abschnitt.

Von Heraclius bis Leo III. (dem Isaurier).

(610 bis 718.)

Inhalt.

Heraclius.

Mit Blut hatte die Herrscherlaufbahn des Phocas begonnen, in Blut geendet. Der Senat, welcher ihm geschmeichelt, war nun auch gleich wieder bereit, seinem Andenken zu fluchen, die ihm errichteten Bildsäulen umzustürzen, seine Porträts zu verbrennen. Die Faktion der „Blauen", welche ihm angehangen, wurde verfolgt, ihre Fahne vertilgt. Alles wandte sich nun jauchzend dem

fünfunddreißigjährigen, unternehmenden Heraclius zu, der bescheiden erklärte, nur gekommen zu sein, um Mauritius und dessen Familie zu rächen, und Crispus die Krone antrug. Doch das Volk rief den Heraclius zum Kaiser aus, den auch der Patriarch Sergius sofort unter großem Jubel krönte. Mit ihm zugleich bestieg seine Verlobte, Fabia, die sich nun Eudoxia (III.) nannte, den Thron. Man athmete wieder freier, fühlte sich wie von einem lästigen Alpe befreit.

Heraclius, von einnehmender Gestalt, gebildet und von milden Sitten, war der Abkömmling von Männern, die sich mit Auszeichnung im Kriege, wie im Rathe der Kaiser hervorgethan. Sein Vater, Heraclius, als Exarch in Afrika, früher siegreicher General in Persien, lehnte den Antrag, den Phocas zu stürzen, Alters halber ab; deßhalb wurde der jüngere Heraclius dazu ersehen, dem sich ein Vetter, Nicetas, anschloß. Dieser, wie Crispus, wurden von dem neuen Kaiser mit Ehren überhäuft.

Nicht so leicht, als eine Krone zu erobern, wurde es dem Heraclius, die durch so grausame Willkührherrschaft zerrütteten Verhältnisse des Reiches wieder zu ordnen. Auch er hatte mit Aufständen zu kämpfen, Wunden, welche Leiden aller Art der Bevölkerung geschlagen, zu heilen.

Eudoxia gebar ihm eine Tochter, Epiphania, welche später dem Nicetas vermählt wurde, und im folgenden Jahre einen Sohn, Heraclius. Bald nach dieser Niederkunft starb sie (612) und der Kaiser ging eine zweite, weniger glückliche Ehe mit Martina ein. Schon die nahe Verwandtschaft — sie war die Tochter einer Schwester ihres Gatten — erregte den Widerspruch der Geistlichkeit und die Unzufriedenheit der „Grünen", welche die Neuvermählten beschimpften. Martina wurde Mutter zweier gebrechlichen Söhne, und auch darin sah man des Himmels Strafe. Aber selbst auf das Benehmen des Heraclius schien diese unglückselige Verbindung lähmend zu wirken. Er überließ sich zerstreuenden Freuden, und verfiel in völlige Unthätigkeit. Diesen Zustand benützte Chosroës II., und nur zu sehr hatten die Griechen nun die unzeitige Großmuth zu bereuen, mit der Mauritius diesen Perserkönig wieder auf den Thron erhoben.

In unaufhaltsamem Siegeslaufe hatten seine Truppen einzelne asiatische Provinzen, dann Jerusalem selbst erobert, die heilige Stadt geplündert, und waren bis nach Egypten vorgedrungen, endlich erschienen sie in der Nähe von Konstantinopel. Heraclius erwachte nun aus seiner Trägheit und suchte mit den Persern zu unterhandeln; er verstand sich mit deren Anführer, welcher die römischen Bevollmächtigten zu Chosroës begleitete; doch dieser ging die verabredeten Bedingungen nicht nur nicht ein, sondern ließ den Unterhändler hinrichten und die Gesandten festnehmen. Der Krieg wurde fortgesetzt, bis die Perser endlich, nach ihrer Gewohnheit, mit Beute beladen und Einöden zurücklassend, wieder abzogen. In gleicher Weise beunruhigten die Avaren das Reich, und zehn Jahre verharrte der Kaiser in dieser dumpfen Gleichgültigkeit, nur bedacht, mit anderen Mitteln als dem Schwerdte, die Gefahren abzuwenden. Es bedurfte der ganzen Güte seines Charakters, der Beliebtheit, welche ihm Milde und Leutseligkeit erworben, um die Einwohner des durch Feuersbrünste, Erdbeben und Mangel schwer heimgesuchten Konstantinopels nicht zu offenem Aufruhre zu treiben. Sie murrten, ließen sich aber die menschliche Herrschaft ihres Kaisers gefallen. So standen die Dinge, als sich Heraclius — 621 — endlich ermannte, seiner Bequemlichkeit und liebgewordenen Gewohnheiten entsagte, und Persien den Krieg erklärte, sich der schimpflichen Abhängigkeit von dieser feindlichen Nation entziehend. Er befriedigte die Avaren, nahm Serben, Croaten und andere Stämme zu Hilfstruppen auf, und fünf Jahre währte dieser Krieg (623—628), welcher mit gegenseitiger unerhörter Anstrengung geführt wurde.

Nachdem sich der Kaiser des ihm verdächtigen Crispus entledigt, den er in ein Kloster sperren ließ, nachdem er seinen Sohn unter Vormundschaft des Patriarchen Sergius und einiger Großen zum Regenten eingesetzt, trat er seinen ersten Feldzug an. Er war mit Erfolg gekrönt, und Heraclius kehrte triumphirend nach Konstantinopel zurück. Nach Ostern des folgenden Jahres erschien er wiederholt in Persien, eroberte Tauris, zerstörte allenthalben die Tempel und Götzenbilder, und reiche Beute, Besiegung der Feinde nach allen Seiten beschlossen auch dies zweite Unternehmen.

Von gleichem Glücke war der Krieg im Jahre 624 begleitet; die Römer gewannen alle Schlachten, ohne den Persern doch noch entschiedene Vortheile abgerungen zu haben. Krankheiten, erschöpfte Finanzen, die weite Entfernung, die Schwierigkeit, das Heer mit Lebensmitteln zu versehen, drückende Hitze wie heftige Kälte hatten ihre Kräfte gelähmt, dazu häufige Angriffe anderer feindlichen Völker, endlich in Folge der Steuererhöhung in Konstantinopel ausgebrochene Unruhen! Dennoch entschloß sich Heraclius 626 zu einer fünften Campagne, bei der er sich mit dem Barbarenstamme der Khazaren verbündete. Doch die Perser auf ihrer Seite gewannen die Avaren, die bisher nur mühsam und mit Geldopfern zurückgehalten, sich gegen die Hauptstadt in Bewegung setzten, während der Kaiser mit seinen Truppen im fernen Persien verweilte. Muthig widerstand die Regentschaft mit dem Volke in Konstantinopel dem Angriffe, und die Avaren zogen sich bald zurück. Im Winter von 627 auf 628 griff endlich Heraclius den Chosroës zum sechsten Male und so heftig an, daß er nach zwei entscheidenden Schlachten und der Einnahme von zwei Residenzschlössern, den Perserkönig zur eiligen Flucht trieb. Dennoch wollte dieser in seinem Stolze und Rachegefühl nichts von Friedensanträgen hören, bis er von seinen eigenen Truppen verlassen, in seinem Sohne Siroës einen Gegner fand. Wie einst Chosroës II. seinen Vater behandelt, so erging es ihm nun selbst. Mit Ketten beladen verschmachtete er auf Befehl des unnatürlichen Sohnes im Kerker. Siroës schloß nun alsobald Frieden mit dem Kaiser. Doch die empörende Blutthat ging auch hier in verderbenbringende Frucht über. Der abscheuliche Siroës, dem Wahnsinn verfallen, starb nach sechs Monaten an der Pest; eine Usurpation nach der anderen folgte nun in jenem unglücklichen Lande, bis sich eines Empörers Sohn, Jsdegarde, zwanzig Jahre lang erhielt, der letzte der Perserkönige! Heraclius, nach einem so überaus ruhmreichen, mit dem vortheilhaftesten Frieden beendeten Feldzuge, feierte nun einen der glänzendsten Siegeseinzüge in Konstantinopel, brachte große Schätze mit, erklärte aber als die kostbarste Trophäe das heilige Kreuz, welches er dem Chosroës II., der es geraubt, wieder abgenommen. Im folgenden Jahre wall-

In unaufhaltsamem Siegeslaufe hatten seine Truppen einzelne asiatische Provinzen, dann Jerusalem selbst erobert, die heilige Stadt geplündert, und waren bis nach Egypten vorgedrungen, endlich erschienen sie in der Nähe von Konstantinopel. Heraclius erwachte nun aus seiner Trägheit und suchte mit den Persern zu unterhandeln; er verstand sich mit deren Anführer, welcher die römischen Bevollmächtigten zu Chosroës begleitete; doch dieser ging die verabredeten Bedingungen nicht nur nicht ein, sondern ließ den Unterhändler hinrichten und die Gesandten festnehmen. Der Krieg wurde fortgesetzt, bis die Perser endlich, nach ihrer Gewohnheit, mit Beute beladen und Einöden zurücklassend, wieder abzogen. In gleicher Weise beunruhigten die Avaren das Reich, und zehn Jahre verharrte der Kaiser in dieser dumpfen Gleichgültigkeit, nur bedacht, mit anderen Mitteln als dem Schwerdte, die Gefahren abzuwenden. Es bedurfte der ganzen Güte seines Charakters, der Beliebtheit, welche ihm Milde und Leutseligkeit erworben, um die Einwohner des durch Feuersbrünste, Erdbeben und Mangel schwer heimgesuchten Konstantinopels nicht zu offenem Aufruhre zu treiben. Sie murrten, ließen sich aber die menschliche Herrschaft ihres Kaisers gefallen. So standen die Dinge, als sich Heraclius — 621 — endlich ermannte, seiner Bequemlichkeit und liebgewordenen Gewohnheiten entsagte, und Persien den Krieg erklärte, sich der schimpflichen Abhängigkeit von dieser feindlichen Nation entziehend. Er befriedigte die Avaren, nahm Serben, Croaten und andere Stämme zu Hilfstruppen auf, und fünf Jahre währte dieser Krieg (623—628), welcher mit gegenseitiger unerhörter Anstrengung geführt wurde.

Nachdem sich der Kaiser des ihm verdächtigen Crispus entledigt, den er in ein Kloster sperren ließ, nachdem er seinen Sohn unter Vormundschaft des Patriarchen Sergius und einiger Großen zum Regenten eingesetzt, trat er seinen ersten Feldzug an. Er war mit Erfolg gekrönt, und Heraclius kehrte triumphirend nach Konstantinopel zurück. Nach Ostern des folgenden Jahres erschien er wiederholt in Persien, eroberte Tauris, zerstörte allenthalben die Tempel und Götzenbilder, und reiche Beute, Besiegung der Feinde nach allen Seiten beschlossen auch dies zweite Unternehmen.

Von gleichem Glücke war der Krieg im Jahre 624 begleitet; die Römer gewannen alle Schlachten, ohne den Persern doch noch entschiedene Vortheile abgerungen zu haben. Krankheiten, erschöpfte Finanzen, die weite Entfernung, die Schwierigkeit, das Heer mit Lebensmitteln zu versehen, drückende Hitze wie heftige Kälte hatten ihre Kräfte gelähmt, dazu häufige Angriffe anderer feindlichen Völker, endlich in Folge der Steuererhöhung in Konstantinopel ausgebrochene Unruhen! Dennoch entschloß sich Heraclius 626 zu einer fünften Campagne, bei der er sich mit dem Barbarenstamme der Khazaren verbündete. Doch die Perser auf ihrer Seite gewannen die Avaren, die bisher nur mühsam und mit Geldopfern zurückgehalten, sich gegen die Hauptstadt in Bewegung setzten, während der Kaiser mit seinen Truppen im fernen Persien verweilte. Muthig widerstand die Regentschaft mit dem Volke in Konstantinopel dem Angriffe, und die Avaren zogen sich bald zurück. Im Winter von 627 auf 628 griff endlich Heraclius den Chosroës zum sechsten Male und so heftig an, daß er nach zwei entscheidenden Schlachten und der Einnahme von zwei Residenzschlössern, den Perserkönig zur eiligen Flucht trieb. Dennoch wollte dieser in seinem Stolze und Rachegefühl nichts von Friedensanträgen hören, bis er von seinen eigenen Truppen verlassen, in seinem Sohne Siroës einen Gegner fand. Wie einst Chosroës II. seinen Vater behandelt, so erging es ihm nun selbst. Mit Ketten beladen verschmachtete er auf Befehl des unnatürlichen Sohnes im Kerker. Siroës schloß nun alsobald Frieden mit dem Kaiser. Doch die empörende Blutthat ging auch hier in verderbenbringende Frucht über. Der abscheuliche Siroës, dem Wahnsinn verfallen, starb nach sechs Monaten an der Pest; eine Usurpation nach der anderen folgte nun in jenem unglücklichen Lande, bis sich eines Empörers Sohn, Isdegarde, zwanzig Jahre lang erhielt, der letzte der Perserkönige! Heraclius, nach einem so überaus ruhmreichen, mit dem vortheilhaftesten Frieden beendeten Feldzuge, feierte nun einen der glänzendsten Siegeseinzüge in Konstantinopel, brachte große Schätze mit, erklärte aber als die kostbarste Trophäe das heilige Kreuz, welches er dem Chosroës II., der es geraubt, wieder abgenommen. Im folgenden Jahre wall-

fahrtete Heraclius, zum Dank für so glückliche Erfolge, nach Jerusalem, wo er das Zeichen der Christen wieder aufstellte, weßhalb die Kirche heute noch am 14. September das Fest der „Kreuzerhöhung" begeht. Fünf Jahre brachte der Kaiser im Oriente zu, bemüht, die vielen Leiden gut zu machen, welche über die asiatischen Provinzen durch den langen Krieg ergangen; er zog von Stadt zu Stadt, schloß Bündnisse ab u. s. w. Er war dabei von Martina begleitet. Manche Familienereignisse hatten sich auch in dieser Zeit zugetragen; sein ältester Sohn, mit Gregoria, einer Tochter des Nicetas, vermählt, wurde Vater eines Sohnes, der, wie er, Heraclius Constantin getauft wurde. Der Kaiser selbst aber, nachdem er mehrere Kinder verloren, zählte außer dem Thronerben noch drei Söhne: Heracleon, David und Martin.

Nach jenen ruhmvollen Anstrengungen, nach dem ungewohnten Aufschwunge, den die Thätigkeit des Heraclius genommen, den man als den ersten Helden der Zeit pries und verehrte, als gerechten und mildgesinnten Monarchen liebte, verfiel er unbegreiflicher Weise wieder in die frühere Indolenz, und träge, wie er seine Verwaltung begonnen, endete er in apathischer Stimmung, in Kirchenstreitigkeiten verwickelt, eine Regierung, welche zu so glänzenden Erwartungen berechtigte. Eine neue Irrlehre, sich den vielen anreihend, deren wir schon erwähnt, war wieder aufgetaucht; sie drehte sich, wie die früheren, um Auslegung von Bibelstellen, um Feststellung von Dogmen, und das Wortgezänke artete zuletzt, wie immer, in offene Auflehnung gegen die Kirche, in blutigen Parteihader aus. Aus einem Systeme, das man als „Monophysitismus" bezeichnet hatte, war unter veränderter Form und Benennung der „Monotheletismus" hervorgegangen. Heraclius gewann Geschmack an dieser Neuerung, deren Grundsätze sich durch Jahrzehnte, den Kirchenfrieden trübend, hinzogen, und unterstützt vom Patriarchen Sergius und anderen Theologen gewann sie immer größere Ausdehnung. Mehrere Päpste hatten sich mahnend gegen sie erhoben, sie ausdrücklich verdammt. Doch wie einst Zeno mit seinem berüchtigten „Henoticon" die Fragen nur unauflösbar verwirrt hatte, so erließ nun auch, die neuen

Lehrsätze zu bestätigen, Heraclius ein Edict, welches unter dem Namen „Ekthesis" bekannt ist (639); es genüge, diese Vorgänge angedeutet zu haben; sie sind jetzt nur noch für den Kirchenhistoriker von Interesse. Ihren Einfluß auf die politische Gestaltung der Dinge werden wir aber jederzeit bezeichnen.

Das hochwichtigste Ereigniß dieser Periode bleibt aber immer die Erscheinung Mahomed's. Während die beiden ersten Kriegsvölker der bekannten Welt, Römer und Perser, den Entscheidungskampf um ihre Existenz ausfochten, bildete sich in den Wüsten Arabiens ganz im Stillen eine Macht heran, welche nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse bestimmt war, als Erbfeind der Christenheit, die gerade in voller Entwicklung begriffene Kirche zu bekämpfen, die grüne Fahne des Propheten, den Halbmond dem Kreuzeszeichen entgegenzustellen, in dem der erste christliche Kaiser siegte! Mit dem byzantinischen Reiche entspann sich aber von nun an eine verhängnißvolle Fehde, in der Ströme von Christenblut vergossen wurden, und welche mit dem endlichen Siege der Türken, dem Untergange des griechischen Kaiserthums, dem Falle Konstantinopels endete! Heraclius sah unthätig diesem umsichgreifenden, drohenden Uebel zu, sah, wie einer Lawine gleich, Völkerstämme und große Länderstrecken sich dem siegreichen Schwerdte des fanatischen Schwärmers unterwarfen, und beschränkte sich auf Unterhandlungen, die meist von geringem Erfolge begleitet waren, beklagte die heranschwellende Uebermacht Mahomed's, ihr nur in ungenügender Weise entgegentretend.

Ans Wunderbare in der That gränzte Alles, was sich auf diesen außerordentlichen Mann bezog, seine dunkle Geburt, seine Verborgenheit bis zum vierzigsten Jahre, seine Flucht — Hegira (Juli 622), nach welcher die Mahomedaner ihre Zeit berechnen, seine Abentheuer, seine durch krankhafte Reizbarkeit gesteigerte Thatkraft, die ganze, klug auf die Umstände und seine Landsleute berechnete Lehre, seine unglaublich raschen und nachhaltigen Siege, endlich sein Tod (632) und das Grab in Mekka, noch jetzt das Ziel der Wanderung für jeden Muselmann. Im Gegensatze zum Christenthum war die Herrschaft Mahomed's ein Reich von dieser Welt, sie stellte irdische Macht im Dienste des

Koran's über Alles; religiöser Fanatismus und Kriegsruhm waren die Haupttriebfedern seiner Thaten, und die Begeisterung ging auf seine Anhänger über. Denn die neue Lehre war bequem, enthielt von den schon bestehenden Religionen, was gerade der Lage, den Sitten und den Zeitverhältnissen sich anpaßte, schmeichelte der Sinnlichkeit, allen menschlichen Leidenschaften, nährte den kriegerischen und abentheuerlichen Geist der Araber, und die fatalistischen Ansichten entschuldigten überdies jedes Verbrechen, verliehen den Bekennern des Propheten den todtverachtenden Muth.

Unaufhaltsam war der Siegesmarsch der Saracenen durch Arabien, Syrien, Kleinasien und die angränzenden Länder; nichts vermochte dem gewaltigen Andrange ihrer erobernden Waffen zu widerstehen; die Verbreitung ihres Glaubens durch Feuer und Schwerdt diente ihren ehrgeizigen Planen zum Vorwande; schon hatten sie alle Hindernisse niedergeworfen, den Bruder des Kaisers, Theodor, der sich ihnen entgegengestellt, in mehreren Treffen geschlagen, und nur zu spät bereute Heraclius, diese schwärmerische Horde verachtet, die Bedeutung einer kriegerischen Secte unterschätzt zu haben, welche ihm nun die über Persien errungenen Vortheile streitig zu machen schien. An einer Bezwingung der Mahomedaner verzweifelnd, eilte Heraclius daher nach Jerusalem, wenigstens das heilige Kreuz vor ihren gotteslästerlichen Händen zu retten. Inzwischen war auf Abubekr, den Erben Mahomed's, Omar der erste Chalife, Emir oder Fürst der Gläubigen, gefolgt; auch an seine Fahne knüpfte sich der Sieg. Als nun Heraclius mit dem Kreuzholze wieder nach Konstantinopel zurückgekehrt war, erfüllte ihn jeden Tag die Nachricht einer durch Omar gewonnenen Schlacht, einer eroberten Stadt mit Entsetzen, und die schwachen Kräfte, welche er diesem reißenden Strome entgegensetzen konnte, vermehrten nur den Siegesrausch der Feinde. 637 fiel auch Jerusalem ihnen zu; andere feste Plätze kamen in ihre Gewalt. Selbst nach den nordafrikanischen Küsten dehnten sich ihre Erwerbungen aus. Muthlos ließen Heraclius und Konstantin, der vergebens Omar nach dem Leben trachtete, dies furchtbare Geschick über sich ergehen; endlich überzog auch Omar Egypten mit seinen plündernden Schaaren. Während diese unerhörten Vorgänge

den Orient durchzitterten, waren die römischen Waffen in Italien gegen die Longobarden nicht glücklicher, gingen die letzten Besitzungen in Spanien für den Kaiser verloren. Heraclius, erdrückt von Sorgen und Schmach, erlag nach dreißigjähriger Herrschaft im Februar 641 einer Wassersucht. Die ersten zehn Jahre seiner Regierung ließen nicht die Großthaten ahnen, welche die folgenden zehn brachten, während die letzten zehn wieder diesen glänzenden Ruhm erbleichen und vergessen ließen. Dennoch bleibt diese Epoche eine der denkwürdigsten, denn an sie knüpft sich das Andenken an den Untergang des so mächtigen Perserreichs, wie an die Wiege Mahomed's, welche in kurzer Zeit zum Grabe ganzer Generationen werden sollte! Alle die über Chosroës erfochtenen Siege gingen mit ihren Früchten wieder in dem die asiatischen und afrikanischen Besitzungen verschlingenden Reiche des Propheten verloren.

Kaum hatte Heraclius die Augen geschlossen, als wieder eine Aera innerer Anarchie und gräulicher Palastrevolutionen eintrat, wie wir deren bisher oft begegneten, und die uns bis zum Falle des Reiches nicht verlassen werden.

Gibbon, wie es scheint, der sich gesetzten Aufgabe, die Abnahme und den Fall des römischen Reichs zu schildern, müde, entwirft ein klägliches Bild von den nun folgenden Zuständen: „Fünfhundert Jahre,“ bemerkt er, „sind nun seit den ersten An„zeichen des Verfalls verflossen, und noch acht Jahrhunderte blei„ben für unsere weiteren Betrachtungen übrig. Würde ich diesen „ferneren Zeitraum mit derselben Weitläufigkeit wie den bisherigen „behandeln, mein Werk müßte zu Bänden anwachsen, ihr Inhalt „den Lesern aber nur zu geringer Belehrung und Unterhaltung „gereichen. Mit jedem Schritte sinkt das sich auflösende Reich „tiefer, und mit jeder weiteren Regierung wird die Aufgabe trau„riger und undankbarer. Man trifft da nur auf ein einförmiges „Gemälde von Schwäche und Erbärmlichkeit, beinahe jeden wir„kungsvollen Lichtes entbehrend. Von Heraclius an wird der „Schauplatz von Byzanz trübe und eng begränzt, und die gewal„tigen Kreise, welche Justinian's Gesetze, wie Belisar's Siege um „das Reich gezogen, verringern sich; der große Ruhm der

„römischen Macht schrumpft in einen fernen Winkel des östlichen „Europa zusammen, und das Geschick des griechischen Kaiserthums „läßt sich dem Rheine vergleichen, der im Sande verläuft, ehe er „sein Wasser mit den Wellen des Meeres vereinigen kann u. s. w.“

Dieser pessimistischen Anschauung ungeachtet wollen wir es dennoch, wenn vielleicht auch nur in übersichtlicherer Kürze, versuchen, den Faden unserer Erzählung bis zum Schlusse fortzuspinnen, denn bei allen trübseligen Eindrücken, die sie manchmal in uns zurücklassen mögen, findet sich darin doch noch immer des Anziehenden genug, besonders in psychologischer Hinsicht, um die Aufmerksamkeit geschichtsfreundlicher Leser zu fesseln. Der fortwährende Kampf mit Widerwärtigkeiten aller Art, der Glanz, den Konstantinopels Reichthümer und Bildung, im Gegensatze zu der überhandnehmenden Verweichlichung, noch immer bot, das, wenn gleich seltene Auftreten hervorragender Charaktere, und die mannigfaltigen Geschicke, welche diese östliche Hauptstadt erfahren, ihr tragisches Ende selbst, bilden die Grundlage der nachstehenden Schilderungen. Wir wiederholen, daß wir hierbei vor Allem die Persönlichkeit der Kaiser, ihre Familiengeschichte ins Auge fassen und die übrigen Begebenheiten nur in so weit berühren, als sie unmittelbar mit diesem Vorhaben in Verbindung stehen.

Konstantin III., Heracleon, Konstans II.

Der Kaiser Heraclius hatte letztwillig verfügt, daß sein Sohn erster Ehe und der älteste zweiter Ehe sich in die Gewalt theilen, beide gemeinschaftlich als Augusti regieren sollten. Martina, ehrsüchtig, hatte auf diese Bestimmung mit der Aussicht eingewirkt, im Namen beider Jünglinge herrschen zu können, und dabei ihren eignen Sohn auf dem Throne zu sehen. Gleich anfangs zog sie sich jedoch schon den Unwillen des Volkes zu, als sie, stolz, meist nur allein öffentlich erschien, und sich als unumschränkte Regentin gebehrdete. Mit um so größerer Vorliebe wandte man sich dem Kaiser Konstantin III. zu, der, der Kirchenspaltung abhold, sanft und gerecht, nur gute Anlagen zeigte, doch von jeher ein schwächliches Kind, starb er, nach einer in politischen Stür-

men vollbrachten Jugend, schon mit dreißig Jahren, ohne daß gerade dieser frühe Tod durch die Annahme einer stattgefundenen Vergiftung zu erklären wäre. Seine angelegentlichste Sorge war, vor dem Ende die Krone noch dem ältesten seiner Söhne Heraclius Konstantin, den man aber nun Konstans nannte, gesichert zu wissen, da sie ihm mit mehr Recht, als dem Stiefbruder Heracleon gebührte. Doch die Kaiserin-Wittwe, im Besitz der Gewalt, suchte die Volksgunst für sich und ihren Sohn zu gewinnen, als einer ihrer früheren Vertrauten, Valentin, sich Chalcedon's bemächtigte, und sich offen für die Erben Konstantin's erklärte, welche durch Martina in ihrem Leben bedroht seien. Der Aufstand verbreitete sich sofort in der Hauptstadt selbst; Martina's Rathgeber, der Patriarch Pyrohus, entfloh, und der junge Heracleon setzte zitternd seinem Neffen Konstans in der Sophienkirche die dem Grabe des Heraclius entnommene goldene Krone auf, ihn zum Mitkaiser ausrufend. Valentin aber legte sich noch überdies in ganz ungewohnter Weise für einen nicht fürstlich Gebornen den Titel und Rang eines Cäsar bei. Doch alle diese Zugeständnisse befriedigten die Gegner Martina's nicht; die Erbitterung stieg mit jedem Tage; man klagte sie der größten Verbrechen an, und die Volksjustiz übte sich, wie immer, auch hier in empörender Weise. Man verschonte die Angeschuldigten zwar mit der Todesstrafe, verfuhr aber nicht minder barbarisch; der Martina wurde die Zunge ausgerissen, Heracleon der Nase beraubt, und Mutter wie Sohn verschwanden auf irgend einer fernen Insel noch in demselben Jahre, als sie zur Herrschaft gelangt waren. Aehnliche Verstümmelungen wiederholten sich nun häufig in der byzantinischen Geschichte; während man sich in Italien und Frankreich damals begnügte, seinen Feinden die Haare abzuschneiden und zum Klosterleben zu bestimmen oder einzusperren, kennzeichnete man Kaiser wie Usurpatoren im Oriente, unterlagen sie, durch grausame Verstümmlungen; man durchstach oder riß die Zungen aus, schnitt Ohren oder Nasen ab, beraubte sie des Augenlichtes, hieb Hände oder Füße ab, und dergleichen Gräuel mehr. Zum Blutdurste gesellte sich die raffinirteste Quälerei, und von etwa siebenzig Kaisern, welche nun noch folgen, starb über die Hälfte keines na-

türlichen Todes, oder verschmachtete im Exil oder Kerker, eines Theils ihrer Glieder verlustig.

Nun war also der eilfjährige Konstans II. allein Kaiser (August 641), und in einer wohlgesetzten Rede empfahl sich das Kind seinen Wählern. Sein Antritt war durch den Fall Alexandria's, des letzten Bollwerkes Egypten's, bezeichnet, und somit war diese wichtige Provinz nun ganz und für immer verloren. Die berühmte Bibliothek dieser Stadt ging in Flammen auf, da die Mahomedaner die darin befindlichen Bücher aus dem Grunde für überflüssig erklärten, weil in denselben entweder stehe, was auch im Koran enthalten sei, oder nicht; im ersteren Falle bedürfe man ihrer nicht, im anderen seien sie, wenn nicht gefährlich, doch zum mindesten nutzlos. Egypten wurde übrigens von dem Eroberer Amen und seinen Nachfolgern gut behandelt; eine zweckmäßige Verwaltung, Achtung hergebrachter Rechte und Sorge für das materielle Wohl des Landes entschädigten für manches mit einer türkischen Invasion unvermeidliche Ungemach. Als später Amon durch einen anderen Statthalter ersetzt wurde, versuchte die griechische Flotte Alexandria wieder einzunehmen; das Unternehmen gelang, doch nur, um sich die Stadt alsobald wieder durch den siegreichen Halbmond entrissen zu sehen. Ebenso dehnten sich die Eroberungen der Saracenen immer mehr über die Küsten Afrika's aus, während die Unterjochung von Persien, durch Saladin begonnen, von Abdalla u. a. fortgesetzt und vollendet wurde (645). In gleicher Weise fielen die Inseln Cypern und Rhodus in ihre Hände. Minder rasch, aber dennoch in fortschreitendem Maße gingen die Länder in Italien verloren, wo die Exarchen gegen die Könige der Longobarden jede Strecke vertheidigen mußten. Botharis und andere theilten sich in die reiche Beute ihrer Siege.

Während dieser Zeit saß Konstans unthätig in Konstantinopel, höchstens hie und da auftauchende Empörungen niederkämpfend, und um Hilfe gegen die Mahomedaner von den Persern und selbst den fernen Chinesen angerufen; doch selbst unmächtig, ihrem gewaltigen Andrange zu widerstehen, begnügte er sich, die Gesandten anzuhören. Auf Omar, den Helden, war Othman, gleich ruhmreich, gefolgt, in fortschreitendem Grade die

Aufmerksamkeit der Welt durch diesen überraschenden Aufschwung fesselnd!

Wie Heraclius begünstigte auch Konstans II. die Monotheliten, und wie jener erließ er deßhalb ein Edict, das er „Typus" nannte, nicht minder als die „Ekthesis" kirchenfeindlich und von Rom verworfen. Der Patriarch Pyrohus war zwar nach Afrika verbannt, dafür aber ein derselben Irrlehre ergebener Priester, Paulus, an seine Stelle ernannt worden. Der mittlerweile gewählte Papst Martin I. sprach sich in einer Synode feierlich gegen die Willkürlichkeiten des Kaisers aus, und als alle dessen Schritte in Rom fruchtlos waren, ein Mordanschlag auf Martin's Leben mißlang, ließ Konstans den glaubenstreuen Oberhirten gewaltsam aus Rom entführen. Ueber drei Monate zog man ihn auf der Reise unter allerlei Beschwerlichkeiten dahin, in der Hoffnung seine Kräfte zu erschöpfen, bis er endlich im September 654 nach Konstantinopel gelangte. Weitere drei Monate schmachtete er nun, allen Unbilden preisgegeben, in einem Kerker, und dann von falschen Zeugen angeklagt, wurde er, ohne Urtheilsspruch, mit Ketten beladen, durch die Straßen geschleppt, von einer rohen Menge verhöhnt und mißhandelt, dann wieder halbtodt ins Gefängniß gebracht, wo man ihm jede Entbehrung auferlegte. Endlich verbannte man den heiligen Dulder nach Cherson, wo er mit derselben frommen Ergebenheit die neuen Qualen ertrug, denen er endlich — September 655 — unterlag. Nicht minder grausam verfuhr Konstans gegen Maximus, einer der gelehrtesten, der Kirche anhänglichsten Theologen, welchem nach langen Verfolgungen mit seinen Gefährten 662 auch die Martyrerkrone zu Theil wurde. Während die Saracenen allenthalben das Christenthum auszurotten suchten, wüthete so der gottlose Kaiser im eigenen Fleische und Blute der Kirche. Das Maß seiner Frevel war jedoch noch nicht voll. Schon längst mit seinem jüngeren Bruder Theodos zerfallen, zwang er ihn zur Strafe, wahrscheinlich weil er der Kirche ergeben blieb, in den priesterlichen Stand zu treten. Heuchlerisch söhnte er sich nun mit ihm aus, und empfing aus dessen Händen das heilige Altarsacrament in beiderlei Gestalt. Doch immer erwachte wieder sein Mißtrauen und sein Haß gegen

den edleren Bruder, den er endlich heimlich ermorden ließ. Mit dem Kainszeichen auf der Stirne fand Konstans nun nirgends mehr Ruhe; die fürchterlichsten Träume quälten ihn; er sah stets den Schatten seines Bruders, der ihm den Kelch reichte mit den Worten: Trink, Mörder, es ist mein durch dich vergossenes Blut! Ueberdies erregte diese gräßliche That allgemeines Entsetzen, und als die Saracenen einen Sieg nach dem andern erfochten und die kaiserliche Flotte ganz zerstört hatten, vermehrte sich die Unzufriedenheit. Wenig nützte ihm ein leicht errungener Sieg über die Slavonier, das Volk murrte. Konstans mußte fürchten, seines Thrones gewaltsam beraubt zu werden, und entschloß sich nach Italien zu ziehen, angeblich um die Longobarden zu bekämpfen. Bei diesen hatte sich Grimoald, ein kühner Krieger, der eisernen Krone bemächtigt und die Exarchen mit einem Ueberfalle bedroht. Konstans wollte mit den Seinen und großen Schätzen heimlich entfliehen; die Bevölkerung behielt aber die Familie wie die Reichthümer als Pfand zurück. Erbittert schiffte sich Konstans ein, und spie nach der verlassenen Hauptstadt aus. Einen zwischen Ali und Mohavia wegen des Chalifats entstandenen Streit hatte Konstans benützt, einen Waffenstillstand mit den Muselmännern zu schließen, und so konnte er sich denn ungestört seinem neuen kriegerischen Unternehmen überlassen, hielt sich in Athen, dann in Sicilien und Neapel, die Longobarden bekämpfend, auf, und erschien endlich — 663 — vor Rom. Der Papst Vitalian, mit dem er sich ausgesöhnt, kam ihm entgegen; seit Rom's Fall war kein Kaiser mehr da eingezogen, Konstans wurde mit Auszeichnung empfangen, besuchte und beschenkte mehrere Kirchen; doch nach zwölf Tagen änderte er plötzlich sein Benehmen, und sich gleichsam für die durch die Longobarden erlittenen Niederlagen zu entschädigen, plünderte er nun Rom, bemächtigte sich an kostbaren Kirchengeräthen und anderen Schätzen noch dessen, was die Barbaren zurückgelassen, und kehrte ebenso, mit Verwünschungen und Haß der Bewohner beladen, nach Neapel zurück. Hier abermals geschlagen durch eine siegreiche Landung der Mahomedaner an den afrikanischen Küsten, eines Theils dieser Besitzungen beraubt, verwickelte sich Konstans wieder in Streitigkeiten mit dem so un-

würdig bestohlenen Papste und verschiedenen Bischöfen, und trieb sich, allgemein verabscheut, noch einige Jahre in Unteritalien umher, Syracus zu seinem Wohnsitze erwählend. Endlich schlug dem in Lastern aller Art versunkenen Konstans ein Diener, während er badete, mit einem Wasserkruge auf den Kopf und entfloh. Als man die gesperrten Thüren öffnete, fand man den Kaiser blutend im Bade ertrunken — 668.

Die Truppen riefen nun einen jungen Mann von ungewöhnlicher Schönheit, Mizizes, zum Kaiser aus, doch des ermordeten Konstans ältester Sohn, welcher schon längere Zeit Augustus war, und in seines Vaters Abwesenheit in Konstantinopel regierte, schickte eiligst Boten an alle noch dem kaiserlichen Scepter unterworfenen Orte, schiffte sich selbst nach Sicilien ein, besiegte die Rebellen und kehrte, allgemein anerkannt, in die Hauptstadt zurück, wo er 669 als

Konstantin IV.

mit dem Beinamen „Pogonat“ — Schönbart — die Zügel der Regierung allein ergriff. Zwei jüngere Brüder, Heraclius und Tiberius, früher schon Cäsaren, waren nun auch zu Augusti ernannt worden, erregten aber bald seinen Argwohn; er ließ sie nicht krönen und hielt sie von den Staatsgeschäften fern; bei einer ausgebrochenen Verschwörung der Mitschuld verdächtig, wurden sie streng überwacht, und dann, in neue Ränke verwickelt, aller ihrer Würden beraubt, zurückgesetzt und vergessen.

Obwohl von den Regenten-Eigenschaften und -Handlungen Pogonat's weniger bekannt ist, als von vielen andern Kaisern, so läßt sich im Ganzen von denselben doch nur Rühmliches sagen. Ueberdies werden aber die Verdienste, wie der Werth seiner Verwaltung noch dadurch erhöht, daß sie zwischen die Regierung eines verbrecherischen Vaters und die eines noch schändlicheren Sohnes fällt.

Konstantin IV. war ein treuer Sohn der Kirche, vermittelte das sog. Schisma von Ravenna, dessen Bischof vom Papste abgefallen war, und ließ durch Agatho 680 ein öcumenisches Concil — das sechste — in Konstantinopel zusammenberufen, um die

eingewurzelten Irrlehren auszurotten und die Wunden der Kirche zu heilen. Es fanden achtzehn Sitzungen statt, denen der Kaiser meistens persönlich anwohnte; der Papst beschickte durch Legate das Concil, das gegen ein Jahr dauerte, und in dem zahlreiche Bischöfe aus allen Ländern viele nützliche Einrichtungen trafen, auch die monotheletischen Grundsätze wiederholt verdammten.

Auch unter Konstantin blieben die unausweichlichen Fehden mit den Saracenen nicht aus; sie drangen wieder in Sicilien ein, eroberten beinahe Alles, was den Römern noch in Afrika übrig blieb, gründeten allenthalben feste Niederlassungen, und rüsteten eine furchtbare Flotte aus, bestimmt, die Hauptstadt des Reiches selbst anzugreifen.

Von 672 bis 679 währten diese Angriffe, und jedes Jahr beinahe hatte Konstantinopel eine Belagerung auszuhalten. Die Ungeschicklichkeit der Saracenen in dieser Art der Kriegführung, der Muth und die Ausdauer der durch den Kaiser und seine Truppen unterstützten Einwohner, endlich die Pest und andere Uebel, welche die Feinde befielen, schützten Konstantinopel diesmal vor Verwüstung. Auch spielte wieder bei dem hartnäckigen Kampfe das sog. „griechische Feuer" eine große Rolle; es brachte, besonders den türkischen Schiffen, bedeutenden Schaden bei, und wurde lange Zeit hindurch von der byzantinischen Regierung als ein Geheimniß bewahrt, vielfach zu ihrem Vortheil verwendet. Mohavia schloß nun endlich Frieden und fand in den Maroniten neue, unerwartete Gegner; ebenso stellten sich, selten ohne Erfolg, die Bulgaren den weiteren Fortschritten des Halbmonds entgegen, sowie dies kriegerische Volk auch fortwährend dem griechischen Reiche gefährlich war.

Konstantin IV. hatte zwei Söhne, Justinian und Heraclius; ersterer war ihm schon als Augustus beigesellt; beide wurden nach der Sitte der Zeit von dem Papste — damals Benedict II. — adoptirt, und ihm, als ihrem geistlichen Vater, Haarlocken der Jünglinge geschickt, die man in St. Peter aufbewahrte.

Nach siebenzehnjähriger Regierung starb Konstantin IV. an der Ruhr, ein ehrenvolles Andenken zurücklassend (685).

Justinian II.

war sechszehn Jahre alt und zeigte gleich Anfangs ein entartetes Gemüth. Hochfahrend, eingebildet, selbst gefühllos bis zur Grausamkeit, war er bald gleich sehr gehaßt wie verachtet. Dennoch war der Antritt seiner Regierung ruhig; die Saracenen, unter sich zerfallen, wurden überdies von den Maroniten im Schach gehalten, und hätte Justinian diese Vortheile benützt, statt durch unkluge Unternehmungen die Chalifen wieder zu einigen, ihnen Siege in Afrika zu verschaffen, und sich auf's Neue von den Bulgaren schlagen zu lassen, wären ihm wenigstens Niederlagen im Felde erspart worden. Sich für diese zu entschädigen, griff Justinian zu allerlei noch verwerflicheren Mitteln. Seinen Eifer für den Glauben zu bethätigen, ließ er in Armenien eine große Zahl Manichäer lebendig verbrennen; suchte sich dem päpstlichen Stuhle zu nähern, während die kaiserlichen Statthalter in Italien die Kirche drückten, und berief endlich, die Kirchenzucht herzustellen, die sog. Trullanische Synode in Konstantinopel (692). Die Satzungen derselben, in Rom verworfen, sollten nun mit Gewalt durchgesetzt werden, und schon war der Befehl zur Gefangennehmung und Mißhandlung des Papstes Sergius gegeben, als das römische Volk ihn befreite. Auf diese Weise erneuerte Justinian unvorsichtig die früheren Zerwürfnisse.

Nun ließ er großartige Gebäude in Konstantinopel errichten, und erpreßte die beinahe unerschwinglichen Kosten von allen Ständen; unerhörte Willkürlichkeiten wurden von unbarmherzigen Geldmännern verübt, die Verwaltung, entehrt durch Grausamkeiten aller Art, verabscheut. Da empörte sich das Volk der Hauptstadt, und Justinian, in seiner blinden Wuth, hatte schon angeordnet, daß, um die täglichen Zusammenrottungen zu verhindern, alle gerade auf den Straßen befindlichen Menschen zu einer gewissen Stunde, niedergemacht werden sollten. Doch glücklicher Weise wurde dies Blutbad noch zu rechter Zeit verhindert. Leontius, einer der tüchtigsten Generale, dem Kaiser längst verhaßt und von ihm gefangen gehalten, wurde begnadigt und mit verstellter Freundlichkeit vom Kaiser zum Statthalter in Athen ernannt; doch da er darin nur ein Exil und vielleicht ein Todes-

urtheil sah, leitete er eine Verschwörung ein, befreite mit seinen Freunden listig die zahlreichen Eingekerkerten, und rief die Bevölkerung in die heil. Sophienkirche zusammen. Sie begehrten laut den Tod des Tyrannen, bemächtigten sich Justinian's, der, in den Hyppodrom geschleppt, da erschlagen werden sollte. Doch Leontius rettete sein Leben, ließ ihm nur die Nase abschneiden und nach Chersones verbannen. Die Volkswuth kühlte sich nun an den Finanzministern ab, die unter gräßlichen Martern den Feuertod starben. Hiermit endete der Aufruhr (695) und

Leontius

wurde zum Kaiser ausgerufen, und einige Unruhen, die Metzelei in Ravenna abgerechnet, ließ sich die Regierung gut an. Doch bald erhoben sich wieder die Saracenen, nahmen, verloren Karthago, eroberten es wieder, und damit endete die römische Herrschaft über jene Küsten. Die besiegten Truppen, nach Konstantinopel zurückkehrend, rufen jedoch unterwegs einen ihrer Führer, unter dem Namen Tiberius (II. oder III.) 698 zum Kaiser aus. Sie dringen bis in die Straßen vor, sperren Leontius mit gleichfalls abgeschnittener Nase in ein Kloster, tödten alle seine Anhänger oder verbannen sie, und seine Macht zu gründen, unternimmt Tiberius einen blutigen und erfolgreichen Feldzug gegen die Saracenen in Syrien.

Tiberius II. oder III.

Die Bahn des Ehrgeizes war nun wieder für den ersten kühnen Soldaten eröffnet, und Bardanes glaubte, den neuen Usurpator stürzen zu können. Doch wurde Bardanes mit Ruthen gepeitscht und nach der Insel Cephalonien deportirt. Während dieser Zeit machte sich Justinian in der Verbannung gleich verhaßt wie auf dem Throne; er athmete nur Rache, und verwickelte sich in die wunderlichsten Abentheuer; zuerst verbündete er sich mit dem wilden Volke der Khazaren, deren Khan ihm die eigne Schwester, Theodora, zur Frau gab, dann, seines Lebens bei dem von Tiberius bestochenen Khan nicht mehr sicher, trennte sich Justinian von seiner Frau, flüchtete zu den Bulgaren, an deren

Spitze er plötzlich, zum Schrecken Tiberius, vor Konstantinopel erschien. Bald öffneten sich ihm die Thore durch Verrath; er ließ den Tiberius auf der Flucht ergreifen, und mit Leontius, den er aus dem Kloster zog, in ein Gefängniß bringen, gab Befehl, eine große Anzahl von Beamten und Officieren zu hängen, zu morden, zu Tode zu foltern, und so bestieg 705

Justinian II.

mit dem Beinamen „ohne Nase" auf's Neue den blutgetränkten Thron. Er feierte nun seine Rückkehr mit glänzenden Festen im Circus, wobei ihm die beiden Entthronten Leontius und Tiberius als Fußschemel dienen mußten, und das Volk, erstaunt über solche Frechheit, jauchzte ihm zu, wie es früher nicht genug der Verwünschungen auf ihn häufen konnte. Die so gedemüthigten Usurpatoren wurden nun mit ihren Söhnen enthauptet, und acht Monate dauerten die Hinrichtungen im Lande noch fort, bis des gekrönten Ungeheuers Blutdurst gestillt war. Nur darauf bedacht, sich an seinen innern Feinden zu rächen, erlitt Justinian empfindliche Niederlagen von den Bulgaren wie den Saracenen, und wurde täglich mehr Gegenstand des allgemeinen Abscheues. Noch immer konnte er die von ihm begünstigten Beschlüsse der Synode von Trullo nicht vergessen, und ihnen Geltung zu verschaffen, lud er 710 den Papst Konstantin ein, ihn zu besuchen. Große Ehrenbezeugungen erwarteten den Oberhirten auf der ganzen Reise, wie in Konstantinopel selbst. Er hoffte vielleicht den in seinen Lastern und Verbrechen verstrickten Kaiser zurückzuführen, zeigte sich auch, wo er nur immer konnte, nachgiebig, ertheilte mit eigner Hand der ganzen kaiserlichen Familie in Nicäa das heilige Abendmahl, und kehrte dann in Jahresfrist wieder nach Rom zurück.

Doch dieser päpstliche Besuch hatte in dem verstockten Sinne Justinian's keine heilsame Aenderung hervorgebracht, und so sollte sich denn auch, nur wohlverdient, sein tragisches Geschick erfüllen. Nachdem er in blinder Wuth fortgeraßt, Städte verbrannt, Menschen in zahlloser Menge hingerichtet, der höchste Grad der Gräuel erreicht war, erhoben sich einige Generale in den Provinzen, der

verbannte Bardanes an der Spitze, und als die Truppen diesen unter der Benennung

Philippicus

zum Kaiser gewählt hatten, rückten sie auf Konstantinopel zu. Justinian wirft sich in gränzenloser Mordgier auf die Verwandten der Empörer, schickt diesen eine Flotte entgegen; doch Alles vereinigt sich mit den Angreifenden, denen sich auch die beleidigten Khazaren anschließen; Justinian wendet sich nun in seiner Bedrängniß an die Bulgaren, die ihm Hilfe senden, eilt gegen den Bosphorus, doch zu spät! Bardanes war schon in die Hauptstadt eingedrungen; Justinian's sechsjähriger Sohn Tiberius am Altare erstochen worden; der Kaiser selbst, verzweiflungsvoll umherirrend, wurde von einem der Rebellen, Elias, ergriffen, ihm der Kopf abgeschnitten, und dieser als Trophäe im ganzen Reiche, selbst bis nach Rom, umhergeschickt. So endete im vierzigsten Jahre ein mit Schmach und Fluch beladener Wütherich, der letzte Sprößling des Geschlechtes des Kaisers Heraclius.

Tabelle G.

Heraclius, Kaiser v. 610 bis 641.
G. 1. Eudoxia (III.)
2. Martina.

K. Konstantin III. † 641. K. Heracleon † 641.
G. Georgia.

Konstans II. † 668. Theodos † 661.

Konstantin IV. Pagonat † 685 und zwei Brüder.
G. Anastasia.

Justinian II. † 711. Heraclius.
G. Theodora.

Tiberius † 711.

Mit Ausnahme der vorübergehenden Glanzperiode ihres Stifters hatte diese Dynastie während hundert Jahren, unter sechs Kaisern, nur wenige ruhmreiche Momente, desto mehr Gräuel der Geschichtsschreibung hinterlassen.

Philippicus (Bardanes),

Monothelite, brachte wieder große Verwirrung in die kirchlichen Fragen, alle früheren Bestimmungen widerrufend; Bischöfe wurden von ihren Sitzen verjagt, und die Festigkeit Konstantin's, des Papstes, bewahrte vor ärgeren Tumulten. Angegriffen von den Bulgaren, gedrängt von den mahomedanischen Horden, dachte der Eindringling, in träger Gleichgültigkeit, nur an Befriedigung sinnlicher Genüsse, beging die gemeinsten Frevel; er vergeudete die Reichsschätze, wie die geraubten Güter, benahm sich aber dabei mit so viel leutseliger Würde, wußte die klugen Worte so gut zu stellen, welche seinen Handlungen nicht entsprachen, daß er sich beinahe zwei Jahre lang erhielt. Doch im Stillen hatte sich ein Complott gegen den unwürdigen Thronräuber gebildet. Rufus, ein unternehmender Krieger, benützte den 3. Juni, den Vorabend vor Pfingsten, an dem Philippicus seinen Geburtstag mit lärmenden Circus- und Tafelfreuden feierte, um den betrunkenen Kaiser aus dem eigenen Palaste heimlich zu entführen und, unterstützt von den „Grünen", in den Circus zu bringen, wo er geblendet wurde, und in so völlige Vergessenheit gerieth, daß man nicht einmal weiß, wie er geendet.

Das Volk rief nun in der Sophienkirche einen allgemein als rechtlich erkannten Staatsmann, Artemius, welcher den Namen

Anastasius II.

annahm, 713 zum Kaiser aus, der die Verfolger des Bardanes streng bestrafte, als guter Katholik den Kirchenfrieden wieder herstellte, und die öffentlichen Aemter mit ausgezeichneten Dienern besetzte. Des Kaisers Umsicht erstreckte sich auch auf die Vertheidigungsmaßregeln gegen die immerwährenden Reichsfeinde; doch so große Verdienste schützten ihn nicht gegen unruhige, durch ihn in ihren Lastern beschränkte Soldaten; sie wählten einen unbedeutenden Mann als Augustus, und erklärten den Anastasius des Thrones verlustig. Dieser zog sich nach Nicäa zurück. Konstantinopel fiel in die Hände der Rebellen, und Anastasius, in sein Schicksal ergeben, ging in die Verbannung und in ein Kloster (716).

Theodosius III.,

der ihm folgte, war unfähig, ein Werkzeug seiner Partei, doch fromm und friedfertig, söhnte er sich mit der Kirche wie mit den Bulgaren aus. Aber es zerfiel das Reich sichtbar unter ihm, und als die Unzufriedenheit über des Kaisers Schwäche wuchs, trat ein Mann auf, der sich bisher in jeder Lage seines thätigen Lebens ausgezeichnet hatte — der Isaurier Leo. Unter dem Vorwand, den edlen Anastasius wieder auf den Thron zu bringen, strebte er selbst darnach, und von dem Chalifen Soliman begünstigt, entzog er sich glücklich allen Gefahren und Schwierigkeiten. Theodos zog sich freiwillig zurück und wurde, wie sein Sohn, Mönch (717).

Sechster Abschnitt.

Von Leo III. (dem Isaurier) bis Nicephor I.

(717 bis 802.)

Inhalt.

Leo III.

Leo, ein Isaurier, von armen Eltern geboren, wurde, seiner Kriegstalente wegen von Anastasius II. geschätzt, nach vielen, unter Justinian II. erlittenen Abentheuern, zum Oberbefehl der orientalischen Armee berufen, und bahnte sich endlich, bei den Truppen beliebt, den Weg zum Throne. Wie im Triumph zog er am 25. März 717 in Konstantinopel ein, und wurde in der St. Sophienkirche gekrönt. Große Erwartungen knüpften sich an die neue Regierung. Leo war tapfer, fähig, willenskräftig und durch die Schule der Erfahrungen gegangen. Auf geschickte Weise hatte er sich des Beistandes der Mahomedaner zu versichern, und sich dann

wieder ihrer Uebermacht zu entziehen gewußt. Die Saracenen erschienen daher auch alsobald vor der Hauptstadt, welche sie zu Wasser und zu Land belagerten. Aber auch hier begünstigte den Kaiser das Glück; eine Flotte, welche den Feinden aus Egypten Proviant und Waffen bringen sollte, unterwarf sich Leo. Mit Hilfe des „griechischen Feuers" wurden die Schiffe der Ungläubigen verbrannt, die Landtruppen aus Mangel an Lebensmitteln zum Rückzuge gezwungen — Konstantinopel war abermals gerettet. Die Freude über dies glückliche Ereigniß war groß im ganzen Reiche, desto heftiger wüthete der Chalif, welcher sich eine so reiche Beute, auf die er sicher gezählt hatte, entrissen sah. Er rächte sich dafür an den Christen seiner Länder.

Nun war Leo mächtig genug, seine inneren Gegner zu bekämpfen; er schlug mehrere Aufstände nieder, unter denen der in Sicilien der gefährlichste war. Aber auch Anastasius II. konnte in seiner Verbannung den Glanz der Krone nicht vergessen, und suchte dieselbe durch ein Bündniß mit den Bulgaren wieder zu erlangen. Leo, davon unterrichtet, befleckte seinen Ruf dadurch, daß er den ihm überlieferten Vorgänger und Wohlthäter, Anastasius, hinrichten, dessen Haupt im Circus umhertragen ließ. Mehr klug als gerecht, mehr zurückhaltend als offen, hatte Leo, listig, bei jedem Anlasse nur den eigenen Vortheil im Auge, wenn er gleich durch Feinheit und Heuchelei seine wahren Absichten oft zu verbergen wußte.

Während dieser Zeit hatte die in alle Welt zerstreuten Juden der Wahn ergriffen, der Messias sei erschienen, und die dadurch entstandene Bewegung glaubte Leo nicht besser unterdrücken zu können, als daß er alle Juden, welche seine Hand erreichen konnte, zwang, sich taufen zu lassen; viele thaten es zum Scheine, andere begingen die fürchterlichsten Excesse oder fielen wieder ab. In gleicher Weise verfuhr Leo gegen die Montanisten, welche, um sich nicht bekehren zu müssen, sich eines Tages alle in ihren Kirchen selbst verbrannten.

Diesem in Religionsfragen unheilvollen Anfange folgte noch eine weit größere, ganz unbegreifliche Verwirrung dieses Kaisers. Es fiel ihm nämlich gegen 726, unbekümmert um seinen bisher

wohl erworbenen Ruhm eines fähigen und siegreichen Herrschers, plötzlich ein, die Verehrung der Heiligenbilder zu verbieten. Seine Eitelkeit trieb ihn an, wie in weltlichen, so auch in kirchlichen Dingen ein Verbesserer, ein erleuchteter Neuerer zu werden. Dieser unselige Gedanke trübte seine besseren Anlagen, verblendete seinen Geist und verwandelte seine wahrhaft schätzenswerthen Eigenschaften in eben so viele gehässige Fehler. Er wurde finster, mißtrauisch, verfolgungssüchtig, und in beklagenswerthem Eigensinn legte er den Grund zu jener fanatischen Bilderstürmerei, die Quelle unsäglichen Elendes, welches Schuldige, noch härter aber gänzlich Unbetheiligte über ein Jahrhundert traf. Der Beiname des „Ikonoklast" sollte jedes andere wirkliche Verdienst Leo's verdunkeln und sein Andenken für immer brandmarken. Das unglückliche, verhängnißvolle Edict erschien und erklärte: „daß der Kaiser entschlossen sei, zum Danke für die ausgezeichneten „Gnaden, mit denen ihn Gott überhäuft, dem Götzendienste „in der Kirche ein Ende zu machen; denn die bisher üblichen Bil„der Christi, der Jungfrau Maria, wie der Heiligen seien Idole, „welchen man eine Ehre bezeige, die nur Gott selbst gebühre; als „Oberhaupt des Kirchenwesens schaffe er daher förmlich diesen „Mißbrauch ab, und verordne die Entfernung aller solcher Ab„bildungen, um die Kirche von einem so gotteslästerlichen Aber„glauben zu reinigen u. a. m."

Wie in allen solchen Dingen fanden sich auch hier Höflinge, Schmeichler, wohldienerische Bischöfe und gleichgültige Priester, Rechtsgelehrte und Religionsfeinde, welche die Weisheit dieser Maßregel über Alles erhoben und alsogleich den Krieg gegen leblose Bilder begannen. Lebhafter als dieser erzwungene Beifall war aber die allgemeine Unzufriedenheit über diese unerhörte, ganz unerwartete Neuerung, die ohne Uebergang, ohne Vorbereitung die meisten Gemüther verletzte, althergebrachte Gebräuche, tägliche Andachtsübungen auf's Frevelhafteste störte, und viel nachhaltiger wäre wohl noch der Widerstand gewesen, hätte nicht die Rücksichtslosigkeit und der Nachdruck, mit dem das Verbot ausgeführt wurde, die Menge im Zaume gehalten. Der ehrwürdige Patriarch German stellte dem Kaiser das Gefährliche und

Unkluge dieses Schrittes vor, in Damascus sprach sich laut in begeisternden Worten der heil. Bischof Johann für die seitherige Uebung aus. Leo wollte in seiner hartnäckigen Unwissenheit von diesen vernünftigen Vorstellungen nichts hören, suchte sich dadurch zu entschuldigen, daß er ja nicht die Vertilgung der Bilder, sondern sie nur einer abgöttischen Verehrung entziehen wolle; sie sollten daher vorerst nur in der Höhe der Kirchenwände, den Gläubigen unerreichbar, angebracht, allmählig dann ganz entfernt werden.

Welche Gründe mochten nun wohl den Kaiser Leo III. zu einem so ganz unerklärbaren Benehmen bestimmt haben, welches das durch ihn beruhigte Reich wieder mit einem Male im Tiefsten erschütterte? Man suchte sich diese eigenthümliche Erscheinung in verschiedener Weise zu erklären. Die Einen wollen wissen, daß Leo schon früher als Soldat Juden und Ketzern gegenüber sich durch ein Versprechen gebunden habe, daß, wenn er einst Kaiser werden sollte, er den Bilderdienst abschaffen werde. Andere sagen, es habe ein Renegat, Bescr, dem Kaiser diesen perfiden Rath ertheilt und damit die Prophezeiung verbunden, daß, wenn er ihn befolge, er lange und glücklich regieren werde. Endlich behaupten wieder Einige, daß Leo die Verehrung der Bilder in der löblichen Absicht verboten habe, um den Anhängern der Lehre Mahomed's, welchen jede bildliche Darstellung ein Gräuel war, den Uebertritt zum Christenthum zu erleichtern. Wie dem auch immer sei, die Maßregel in ihren verderbenbringenden Folgen bestand nun einmal und mag wohl zunächst durch abergläubische Ideen veranlaßt worden sein. Denn nicht leicht ist es, zumal in unserer Zeit, sich mit dem Einflusse vertraut zu machen, den Wahrsagungen, Vorurtheile, Ahnungen, Träume, angebliche Visionen in jener, dem Heidenthume noch so nahen Epoche auf die Gemüther übten; die meisten der griechischen Kaiser waren ihnen, nach verschiedenen Richtungen, zugänglich, und nur allzuoft lassen sich manche auffallende Wahrnehmungen durch diese Annahme erklären.

Die traurigen Früchte jener Thorheit ließen auch in politischer Beziehung nicht lange auf sich warten. Gregor II., einer der weisesten Päpste, erkannte alsogleich die ganze Gefahr nicht nur für die Kirche, auch für den Frieden des Reiches selbst in

diesem leidenschaftlichen Vorgehen; er erhob daher mächtig seine Stimme gegen die Ikonoklasten. Doch suchte er vorerst noch die allgemeine Entrüstung niederzuhalten, immer in der Hoffnung, den bilderfeindlichen Kaiser von seinem Irrthume zurückzubringen. Dafür lohnte ihm Leo mit Quälereien aller Art, trachtete ihm sogar nach der Freiheit und dem Leben. Mit nicht genug anzuerkennender Klugheit und apostolischer Milde zog sich Gregor aus diesen peinlichen Verlegenheiten. Auf seiner Seite hatte Luitprand, ein großer und unternehmender Geist, der damals die Lombardei beherrschte, bisher nur mit der Ordnung seines eigenen Reiches auf's Rühmlichste beschäftigt, dem ärgerlichen Treiben ruhig zugesehen. Als aber die Erbitterung in Italien stieg und die kaiserliche Partei immer schwächer wurde, fand er die Gelegenheit, seine Gränzen zu erweitern, doch gar zu verführerisch, um sich nicht in den Streit zu mischen. Bald hatte der kühne Longobardenkönig Ravenna erobert, und obwohl sich zu Gunsten Rom's erklärend, mittelbar durch seine weiteren Siege die Hauptstadt bedroht. Gregor mußte Alles von Luitprand's wachsendem Ehrgeize befürchten und wandte sich deßhalb insgeheim an die damals gerade aufblühende Republik Venedig. Bald hatten die muthigen Insulaner die von den Longobarden eingenommenen Städte wieder zurückerlangt, und Luitprand, wüthend, sich die Früchte seiner Siege entrissen zu sehen, erklärte, sich mit dem Exarchen von Ravenna verbindend, dem Papste den Krieg. Hier geschah es abermals, daß ein Oberhirte Rom rettete. Gregor II. ging, wie einst Leo I. dem Attila, nun diesem mächtigen Fürsten entgegen, und so überzeugend waren seine Worte im Dienste des Glaubens, des Rechtes und der Wahrheit, daß Luitprand ihm reuig zu Füßen fiel und in der von ihm reich beschenkten St. Peterskirche sein Gebet verrichtete. Einen Aufstand in Toscana unterdrückte Gregor gleichfalls durch seine zweckmäßigen Vorkehrungen. So große Verdienste bestimmten Leo nicht, von seinen Verfolgungen gegen den gotterfüllten Gregor abzulassen. Er wüthete wider Alle, die sich seinem Starrsinn widersetzten, und begreiflich war der standhafte Patriarch German eines der ersten Opfer. Man leitete eine resultatlose Untersuchung gegen ihn ein

und verdrängte dann den fünfundneunzigjährigen Greis von seinem Sitze, der bald, in Andachtsübungen versunken, starb.

Nun ließ Leo seinem Hange zur Bilderstürmerei freien, ungestörten Lauf. Eine Menge allgemein verehrter Heiligenabbildungen, oft von berühmten alten Malern, wurden öffentlich verbrannt, die Frescogemälde von den Wänden abgekrazt oder übertüncht, aber auch die Bücher, in denen sich oft wunderschön gezeichnete Bilder befanden, den Flammen übergeben; ja, als die Vorsteher der Bibliothek sich solchem Vandalismus widersetzten, ließ Leo diese selbst während der Nacht in Rauch aufgehen und die Professoren in derselben mit verbrennen. So nutzlose, erbärmliche Gräuel erfüllten das ganze Reich mit Entsetzen. Es fehlte nicht an andern Martyrern, ihre Zahl wuchs mit jedem Tage; Bischöfe, Laien, Männer und Frauen aller Classen wurden eingekerkert, gefoltert, dann hingerichtet oder nach Wüsten verbannt. Die ernstlichen Vorstellungen über so thörichte Grausamkeiten reizten den Haß Leo's gegen die Vertheidiger der Bilder nur noch mehr; eines Tages gab er den Befehl, einen Christus von Bronze, den Kaiser Konstantin d. Gr. im Palaste hatte aufrichten lassen, vom Kreuze zu nehmen, denn das Kreuz allein duldeten die Ikonoklasten in den Kirchen und allenthalben. Als der mit diesem gottlosen Geschäfte Beauftragte nach drei gewaltigen Hammerschlägen das Christusbild, dem man wunderthätige Kraft zuschrieb, nicht losbrachte, lief ein Haufe Weiber zusammen, warf die Leiter um und der Frevler blieb todt. Leo, aufgebracht und von dem bilderstürmenden Patriarchen Anastasius berathen, ließ die Weiber zusammenhauen und noch mehrere andere angesehene, der Mitschuld verdächtige Personen nach langen Qualen umbringen. So gräßlichen Thaten wollten Beide, Kaiser und Patriarch, doch wenigstens einen Anschein von Rechtmäßigkeit geben und wandten sich, mit der Kirche sich zu versöhnen, in heuchlerischer Unterwürfigkeit an Gregor II. Doch dieser konnte nur den Fluch der Kirche wie aller Redlichgesinnten über die fortgesetzte Unbußfertigkeit Leo's und des Bischofs aussprechen, den er nie als seines Gleichen anerkennen wollte. Leo antwortete mit einem Schreiben, in dem er drohte, das Bild des heil. Petrus in Rom

selbst zertrümmern zu wollen. Doch der vortreffliche Papst erfuhr diesen neuen Frevel nicht mehr; er war — Febr. 731 — gestorben, ein Vorbild christlicher, mit Sanftmuth gepaarter Festigkeit und Glaubenstreue.

Entschieden trat sein Nachfolger Gregor III. gegen den Bilderunfug auf, welcher auf einer Synode in Rom einstimmig verdammt wurde. Ein heftiger Briefwechsel entspann sich zwischen Kaiser und Papst, doch Leo trug allen diesen Ermahnungen nicht Rechnung, rüstete vielmehr eine Flotte aus, den Widerstand Italiens zu brechen. Ein Sturm zerstörte sie aber, und man sah in diesem Ungemache nur die gerechte Strafe des Himmels. Leo, nur noch mehr erbittert, ließ nun in verdoppeltem Grade seine Wuth durch Verfolgungen, Vermögensconfiscationen u. dgl. m. an den Rom treu gebliebenen Katholiken aus.

In Italien hatte sich jedoch Luitprand wiederholt gegen die kaiserliche Macht wie den Papst erhoben, und Gregor III. rief den Beistand Karl Martel's an; aber auch dies Kriegsdrama endete nach vielen Zwischenfällen bald mit den drei dabei zunächst Betheiligten.

Während Leo keinen andern Gedanken mehr fassen zu können schien, als die Heiligenbilder zu zerstören, war ihm ein Stück Landes nach dem andern entrissen worden. Das Exarchat war beinahe ganz in den Händen der Longobarden und erlosch bald ganz auch dem Namen nach. Rom betrachtete sich immer mehr als unabhängige Republik, und bei der Papstwahl wurde die Bestätigung der Kaiser nicht, wie bisher, eingeholt. Zu gleicher Zeit hatte man aber nie eine furchtbarere und größere Ausbreitung eines Stammes gesehen, als die der fanatischen Nachkommen Mahomed's. Sie siegten in den drei bekannten Theilen der Erde, gründeten in Kleinasien und Afrika, in Ostindien und Spanien große und blühende Reiche, besetzten Sicilien, Sardinien, Corsica und andere Inseln des Mittelmeeres, drangen von Osten immer Konstantinopel näher, und nachdem sie in einer blutigen Entscheidungsschlacht 713 die westgothischen Könige bis an die nördliche Gränze Spaniens zurückgedrängt hatten, setzte endlich

das kräftige Schwerdt Karl Martel's 732 bei Poitiers ihren weiteren Eroberungen ein Ziel.

Auch unter Leo's Regierung blieben die immer wiederkehrenden Uebel ansteckender Krankheiten, des Mißwachses u. dgl. nicht aus; ein furchtbares Erdbeben hatte überdies die Kaiserstatuen in Konstantinopel zertrümmert, Kirchen, Paläste, Ringmauern umgeworfen — bald darauf — 741 — starb Leo an der Wassersucht. Er hatte vierundzwanzig Jahre regiert, und außer einer Tochter, Anna, einen Sohn hinterlassen, welcher als

Konstantin V. (Copronymus)

folgte. Dieser Kaiser, 719 geboren, erhielt gleich in der Wiege jenen ekelhaften Beinamen, der ihm für's Leben blieb. Bald nach der Geburt zum Augustus erklärt und feierlich in der St. Sophienkirche vom Patriarchen getauft, verunreinigte er das Wasser im Taufbecken, ein Scandal, der als böses Vorzeichen gedeutet wurde. Im fünfzehnten Jahre vermählte sich der Thronerbe mit einer Tochter des Khans der Khazaren, die mit dem Namen Irene getauft, gebildet, sanft und fromm war, und die Verirrungen des Schwiegervaters wie des Gatten lebhaft beklagte, ohne die traurigen Folgen derselben hindern zu können.

Konstantin erfüllte nur zu sehr die trüben Ahnungen, welche er eingeflößt hatte, und es ist kaum glaublich, daß ein Fürst, so entartet, den empörendsten Leidenschaften, schmutzigen Lastern ergeben, sich vierunddreißig Jahre auf einem Throne erhalten konnte, der doch so häufigem Wechsel unterworfen war. Gibbon bezeichnet seine Regierung als eine beständige Schlachtbank, auf der Alles, was nur immer ausgezeichnet, edel, heilig und unschuldig war, hingeopfert wurde; er gefiel sich an den Seufzern und Todesqualen der Hingeschlachteten und athmete den Blutgeruch mit Lust ein; nicht selten legte er selbst Hand an und ergötzte sich an dem Anblick verstümmelter Glieder. Grausam und ausschweifend, schonte er weder Alter, Stand noch Geschlecht, um seine Lüste, wie seine Haß- und Rachebegierde zu befriedigen. Bilderstürmer wie sein Vater, war er überdies auch in seinen religiösen Ansichten bald Jude, bald Muselman, bald wieder Heide,

dem grassesten Aberglauben bis zu Götzenopfern und Orakelsprüchen ergeben. So viele widerliche, selbst wieder unter sich im Gegensatze stehende Eigenschaften waren, wenn gleich unverhältnißmäßig, durch einige Vorzüge ausgeglichen. Seine persönliche Tapferkeit, einige großmüthige Aufwallungen, nach Laune geübte Freigebigkeit, vor Allem das ihn begleitende Glück, welches ihn in den Augen der Menge hob, die sich überdies an der schönen Gestalt des auf prächtigen Pferden dahin sprengenden kräftigen und thätigen Kaisers erfreute, ließen auf Augenblicke die dämonische Natur vergessen, welche ihn durchdrang, und viele fabelhafte Gebilde, manche Sagen, in entgegengesetztem Sinne, umgaben die Erscheinung dieses jedenfalls fluchwürdigen Tyrannen.

In dem Bilderstreite ging Konstantin nun noch einen Schritt weiter als Leo. Er verbot streng alle Verehrung der Heiligen, nicht nur in Abbildung und Reliquien, sondern auch in der Anrufung um Fürbitte, entweihte freventlich die Kirchen, unterdrückte die Klöster und beging glei[illegible] eine ganze Reihe der auffallendsten Excesse. Die Entrü[illegible] Tage, und des Kaisers Schwager, A r t a b a z e s, Gema[illegible]a's, glaubte den Augenblick günstig, sich des noch so jungen, zu den größten Befürchtungen für die Zukunft berechtigenden Kaisers zu entledigen und sich selbst an dessen Stelle zu setzen. Es gelang ihm auch wirklich, sich von einem Theil der Truppen ausrufen zu lassen; und als er gegen die Hauptstadt anrückte, floh Konstantin. Feierlich zum Augustus von dem elenden Patriarchen Anastasius, der Creatur Leo's, gekrönt, wurde Artabazes vom Volke bejubelt, das, froh dem Drucke des todtgesagten Copronymus entgangen zu sein, in dem Sieger einen rechtlichen, der Kirche ergebenen Fürsten verehrte. Doch Konstantin hatte sich, von einer Schaar Anhänger umgeben, über ein Jahr in Kleinasien behauptet, und lange dauerte der mörderische Bruderkrieg, bis der Usurpator in zwei Schlachten besiegt und gefangen wurde. Der Kaiser ließ ihm und beiden Söhnen die Augen ausstechen, alle drei verkehrt auf Eseln reitend, dem Hohne des Pöbels preisgeben und dann einsperren. Auch Anastasius wurde des Augenlichtes

beraubt, verdankte es aber seiner Erbärmlichkeit, daß man ihn auf seinem Bischofssitze beließ.

Nun suchte sich Konstantin so viel als möglich mit dem neugewählten staatsklugen Papste Zacharias auszusöhnen, verfolgte aber, wo er nur konnte, den standhaften heil. Johann, den Damascener.

Von nun an treten Jahre ein, während denen sich Konstantin in die Kämpfe gegen die Saracenen und die Verfolgung der Bilderverehrer theilte; inzwischen entvölkerte eine gräuliche Pest Konstantinopel und einen Theil des Reiches. Dies hinderte den leidenschaftlichen Kaiser nicht, aus eigner Machtvollkommenheit ein Concil zusammen zu berufen, in dem er die zitternden Bischöfe zwang, seine gotteslästerlichen Thaten gut zu heißen.

Mittlerweile hatten sich in Italien wichtige Dinge zugetragen. Zacharias widerstand muthig den Angriffen dreier longobardischen Könige, Luitprand zuerst, dem dann Rachis und Aistulf gefolgt waren. Oefters war Rom in Gefahr, eingenommen zu werden, doch immer entging die Stadt derselben, durch Zacharias' kluge Festigkeit beschützt. Dieser Papst suchte sich mit Pipin zu verbünden, der als mächtiger Majordom Frankreich beherrschte. Wirklich erschien Pipin in Italien, siegte über die Longobarden, und zum Danke für diese Dienste erkannte Zacharias den Pipin als König der Franken an, zu dem ihn — 752 — der Reichstag von Soissons ausgerufen hatte. Die letzten Merowinger, unfähig, verschwanden in Klöstern.

Doch Stephan II., welcher auf Zacharias folgte, sah sich auf's Neue von Aistulf angegriffen und floh nach Paris. Pipin entschloß sich, ihm beizustehen, zu einem abermaligen Feldzuge über die Alpen, ließ sich und seine beiden Söhne aber zuvor vom Papste feierlich in St. Denis krönen — 755. In zwei Schlachten nahm Pipin den Longobarden die eroberten Länder in Italien ab und beschenkte mit einem Theile derselben den päpstlichen Stuhl für ewige Zeiten, unter der Benennung: das patrimonium Petri, Erbtheil des heil. Petrus. So entstand die so oft bestrittene weltliche Macht der Päpste. Im Westen Europa's war dagegen ein Reich gegründet, welches fortan lange der

Träger der Zeitideen war, und auch den letzten Schein des Einflusses auf den Gang der Weltereignisse den geschwächten Händen der byzantinischen Kaiser entwand.

Konstantin V., der Papst unter Pipin's Schutze, der neue Lombardenkönig Desiderius standen sich nun auf jenem blutgetränkten Boden als Feinde gegenüber. Mit Ränken aller Art untermischte Verhandlungen und Gefechte zogen die Herstellung der Ruhe in die Länge, welche endlich erfolgte. Dem Kaiser blieb jedoch kaum die Zeit und Möglichkeit, sich mit der Wahrung wohlbegründeter Rechte in Italien zu beschäftigen. Gleich sehr von Arabern und Bulgaren gedrängt, vermochte er es auch nicht, seinem wüsten Leben zu entsagen. Seine Verfolgungswuth erinnerte an die Zeit der ersten christlichen Martyrer. Dabei suchte Konstantin sein Gewissen in Schwelgereien der gemeinsten Art zu betäuben; Feste, Orgien, öffentliche Schauspiele, Alles, was ihn umgab, sollte Freude und Lust athmen, während das Reich aus tausend Wunden blutete. Es ist ebenso peinlich als unnöthig, allen diesen Vorgängen in ihren schauderhaften Einzelnheiten zu folgen.

Der Kaiser hatte schon die liebenswürdige Irene durch den Tod verloren, eine zweite Frau, Maria, war dieser bald gefolgt, und als er sich mit Eudoxia (IV.) zum dritten Male vermählte, murrte das Volk, weil die öffentliche Meinung eine dritte Ehe zwar noch für gültig, aber sündhaft, eine vierte jedoch für unerlaubt hielt. Von diesen drei Ehen waren ihm außer Leo, dem Sohne Irenen's, noch fünf Söhne und eine Tochter geblieben.

Für diesen schon zum Augustus und Thronerben ernannten Leo bewarb sich Konstantin nun um die Hand einer Tochter Pipin's, die ihm zugleich als Morgengabe das an den Papst verschenkte Exarchat wieder bringen sollte. Doch die Unruhen in Italien und die Vorgänge bei zwei Papstwahlen in Rom vereitelten diesen Plan. Leo, mit dem Beinamen Khazar, wegen der Herkunft der Mutter, wurde nun mit einer jungen Griechin, Irene geheißen, wie jene, vermählt. Geistesgaben, Anmuth, Liebreiz, Alles vereinigte sich in dieser kaiserlichen Braut, um

allgemeine Begeisterung für sie zu erwecken. Mit glänzenden Festen wurde die Trauung — 769 — vollzogen. Doch konnte damals Niemand ahnen, welche Rolle die jugendliche Augusta einst zu spielen bestimmt war.

Pipin war 768 gestorben, und sein Sohn, jener gewaltige König Karl, zeichnete sich gleich damit aus, daß auch er zur Rettung des Papstes herbeieilte und in einem ersten Feldzuge sich den Desiderius unterwarf, doch seiner noch schonte und sich mit dessen Tochter vermählte, Pipins Schenkungen an den päpstlichen Stuhl bestätigte. Als aber der Lombarde den beschwornen Frieden brach, erschien Karl zum zweiten Male, vernichtete dies subalpinische Reich und setzte sich in Mailand selbst die eiserne Krone auf (774).

Konstantin, seine nächsten Feinde abwehrend und in seine inneren Gräuel verstrickt, sah diesen merkwürdigen Vorfällen anscheinend gleichgültig zu. Eine Niederlage von Seiten der Bulgaren bestimmte ihn selbst gegen sie zu ziehen, als er unterwegs von ekelhaften Geschwüren bedeckt erkrankte und unter namenlosen Schmerzen, bei deren Pein er wähnte, an innerer Gluth verbrennen zu müssen, gab er stöhnend und laut jammernd auf dem Schiffe seinen ruchlosen Geist auf (775). Obwohl er in der Apostelkirche begraben wurde, blieb sein Andenken doch so sehr verabscheut, daß man seine Gebeine achtzig Jahre später ausgrub und auf dem Richtplatze öffentlich verbrannte. Man erzählt, daß der sterbende Kaiser einem Diener ein Geheimniß anvertraut habe. Leo entlockte es ihm: Konstantin hatte nämlich für seine jüngeren Söhne einen bedeutenden Schatz an einem Orte verborgen. Leo erhob ihn, ohne ihn mit seinen Brüdern zu theilen, denen er übrigens die Würde ihrer Geburt zuerkannte. Die Perle dieser Familie war aber A n a t h u s i a, die Tochter Irenen's, der Mutter an weiblichen Tugenden gleich. Sie widmete sich dem jungfräulichen Stande der Krankenpflege, gründete Findel- und Erziehungshäuser für arme Kinder, welche sie selbst überwachte, und starb fromm und vom Hofe mit seinen Gräueln fern, in einem Kloster, eine Wohlthäterin der leidenden Menschheit.

Leo IV. (Khazar).

Der fünfundzwanzigjährige Kaiser ließ sich Anfangs gut an; er heilte, so viel er es vermochte, die durch die Ausbrüche väterlicher Tollheit der Kirche geschlagenen Wunden, stellte die Kriegszucht im Heere wieder her, theilte den ererbten Schatz an Nothdürftige aus, ernannte seinen einzigen Sohn Konstantin zum Augustus, seine Brüder zu kaiserlichen Prinzen, worauf Kirchen- und weltliche Feste mit großem Pompe folgten. Alle Augen waren dabei schon auf die in majestätischer Würde und strahlender Schönheit erschienene Kaiserin Irene gerichtet. Doch bald erwachte die Eifersucht der Brüder Leo's auf den erst fünfjährigen gekrönten Mitkaiser. Sie ließen sich in eine Verschwörung ein, aber Leo, die Beweise ihrer Schuld in der Hand, verzieh ihnen großmüthig und begnügte sich, sie nach Chersones zu verbannen. Auf der anderen Seite setzten, die Ruhe zu stören, Bulgaren und Saracenen ihre Verwüstungszüge mit abwechselndem Erfolge fort, und Leo hatte die Genugthuung, einem der vertriebenen Bulgarenkönige Schutz und Gastfreundschaft zu gewähren. Einige Siege über die Ungläubigen schienen diese Regierung verherrlichen zu wollen, als Leo — 780 — plötzlich starb. Kurz vor seinem Tode hatte auch er sich zum Ikonoklasten erklärt, Verfolgungen begonnen, und Alles deutete darauf hin, daß er der Bahn seines Vaters gefolgt wäre. Auch dessen angestecktes Blut schien sich auf Leo vererbt zu haben; sein Körper bedeckte sich mit einem Ausschlag, dem er erlag. Eine Anekdote erwähnt noch eines anderen Grundes seiner Krankheit. Leo hatte eine nicht zu bezähmende Leidenschaft für glänzendes Geschmeide, das er sich auf jede Weise zu verschaffen suchte. Nach der mit Juwelen reich bedeckten Krone des Kaisers Mauritius, die in einer Kirche aufbewahrt wurde, lüstern, ließ er sich dieselbe bringen, hatte sie jedoch kaum aufgesetzt, als sich auf seiner Stirne pestartige Beulen zeigten, in deren Folge er, von einem heftigen Fieber ergriffen, an demselben Tage gestorben sein soll. Er hatte kaum sein dreißigstes Lebensjahr vollendet, und das sich erst später mehr verbreitete Gerücht, daß Leo vergiftet worden, fand damals schon Eingang. Irene stand nun als Regentin und Vormünderin ihres erst zehnjährigen

Sohnes an der Spitze der Geschäfte, und wir sind nun Zeugen jenes traurigen, unnatürlichen Kampfes, welcher sich zwischen Mutter und Sohn um die Macht entspann.

Konstantin VI.

mit dem Beinamen „Porphyrogenet", d. i. der im Purpur Geborne. Eine seit Jahrhunderten im römischen Reiche verbreitete, auch auf das griechische Kaiserthum übergegangene und noch heute hie und da aufgeworfene Frage bekämpft die Erbfolgefähigkeit der nachgelassenen Söhne der Kaiser. Man wollte nämlich, daß nur dem ältesten jener Söhne die Krone gebühre, welcher zur Zeit auf die Welt kam, als der Vater schon wirklich auf den Thron erhoben war, weßhalb man diese Erben „im Purpur geborne" nannte; alle Andern, deren Geburt in eine Epoche fiel, in welcher der Vater noch nicht gekrönt war, sollten von der Nachfolge ausgeschlossen werden. Diese Ansicht, je nach Umständen und Persönlichkeiten, bald angenommen, bald verworfen, bestimmte denn auch die fünf Brüder Leo's, welche während der Regierungszeit Konstantin's V. geboren worden waren, ihre Erbansprüche auf's Neue zu erheben. Doch Irene vereitelte klug ihre ohnmächtigen Versuche, und ließ sie sämmtlich in geistliche Orden eintreten, vor ihren und ihres Sohnes Augen die Kirchenfunctionen verrichten.

Mit Umsicht und Erfolg nahm nun Irene die Zügel der Regierung in die Hand und begann damit, die Aergernisse in der Kirche zu heben. Anfangs insgeheim, dann immer offener unterstützte sie die Rechtgläubigen, entfernte die Bilderstürmer von ihren Aemtern, richtete sodann wieder ihre Aufmerksamkeit auf die See- und Landtruppen. Siegreich gegen die Saracenen und andere feindliche Stämme feierten ihre Generale Triumphzüge, und Alles schien eine ruhmreiche Epoche zu verkünden.

Am wenigsten vermochte aber die Kaiserin die Verluste in Italien zu verschmerzen, und als Karl sich auf Besuch bei seinem Freunde, dem großen Papst Hadrian I., befand, beschickte sie diesen mächtigen Frankenkönig, sich bei ihm um die Hand seiner ältesten, achtjährigen Tochter Rothrude für Konstantin VI., ihren Sohn, bewerbend. Die große Jugend der Verlobten ließ diese

Verbindung verschieben, der Vollzug fand jedoch, durch politische Ereignisse gehindert, nie statt.

Auf dringendes Ansuchen Irenen's kam nun — 787 — das Concil zu Nicäa, das zweite in dieser Stadt — das siebente allgemeine — zu Stande. Hadrian begünstigte und bestätigte die Beschlüsse dieser großen Kirchenversammlung, deren Hauptaufgabe es war, die Bilderstürmerei und die mit ihr zusammenhängenden falschen Lehren und Mißbräuche zu verwerfen. Der Erfolg entsprach vollkommen den Erwartungen, und eine Zeit lang war nicht mehr von diesen ärgerlichen Auftritten die Rede. Weniger glücklich, als in ihren kirchlichen und kriegerischen Unternehmungen gegen den Halbmond, war Irene in einer Fehde mit dem großen Karl, den sie aus Aerger über die zurückgegangene Heirath ihres Sohnes zu bekriegen wagte; sie unterlag und verlor abermals einige italienische Besitzungen. In demselben Jahre vermählte sie Konstantin mit einem Mädchen geringer Herkunft, Maria, welche dem ehrgeizigen Jünglinge die Königstochter Rothrude nicht ersetzen konnte. Indessen hatte er das zwanzigste Jahr erreicht, ohne daß seine herrschsüchtige Mutter ihm irgend einen Antheil an den Staatsgeschäften eingeräumt hätte. Irene setzte ihr ganzes Vertrauen auf einen Eunuchen, Staurax, der, wiewohl fähig, aber übermüthig, von Schmeichlern und Creaturen umgeben war, welche den Einfluß des jungen Kaisers noch immer mehr beschränkten. Dieser, gutmüthig und eingeschüchtert, ließ sich eine Zeit lang diese Bevormundung gefallen, suchte Erholung in Vergnügen, Festen und Zerstreuungen jeder Art, aber insgeheim von seinen Umgebungen aufgehetzt, suchte er sich der ihm unwürdig dünkenden Behandlung seiner Mutter zu entziehen — da erschütterte eines der gewöhnlichen Erdbeben die Stadt; Alles entfloh den Mauern, und Irene lagerte mit ihrem Sohne unter einem Zelte. Bei diesem Anlasse wurde die Verschwörung entdeckt, die Urheber derselben mit Ruthen gepeitscht und in die Verbannung geschickt, Konstantin aber in seinem Palaste wie gefangen gehalten, nachdem Irene die Truppen schwören ließ, daß sie nur ihr allein gehorchen würden. Doch eine Seeschlacht, die sie gegen die Araber verloren, die Strenge und der ungerechte Druck, den

sie gegen den volljährigen Kaiser, ihren eigenen Sohn, übte, brachten die Gemüther allmählig auf. Konstantin wird befreit, stellt sich an die Spitze der unzufriedenen Soldaten, erklärt seine Mutter der Macht beraubt, und läßt sie in dem von ihr selbst erbauten Palaste bewachen (790); zugleich werden Staurax und alle ihre Anhänger gestäupt und verwiesen. Nun unternahm er ohne besonderen Ruhm zwei Feldzüge, hing aber, wie früher, seinen ausschweifenden Freuden nach und vernachläßigte unklug seine Regentenpflichten. Es wurde daher Irene leicht, wieder Freunde zu gewinnen, welche sie mit ihrem schwachen Sohne im folgenden Jahre aussöhnten; sie erhielt alle ihre Würden, Schätze und Titel zurück und herrschte wie zuvor. Ihre Macht zu sichern, boten sich verschiedene Anlässe. Ein Theil des dem Kaiser treu gebliebenen Heeres — die Armenier — hatten sich empört, ein Feldzug gegen die Bulgaren war unglücklich ausgefallen und ein Zerwürfniß in seiner eignen Familie machte das Maß seiner Mißgriffe voll. Irene benützte schlau die steigende Unzufriedenheit, beobachtete im Stillen, förderte eher die Verirrungen ihres Sohnes, und freute sich seiner zunehmenden Unbeliebtheit. Seiner Frau überdrüßig, entbrannte Konstantin in leidenschaftlicher Liebe zu der schönen Hofdame Theodot; er verstieß Maria, die, schuldlos an den ihr angedichteten Verbrechen, ohne Murren den Schleier nahm. Doch nun widersetzte sich der Patriarch Terisius der ungesetzlichen Scheidung und wollte in die Trauung der kaiserlichen Geliebten nicht willigen. Lange zogen sich die Verhandlungen ohne Erfolg hin, bis Konstantin einen gefälligeren Priester fand, der die Einsegnung vollzog (796) — Theodot war Augusta. Nicht lange nachher unternahm der Kaiser gemeinschaftlich mit seiner Mutter eine Reise nach Bithynien. Hier erfuhr er nun die Entbindung Theodot's mit einem Sohne, den sie Leo nannte, der aber bald nachher starb. Konstantin eilte nach Konstantinopel zurück; Irene hielt nun den Augenblick für ihre längst genährten Plane günstig, und bereitete bis zu ihrer Rückkehr die Verschwörung bei dem Heere vor. In der Stadt selbst heuchelte sie ihm mütterliche Neigung, und Konstantin, arglos, zog mit einer Flotte den Saracenen entgegen, als er, von Verrath umgeben, von seinen eignen Generalen, unter

ihnen Stauraх, gefangen genommen und nach Konstantinopel zurückgebracht wurde. Irene, verlegen über diesen neuen Sieg, Unruhen befürchtend, ließ, da sie sein Leben schonen wollte, es geschehen, daß man dem unglücklichen siebenundzwanzigjährigen Kaiser, während er schlief, die Augen ausstach. Der Palast ertönte von seinen Schmerzenslauten; er verfiel in dumpfes Hinbrüten und überlebte noch in trostloser Zurückgezogenheit seine unmenschliche Mutter. Theodot ging in ein Kloster, und eine Tochter, welche Konstantin von Maria hatte, Euphrosina, hatte ein gleiches Geschick. Der Sohn Irenen's, mit guten Anlagen geboren, war in Folge schlechter, ihm absichtlich gegebener Erziehung der bedauernswürdige Spielball seiner ehrsüchtigen Mutter, wie seiner eignen unbewachten Leidenschaften. Er büßte sie schwer mit herbem Mißgeschick.

Nun war 797

Irene

Alleinherrscherin. Wäre es möglich gewesen, hätte das Genie dieser außerordentlichen Frau ihr ruchloses Benehmen vergessen lassen. Sie fand kein Hinderniß mehr, welches sich ihrem maßlosen Ehrgeize, der Quelle aller ihrer Verbrechen, entgegensetzte, und zeigte, daß sie des Herrschens auch fähig war. Sie machte die gegen die Geistlichkeit wegen Theodot's Ehe verübten Ungerechtigkeiten wieder gut, hielt die äußeren Feinde fern, und besiegte die Aufrührer, welche sich zu ihrem Sturze verbunden hatten. Unter diesen befanden sich auch die nie ruhenden Brüder ihres Gatten; ein Versuch des ältesten derselben, Nicephor, sich in der Kirche zum Kaiser ausrufen zu lassen, mißlang jedoch; wiederholt verbannt und auf's Neue in Intriguen verwickelt, wurden auch sie geblendet und starben im Exil. Aber selbst in ihrer nächsten Umgebung, welche meist in widerlichen Eunuchen bestand, kam sie Complotten auf die Spur, und der ränkevolle Stauraх fiel als erstes Opfer seines Undankes.

Nun von allen Seiten sich gesichert wähnend, erschien Irene öffentlich immer nur im vollen Glanze kaiserlicher Majestät; im reich mit Gold gestickten Purpurgewande leitete sie vom schim-

mernden Triumphwagen aus vier milchweiße Pferde, und mit eben so viel Pracht wurden die Kirchenfeste, wie die Volksspiele im Circus begangen. In diese Zeit fällt jenes welthistorische Ereigniß, jene unvergeßliche Weihnachtsfeier in Rom, bei der im Jahre 800 Karl d. Gr. von Leo III. zum abendländischen Kaiser gekrönt wurde. Damit erlosch die letzte Spur von Macht und Ansehen der östlichen Kaiser in Italien. Irene legte Widerspruch ein, doch Karl's Gewalt war allzufest gegründet, und staatsklug leitete die stolze Kaiserin, das strahlende Gestirn Karl's mit neidischen Blicken verfolgend, lange Verhandlungen ein, um wenigstens den Schein früherer, ihr nun entzogener Rechte zu retten. Gegenseitige Gesandtschaften in Rom und Konstantinopel sollten eine freundliche Annäherung bewirken, ja, einige Geschichtsschreiber erzählen, daß Irene dem neuen Kaiser ihre Hand selbst angetragen, in der Absicht, dadurch eine Universalmonarchie zu gründen und um so leichter die Gegner in ihrem eignen Palaste bezwingen zu können. Sie verständigte sich zwar mit Karl d. Gr. in politischen Fragen, das Heirathsprojekt, auf das der Kaiser wohl nicht besonders Lust haben mochte, einzugehen, unterblieb aber wie das frühere. Bei Hofe selbst erweckten diese hochstrebenden Plane Mißtrauen und Unzufriedenheit. Die Günstlinge Irenen's mußten befürchten, an ihrem Einflusse zu verlieren, und die im Stillen vorbereitete Verschwörung gewann immer mehr Bestand. Irene verachtete vielleicht, auf ihre anscheinend feststehende Macht bauend, nur allzu sehr jene erbärmlichen Werkzeuge dunkler Palastintriguen, und wie sie selbst nicht auf die Stimme ihres Gewissens hörte, waren ihr auch die Klagen, Vorwürfe und der Haß ihrer Feinde gleichgültig. Sie suchte durch wohlthätige Handlungen, Freigebigkeit, fromme Stiftungen, Sparsamkeit im Staatshaushalte, Gerechtigkeitsliebe und andere lobenswerthe Maßregeln die Zuneigung des Volkes zu gewinnen. Doch der im Finstern schleichende Anschlag hatte, von Irene unbemerkt, einen ihrer obersten Beamten, Nicephor, zum Kaiser bezeichnet. Die Kaiserin lag krank zu Bette, als gegen Ende October 802 die Verschwornen plötzlich im Palaste erschienen, während man in allen Straßen

den neugewählten Kaiser ausrief. Irene, gefangen, erfuhr, daß der Patriarch den Nicephor in St. Sophia kröne; dumpfes Erstaunen hatte die Stadt ergriffen; Furcht hielt die überraschten Bewohner nieder.

Nicephor begab sich nun zu der entthronten Kaiserin, gleißnerisch sie seiner Ergebenheit mit der Betheuerung versichernd, daß er nur gezwungen die Krone angenommen. Diesem verächtlichen Schurken gegenüber fand Irene ihre ganze Kraft und Würde wieder, und stellte ihm in einer von der Geschichte aufbewahrten, meisterhaften Rede sein schmähliches Benehmen vor [1]). Nicephor, dem es nur um den Besitz des Staatsschatzes zu thun war, schwur ihr hoch und theuer, sie immer als Augusta zu ehren, sie standesgemäß auszustatten. Doch der Elende hatte ebensobald seinen

1) Rede Irenen's bei ihrer Entthronung: „Ich habe meine „früheren Schicksale nicht vergessen. Eine Waise schon in meiner Jugend, „nahm mich Gott in seine Arme und erhob mich auf den Thron, dessen ich „unwürdig war. Nur mir allein habe ich meinen Fall zuzuschreiben; „meine Verbrechen sind die Ursache meines Mißgeschickes. Der Name des „Herrn sei gebenedeit! Ich unterwerfe mich seiner mächtigen Hand! er hat „mir die Krone wieder genommen, die er mir auf's Haupt gesetzt, und" zu den Verschwornen gewendet, „ihr wißt, daß man mich oft vor den Anschlägen warnte, welche ihr gegen mich gefaßt, und der Erfolg zeigte, daß „diese Mahnungen nur allzu gerechtfertigt waren. Hätte ich diesen Ein„flüsterungen geglaubt, war euer Verderben unvermeidlich. Ich zog es vor, „euren Schwüren zu vertrauen; ich wünschte euch schuldlos zu finden, um „der traurigen Nothwendigkeit überhoben zu sein, euch zu bestrafen. Ich „habe mich den Armen des obersten Beherrschers aller Reiche übergeben; „er hat über meine Staaten verfügt, er wird auch über mein Leben ent„scheiden! Erhält er es mir, so verlange ich nur eine Gnade: im unge„störten Besitze meiner Güter, den von mir erbauten Palast von Eleuthere „fortan bewohnen und in Zurückgezogenheit, Reue und Thränen meine „Tage darin beschließen zu können!"

Diese die edelsten Gefühle athmende Rede löschte nicht die Verbrechen und Gräuel aus, welche auf ihrem Andenken lasten, und ein Schriftsteller bemerkt, daß die griechische Kirche eine festgegründete, beinahe unbegreifliche Ueberzeugung von ihrer aufrichtigen Reue und Bußfertigkeit gehabt haben müsse, um diese Frau unter die Zahl ihrer Heiligen versetzen zu können!

Eid vergessen, als er sein Ziel erreicht sah. Irene wurde nach der Insel Lesbos gebracht, wo sie in Dürftigkeit von ihrer Hände Arbeit leben mußte, und schon nach einigen Monaten im fünfzigsten Jahre vor Gram starb.

Tab. H.

Die Isaurier.

Kaiser Leo III. † 741.
Maria.

K. Konstantin V. (Copronymus) † 775. — Anna.
Gem. 1. Irene. — G. Artabazes.
2. Maria.
3. Eudoxia (IV.)

K. Leo IV. † 780. — fünf Söhne: Anathusia.
G. Irene K. † 802.

Konstantin VI. Porph. † 804.
G. 1. Maria.
2. Theodot.

Euphrosina. G. (K. Michaël II.)

So erlosch auch der Mannesstamm der Isaurier, nachdem er dem Reiche vier Kaiser gegeben, welche alle die Autocratin Irene an Geisteskraft und Herrschergaben übertraf. Sie war an männlicher Festigkeit und weitaussehendem, großartigem Streben ihren beiden Zeitgenossen, dem Kaiser Karl und dem Chalifen Harun-Al-Raschid, ebenbürtig.

Siebenter Abschnitt.

Von Nicephor I. bis zu Kaiser Basil I.

(802 bis 867.)

Inhalt.

Jahre n. Chr. Geb.

802. Nicephor usurpirt. Seine Laster. Siege der Saracenen und Bulgaren. Die Paulicianer.
811. Stauratius. Michaël I. Rhangabe. Seine edlen Eigenschaften und Schwächen. Die Kaiserin Procopia. Niederlagen.
813. Leo V. (der Armenier). Bilderstürmerei. Gute Verwaltung und Siege. Sein unerwarteter Fall.
820. Michaël II., der Stammler. Seine Persönlichkeit. Thomas, sein Gegner. Die Kaiserin Euphrosine und Michaëls Familie.
829. K. Theophil. Seine Tugenden und Schwächen. Ikonoklast. Verfolgungen. Kriege. Die Kaiserin Theodora.
842. Michaël III. minderjährig. Theodora's Vormundschaft. Ende der Bilderstürmerei.
846. Der heil. Patriarch Ignaz.
853. Bulgaren und Khazaren bekehrt.
854. Bardas, Regent.
857. Photius, Patriarch. Schisma. Papst Nicolaus I. Ignaz verfolgt. Michaëls III. Ausschweifungen und Frevel.
863. Omar und die Paräener. Die Russen.
866. Basil von Macedonien. Sturz und Ermordung Bardas. Basil, Mitkaiser.
867. Michaël III. erstochen. Sein Charakter.

Nicephor.

Es mochte wohl die mächtige Irene kein Gedanke in ihrer Verbannung schmerzlicher berührt haben, als einem der unbedeutendsten ihrer Creaturen haben weichen zu müssen. Sie sah sich verrathen, verlassen, entsetzt ohne das Bewußtsein, einem ihrer würdigen Nachfolger den Thron zu räumen. Nicephor hatte für seine Erhebung kein anderes Verdienst, keinen anderen Beweggrund, als den einer rohen Unverschämtheit, die rücksichtslos und

engherzig seiner Wohlthäterin die an ihn verschwendete Gunst lohnte, nachdem er die Maske der Verstellung endlich im entscheidenden Augenblicke abgeworfen hatte. Aber noch in seinem Siege betrug er sich niedrig, feige, heuchlerisch, meineidig nach Sklavennatur. Mit allen diesen gehässigen Eigenschaften verband Nicephor auch noch eine unersättliche Geldgier. Er erpreßte und raubte, wo er konnte, und war dadurch bald zum Gegenstande allgemeinen Abscheues geworden. Selbst den blinden Konstantin rief er aus dem Exil, schmeichelte ihm, bis er wußte, wo er seine reichen Schätze verborgen hatte. Er entriß sie ihm und schickte ihn wieder ins Elend zurück, ihm, wie Irene, nur nothdürftig den Lebensunterhalt gewährend. Die einzige gute Seite, welche man dem Usurpator zuerkannte, war, daß er wenigstens die Kirche in Ruhe ließ; nur gegen ein Kloster zeigte er sich verfolgungssüchtig, so wie er denn bei jedem Anlaß bewies, daß er, wie ohne Treue, Glauben und Ehre, auch keiner christlichen Regung fähig war. Im ersten Jahre seiner Regierung schon lehnte sich ein Theil der Truppen wegen vorenthaltenen Soldes gegen ihn auf, und zwang den rechtlichen, allgemein geschätzten Feldhauptmann Bardanes, die kaiserliche Krone anzunehmen. Allein bald erwachte bei dem Gedanken an all das Elend, welches ein Bürgerkrieg hervorrufen würde, sein Gewissen, vielleicht verzweifelte er auch an dem Erfolge seines Unternehmens. Er unterhandelte daher insgeheim mit Nicephor, der ihm und dem abgefallenen Heere Verzeihung zusicherte, und zog sich sodann in ein Kloster zurück (803). Doch der Tyrann, eidbrüchig wie immer, verfolgte die amnestirten Truppen, welche sich meuterisch zerstreuten, beraubte die Familie des Bardanes ihrer Güter, ließ diese selbst blenden, und betheuerte dabei noch öffentlich, daß all dieses Unrecht ohne sein Wissen geschehen sei. Bardanes aber, dies als gerechte Strafe seiner Vergehen erkennend, lebte fortan mit Frau und Kind nur Andachtsübungen und frommen Werken.

Nicephor, sich zu schwach dünkend, dem Kaiser Karl zu widerstehen, ging nun mit ihm einen Staatsvertrag ein, in dem die Gränzen beider Reiche genauer als bisher bestimmt wurden, und wobei Byzanz noch weitere Länder einbüßte. Einige, wie Serbien,

Croatien u. a. m. hatten sich unter einheimischen Fürsten beinahe unabhängig von jeder kaiserlichen Obergewalt gemacht, und die durch Handel und weise Gesetzgebung immer mächtiger werdende Republik Venedig, von beiden angefeindet und bedroht, widerstand unter Zusicherung eines jährlichen Tributs der Gefahr.

Sich von Seiten des Westens frei fühlend, band nun Nicephor mit dem großen Chalifen Harun-al-Raschid an, dem Irene klug sich verpflichtet hatte, alljährlich eine Abgabe zu entrichten. Der Stolz wie der Geiz des Usurpators fand sich durch diese Bestimmung gleich sehr verletzt, und er schrieb in hohem Tone an den Chalifen, der mit dem Heranrücken einer bedeutenden Armee antwortete und die kaiserlichen Truppen in einer mörderischen Schlacht vernichtete. Ein schimpflicher Friede und der Verlust mehrerer Städte waren überdies die Folge dieser frevelhaft heraufbeschworenen Fehde. Doch nicht genug! Nicephor brach zu wiederholten Malen die Verträge mit den Saracenen, und Harun verwüstete, eroberte und brandschatzte abermals an der Spitze von 300,000 Mann die griechischen Provinzen bis 806. Zwei Jahre später befreite der Tod des mächtigen Chalifen das Reich von einem stets furchtbaren Feinde. Doch nun kehrte Nicephor seine Waffen gegen die Bulgaren, deren unternehmender König Crumnus Konstantinopel bedrohte. Ueber drei Jahre zog sich diese blutige Fehde mit den gewöhnlichen Gräueln hin, während welchen der abscheuliche Despot, immer mehr verhaßt durch seine Heuchelei wie unersättliche Habgier, mehrere Aufstände zu unterdrücken hatte, Mordanschlägen entging, bis er zuletzt in völlige Geistesverwirrung verfiel und eine Secte, die Manichäer, welche sich Paulicianer nannte, begünstigte, an ihren der Heidenzeit entlehnten Opfern von Thieren Theil nahm, in abergläubischer Weise die Zukunft erforschen ließ u. s. w. Endlich, von den Sarazenen bedrängt, auf's Neue mit den Bulgaren entzweit, fiel Nicephor in einem Treffen gegen die letzteren (811). Sein Kopf wurde dem Crumnus gebracht, seine ganze Armee in den Schluchten, in welchen man sie überfallen, zerstreut oder niedergemacht. Viele glaubten, daß der gehaßte Kaiser von seinen eigenen Truppen erschlagen worden. In Konstantinopel tröstete

man sich über die Niederlage mit dem Gedanken, von einem widerwärtigen Herrscher befreit zu sein.

Staurax oder Stauratius,

sein Sohn, welcher schon seit mehreren Jahren als Mitkaiser gekrönt worden war, wurde in jener Schlacht tödtlich verwundet, erholte sich jedoch wieder, und ließ sich in Adrianopel heilen. Auf seinem Schmerzenslager ergriff ihn mit der Lust zu leben, auch die zu herrschen, und er ergoß sich, um die Gunst der Soldaten zu gewinnen, in den empörendsten Schmähungen gegen seinen Vater, dessen Verbrechen und Fehler er wieder gut zu machen versprach. Doch der größte Theil seiner Umgebungen wandte sich verächtlich von ihm ab und wählte insgeheim den Oberaufseher des kaiserlichen Palastes, Michaël, einen Phrygier, mit dem Beinamen Rhangabe, der die Krone auch nach einigem Zögern annahm. Er hatte sich früher mit Procopia, der Tochter Nicephor's, vermählt, und diese, ehrgeizig, seine Erhebung befördert. Doch Staurax lebte immer noch, war nach der Hauptstadt gebracht worden, und — widerliches Schauspiel! dachte auf seinem Todtenbette nur daran, sich an seinen Gegnern zu rächen. Von seiner schönen aber boshaften Gattin Theophano in dem glühenden Haß gegen seinen Schwager Michaël und Procopia bestärkt, wollte er, kinderlos, entweder das Reich der Frau hinterlassen, oder dasselbe gar zu einer Republik erklären. Senat und Volk kamen ihm zuvor und entsetzten ihn öffentlich, die Krone dem Michaël übertragend. Vor Wuth knirschend erlag der Elende bald seinen schmerzlichen Wunden, und

Michaël I. (Rhangabe)

berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Ein liebenswürdiger Charakter, vereinigte er in sich eine Fülle der besten Eigenschaften, nur zum Herrscher war er nicht geboren, und seine natürliche Güte, nicht frei von Schwäche, war für den nur von Verräthern und falschen Rathgebern geleiteten Fürsten der Grund des Verderbens. Procopia, wenn gleich stolz und herrschsüchtig, war

doch edler Regungen fähig, offen, tugendhaft und vom besten Willen für das Wohl des Reiches beseelt.

Michaël, freigebig, verwandte die von Nicephor gesammelten ungeheuren Schätze nur zu guten Zwecken. Die Kaiserin sorgte für die zahlreichen Opfer der Tyrannei ihres Vaters, für die Wittwen und Waisen der Erschlagenen, und überhäufte selbst Theophano mit Gunstbezeugungen. Auch auf die Herstellung der Ruhe im Innern der Kirche wirkten die beiden Gatten verdienstlich und wehrten dem Umsichgreifen der abscheulichen Lehre der Paulicianer, von denen einige für ihre Frevel mit dem Tode bestraft wurden. Mit gleicher Strenge wurde gegen die Bilderstürmer verfahren, welche sich mit ihrem Unsinn immer noch geltend zu machen suchten.

Doch erneuerten sich wieder die Zerwürfnisse mit den Bulgaren. Michaël, in gewohnter Milde, suchte den Kampf durch Verhandlungen zu verhindern, wenigstens aufzuschieben, doch der streitlustige Crumnus forderte ihn in zwei Feldzügen heraus, von denen der letzte unglücklich endete; Michaël wurde mit dem flüchtigen Heere zurückgeworfen, ohne zu ahnen, daß Verrath mehr Antheil an der Niederlage hatte, als die Feigheit der Truppen.

Einer seiner tapfersten Generale, mit dem Kaiser erzogen und längst befreundet, Leo, der Armenier, erfreute sich dessen voller Gunst. Er behandelte ihn wie einen Bruder, schenkte ihm alles Vertrauen und zweifelte bis zum letzten Augenblicke nicht an seiner Treue. Leo, mehr ehrsüchtig und falsch, als dankbar und ehrlich, heuchelte dem wohlwollenden Fürsten unbedingte Ergebenheit, war aber in der That nur darauf bedacht, seinen Freund und Begünstiger bei der ersten passenden Gelegenheit zu stürzen. Er wiegelte insgeheim, durch einen rohen, aber entschlossenen Krieger, Michaël, den man den „Stammler" nannte, unterstützt, die Truppen auf, und benützte, im Einverständnisse mit diesem, den von den Bulgaren erfochtenen Sieg, um sich offen gegen den Kaiser zu empören. Der stammelnde Verräther erklärte dem Leo im Angesichte des Heeres, daß er nur zu wählen habe zwischen Krone und Schwerdt, die erstere, um sie sich auf's Haupt zu setzen, das letztere, um sich damit das Herz zu durch-

bohren. Die Wahl fiel dem auf die Rede schon vorbereiteten Leo nicht schwer; er rückte mit den aufrührerischen Soldaten auf Konstantinopel. Michaël, welcher den Scepter nur mit Widerstreben getragen, legte ihn nicht aus Furcht, nur mit dem Wunsche nieder, einen inneren Parteienkrieg zu verhüten. Schwach und unvorsichtig als Regent, zeigte er sich großherzig und stark in der Entsagung; nie erschien er des Thrones würdiger, als in dem Augenblicke, in dem er freiwillig von demselben herabstieg. Weniger konnte sich Procopia in diese Wendung des Geschickes finden; der Gedanke, ihre Feindin Theodosia, Leo's Frau, gekrönt zu sehen, war ihr unerträglich. Zum ersten Male widerstand Michaël den Wünschen seiner gebieterischen Frau, legte ruhig die Abzeichen seiner Würde nieder, und befahl, sie Leo zu überbringen, dem er verzieh, ohne jedoch seine Entrüstung über so unerhörte Treulosigkeit verbergen zu können. Sein ältester, schon gekrönter Sohn, Theophylakt, dankte mit ihm ab; der jüngste, Nicetas, war bestimmt, sich später in anderer Weise verdienstvoll auszuzeichnen. Michaël I. zog sich (813) mit den zwei Söhnen in ein fernes Kloster zurück, wo er noch zweiunddreißig Jahre in stiller Zurückgezogenheit lebte. Procopia trennte sich von ihm und wohnte mit ihren zwei Töchtern in einem Nonnenkloster der Hauptstadt.

Man schildert Michaël als einen schönen Mann mit einnehmenden Formen; sittlich rein, menschenfreundlich, wäre er vielleicht in anderen Zeiten, in einem anderen Lande der Vater und Wohlthäter seiner Untergebenen geworden.

Leo aber, von unbegränztem Ehrgeize verblendet, durch trügerische Prophezeiungen getäuscht und in seinen verbrecherischen Unternehmungen bestärkt, zog nun ungestört in Konstantinopel ein, empfing unter großem Jubel die allgemeinen Huldigungen und die Krone aus des Patriarchen Hand, unter feierlichen Zusicherungen, die er nie gehalten.

Leo V. (der Armenier).

Es fand sich in diesem Fürsten eine seltsame Mischung von guten und schlimmen Eigenschaften, und die verschiedenen Farben,

in denen er, betrachtet man seine Handlungen, schillert, ließen ihn dem Kamäleon vergleichen; auch gibt das Echo auf den Ruf dieses Thieres Leo's Namen zurück. Wie er seinen Wohlthäter, die Truppen und Freunde getäuscht, wußte er auch, gleißnerisch, das Volk für sich zu gewinnen, und als er, von den Bulgaren angegriffen, diese in zwei glücklichen Treffen so sehr demüthigte, daß sie sich auf längere Zeit ganz zurückzogen, stieg seine Beliebtheit. Doch die Gunst der Menge war launisch, wie sein eigener Charakter. Leo erneuerte die früheren Verträge mit Karl d. Gr., den er, wie Nicephor und Michaël I., wiederholt als abendländischen Kaiser anerkannt hatte. Nachdem jener Monarch bald darauf (814) gestorben, beschickte Leo Ludwig den Frommen, und zeigte sich in seinen Kriegserfolgen ebenso vom Glück begünstigt, als gewandt in der Verwaltung des Reiches.

Prachtliebend, großmüthig, muthvoll, von unermüdeter Thätigkeit und einem angenehmen Aeußern, hätte er vielleicht, ungeachtet grober Fehler, für einen der besseren Kaiser gegolten, wäre er nicht in einen ärgerlichen Mißgriff verfallen. Wie einst Leo I., dem Isaurier, hatte man ihm, dem Armenier, geweissagt, daß er dreißig Jahre lang ungestört und glorreich regieren werde, wenn er den Bilderdienst ganz ausrotte. Er nahm sich daher jenen ikonoklastischen Kaiser zum Vorbilde, und alsobald sah man die trüben Zeiten von Verfolgungen und blutigen Raufhändeln, von Verbrennung und Verspottung der Heiligenbilder und Reliquien, von Entweihung der Kirchen wiederkehren. Vergebens stellten der Patriarch und die orthodoxen Bischöfe vor, daß die Bilderstürmerei bereits eine abgethane Sache, von allen Seiten verurtheilt sei. Leo berief ein falsches Concil, welches diesen alten, schon vergessenen Unfug wieder auffrischte, mit allen seinen Gräuelthaten im Gefolge. Es war ein Anachronismus der seltsamsten Art, ähnlich dem Abfalle Julian's.

Wie Michaël hatte auch Leo eine Schlange in seiner Nähe groß gezogen, einen Jugendgefährten, dem er unbedingt vertraute und der wesentlich zu seiner Erhöhung beigetragen: Michaël, der Stammler. Wie einst Leo selbst, strebte auch dieser nach der Krone, suchte die durch des Kaisers Unvorsichtigkeit erweckte Un-

zufriedenheit zu benützen, und ungebildet, kühn und unverschämt wie er war, erregte er den Verdacht des Kaiserpaares. Doch schonte ihn Leo noch und suchte ihn für sich zu gewinnen, übergab ihm, ihn aus der Nähe zu entfernen, den Oberbefehl im Oriente. Da der Stammler aber immer nicht seine Zunge im Zaume halten wollte und offen conspirirte, sammelte Leo, stets nachsichtig, in der Stille die Beweise seiner Schuld, und als sie sich bis zur Hochverrathsanklage gehäuft hatten, wurde Michaël einem Gerichte übergeben, das ihn, vollkommen den bestehenden Gesetzen gemäß, zum Feuertode verurtheilte. Es war der heilige Weihnachtsabend, und die Kaiserin Theodosia trat vor ihren Gemahl mit der Bitte, das Fest nicht mit einer Hinrichtung zu beflecken, das Altars-Sacrament nicht mit einer Blutthat zu entweihen. Nur ungern willigte Leo, von den finstersten Ahnungen erfüllt, in einen Aufschub von einigen Tagen; schlaflos brachte er die Nacht zu, überzeugte sich selbst, ob der Verurtheilte gut bewacht sei, und fand ihn, in Ketten, fest eingeschlafen. Doch ein Freund Michaël's hatte den Weg zu ihm in den Kerker gefunden, ihm Muth zugesprochen und einige Meuchelmörder bewaffnet, welche, als der Kaiser am frühen Morgen dem Gottesdienste beiwohnte, in die St. Sophienkirche drangen, Leo ergriffen, der sich am Altare anklammernd, mit einem Kruzifixe muthig wehrte, bis ihm der Kopf abgeschlagen wurde. Die Verschwornen strömten nun, ungestört von der durch solche Frechheit wie versteinerten Menge, nach dem Gefängnisse, und — beispiellos in der Geschichte! — hoben sie den Stammler Michaël in seinen Ketten auf den erledigten Thron. Da blieb er in seinem Büßeranzug den ganzen Tag, die Huldigungen empfangend; die Ketten wurden dann mit Gewalt von Händen und Füßen gerissen. Zu vielen ernsten Betrachtungen führte dieser rasche Glückswechsel. Wie Leo dem Kaiser Michaël I. mit Undank gelohnt, so verfuhr nun sein Freund und Vertrauter mit ihm selbst; mit dem Holze des Kreuzes, das er verachtet und überall vertilgt, vertheidigte sich Leo verzweiflungsvoll gegen die Angreifer; Verrath hatte ihm die Krone verschafft, ein noch schwärzerer Verrath sie ihm wieder geraubt. Theodosia endlich, welche Procopia beneidet und nach

ihrem Diadem getrachtet, bereitete sich selbst durch unzeitiges Mitleid den Fall! Sie wurde mit ihren vier Söhnen, welche man zu Verschnittenen machte, und mit dem in Stücke gehackten Leichnam Leo's nach einer fernen Insel gebracht, wo sie in kümmerlichen Verhältnissen ein Kloster bezogen, mit Studien beschäftigt und über die Unbeständigkeit irdischer Dinge nachdenkend. Der Stamm der Armenier erlosch so mit der ersten Generation.

Michaël II. (der Stammler).

Der Anfang dieser Regierung versprach nichts Gutes; die Aussicht ging auch in Erfüllung; der gottlose Michaël herrschte zwar nicht lange, aber um desto schlechter. Er trug die Laster, die rohen Sitten des wilden Lagerlebens auch auf den Thron über; er kannte nur Pferde, unter denen er aufgewachsen, und Waffen, die er mit kräftiger Hand zu gebrauchen wußte. In höchstem Grade unwissend, fühlte er durchaus keinen Trieb, sich zu unterrichten, und die ersten Kenntnisse in Sachen der christlichen Religion waren ihm fremd. Obwohl stammelnd, wußte er doch, schlau, sich bei seinen Vorgesetzten beliebt zu machen, schloß eine vortheilhafte Heirath, verrieth aber, wenn es ihm nützte, Gönner und Verwandten, und mit Bardanes gegen Nicephor verbunden, unterstützte er dann wieder Leo gegen Michaël I., um später auch jenen zu verderben. In Glaubensfragen gleichgültig bis zur Freigeisterei, mischte er sich nicht in theologische Streitigkeiten, wollte, daß jeder bekenne, was ihm gerade gut dünke; dennoch sprach er, der Philosoph, welcher nicht einmal lesen und schreiben konnte, mit lächerlichem Dünkel über die wichtigsten Wahrheiten ab, nicht ohne Anflug jüdischer Ansichten, da er in einer israelitischen Familie erzogen worden war, weßhalb er denn auch immer den Sabbat gefeiert haben wollte. Solche Eigenschaften, verbunden mit einem grausamen, zu jeder Schandthat bereiten Gemüthe, machten den Kronräuber verächtlich, und einer der im Oriente befehligenden Generale, Thomas, sich mit den Saracenen verbündend, pflanzte die Fahne des Aufruhrs im Heere auf. Er wollte die Ermordung Leo's rächen, beneidete auch zugleich seinen ehemaligen Kriegsgefährten um die kaiserliche Würde. Nach einigen Erfolgen

rückte Thomas gegen Konstantinopel vor, griff die Stadt an, wurde aber seinerseits von den Bulgaren überrascht und mußte sich mit Verlust zurückziehen. In Adrianopel von Michaël belagert, wurde Thomas gefangen und von seinem barbarischen Feinde zuerst zum Fußschemel benützt, dann mit abgeschnittenen Händen und Füßen auf einen Esel gesetzt, die Straßen mit dem herabströmenden Blute färbend. Michaël weidete sich an diesem gräßlichen Anblicke, an dem Wehgeheule des Thomas, der nach einigen Tagen unter fürchterlichen Qualen starb und an den Galgen gehängt wurde. Ein eben so strenges Gericht erging über die Mitschuldigen.

Nun zogen sich durch Jahre die Fein seligkeiten mit dem Chalifen hin und wurde mit Kaiser Ludwig I. verhandelt.

Michaël's erste Frau, Thekla, war gestorben und hatte einen Sohn, Theophil, hinterlassen. Da warf er seine Augen auf die einzige, von Konstantin VI. zurückgebliebene Tochter, Euphrosina (s. Tab. H.). Doch da sie bisher in einem Kloster erzogen war und die Gelübde abgelegt hatte, wollte sich Michaël zu dieser Verbindung gleichsam zwingen lassen; der Senat drang daher in ihn, sich wieder zu vermählen, und nach langem Widerstreben erklärte er, nur die Nonne Euphrosina, eine ihm ebenbürtige Kaiserstochter, die ihm die zärtlichste Liebe eingeflößt, heirathen zu wollen. Die Verbindung fand denn auch, aller Hindernisse ungeachtet, statt, ob sie eine glückliche gewesen, läßt sich wohl bezweifeln. Zwei Jahre nachher — 829 — starb Michaël an einer entzündlichen Krankheit, und hatte von erster Ehe nur den genannten Sohn, der ihm nachfolgte, und eine Tochter, Thekla, welche später mit einem, den persischen Königen verwandten Patricier, Theophob, vermählt wurde.

Unfähig zu regieren, ließ Michaël II. das Reich in völliger Zerrüttung zurück; nur mit Henkerarbeit beschäftigt, oder cynischen Ausschweifungen ergeben, hatte er den Verlust Siciliens, der Insel Creta und Dalmatien's verschmerzt, und trat ab, mehr verachtet als verhaßt.

Theophil.

Ein dem Vater sehr unähnlicher Sohn, war dieser Kaiser verständig und eifrig in Handhabung der Gerechtigkeit, weßhalb er auch gleich die Mörder Leo's strafen ließ und Euphrosina wieder dem Kloster zurückgab. Eine viel verbreitete Anekdote über die Wahl einer Frau für Theophil hat nur den einzigen Nachtheil, daß sie nicht wahr ist. Es sollen nämlich alle jungen und schönen Mädchen des Reiches in den Palast eingeladen worden sein. Hier, in ihren glänzendsten Gewändern dem Thronerben vorgestellt, suchte es jede der anderen an Geist, Liebreiz und Gefallsucht zuvorzuthun. Doch Theophil, ein zweiter Paris, einen goldenen Apfel in der Hand, war lange unentschlossen, welcher der Bewerberinnen er ihn reichen sollte; da ging er auf die durch Geburt, Anmuth und Bildung sich auszeichnende Icasia zu, welcher er jedoch statt eines Antrags nur den Gemeinplatz zu sagen wußte: „Man muß gestehen, die Frauen haben schon viel Schlimmes in der Welt angestiftet", worauf Icasia erwiderte: „Sie haben aber auch durch große und edle Handlungen es wieder gut zu machen gesucht." Theophil wandte sich nun von ihr ab und gab den Apfel an Theodora, die Tochter braver und hochgestellter Eltern. Der Kern dieser Erzählung ist wohl, daß Theophil zwischen den Beiden schwankte und Theodora ihm besser gefiel. Icasia, verletzt, erbaute ein Kloster, in dem sie sich mit Werken der Andacht und Wohlthätigkeit beschäftigte, auch Erbauungsbücher und Gedichte schrieb.

Theophil hätte jedoch nicht leicht eine bessere Wahl treffen können; Theodora, von einer achtungswerthen Mutter, Theothista, vortrefflich erzogen, war die Zierde des Hofes und wäre dessen Vorsehung geworden, hätte man stets ihren weisen Mahnungen gefolgt. Der Kaiser liebte sie treu und wahrhaft, und frohe Familienscenen, glückliche Stunden sah der Palast, sonst nur durch Orgien oder Verbrechen entweiht. Gelehrter und gebildeter als seine Vorgänger, war Theophil auch empfänglich für die sanften Eindrücke der Musik und Dichtkunst, componirte selbst Hymnen und gelungene Verse. Dabei ließ er prachtvolle Gebäude errichten, förderte, wenn auch vielleicht oft mit allzu unverhält-

nißmäßigen Kosten, großartige Unternehmungen; vor Allem aber beseelte ein unbestechlicher Rechtssinn, der ihn doch nicht selten zu harten Maßregeln bestimmte; ebenso war er persönlich tapfer, doch auch, weil oft übertrieben, nicht immer mit Erfolg und gehöriger Klugheit. Warum sollten auch hier so schätzenswerthe Gaben, so viele edle Charakterzüge durch arge Flecken entstellt werden? Es schien auf ihn das Beispiel der beiden Leo ansteckend gewirkt zu haben, denn er erklärte sich unbegreiflicher Weise, wie sie, leidenschaftlich für die Bilderstürmerei, und zog sich dadurch den Vorwurf zu, mit dem Rufe eines unverbesserlichen Irrgläubigen auch noch den gehässigeren eines fanatischen Verfolgers verbunden zu haben. Gar viele Martyrer zeugen auch gegen ihn mit ihrem Blute, und vergebens bat und beschwor ihn Theodora, von diesem schmählichen Verfahren, diesem unseligen Irrthume abzustehen; Theophil, schwach und abergläubisch wie alle Abtrünnigen, ließ sich durch schlechte Rathgeber immer wieder zu neuen Gräueln verleiten, und befahl noch kurz vor seinem Tode, seinen Schwager Theophob, einen angesehenen und verdienstvollen Heerführer, auf ungegründeten Verdacht hin heimlich zu ermorden.

Seine ganze Regierungszeit war auch mit den Kämpfen gegen die Araber angefüllt, welche er zwar oft besiegte, denen er aber doch auch wieder unterlag. Von ausgezeichneten Generalen unterstützt, oft selbst an den Feldzügen theilnehmend, erwarb er sich vielfach Kriegsruhm. Aber so wenig es möglich ist, diesen fortwährenden Wechselfällen der nie endenden Fehden zu folgen, so wenig lohnend ist es auch, sich in den Irrgängen der theologischen Parteifragen zu ergehen.

Die Mischung von Güte und Härte, von redlichem Sinne und widerrechtlichen Handlungen, welche sich in Theophil's Charakter und Benehmen fand, spiegelte sich auch in seiner Todesstunde wieder. Bald ergoß er sich in rührenden Ermahnungen an die Anwesenden und in herzlichen Worten an seine weinende Familie, dann ergriffen ihn wieder Anfälle von Reue und Verzweiflung, und noch im letzten Augenblicke küßte er auf den Wunsch der frommen Theodora die ihm sonst so verhaßten Heiligenbilder.

Mit Theophil starb glücklicherweise — 842 — der letzte der ikonoklastischen Kaiser. Er hinterließ einen minderjährigen Sohn, Michaël, und vier Töchter, wovon die älteste, Thekla, zwar mit Kaiser Ludwig II. versprochen, doch nicht vermählt wurde; immer zerschlugen sich wieder die projectirten Heirathen zwischen den beiden kaiserlichen Höfen. Alle vier Schwestern starben in Klöstern.

Theodora, dieser Auszeichnung vollkommen würdig, wurde zur Regentin und Vormünderin ihres Sohnes ernannt und als Augusta ausgerufen.

Michaël III,

später mit dem wenig ehrenvollen, aber um so bezeichnenderen Beinamen „der Trunkenbold", war nur fünf Jahre alt.

Der kaiserlichen Wittwe waren ihr Oheim Manuel und ihr Bruder Bardas als Rathgeber zugetheilt. Ersterer, seiner Rechtlichkeit wegen allgemein verehrt, wurde zu Theophil's Nachfolger vom Volke ausgerufen. Er lehnte jedoch diese Auszeichnung ab und stand seiner Nichte mit seiner Weisheit und umfassenden Kenntnissen bei. Außer der thätigen Sorgfalt, welche Theodora auf die Verwaltung des Reiches verwendete, wachte sie auch mit mütterlicher Liebe über der Erziehung ihres Sohnes. Glücklich in ihrem Wirken als Regentin, wie Irene, ahmte sie jedoch diese nicht in ungemessenem Ehrgeize nach und suchte, indem sie sich bemühte, Michaël zu seinem schweren Berufe heranzubilden, sobald als möglich der ihr lästigen Vormundschaft enthoben zu werden. Ihr eifriges Streben vermochte aber nicht, ein gänzlich entartetes Naturell zu ändern, und Michaël III. wuchs zu ihrem Entsetzen mit allen ihm angeborenen Lastern heran, deren Gewicht sie selbst nur allzubald erfahren sollte. Vorerst drückte die vortreffliche Theodora nur der Gedanke, daß Theophil, an dessen Andenken sie mit zärtlicher Wehmuth hing, nicht nur als Bilderstürmer gestorben, sondern ihr auch das Versprechen abgenommen, die Verehrung der Heiligen-Abbildungen nicht wieder aufkommen zu lassen. Die Erfüllung dieser Zusage, als ihrem Gewissen widerstrebend, hielt sie nicht ein, aber beunruhigt wegen des Seelenheils ihres Gatten, verlangte sie von der Synode die Lossprechung

des Ikonoklasten von seinem Irrthume; da dies natürlich nicht anging, verdoppelte sie ihr Gebet, ihre Liebeswerke, und glaubte die Schuld Theophil's nicht besser sühnen zu können, als wenn sie jenem Unfuge entschieden ein Ende machte. Der Bilderdienst wurde daher ohne Gewaltthaten wieder und für immer in der Kirche eingeführt; nur entfernte man einige widerspenstige Prälaten; im Volke selbst hatte die alberne Bilderwuth nie Wurzel gefaßt. Der früher vertriebene ehrwürdige Patriarch Methodius wurde wieder eingesetzt und nach dessen Tode 846 Ignaz ernannt, der später, der zweite dieses Namens, als Heiliger verehrt wurde, und dem als Dritter in späteren Jahrhunderten noch ein berühmterer Priester folgte. Dieser Patriarch Ignaz war aber kein anderer als Nicetas, der verbannte dritte Sohn des Kaisers Michaël I. Rhangabe; er hatte sich mit Auszeichnung dem geistlichen Stande gewidmet und war bis zu dieser Würde aufgestiegen, die er durch sein Benehmen verherrlichte. Er war achtundvierzig Jahre alt, hatte sich durch seine Gelehrsamkeit wie einen erbaulichen Lebenswandel Achtung erworben, mehrere Klöster gegründet und viele wohlthätige Werke vollbracht.

Während so Theodora umsichtig die christliche Gemeinde von den Uebeln reinigte, welche dieselbe heimgesucht, hatte sie auch die große Genugthuung, die wilden Khazaren wie den König der Bulgaren mit seinem Volke dem christkatholischen Bekenntnisse zugeführt zu sehen. Es erfüllten die fromme Frau diese wunderbaren Bekehrungen mit himmlischer Freude, und sie trug das Möglichste zu ihrer Förderung bei; damit waren auch zugleich politische Zwecke, Friedensverträge u. dgl. verbunden. (Einige Schriftsteller leiten von den Khazaren die später für Abtrünnige allgemein gewordene Benennung der „Ketzer" ab).

Doch die glücklichen Augenblicke Theodora's waren gezählt, und immerhin war es erfreulich, wieder einmal hier, wenn auch nur ausnahmsweise, einem edlen weiblichen Charakter zu begegnen.

Schon im fünfzehnten Jahre entwickelte sich bei Michaël jener unbezähmbare Hang zu den schändlichsten Ausschweifungen, ein Hang, der ihn ausschließend beherrschte; von Wollust und Wein

berauscht taumelte er durchs Leben, jeden edleren Gefühls und höheren Aufschwungs unfähig. Leidenschaftlich für ein junges Mädchen aus angesehener Familie entbrannt, verband sich Michaël jedoch auf den Wunsch seiner Mutter mit einer anderen Jungfrau, gleichfalls höheren Standes. Beide Bräute hießen Eudoxia; die eine führte der jugendliche Kaiser zum Traualtar, die andere blieb seine Geliebte.

Solche Vorgänge, verbunden mit den gewöhnlichen Intriguen der Eunuchen und der Hofparteien, mußten zu den ärgerlichsten Palastauftritten führen. Längst war Theodora schon mit ihrem Bruder Bardas zerfallen, der, ränkesüchtig, vom schlimmsten Einflusse auf seinen kaiserlichen Neffen, selbst nach der Krone gestrebt hatte. Bardas, zurückberufen, suchte nun die näheren Umgebungen Theodora's zu entfernen; diese hatte außer dem tugendhaften Oheim Manuel auch noch häufig einen Vertrauten ihres Gemahls, Theoktistes, zu Rathe gezogen. Mit diesem verband sich nun Bardas, um Manuel zu verderben, der, um diesem Netze zu entgehen, sich in klösterliche Zurückgezogenheit begab. Nun trat aber Bardas gegen seinen Verbündeten auf, und durch verläumderische Aussagen bei dem Kaiser verhaßt, wurde Theoktistes zuerst von diesem selbst persönlich mißhandelt, dann im Kerker ermordet. Die Verbannung ihres Oheims, der ungerechte Tod ihres Geschäftsmannes, der Abscheu, welchen sie dabei für ihren eigenen Bruder empfand, ließen Theodora nicht länger im Palaste verweilen. Sie ordnete alle ihre Angelegenheiten, übergab die Zügel der Regentschaft in die Hände Michaëls und seiner Diener und sagte sich von aller Verantwortlichkeit los. Zugleich überlieferte sie den reichen Staatsschatz, die Familienersparnisse, einen unermeßlichen Haushalt, und behielt sich nur das Nothwendigste vor. Doch Michaël schickte ihr auch die drei Töchter, seine Schwestern, nach, und sperrte die vierte, Pulcheria, ihr Lieblingskind, in ein Kloster. Der kaiserliche Palast bildete fortan nur noch den Schauplatz einer immerwährenden, Ekel erregenden Orgie; der Kaiser, meist betrunken, erließ Blutbefehle oder verspottete kirchliche Gebräuche, an Gotteslästerlichkeit und Unsittlichkeit Alles überbietend, was bisher an dem verweichlichten

byzantinischen Hofe gesehen worden. Seine unschuldigsten Vergnügen waren noch die wilden, Menschen und Thiere quälenden Spiele des Circus; er verschonte Niemand mit seinen grausamen Scherzen und verhöhnte selbst eines Tages öffentlich die eigene Mutter, die, entrüstet, des Himmels Strafe über diesen gottlosen Sohn herabrief.

Bardas, seinem eigenen Ehrgeize zu fröhnen, erhielt den jungen Kaiser absichtlich in diesen, Sinne und Herz betäubenden Zerstreuungen und entfernte auch noch den Stallmeister Damian, dem er die Erlaubniß zur Rückkehr aus dem Exil verdankt hatte. An dessen Stelle trat ein Macedonier, Basil, von dem Bardas selbst voraussagte, daß er den Fuchs Damian vertrieben, um ihn durch einen Löwen zu ersetzen, der sie einst Alle verschlingen werde. Bardas stieg indessen immer mehr in der Gunst seines gekrönten Neffen, und, indem er sich auch noch zum Cäsar ernennen ließ, herrschte er beinahe unumschränkt. Er benützte die Entdeckung eines gegen ihn versuchten Mordanschlags, um die Mitschuld auf seine Schwester Theodora zu wälzen. Sie wurde ergriffen und mit ihren drei Töchtern gefangen gehalten, da der Wütherich nicht eine brudermörderische Hand an sie zu legen wagte. Theodora überlebte noch, in Dürftigkeit, ihren Sohn, der sie aller Einkünfte und Würden beraubt hatte.

Mit den Ausschweifungen ging auch die Verschleuderung der öffentlichen Gelder gleichen Schritt, und bald mußte man, wie immer in solchen Fällen, zu Erpressungen und ungerechten Gütereinziehungen aller Art seine Zuflucht nehmen. Das gehässige Treiben des Bardas war um so empörender, als er sich auch noch mit dem so sehr verehrten Patriarchen Ignaz überwarf, der ihm seiner Vergehen wegen das heilige Altarssacrament zu spenden verweigerte und damit ernstliche Mahnungen zur Lebensänderung verband. Zugleich wollte Bardas den Prälaten zwingen, der Kaiserin Theodora und ihren Töchtern den Nonnenschleier zu geben, eine Zumuthung, welche Ignaz zurückwies, wenn damit Zwang verbunden wäre. Bardas sann nun auf dessen Verderben. Nachdem Bitten und Drohungen vergebens erschöpft waren, den ehrwürdigen Oberhirten zu einer freiwilligen Abdankung zu bewegen,

bestach Bardas die griechischen Bischöfe, sich von dem Patriarchen loszusagen, mit der Zusage an jeden Einzelnen, daß er an dessen Stelle ernannt würde. Sie gingen in die Falle, und Ignaz, von dem Klerus verlassen, wurde gewaltsam auf eine Insel gebracht und später durch die unmenschlichsten Mißhandlungen zum Rücktritt aufgefordert; er setzte jedoch allen qualvollen Leiden nur Geduld und Charakterfestigkeit entgegen. Nun wurde Konstantinopel mit der Nachricht überrascht, daß Bardas den Photius zum Nachfolger des Ignaz ernannt habe. Photius aber war ein Laie, von vornehmer Abkunft, ein schöner Mann, einschmeichelnd, hochgebildet und in allen Zweigen tieferen Wissens gleichfalls erfahren. In sechs Tagen lief er alle Grade der Weihen bis zum Erzbischofe durch und stand nun der orientalischen Kirchengemeinde vor. In jeder anderen Lage und mit mehr rechtlichem Sinne wäre Photius eine wahre Zierde für jeden Stand gewesen, den er ergriffen; denn seine Klugheit, seine für jene Zeit ungewöhnlichen Kenntnisse, sein leutseliges Wesen verbunden mit Scharfsinn und Erfahrungen, machten ihn zu den höchsten Würden geeignet. Seine Bahn war aber eine irrige, verfehlte, und so sehr er sich auch durch Gewandtheit bemühte, die Dornen, mit denen sie gesäet war, in Blumen zu verwandeln, so oft er auch einige augenblickliche Erfolge errang, immer fand er sich wieder in seinen eigenen Netzen verstrickt. Wie einst Arius, aber mit weit mehr Geschick und einer gewinnenderen Persönlichkeit, brachte Photius durch das berüchtigte Schisma heillose Verwirrung in der Kirche hervor und weit bis über sein Grab erstreckten sich die unseligen Nachwirkungen, welche mit jedem Jahre die Kluft zwischen Rom und Konstantinopel erweiterten.

Nicht zufrieden mit der am Hofe errungenen Gunst, wollte Photius seine Erhebung nun auch vom päpstlichen Stuhle anerkannt wissen, und nichts zeigt mehr, wie tief der Begriff von der Suprematie Roms in der katholischen Welt festgegründet war, als dies fortwährende Streben der Patriarchen, ihnen dieselbe zu entreißen oder ihre eigene Würde von Rom aus bestätigen zu lassen. Man fühlte, daß ohne jenes nothwendige Band der griechischen Kirche Verderben drohen müßte. Heuchlerisch wandte sich demnach

Photius an den Papst, suchte die Entfernung des Ignaz durch Lügen zu entschuldigen und unterwarf sich in falscher Demuth dem höheren Ausspruche. Doch den Stuhl Petri nahm damals ein Mann ein, der sich nicht so leicht durch Blendwerke und Ränke täuschen ließ — Nicolaus I.; er durchschaute den listigen Eindringling, dessen Verstellungen er nur mit einer Excommunications-bulle beantwortete. Während dieser Zeit hatte eine Synode in Konstantinopel den Ignaz förmlich abgesetzt, und als dieser wiederholt sich weigerte zu entsagen, wurde er mit seinen Anhängern den gräßlichsten Verfolgungen preisgegeben. Photius unterdrückte oder verfälschte die an ihn von Rom aus gerichteten Briefe und wußte sich immer mehr in seiner Stellung, von Bardas kräftig unterstützt, zu befestigen.

In gleicher Weise erfaßte der „Trunkenbold" Michaël leidenschaftlich Partei für Photius, und nur geneigt, wenn von Religion die Rede war, ihre Lehren und Ceremonien zu verspotten, zeigte er um so größere Verehrung für den abtrünnigen Priester. So zogen sich diese ärgerlichen Vorgänge fort, deren nähere Erörterung wir um so mehr der Kirchengeschichte überlassen müssen, als sich diese betrübenden Erscheinungen im Allgemeinen stets gleichen, aber auch immer dasselbe Resultat, den endlichen Sieg der Kirche, haben. Sie seien deßhalb hier nur wegen ihrer politischen Bedeutung erwähnt, welche bei Photius mehr als bei den früheren hervortrat.

Mit diesen inneren Calamitäten verbanden sich denn auch wieder Kriege mit den Saracenen, die unter ihrem gewaltigen Chalifen Omar viele Siege erfochten.

Bardas, ebenso schlecht, als auch unfähig, solchen Gefahren zu begegnen, suchte durch einige zweckmäßige Verordnungen, durch Hebung der schönen Künste und Wissenschaften, durch Beförderung der Literatur unter Anleitung des darin gründlich bewanderten Photius anderseitige Handlungen vergessen zu machen. Michaël aber zeigte Freude an Bauten, und wenn er gleich dabei mehr an Pferde als Menschen dachte, erhoben sich unter ihm neben Hyppodrome's und Stallungen auch Kirchen und Paläste. Auch aus seinem Sinnenrausche erwachte Michaël einen Augenblick,

um seine läppischen Unterhaltungen mit dem Lagerleben zu vertauschen. Eifersüchtig auf den Kriegsruhm des Petronas, seines Oheims, wollte der Kaiser selbst gegen Omar ausziehen, als plötzlich eine unzählbare Menge von Schiffen das schwarze Meer bedeckte, und es hieß, ein wilder, fremder Stamm, den eisigen Wüsten des Nordens entsprungen, suche sich an den Mündungen der Donau festzusetzen, die Hauptstadt bedrohend. Man nannte diese Horden „Russen“ und es geschieht ihrer hier zum ersten Male Erwähnung in der Geschichte. Nach vielen gräulichen Verwüstungen zogen sie sich jedoch bald wieder zurück, da ein Sturm ihre Fahrzeuge zerstreut hatte. Viele derselben ließen sich taufen und kehrten mit einem Bischofe in ihr fernes Heimathland.

Der „Löwe“ Basil war indessen herangewachsen und aus einem unterthänigen Höflinge bald ein stolzer Gebieter geworden, der den Einfluß des bis dahin mächtigen Bardas zu brechen drohte. Schlau benützte Basil alle Schwächen des Kaisers, und als dieser seiner Geliebten Eudoxia Ingerina überdrüßig wurde, gab er sie dem Günstlinge zur Frau, während dieser wieder seine rechtmäßige Gattin verstieß und dem Michaël seine eigene Schwester Thekla verkuppelte. Eudoxia erfreute bald — 865 — den Basil mit einem Erben, Leo. Nun brach offene Feindschaft zwischen Bardas und Basil aus. Sie wetteiferten gleichsam in Schurkenstreichen, und Basil, bei dem Kaiser mehr beliebt, dem Bardas immer verhaßter wurde, vielleicht auch kühner und unternehmender, trug endlich den Sieg über den kaiserlichen Oheim davon. Auf seiner Seite gab Bardas durch seine unredliche Verwaltung, seinen Geiz und Hochmuth nur zu sehr Anlaß zur allgemeinen Unzufriedenheit. Man klagte ihn, wohl falsch, eines Complottes an, und Photius war einer der Hauptzeugen gegen Bardas; doch da man nicht offen wegen Mangel an Beweisen gegen ihn auftreten konnte, lud ihn Michaël ein, das Heer auf einer gegen die Insel Creta beabsichtigten Unternehmung zu begleiten. Nur nachdem Michaël seinen Oheim durch einen gotteslästerlichen Schwur beruhigt, entschloß sich dieser, Konstantinopel zu verlassen. Aber selbst im Lager wagte es der Kaiser nicht, Bardas zu nahe zu treten, und erst als ihm Basil vorgestellt, daß er nur die Wahl habe, selbst

unterzugehen oder das Blut des Cäsar zu vergießen, ertheilte Michaël den Mordbefehl. Als sich daher Bardas an einem Aprilmorgen — 866 — mit seinem Gefolge in dem kaiserlichen Zelte einfand, überfiel ihn Basil mit den Garden und bald war der gefürchtete Bardas in Stücke gehauen. Ein Handgemenge folgte, in dem die Ueberzahl der dem Basil ergebenen Truppen siegte. Alle diese Gräuel waren mit der widerlichsten Verstellung verbunden, mit der man Bardas' Wachsamkeit stets einzuschläfern suchte. Unterdessen hatte Photius, der diesen Vorgängen nicht fremd geblieben, seine Stellung auf jede Art zu befestigen gesucht, von den mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigten Machthabern wenig belästigt, noch auch geradezu unterstützt, maßte sich der falsche Patriarch eine unumschränkte Gewalt im Kirchenwesen an, ja er ging so weit, die mahnenden Legaten Roms ungehört abzuweisen, endlich in einem Concil den Papst selbst seines Oberhirtenamtes unwürdig und für entsetzt erklären zu lassen. Mit ganz unglaublicher Arglist wußte er in untergeschobenen Urkunden, und falschen Unterschriften die Bischöfe und selbst auswärtige Höfe zu täuschen und durch ein Gewebe von Lüge und Verrath ein, freilich nur vorübergehendes Uebergewicht zu erlangen, dem der päpstliche Stuhl nur Verachtung und fortwährende Bannstrahlen entgegensetzte.

Michaël, nie gewohnt selbst zu regieren, physisch und moralisch entnervt, ohne Erben, überließ sich nun ganz der Leitung Basil's, den er zum Mitkaiser ernannte. Photius krönte ihn feierlich; das blinde Volk jauchzte Allen Beifall zu.

Ehrgeiz war bisher der ausschließliche Hebel aller Handlungen Basil's gewesen; er strebte nach der höchsten Würde, welche zu behaupten er sich in jener Zeit allein für fähig und kräftig genug hielt. Die die Krone herabwürdigenden Handlungen des Wüstlings Michaël fingen an, ihn mit Widerwillen zu erfüllen; seine Vorstellungen blieben jedoch ohne Erfolg, brachten den ausschweifenden Kaiser nur gegen den unbequemen Mahner auf. Von Schmeichlern und Tafelgenossen aufgehetzt, besoldete Michaël einen Meuchelmörder, der, als der Streich mißlungen, reuig bekannte. Doch konnte der Kaiser seinen Haß gegen Basil mit jedem

Tage weniger verbergen; er ließ im Rausche drohende Worte fallen, bekleidete im Scherz einen Matrosen, der ihm gefiel, mit dem Purpur und forderte so unvorsichtig seinen Gegner heraus. Basil kam ihm zuvor. Des Kaisers Tod war daher beschlossen, und dazu ein Gelage ausersehen, das Theodora ihrem Sohne gab. Michaël, wie immer betrunken, wurde zu Bette gebracht, in dem, nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, Basil und seine Anhänger ihn ermordeten — 24. September 867. Theodora mit ihren Töchtern erfüllte den Palast mit Wehklagen; der Hof unterwarf sich Basil, dem man alsobald huldigte, die Kaiserin Eudoxia wurde zu ihrer Familie zurückgeschickt und Ingerina zur Augusta ausgerufen. So endete beinahe spurlos diese blutige Palastrevolution; so starb mit neunundzwanzig Jahren Michaël III., der bei seiner Gauklernatur und Grausamkeit an Nero, bei seiner verweichlichten Genußsucht und Feigheit an Heliogabolus und andere Schwächlinge und Müßiggänger auf dem Throne erinnerte.

Tabelle H.

Phrygischer Kaiserstamm.

Michaël II. † 829.
G. 1. Thekla.
2. Euphrosina.

K. Theophil † 842.	**Thekla.**
G. Theodora † 868.	**G. Theophob.**
Michaël III. † 867.	**vier Töchter.**
G. Eudoxia (V.) o. N.	

Achter Abschnitt.

Von K. Basil I. bis Alexis I. Komnenus.

(867 bis 1081.)

Inhalt.

Jahr n. Chr. Geb.

867. Kaiser Basil I., der „Macedonier". Seine Familie. Sein Wirken und seine Siege.
869. Achtes öcumenisches Concil (das vierte in Konstantinopel).
877. Ignaz stirbt; Photius wieder Patriarch. Die Saracenenkriege.
886. Basil's Tod. Leo VI., der Philosoph. Sein eigenthümlicher Charakter. Seine vier Frauen. Kriege; die Ungarn. Die „Basiliken". Weltlage.
911. K. Alexander.
912. K. Konstantin VII. Porphyrogenet (II). Vormundschaftliche Regentschaft. Konstantin Ducas. Simeon, König der Bulgaren. Leo Phocas und Roman Lecapen.
919. Roman I., Mitkaiser. Seine Familie. Die fünf Augusti. Die Patriarchen Nicolaus und Prophylact.
944. Roman's Sturz. Seine Söhne, Mitkaiser; ihr Fall. Kaiserin Helene.
959. Konstantin VII. †. Roman II. Theophano. Die beiden jungen Kaiser.
962. Nicephor Phocas usurpirt. Kriege.
969. Johann Zimisus stürzt Nicephor.
976. Die lange Regierung Basil's II. Seine Siege und Verdienste.
1025. Sein Tod. Konstantin VIII., sein Bruder, bis
1028. Roman III. Die kaiserlichen Schwestern Zoë und Theodora.
1034. Michaël IV.
1041. Michaël V.
1042. Konstantin IX. Monomach. Seine doppelte Ehe mit Zoë und Sclerena. Niederlagen gegen die Türken. Empörungen
1052. Zoë †.
1054. Das große griechische Schisma unter Michaël Cerularius.
1054. Tod Konstantin Monomach's. Theodora, Kaiserin.
1056. Michaël VI. Seine Absetzung.
1058. Isaak I. Komnenus. Seine Abdankung.
1060. Konstantin Ducas. Seine Familie. Die Normannen in Italien, Papst Gregor VII.
1068. Kaiserin Eudoxia (IX.) und ihre Söhne. K. Roman IV., Diogenes.
1071. Sein Fall und Tod. Michaël VII. Die Komnenen Isaak und Alexis. Die Aufstände. Michaël's Abdankung.
1078. Nicephor III. Botoniat. Empörungen. Der Gegenkaiser Nicephor M. Der Türkenkrieg. Verbannung Nicephor's Bot.
1081. Alexis I. Komnenus, Kaiser. Bürgerkrieg.

Basil I., den man nach seinem Heimathlande den „Macedonier" nannte, hatte, wie wir gesehen, keine sehr ehrenvolle Ver-

gangenheit, überdies nach vielen, durch maßlose Ehrsucht eingegebenen Verbrechen, den Mord seines Wohlthäters Bardas veranlaßt, endlich die eigenen Hände mit seines Kaisers Blut befleckt. Dennoch, ungleich hierin früheren griechischen Regenten, welche ihre Vorgänger nur aus dem Wege räumten, um sie an Gräuelthaten und Verirrungen zu übertreffen, zeigte sich Basil, sobald er das längstersehnte Ziel seiner Wünsche erreicht hatte, als ein des Thrones nicht unwürdiger Herrscher. Ein verständiger Gesetzgeber, umsichtiger Staatshaushalter, tapferer und erfahrener Feldherr, meist glücklicher Monarch wäre er rücksichtlich seiner natürlichen Anlagen vielleicht unter günstigeren Verhältnissen den besten Königen beizuzählen gewesen. Dabei hatte er ein Herz und stets offenes Gehör für das Wohl oder Wehe seiner Untergebenen, verachtete Schmeichler und Eunuchen, zeigte sich dankbar für erwiesene Dienste und seine ersprießliche Thätigkeit erstreckte sich nach allen Richtungen. Noch einmal zog er das verfallende Reich vom nahen Abgrunde zurück.

Die Ränke des Photius durchschauend, ließ es sich Basil Anfangs angelegen sein, den Trotz dieses übermüthigen Prälaten zu beugen. Er versammelte die treu gebliebenen Bischöfe um sich, rief auf ihren Rath den Patriarchen Ignaz aus dem Exil zurück und wies seinem Verdränger ein Kloster zum Wohnsitze an. Doch damit war der Kirchenfriede noch lange nicht hergestellt. Photius und seine Creaturen setzten Alles in Bewegung, wieder zu Ansehen zu gelangen, und konnten nur durch den Ausspruch eines allgemeinen Concils zur Ruhe gebracht werden. Ein solches wurde nun auf Basil's Wunsch — im October 869 — durch Papst Hadrian II. nach Konstantinopel ausgeschrieben, es war das achte, das vierte in jener Stadt. Seine Hauptaufgabe war die Absetzung des Photius, die Verdammung aller seiner kirchlichen Handlungen, die Entfernung der von ihm ernannten Bischöfe, über 300 an der Zahl. Das Resultat war ein allgemein befriedigendes; Photius unterwarf sich knirschend in Erwartung für ihn günstigerer Zeiten.

Nachdem somit Ruhe im Innern nach allen Seiten hergestellt war, unternahm es Basil, die Saracenen aus Italien zu ver-

treiben, von wo aus sie wiederholt die Christenheit bedroht und belästigt hatten. Er verband sich mit dem Könige Ludwig und den Karolinger Fürsten, welche schon Niederlagen durch den Halbmond erlitten hatten, und bald war Bari in Unteritalien zurückerobert; Basil erfocht später noch mehrere andere Siege und dehnte gegen 872 seine Feldzüge bis zum Euphrat aus, endlich bezwang er die Paulicianer, welche aus einer ketzerischen Sekte eine gefährliche Kriegsmacht geworden waren. Mit ihnen bekehrten sich auch viele Juden; Bulgaren, Russen und andere Völker drängten sich, durch begeisterte Missionäre belehrt, zur Taufe. Die allgemeine Verbreitung des Christenthums jenseits der Donau hatte begonnen.

Mitten unter diesen erfreulichen Anzeichen starb 877 der als Heiliger verehrte Patriarch Ignaz, Michaël's I. Sohn, und damit war wieder die Losung zu neuen kirchlichen Zerwürfnissen gegeben. Zehn Jahre hatte Photius in der Zurückgezogenheit gelebt, sie aber zu Kabalen gehörig benützt, um schon drei Tage nach Ignaz's Ableben wieder auf den Bischofsitz von Konstantinopel erhoben zu werden. Basil selbst wurde durch falsche Betheuerungen und geheuchelte Reue des verschmitzten Priesters getäuscht; seine Anhänger und Freunde bürgten für seine Besserung und hoben seine großen Eigenschaften, seine schätzenswerthen Kenntnisse hervor. Doch kaum war Photius wieder im Besitze seiner Würden, als er durch Schmeicheleien und Drohungen den verlorenen Boden zu gewinnen suchte, seine Creaturen anstellte und mit rücksichtsloser Strenge verfuhr. Er bestach die zur Untersuchung eingetroffenen päpstlichen Legaten und wußte sich völlig der Gunst Basil's zu versichern, welcher sich auch in Rom für ihn verwendete.

Der schwache Papst Johann VIII., von den Saracenen bedrängt und der griechischen Hilfe bedürftig, ging selbst in die von Photius gelegte Falle und bestätigte ihn in seiner Würde. Eine Synode widerrief die Beschlüsse des achten allgemeinen Concils. Doch nicht nur bereute noch Johann während seines Lebens bitter diesen unüberlegten Schritt, auch dessen drei Nachfolger verdammten fortwährend Photius, seine Lehren und Vertrauten, ohne daß

Basil und der Patriarch diesen Verwahrungen und Kirchenstrafen Folge gaben.

Nachdem nun Basil in theils ruhmvollem, theils aufreibendem Wirken, zwischen Kriegsgetümmel und theologischen Wirren die Lebenszeit zugebracht, war seine neunzehnjährige Regierung auch nicht frei von häuslichem Jammer und Anschlägen auf seine Person.

Eudoxia (VI.), seine Frau, und Thekla, seine Schwester, beide nach der Reihe die Geliebten des Wüstlings Michaël III., setzten ihre früheren Ausschweifungen ungescheut fort, und nur zu oft war der durch so ärgerliche Vorgänge beschämte Kaiser genöthigt, Strenge zu üben.

Es waren ihm vier Söhne und ebenso viele Töchter geboren worden; letztere widmeten sich sämmtlich dem klösterlichen Stande. Der älteste der Söhne — aus erster Ehe mit der verstoßenen Maria — der Liebling des Vaters, Konstantin, starb 879. Er hatte sich früh ausgezeichnet, war fähig, tapfer im Kriege und zur Nachfolge berufen; mit des Kaisers Ludwig II. Tochter Ermengard verlobt. Photius, immer Höfling, versetzte den jungen Prinzen unter die Zahl der Heiligen und suchte der Eitelkeit Basil's auch noch dadurch zu schmeicheln, daß er entdeckt zu haben vorgab, Basil's bis dahin gänzlich unbekannte Familie stamme von einem alten, mit den Perserkönigen verwandten Geschlechte ab. Nach Konstantin's Tode war nun Eudoxia's Sohn, Leo, gleichfalls mit dem Purpur bekleidet, dem Throne am nächsten; von zwei jüngeren Brüdern wurde Alexander auch Augustus, Stephan zum geistlichen Stande bestimmt.

Die Sorgfalt, welche Basil beständig dem Wohle der Volksklassen zuwandte, seine Freigebigkeit bei öffentlicher Noth, seine Unparteilichkeit waren nicht immer vom Geschmacke seiner soldatischen wie seiner höfischen Umgebungen; es kam daher hie und da zu vorübergehenden Palastverschwörungen, welche Basil's Umsicht jedoch immer zu unterdrücken wußte. Selten nur erließ er Blutbefehle, mehr zur Versöhnung als Rache geneigt.

Der Mitkaiser Leo hatte sich im neunzehnten Jahre (880) mit einer edlen Griechin, Theophano, vermählt, und war seiner

Leutseligkeit und Bildung wegen allgemein beliebt. Aufgebracht über die Ränke eines Höflings, dem Basil seine volle Gunst zugewandt, wollte Leo diesen bei dem Vater entlarven. Doch er — Santabaren — legte dem harmlosen Leo selbst eine Schlinge; er wurde dem Kaiser verdächtigt, als ob er ihm nach dem Leben strebe, und seine Verbannung, vielleicht Blendung, schon ausgesprochen; Mutter, Brüder, Schwestern, der ganze Hof flehten um Gnade, bezeugten Leo's Unschuld und des listigen Rathgebers Tücke; Basil vertraute aber diesem mehr, als eines Tages während der Tafel ein Papagei zu wiederholten Malen kläglich ausrief: „O weh! armer, armer Leo!“ Alle Gäste erschracken und einer derselben trat muthig vor mit der Mahnung, daß ein Vogel dazu bestimmt sei, die Wahrheit, welcher sich der Kaiser bisher hartnäckig verschlossen, zu enthüllen. Basil, gerührt, ließ den gefangen gehaltenen Sohn vor sich kommen, hörte seine Selbstvertheidigung an, überzeugte sich von der Treulosigkeit Santabaren's und setzte Leo in alle ihm entzogenen Ehren und Würden wieder ein. Photius entzog den Verläumder der gerechten Strafe, indem er ihn verbarg. Das Volk aber jubelte, und Basil selbst froh, der ihn erdrückenden Last wegen der vermeintlichen Schuld des Sohnes ledig zu sein, stimmte in den allgemeinen Freudenruf mit dem Seufzer ein: „Möget ihr diese frohe Aufwallung nie zu bereuen haben und euer Jubel sich nie in Schmerzenslaute verkehren!“ Es schien diesem Kaiser bestimmt, weder im Schlachtengewühle, dem er sich so oft ausgesetzt, noch von der Hand gedungener Mörder, noch endlich auch eines natürlichen Todes zu sterben. Schon einmal war er großer Gefahr entgangen; bei dem Baue eines Tempels hatte er den Finger in die Rachenöffnung einer ehernen Schlange gesteckt, welche ein Denkmal umgab; eine darin verborgene lebendige Schlange verletzte ihn aber mit ihrem giftigen Bisse und die Heilung war lang und schwierig. Nun sollte ein anderes Thier die Veranlassung zu seinem Tode sein; der Jagd leidenschaftlich ergeben, verfolgte Basil einen Hirsch, der ihn mit dem Geweihe packte und vom Pferde riß. Ein Jäger seines Gefolges zerschnitt voll Geistesgegenwart den Gürtel, in dem sich das Geweih verwickelt hatte und tödtete den Hirsch. Doch die Erschüt-

terung wirkte so heftig auf das Gehirn Basil's, daß er sogar seinen Retter zu tödten befahl, weil er es gewagt, Hand an ihn zu legen. Er verschied — 1. März 886 — in furchtbarer Aufregung, im Geiste von dem blutenden Schatten Michaëls verfolgt; sein letztes Wort war noch eine Warnung vor Photius an seinen Nachfolger, dem er auch eine eigenhändige Schrift voll der weisesten Lehren zurückließ.

Leo VI, genannt „der Philosoph".

Weniger fähig, als der Gründer einer neuen Dynastie — der macedonischen — welche 200 Jahre herrschen sollte, erhielt Leo zwar den Beinamen des „Philosophen" wegen seiner wissenschaftlichen Ausbildung, aber von „Liebe zur Weisheit" fand sich in seiner Lebensweise keine Spur. Als erste Regentenhandlung erfolgte zwar die abermalige Entfernung des Photius von seiner Stelle, die Wiederanerkennung des achten allgemeinen Concils und die Bestrafung des von dem Patriarchen beschützten Santabaren. Photius, auch von Papst Stephan V. förmlich verurtheilt, wurde in ein Kloster gesperrt und starb beinahe vergessen 892, wenn gleich die Folgen seiner unheilvollen Wirksamkeit sich lange nach ihm fühlbar machten. Ein Concil setzte den noch sehr jungen Bruder des Kaisers, Stephan, zum Patriarchen ein, den auch Papst Formosus bestätigte. Er lebte jedoch nur sechs Jahre, den Ruf eines ausgezeichneten Oberhirten zurücklassend. Santabaren aber wurde gestäupt, geblendet, verwiesen und starb erst in späteren Jahren.

Auch diese Regierung war mit Kriegen gegen die Saracenen und Bulgaren ausgefüllt, welche meist sehr unglücklich für Leo ausfielen. Den Schlachtfeldern fern war dieser Kaiser mehr mit seinen Familien- und Palastangelegenheiten beschäftigt.

Vor Allem wurde die Leiche Michaël's III., dessen Mord Basil so tief bereut hatte, in der Apostelkirche beigesetzt; dann verfiel aber Leo bald in jene sinnlichen Zerstreuungen, welche schon bessere Kaiser umstrickt und zu Grunde gerichtet haben.

Eine schlaue, blendend schöne Griechin, von der man sagte, daß sie ihren Gemahl vergiftet, Zoë, fesselte ihn zuerst; die

tugendhafte Theophano ertrug diese Unbild in Geduld, und Zoë war nun unumschränkte Gebieterin bei Hofe. Ihr ebenso intriganter Vater, Stylian, stieg schnell zu allen Ehrenstellen empor und erhielt sogar den lächerlichen Titel „Basileopater", Vater des Kaisers!!! Doch blieb die Eintracht zwischen diesem Vater und seinem Sohne nicht immer ungetrübt.

Die edle Theophano, welche ihre Zeit nur dem Gebet und wohlthätigem Wirken widmete, ertrug die Schmach nicht lange; sie starb kinderlos (892) und Leo ehrte ihr Andenken im Tode gleich dem einer Heiligen, nachdem er ihr das Leben auf jede Weise verbittert hatte. Auch war sie kaum gestorben, als sich Leo mit Zoë trauen und sie zur Augusta krönen ließ; sie überlebte aber diese Erhebung nicht um zwei Jahre. Mit ihr erlosch auch des unwürdigen Vaters Einfluß und er erlag bald dem Kummer über seine Ungnade. Der Kaiser schritt nun zur dritten Ehe mit einer schönen Phrygierin, Eudoxia (VII.) 896. Doch auch sie starb innerhalb des ersten Jahres in den Wochen mit einem todtgebornen Kinde. Von drei Frauen war Leo nur eine Tochter Zoë's, Anna, geblieben, und einen Erben zu erhalten, dachte er sich zum vierten Male zu vermählen, doch die Sitten und Gesetze widersetzten sich auf's Strengste einer solchen Verbindung und es begann nun jene lange Reihe der ärgerlichsten Auftritte, welche die Ehegelüste des stets von weiblichem Einflusse beherrschten Fürsten veranlaßten. Es hatte sich wieder eine reizende Freundin, auch Zoë (II.), gefunden, und Leo hoffte dennoch, hätte sie nur erst einen Sohn, mit seinem Plane einer weiteren Ehe durchdringen zu können. Dabei kamen ihm allerlei abergläubische Mittel zu Hilfe; er befragte Wahrsager, las in den Sternen, braute Getränke geheimnißvollen Zaubers u. dgl. m. Jahre vergingen, ehe Leo seinen Wunsch erreichte; endlich genas Zoë eines Knaben, den man Konstantin, auch den „im Purpur gebornen" nannte. Gleich nach dessen Geburt vermählte sich Leo feierlich mit der nunmehr Augusta Zoë. Der Patriarch Nikolaus widersetzte sich auf's Entschiedenste diesem Schritte, nachdem Leo selbst früher eine ausdrückliche Verordnung gegen die „vierten Ehen" erlassen hatte; doch Leo, taub für alle Vorstellungen und von dem Wunsche

beseelt, dem Reiche einen rechtmäßigen Thronerben zu geben, entsetzte den hartnäckigen Oberpriester seines Amtes und verlieh es einem Mönche, Euthymius. Dadurch entstand große Bewegung im Volke, man strebte dem Kaiser nach dem Leben; Ueberschwemmungen und andere furchtbare Elementarereignisse versetzten Alles in Schrecken, und man sah in diesen öffentlichen Calamitäten nur des Himmels gerechte Strafe. Dazu kamen die Hiobsposten aus dem Felde; zu den bisherigen oft genannten Feinden hatten sich noch andere gesellt; ein barbarisches Kriegsvolk, von dem man bisher wenig gehört, die Magyaren oder Ungarn, überzogen die Donaugegenden mit Brand und Raub, auch die Russen zeigten sich wieder, und diese Stämme, bald unter sich verbündet, dann wieder einzeln von den Kaisern zu Hilfstruppen gegen die Saracenen benützt, verwüsteten ganze Provinzen. Nicht selten war Leo, sich ihrer zu erwehren, genöthigt, schimpfliche Verträge mit ihnen einzugehen, sich durch jährliche Geldabgaben von ihren Belästigungen und Ansprüchen zu befreien.

So zog sich denn unter manchen Zwischenfällen dies klägliche Reich bis 911 hin; fünfundzwanzig Jahre hatte Leo beinahe nur mit Palastintriguen zugebracht. Doch kam unter ihm und seinen Nachfolgern jene Gesetzessammlung zu Stande, die Basil angeregt und die in griechischer Sprache unter dem Namen „die Basiliken" bekannt, die Justinianischen Rechtsbücher erläutern, ergänzen, mit Zusätzen vermehren oder verändern. Auch in den übrigen Ländern trugen sich wichtige Veränderungen zu; in Italien stritten sich nach Kaiser Arnulph's Tode (900) Fürsten aus verschiedenen Geschlechtern um die in Staub gesunkene abendländische Kaiserkrone; die ganze Halbinsel war unter kleinen Tyrannen oder Republiken in Anarchie versunken, der südliche Theil von Saracenen besetzt; Rom, unter ohnmächtigen, oft schlechten Päpsten, theilte diese Schmach, und man sah sich lange vergebens nach einem Retter aus so betrübter Lage um. In Deutschland war der Stamm der Karolinger mit Ludwig dem Kinde erloschen, und bald trat König Heinrich I. seine glorreiche Laufbahn an. Die karolingischen Könige in Frankreich hielten sich unter Mißge-

schick mancher Art länger, bald in Bürgerkriege verwickelt, dann wieder von den Normannen geängstigt.

Unter solchen Anzeichen begann das finstere, nur für das deutsche Reich glänzende zehnte Jahrhundert! Nach Leo's VI. — 911 — erfolgten Tode trat sein Bruder

Alexander

zugleich mit dem siebenjährigen Konstantin VII. die Regierung an. Er hatte Leo unverbrüchliche Treue und väterliche Liebe zu dessen Sohne geschworen und Leo ihm dafür vorausgesagt, daß er nur dreizehn Monate leben werde. Allgemein erkannte man Leo die Gabe der Prophezeiung zu, nicht selten trafen seine Weissagungen ein, und vielleicht erhielt er auch deßhalb das Prädicat des Philosophen oder Weisen. Verfasser von militärischen Werken, Beschützer von gelehrten Schulen, Erbauer von Klöstern, sprach, dichtete und schrieb Leo gut, stets die besten Lehren und Vorschriften ertheilend, die er freilich selbst nur wenig befolgte.

Seinem Bruder Alexander fehlten aber auch diese besseren Eigenschaften. Heuchlerisch, feige, ein unwissender, dem Trunke ergebener Wüstling, brachte er ganze Tage auf der Jagd oder bei lärmenden Gelagen zu, liebte kindischen Zeitvertreib und umgab sich mit dem Auswurfe des Hofes. Es fehlte nicht an Anzeichen, daß er sich seines kleinen Neffen und Mitkaisers entledigen wollte, um allein herrschen zu können, und hielt deßhalb seine Mutter Zoë von ihm fern. Alexander unternahm zwar nichts gegen die Kirche, bestätigte den schon von Leo wieder eingesetzten Patriarchen Nikolaus, ließ dagegen den Euthymius, der doch diese Würde nur gezwungen angenommen hatte, auf das Unbilligste mißhandeln. Alexander setzte seinem verächtlichen Treiben noch die Krone auf, daß er heimlich sich heidnischen Gebräuchen hingab, Opferthiere schlachten ließ u. dgl. m.

In Wein berauscht spielte eines Tages — 6. Juni 912 — dieser traurige Kaiser Ball; da überraschte ihn im dreiundvierzigsten Jahre ein Blutsturz, dem er alsobald unterlag; es waren die dreizehn Monate bis auf drei Tage verflossen. Er bestellte seinem kaiserlichen Neffen sieben Vormünder.

Konstantin VII. Porphyrogenet (II.)

Dem von allen Seiten bedrohten Reiche stand nun ein Kind, eine Frau und eine Regentschaft vor, die um so schwächer, als sie aus einer größeren Zahl von Mitgliedern zusammengesetzt war.

Simeon, der Bulgarenkönig, hatte schon Alexander den Krieg erklärt, und der bedrängte Reichsrath fand es nöthig, zum Schutze der Hauptstadt einen Krieger zu berufen, dem man zugleich die kaiserliche Würde antrug. Die Wahl fiel auf Konstantin Ducas, der sich in allen seitherigen Fehden ausgezeichnet hatte. Er zögerte jedoch, das Heer zu verlassen und nur nach vielen Bitten und den heiligsten Betheuerungen von Seiten der Regentschaft entschloß er sich, in Konstantinopel zu erscheinen und die Ernennung zum Mitkaiser anzunehmen. Doch, wie er es erwartet, fand er Gegner, selbst unter den Machthabern; es kam im Circus zu einem blutigen Streit, in dem Ducas von einem Pfeile getroffen fiel. Leo soll auch ihm diesen Tod vorausgesagt haben.

Nun standen aber die Bulgaren vor den Thoren, welche sich jedoch durch die Klugheit des Patriarchen Nikolaus mit Geld und Versprechungen abfinden ließen. Wohl hatten auch abermals die festen Mauern Konstantinopels zu diesem erwünschten Rückzuge beigetragen.

Die Sehnsucht des jungen Kaisers nach seiner Mutter führte Zoë wieder in den Palast zurück; es wurden ergebene Beamten ernannt, und umringt von inneren und äußeren Feinden, die man mehr oder minder glücklich besiegte, verging die Vormundschaft, ohne irgend ein entscheidendes Ereigniß herbeizuführen. Doch nun — 917 — erlitten Heer und Flotte eine empfindliche Niederlage durch Simeon, der wiederholt Konstantinopel zu überrumpeln drohte. Zwei tüchtige Feldherren, Leo Phocas und der Großadmiral Roman Lepacen standen ihm entgegen und schlugen ihn zurück. Eine so glänzende Waffenthat machte sie der Krone würdig; beide strebten nach der Macht. Leo, kühn und offen, verhehlte nicht seine Ansprüche; Roman, verschlagen, suchte sie auf Umwegen geltend zu machen. Alle Hebel einer im Finstern schleichenden Hofintrigue wurden in Bewegung gesetzt; lange

dauerte der Kampf, während dem sich Leo und Roman bald offen befehdeten, bald insgeheim gegenseitig zu schaden suchten, dann wieder zum Scheine aussöhnten. Roman, gewandter, versicherte sich der Gunst der Kaiserin Zoë und gelangte zur obersten Gewalt, doch kaum hatte er seinen Zweck erreicht, ließ er sie in ein Kloster sperren. Der schwache Konstantin war völlig in Roman's Hände gegeben, der sich erst zum Cäsar ernennen, dann — 919 — als

Roman I. (Lepacen)

zum Kaiser krönen ließ. Seiner Familie mehr Gewicht zu verschaffen, vermählte er seine Tochter Helena mit dem jungen Monarchen, genoß jedoch seines Uebergewichtes nicht lange ungestört. Neider und Feinde vereinigten sich zu seinem Sturze. Doch lange vereitelte er ihre Anschläge und wurde darin durch die Unthätigkeit Konstantin's selbst unterstützt, der, unbekümmert um alle Vorgänge, nur seinen Lieblingsstudien und einer behaglichen Muße lebte. Da er keinen Ehrgeiz kannte und freiwillig die ganze Last der Regierungssorgen seinem Mitregenten überließ, so war Roman durch jene aufrührerischen Demonstrationen nicht beunruhigt und dachte daher nicht daran, Konstantin, zu dessen Gunsten sie stattfanden, seinem eigenen Ehrgeize zu opfern.

Die durch Photius gestörte Ruhe in der Kirche war wieder hergestellt; Papst Johann X. hatte den Frieden besiegelt; Roman's Frau, Theodora, wurde zur Augusta und sein Sohn Christoph zum Cäsar erhoben, doch beide starben bald und Christoph hinterließ mit der gleichfalls als Augusta gekrönten Wittwe Sophia einen Sohn, Roman. Roman Lepacen ließ daher, die Macht seines Geschlechtes fest zu gründen, zwei andere seiner Söhne, Stephan und Konstantin, wie jenen Enkel Roman auch zu Augusten krönen, so daß man fünf Kaiser zählte, unter denen dem einzigen rechtmäßigen, Konstantin VII., der letzte Rang zuerkannt wurde. Zugleich vermählte Roman eine Enkelin mit einem Könige der Bulgaren. Wiederholte Kämpfe mit diesem kriegerischen Volke hatten zu Siegen und einem Friedensabschlusse mit dem eroberungssüchtigen Simeon geführt, der 926 starb. Alle diese Vortheile hatten Roman's I. Ruhm unge-

mein erhöht, aber um so mehr seinen Fall beschleunigt. Nur mit innerem Widerstreben hatte Konstantin, sanft und indolent, dem ehrsüchtigen Treiben seines Mitkaisers zugesehen, vielleicht selbst insgeheim, doch nur verzagt, sich dieser immer unerträglicher werdenden Bevormundung zu entledigen gesucht, als Helena, die eigene Tochter Roman's, gegen den Vater auftrat. Sie bediente sich bei dieser Intrigue ihrer Brüder, von denen der eine, Stephan, mit Hilfe einiger verschwornen Höflinge Roman im Bette aufhob und ihn in ein Kloster auf einer Insel brachte — 944. Sein zweiter Sohn Konstantin, nachdem er den Erfolg gesehen, stimmte der unrühmlichen That des Bruders bei, aber die Volksstimme wandte sich nun nur um so lauter dem bisher unterdrückten wirklichen Kaiser zu, welcher von diesem Augenblicke an eigentlich erst zu regieren schien. Helena, diese Stimmung schlau benützend, suchte sich nun auch der unbequemen Brüder zu entledigen und gab sie, welche ihr Anhang verlassen, der verdienten Verachtung preis, um sich selbst zu erhalten. Nach wenigen Wochen wanderten die Exkaiser Stephan und Konstantin zu ihrem Vater Roman in's Exil, der sie mit spöttischem Lächeln empfing, die Klosterkost mit ihnen theilend. Roman erbaute seine Umgebungen durch Demuth, bereute, büßte öffentlich seine Sünden und starb als Mönch. Lange und kläglich ist aber die Geschichte seiner Familie, für deren Erhebung Roman so große Opfer gebracht. Alle ihre Versuche, wieder zur Macht zu gelangen, scheiterten nach zahllosen Abentheuern; einige wurden ermordet, vergiftet, andere starben in der Verbannung oder in Klostermauern.

Konstantin VII. war zu befehlen nicht geschaffen; wie früher unter Roman's, stand er nun unter seiner Gemahlin Helena Einfluß, die, verständig, charakterfest, aber stolz und geldgierig, sich nicht beliebt zu machen wußte. Eine Schaar von Günstlingen umgab den Thron, unter ihnen Bardas Phocas, der Bruder jenes Leo, den Roman verdrängt hatte, und dessen Sohn Nicephor sich auch bemerklich zu machen anfing. Nach wie vor beschäftigte sich der Kaiser mit seinen Rechtsstudien — die Gesetzsammlung „Synopse" verdankt ihm den Ursprung — mit Geschichte und Geographie, schrieb selbst einige geschätzte, noch bekannte Werke;

auch pflegte der kunstsinnige Fürst Musik, war ein ausgezeichneter Maler und verkaufte oft heimlich von seinen Bildern, wenn Roman's Geiz seinen Hofhalt allzusehr einschränkte. Seine Gattin Helena und die Kinder zärtlich liebend, menschenfreundlich, wohlwollend und gerecht, bot in seiner Erscheinung Konstantin ein erfreuliches Bild. Dabei erwachten die Wissenschaften aus ihrem langen Schlafe; man hoffte die schönen Tage Athen's wiederkehren zu sehen. Freigebig liebte sich der Kaiser auch mit Festgepränge zu umgeben, empfing Abgesandte aller Völker, von Kaiser Otto d. G. wie von den Chalifen, trug zu der Bekehrung der Ungarn und anderer Heiden bei, und war stets vom besten Willen beseelt. Doch so gute Eigenschaften wurden wieder durch Schwäche und Mangel an Menschenkenntniß verdunkelt; nicht selbstständig, war er fremdem Einwirken hingegeben, und sein blindes Vertrauen in Helena's überwiegenden Geist schadete ihm. Mit seiner Lieblingstochter Agathe, der jüngsten, besprach er meistens die Staatsgeschäfte und übertrug durch sie den Ministern seine Befehle.

Dem Kriegswesen fremd und abhold, nur friedlichen Beschäftigungen obliegend, überließ er es seinen Generalen, die Kämpfe gegen die Saracenen in Asien und Italien auszufechten. Hier zeichneten sich Nicephor und Leo, die Söhne des Bardas Phocas, vor Allen aus; sie errangen Siege zu Wasser und zu Land und ihr Ruhm überflügelte bald das harmlose Walten Konstantin's.

Der Kaiser hatte seinen einzigen Sohn Roman zum Mitregenten ernannt und ihn mit Bertha, Tochter des italienischen Königs Hugo, verlobt; doch sie starb vor der Ehe, und Roman, wenn gleich mit großer Sorgfalt erzogen, zeigte, den weisen väterlichen Ermahnungen entgegen, einen entschiedenen Hang zu Ausschweifungen und zum Müßiggange. Zu seinem Unglücke verliebte er sich in eine mit allen Reizen der Jugend und Gestalt ausgeschmückte Wirthstochter, Theophano. Wiewohl ungern willigte Konstantin, den geliebten Sohn nicht zu betrüben, in die ungleiche Verbindung — 949. Diese Nachgiebigkeit war das Verderben der Familie. Theophano, ebenso schlau und lasterhaft

als schön, strebte leidenschaftlich nach der Herrschaft, und in die Geheimnisse der Giftmischerei eingeweiht, bediente sie sich dieser teuflischen Kunst, ihren Zweck zu erreichen. Zuerst wurde dem Konstantin Gift in einer Arznei beigebracht, doch da er sie zufällig verschüttete und nur wenig davon genoß, verfehlte es seine volle Wirkung und der Kaiser siechte langsam dahin. Sich zu erholen, trat er eine Reise an, kehrte aber, wahrscheinlich in Folge eines abermaligen Vergiftungsversuches, todtkrank nach Konstantinopel zurück, wo er — 15. November 959 — den Geist aufgab. Edel als Mensch, von mittelmäßigen Gaben als Fürst, hatte Konstantin achtundvierzig Jahre lang die Krone getragen. Bei seinem feierlichen Leichenbegängnisse in der Apostelkirche wiederholten sich die eigenthümlichen Gebräuche des orientalischen Ritus; dreimal wurde laut und von Geschrei und Schluchzen der Menge begleitet ausgerufen: „Verlasse deinen Thron, Kaiser, geh' fort! der König der Könige, der Herr der Heerschaaren ruft dich zu sich!" Tröstlicher für die Nachfolger lautete die Begrüßungsformel bei den französischen Königen: Le Roi est mort, vive le Roi!

Roman II.

Der einundzwanzigjährige Kaiser, unthätig, nur sinnlichen Freuden ergeben, überließ die Regierung seiner ränkevollen Frau und einem listigen Eunuchen, Bringas. Sie herrschten unumschränkt in der unheilvollsten Art, und ergrimmt auf die Kaiserin-Wittwe Helena und ihre Töchter, deren häusliche Tugenden sie beschämte, entfernte Theophano dieselben vom Hofe. Die buhlerische Fürstin hatte zwei Söhne und zwei Töchter geboren, die alle zu einer bedeutenden Rolle in der Geschichte der Zeit bestimmt waren. Roman starb nach drei Jahren in Folge seines unsittlichen Lebenswandels, vielleicht auch ein zweites Opfer Theophano's.

Mittlerweile hatte Nicephor Phocas sich wiederholt in Italien und auf der Insel Creta mit großem Kriegsruhm bedeckt und war, ein gefeierter Feldherr, nach der Hauptstadt zurückgekehrt. Es gelang ihm bald, die Hofkabalen zu besiegen, sich vom

Heere zum Augustus und Mitregenten der beiden kaiserlichen Kinder, die nach des Vaters Roman letztwilliger Bestimmung zusammen regieren sollten, ernennen zu lassen und endlich die verbrecherische Theophano als Gemahlin heimzuführen. Er war einundfünfzig Jahre alt.

Basil II., Konstantin VIII., Nicephor II. Phocas.

Basil war fünf, Konstantin zwei Jahre alt, als der rohe Krieger Nicephor mit der ausschweifenden Theophano die Regierung antrat. Manche Hindernisse hatten sich dieser Ehe entgegengestellt, die der Eindringling rücksichtslos beseitigte. Mehr Feldherr als Staatsmann, machte er sich bald durch Erpressungen wie tyrannische Willkür verhaßt, und während sein Bruder Leo und ein anderer General, Johann Zimisces sich auf Schlachtfeldern Lorbeern holten, beneidete er ihre Erfolge, ohne sie zu benützen und, ein verschmitzter Heuchler, sah er sich zuletzt selbst um die Früchte seiner ehrgeizigen Plane betrogen. Bald zog er wieder selbst gegen den Feind, bald leitete er, selten mit demselben Geschicke, die Politik des Reiches. Von keiner Seite war Nicephor mehr bedroht, als von dem neuen, glänzenden Gestirne, welches über Deutschland aufgegangen war, Otto I., seiner kriegerischen Erfolge sowohl als seiner Charakterstärke und staatsmännischen Klugheit wegen wohl mit Recht „der Große“ genannt, hatte in wiederholten Feldzügen einen Theil Italiens erobert und sich von Papst Johann XII. die Krone Karl's d. Gr. in Rom auf's Haupt setzen lassen.

Nicephor konnte nicht ohne Neid und Unruhe das Wiederaufleben des abendländischen Kaiserreichs sehen; er mußte fürchten, auch noch den Schein von Ansehen, das er in Italien erhalten, zu verlieren; doch zu schwach, dem mächtigen und beliebten Kaiser offen entgegenzutreten, suchte er heimlich Feinde und Ränke wider ihn in Bewegung zu setzen. Otto kam ihnen mit seinem Scharfblicke zuvor; er sandte den geistreichen Bischof Luitprand von Cremona nach Konstantinopel ab, Friedensverträge abzuschließen und zugleich sich um die Hand der Stieftochter Nicephor's, Theophano, Roman's II. ältester Tochter, zu bewerben.

Italienische Länder sollten ihre Mitgabe sein. Luitprand entwarf, vielleicht mehr launig als wahr, ein lebensfrisches Bild von dem damaligen griechischen Hofe [1]). Die Aufnahme, die er fand, war gerade nicht die freundlichste; Nicephor überhäufte ihn mit Vorwürfen, geberdete sich ungemein stolz, suchte den Gesandten durch Paraden und den üppigen Glanz des Palastes zu verblenden, ließ sich mit ihm in theologische Streitfragen ein und entließ Luitprand, ohne sich zu bestimmten Versprechungen herbei zu lassen. Als nun aber Otto, enttäuscht, eine Flotte ausrüstete, das Jawort zu erzwingen und die kaiserliche Braut abzuholen, wurden seine Abgeordneten von den Griechen überfallen; es fanden längere Gefechte statt und erst später konnte die durch List verhinderte Vermählung vollzogen werden.

Trübe Ahnungen erfüllten indessen das düstere Gemüth Nicephor's; abergläubisch deutete er manche Anzeichen auf sein nahes Ende; Niederlagen und vereitelte Pläne erhöhten seinen Mißmuth; die schwelgerische Kaiserin Theophano hatte ihrem Ehrgeize einen wenn gleich charakterlosen, doch gutmüthigen, ihr ergebenen, in voller Jugendkraft blühenden und leutseligen Gemahl geopfert, um einen ungebildeten, heimtückischen, alten und mürrischen Soldaten zu heirathen, den Luitprand als „einen kleinen, dicken Mann in wunderlicher Tracht, braun und häßlich von Gesicht, schildert, dessen Begegnung im Walde mit Schrecken erfüllen müßte" — nun war ihr auch dieser zur Last geworden; sie trat daher in geheimes Einverständniß mit **Johann Zimisces**, der, beliebter bei den Truppen als Nicephor, die allgemeine Mißstimmung gegen diesen schlau benützte. In einer Nacht wurden ihm und den Mitverschwornen die Thore der Stadt wie des Palastes geöffnet; ungehindert drang er bis zum Schlafgemach Nicephor's vor und alsobald fiel der Usurpator unter den Streichen seiner Feinde (969); der Kopf wurde beim Fackelschein dem Volke vorgezeigt, Zimisces, zum Kaiser ausgerufen, trat in der Nacht noch ohne Widerstand an seine Stelle, doch als er sich krönen lassen

1) Näheres hierüber in: „Die Frauen in der Geschichte." I. S. 127.

wollte, konnte dies nach der ausdrücklichen Erklärung des Patriarchen nur unter der Bedingung geschehen, daß er der Wittwe des Erschlagenen entsage. Zimisces, der sich Theophano's nur zu seiner Erhöhung bedient hatte, kehrte ihr nun, nach erreichtem Ziele, verächtlich den Rücken, und sie verbarg fortan ihre Schmach in einem Kloster.

Johann Zimisces,

von einer angesehenen Familie des Orients, war von gefälligen Formen, freigebig, für das Heer wie die Bedürftigen besorgt und mit fünfundvierzig Jahren in voller Thätigkeit wirkend. Den immer noch jungen beiden Kaisern beigesellt, ließ er bald den blutigen Gräuel vergessen, durch den er zur Macht gelangt und wenn gleich auch genußsüchtig und hinterlistig, wie die meisten seiner Vorgänger, machte er manchen Mißgriff durch schätzenswerthe Gaben wieder gut.

Ebenso kühn und glücklich im Felde als Nicephor, aber besser geartet, wußte er die errungenen Vortheile zum allgemeinen Besten zu verwerthen, hielt Ordnung im Heere, Frieden mit der Kirche und war nicht ohne günstigen Einfluß auf seine Mitkaiser, besonders auf Basil.

Die immerwährenden Feinde des Reichs, die Russen, Bulgaren, Saracenen u. a. schlug Zimisces in siegreichen Treffen, und wiederholt kehrte er als glänzender Triumphator nach Konstantinopel zurück. Nun erfüllte er auch das von Nicephor treulos gebrochene Versprechen und Theophano wurde durch Papst Johann XIII. dem schon gekrönten Kaisersohne Otto II. in Rom angetraut. Sie war bestimmt, Gattin und Wittwe, durch lange Jahre als Kaiserin in Deutschland in hervorragender Weise zu wirken.

Nach dreizehn Jahren ungemein thätigen Wirkens erschöpften sich die Kräfte Zimisces, welcher 976 einer Krankheit unterlag.

Basil II.

Endlich sahen sich die beiden jungen kaiserlichen Brüder von ihrem Mitkaiser befreit und theilten sich in die Regierung in der

Art, daß sich Konstantin VIII. einem behaglichen Wohlleben und Zerstreuungen aller Art überließ, Basil dagegen die Zügel mit kräftiger Hand ergriff und durch eine lange Reihe von Jahren mit ebenso viel Geschick als Glück herrschte. Er wußte klug die ihm aufgedrungenen Rathgeber zu entfernen, berief zwar seine Mutter Theophano zurück, hielt sie aber von allem Antheile an den Geschäften ferne und benahm sich in gleicher Weise geschickt und kräftig gegen innere wie äußere Feinde. Leo Bardanes und Leo Phocas waren kühn als Mitbewerber der Krone aufgetreten und während sie sich wieder unter einander stritten, gelang es Basil um so leichter, beide unschädlich zu machen. Ebenso war er siegreich in seinem ersten Feldzuge gegen die Bulgaren und andere Völker. Immer mehr dehnte sich nun seine Macht aus und nach fünfzehnjähriger Regierung war Basil schon einer der geachtesten Fürsten seiner Zeit, dessen weisen Aussprüchen man sich unterwarf, dessen Bündniß gesucht wurde. Nachdem Otto II. in der verhängnißvollen Schlacht von Basentello — 983 — geschlagen und bald seinen Anstrengungen erlegen war, wünschte die kaiserlich sächsische Familie für den jungen Otto III. eine Tochter Konstantin's VIII., welcher mit einer Patricierin, Helena, vermählt war, doch der frühzeitige Tod Otto's vereitelte diesen Plan.

Ein reiches, ungemein thätiges Leben auf den Schlachtfeldern wie in der Verwaltung seiner Länder beschloß Basil im achtundsechszigsten Jahre, ohne je verheirathet gewesen zu sein. Er achtete die Kirche und ihre Diener und wenn Schatten seine heilsame Wirksamkeit trübten, so waren es Zornesausbrüche, übertriebene Kriegslust, welche die Staatskräfte erschöpften, zu hohen Auflagen nöthigten und Unzufriedenheit erregten. Sein Todesjahr ist 1025.

Konstantin VIII.,

nur um drei Jahre jünger, folgte dem Bruder. Er hatte sein Leben in völliger Thatlosigkeit zugebracht, war unwissend, ohne Erfahrung in Geschäften wie ohne Menschenkenntniß. Er liebte nur Musik und die Annehmlichkeiten einer sorglosen Existenz, war

aber auch nicht glücklich in der Wahl der Männer, die für ihn regieren sollten. Dabei zeigte er sich rachsüchtig und grausam gegen die Anhänger Basil's, welche ihm nicht geschmeichelt hatten, und bald zerfiel das Reich wieder unter verbrecherischen Ministern und treulosen Statthaltern. Der nachläßige, beinahe blödsinnig gewordene Kaiser starb jedoch schon 1028 im nämlichen Alter wie sein Bruder und da er aus seiner Ehe nur Töchter hatte, so vermählte er noch auf dem Sterbebette den Patricier Roman, genannt „Argyropolus", mit Zoë, seiner ältesten Tochter. Roman war jedoch schon verheirathet und da der sterbende Konstantin ihm mit dem Tode drohte, wenn er sich nicht scheiden ließe, brachte Roman's edle Gattin Helena selbst das Opfer und begab sich freiwillig in ein Kloster. Die jüngere Prinzessin Theodora hatte den Ehemann Roman verschmäht, Zoë dagegen, obgleich schon achtundvierzig Jahre alt, ergriff, ehrsüchtig, gerne diese Gelegenheit, Augusta zu werden.

Roman III.

war schon von vorgerücktem Alter, doch von schöner Gestalt, freundlich, in allen Wissenschaften wohl erfahren und dabei von vornehmer Geburt; aber alle diese guten Eigenschaften wurden durch Eitelkeit und übergroße Selbstüberschätzung verdunkelt, ohne daß solche durch irgend hervorragende Verdienste im Felde oder in der inneren Verwaltung gerechtfertigt erschienen. Er suchte zwar die Abgaben zu vermindern, den Nothleidenden aufzuhelfen, war leutselig und beliebt, doch arteten viele seiner löblichen Handlungen in Schwäche aus und die um ihn und ohne sein Wissen gesponnenen Intriguen gaben ihn zuletzt der Nichtachtung preis. Seine Generale waren nicht glücklich in Sicilien, wiederholte Verschwörungen bedrohten seinen Thron, und als er selbst gegen die Saracenen nach Syrien aufbrach, mußte er, in seinem Zelte überfallen, schimpflich fliehen. Nun verfiel er in Schwermuth und zeigte seine frommen Gesinnungen durch Erbauung von Kirchen und Stiftshäusern, die er nach Laune wieder niederriß und seiner Baulust zu fröhnen, große Summen verschwendete. Er wurde nun so hart und gelderpressend, als er

früher freigebig gewesen war. Mit der zunehmenden Unzufriedenheit im Lande mehrten sich auch die häuslichen Zerwürfnisse. Die Ehe war kinderlos geblieben und Zoë's anfängliche Zärtlichkeit für ihren Gatten verwandelte sich allmälig in Haß und Verachtung. Dazu kam, daß sie ihre Schwester Theodora beschuldigte, für ihre eigenen Günstlinge gegen Roman heimlich zu conspiriren. Es fanden Untersuchungen statt, welche mit der Bestrafung der Schuldigen endeten, während man der unruhigen Theodora den Schleier zudachte. Doch nun warf die alternde Zoë ihre Augen auf einen jungen Höfling, Michaël, aus Paphlagonien, der, verwandt mit einflußreichen Eunuchen, sich den Weg zum Herzen der Kaiserin bahnte. Die Angehörigen und nächsten Umgebungen des Kaisers sahen mit Entsetzen diesen ärgerlichen, verbrecherischen Umgang Zoë's, warnten vor Gefahr, nur Roman wollte nichts bemerken, bis er endlich vergiftet und, als das schleichende Gift nicht schnell genug wirken wollte, in einem heißen Bade erstickt den Geist aufgab (1034). Ihre Schandthat zu krönen, hatte Zoë nichts Eiligeres zu thun, als durch ihre Mitverschwornen den Günstling Michaël zum Kaiser ausrufen zu lassen. Das Colossale dieses Frevels wurde noch dadurch erhöht, daß Michaël mit dem Purpur bekleidet, in der Nacht des Charfreitags auf den Thron gesetzt, dem Volke gezeigt und der Patriarch Alexius gezwungen wurde, an dem Sarge des ermordeten Kaisers die Trauung Zoë's mit dem Emporkömmling Michaël zu vollziehen.

Während dieser schmachvollen Vorgänge hatten die Normannen die welthistorische Landung in Sicilien vollbracht.

Michaël IV., der Paphlagonier.

Zoë glaubte in Michaël nur einen ihr ergebenen Sklaven zu krönen, doch fand sie sich selbst bald in der Gewalt durch den Eunuchen Johann, Michaël's Bruder, überflügelt, welchen dieser vorgeschoben hatte, um an seiner Stelle zu herrschen. Zoë sah sich in Allem beschränkt, einer Gefangenen gleich, und als Michaël, nur seiner männlichen Schönheit wegen bevorzugt, roh sich Ausschweifungen überließ, epileptische Anfälle hatte und an Verstandesschwäche litt, fiel er der Verachtung anheim. Die allgemeine

Noth zu vermehren, wurden die Provinzen mit feindlichen Einfällen, Hungersnoth und Erdbeben heimgesucht; fortwährende Kriege und Empörungen erschöpften das Reich, und der allein gebietende Eunuch Johann, mehr mit seinen eigenen Angelegenheiten als dem Staatswohle beschäftigt, strebte nun auch noch nach der Würde eines Patriarchen. Es ist ermüdend und peinlich, diesem kläglichen, wüsten Treiben in allen seinen Einzelheiten zu folgen. Sieben Jahre schleppte Michaël IV. sein Dasein dahin und immer mehr geschwächt, gequält durch Gewissensbisse, brachte er seine Stunden einsam nur noch mit Gebet und guten Werken zu, mied, haßte die Kaiserin und bewog sie, auf den Rath des Bruders, seinen jungen Neffen, auch Michaël mit dem Beinamen „Calafat" zu adoptiren. Dies geschah öffentlich, während der unglückliche Scheinkaiser Alles that, seine Sünden zu sühnen und unter qualvoller Reue hinfällig seiner Krankheit unterlag — 1041.

Michaël V. (Calafat).

Die in ihrem Ehrgeize wie in ihren Lüsten unersättliche Zoë hatte gezaudert, die Herrschaft mit diesem Emporkömmlinge zu theilen, der, kriechend und niedrig von Gesinnungen wie von Geburt, sich anmaßend, stolz, undankbar, hart und ungerecht zeigte, als er sich im Besitze der Macht fühlte. Er entledigte sich bald aller einflußreichen Mitglieder seiner Familie, besonders des ränkevollen Oheims Johann, dem er die Krone verdankte, und ließ endlich auf den Rath seines Oheims Konstantin, dem er allein vertraute, Zoë auf eine Insel bringen, ihr die Haare abschneiden und in ein Kloster sperren. Doch das Volk, empört über dies Benehmen, zog Zoë's Schwester Theodora aus den Klostermauern und rief beide zu Kaiserinnen aus; Michaël, ebenso feige als tyrannisch, befreite auch alsobald wieder Zoë, mit der er fortan regieren wollte. Aber der Aufruhr hatte überhand genommen, der Palast wurde erstürmt und geplündert. Nur mit Lebensgefahr entkam Michaël mit Konstantin in ein Kloster, wo sie verborgen blieben und geblendet starben.

Zoë und Theodora.

Nun theilten die kaiserlichen Schwestern, die Letzten vom Stamme Basil's von Macedonien, die Krone. Beide gleich fähig, aber verschieden an Charakter und Gesinnungsweise, strebten sie doch in löblicher Weise an, die Uebel, welche so traurige Vorgänge über das Reich gebracht, möglichst wieder gut zu machen; der Anfang ihrer Herrschaft zeigte sich daher dem allgemeinen Wohle günstig; doch bald änderte sich die Scene. Zoë, eifersüchtig auf die bessere und daher beliebtere Schwester, gab vor, daß die Regierung nicht ferner den schwachen Händen zweier Frauen anvertraut werden könne. Sie schlug daher dem Senate vor, einen Kaiser zu wählen, dem sie, der öffentlichen Ruhe ein Opfer zu bringen, nicht abgeneigt wäre, ihre Hand zu reichen. Es waren drei Männer von gleichem Namen in der Wahl; sie hießen alle Konstantin. Der eine, schon früh Zoë zum Gatten bestimmt, war bisher gefangen gehalten worden; Zoë fand ihn zu herrisch und verwarf ihn; ein zweiter, schon verheirathet, wurde von seiner Frau, die sich seiner Erhebung und Wiedervermählung widersetzte, vergiftet; ein dritter Konstantin endlich, einer der früheren Liebhaber Zoë's, wurde einer siebenjährigen Verbannung entzogen, um mit ihr den Thron zu besteigen. Sie hatte das vierundsechszigste Lebensjahr erreicht, war aber immer gleich leidenschaftlich geblieben. Beide waren zum dritten Male vermählt und hatten demnach der Sitte öffentlich Hohn gesprochen. Theodora trat entrüstet von der Regentschaft zurück, nur den Titel einer Augusta behaltend.

Konstantin IX., genannt Monomach.

Dieser Wahlkaiser, verwandt mit Roman I. und von vornehmer Abkunft, hatte des Schicksals Wechsel erfahren. Von einnehmendem Aeußern, leutselig und milde, war er beliebt, auch in früheren Kriegen als Feldherr ausgezeichnet. Wittwer einer Nichte Roman's hatte er sich später mit Sclerena, einer ebenso schönen als ehrsüchtigen Frau vermählt, die er nun zum allgemeinen Aergerniß nach Konstantinopel kommen ließ, mit Zoë's Einwilligung zur Augusta ernannte und ihr alle Rechte einer

zweiten Kaiserin zuerkannt. Immer sah man den Kaiser an der Seite der beiden Frauen, bis Silerena nach kurzer Zeit, von Konstantin auf's Tiefste betrauert, starb.

Eine Regierung, mit so unerhörtem Scandale begonnen, sollte mit einem noch weit größeren, die Welt erschütternden, enden — der Trennung der Kirche des Orients von dem Mittelpunkte der katholischen Christenheit — das griechische Schisma, an dessen beklagenswerthen Folgen wir heute noch leiden, die Quelle so vielen Unheils, so heißer Thränen, so entsetzlicher Kriege und Verfolgungen. Und wiederholt drängt sich uns auch bei diesem Anlasse die geschichtliche Erfahrung auf, daß die Verachtung der Sittengesetze, die freche Verhöhnung feierlicher Schwüre nicht selten den Abfall von der Kirche herbei führe, die Lossagung von der einen Pflicht das Ueberschreiten auch anderer Schranken, die Auflehnung gegen heilige Gebote nach sich ziehe. Der „Monomach", an dessen Name sich diese unheilvolle Katastrophe knüpft, war nicht, wie andere kirchenfeindliche Fürsten, ein trotziger, eigensinniger Tyrann, der sich in Willkühr und Verfolgungssucht gefiel; doch schwach, den verschiedensten Eindrücken zugänglich, eitel und eingebildet, widerstand er nicht listigen Verlockungen und den Ränken ehrgeiziger Priester.

Freund von geistigen und sinnlichen Genüssen, wenn gleich unwissend, doch die Gelehrten achtend, hätte sich Konstantin gern einem friedlichen Leben überlassen; doch fortwährende Kriege wie Aufstände trübten auch die Ruhe seines Reiches. In Serbien wie in Italien, in Asien wie in den Donaugegenden kam es zu Fehden, welche die kaiserlichen Truppen nicht immer glücklich bestanden. Auch die Russen hatten unter ihrem mächtigen Großfürsten Wladimir einen ungeahnten Aufschwung genommen; seine Vermählung mit Anna, Roman's Tochter und Theophano's Schwester, nähere Verbindungen mit Byzanz, wie dem deutschen Reiche und Rußland angeknüpft und das Christenthum immer mehr in jenen fernen nordischen Ländern verbreitet. Zu gleicher Zeit machten sich die Seldschuk'schen Türken immer furchtbarer, verheerten ganze Strecken und machten Konstantinopel wiederholt durch ihre Einfälle erzittern.

So viele Niederlagen ließen den weichlichen Kaiser und seine lasterhafte Gattin Zoë nur noch verächtlicher erscheinen; die Großen des Reiches wie die Feldherren standen nach der Reihe gegen die unwürdige Herrschaft in Konstantinopel auf; doch rettete sie immer wieder ein glücklicher Zufall.

Zoë starb endlich — 1052 — mit vierundsiebenzig Jahren und der gleichfalls schon betagte Kaiser beweinte sie, ja ging in seinem Blödsinn so weit, das verbrecherische Weib der Verehrung der Gläubigen als „Heilige" zu empfehlen. Der Mißbrauch, welcher in der griechischen Kirche mit den Heiligsprechungen überhaupt getrieben wurde, steht in grellem Contraste zu der Gewissenhaftigkeit, mit welcher der römische Stuhl von jeher diese wichtige Angelegenheit betrieb. Nie galten bei Canonisationen, welche der Papst immer erst nach langer und sorgfältiger Prüfung vornehmen ließ, weltliche Rücksichten, augenblickliche Eindrücke oder politische Gründe. Der griechische Kalender, selbst vor der Spaltung, ist aber mit einer Schaar von Heiligen der eigenthümlichsten Art angefüllt, denen der Glorienschein nicht immer höheren Eingebungen zufolge ertheilt wurde.

Das durch den Ehrgeiz der griechischen Patriarchen schon so lange vorbereitete, immer dem Ausbruche nahe, dann wieder unterdrückte Schisma brach endlich — 1054 — aus, wurde vollendete Thatsache. Vergebens strengte der vortreffliche Papst Leo IX. alle seine Kräfte dagegen an, schickte Legaten, schrieb und mahnte; er vermochte nichts gegen den entschiedenen Willen des Patriarchen Michaël Cerularius, der, in die Fußstapfen des Photius tretend, mit nachhaltigerem Erfolge als dieser, den traurigen Nachruhm hinterließ, das verhängnißvolle Werk der orientalischen Kirchentrennung vollbracht zu haben; der schwachsinnige Kaiser ließ es geschehen. Wie immer mußten auch wieder hier Lügen, Fälschungen, Verrath und Kirchenraub den Bruch fördern helfen.

Konstantin IX., noch im Alter lächerlichen Liebschaften ergeben, verwünscht wegen der unerschwinglichen Auflagen, gepeinigt durch Empörungen, den Ausbruch pestartiger Krankheiten und in seinem Gewissen gefoltert durch den Abfall von der Mutterkirche, suchte durch Schenkungen und fromme Stiftungen

sich wieder mit der Kirche auszusöhnen, und, seine Kräfte schwinden fühlend, sich einen Nachfolger zu geben. Theodora, in ihrer Zurückgezogenheit von diesem Plane unterrichtet, kam ihm zuvor, eilte nach dem Palaste, wo sie sich feierlich huldigen ließ, und dieser Jubel verbitterte noch die letzten Stunden des sterbenden Greises (Nov. 1054).

Theodora,

des macedonischen Stammes letzter Sprößling, war nun allein Kaiserin; mit sechsundsiebenzig Jahren noch rüstig, keinerlei Ausschweifungen ergeben und von kräftiger Gesundheit. Sie zeigte sich in der kurzen Zeit ihrer Regierung ebenso weise, verständig und wohlthätig, als sie es in allen Verhältnissen ihres langen Lebens gewesen war, unter günstigeren Umständen eine in jeder Beziehung musterhafte Regentin; doch nach nicht vollen zwei Jahren ruhmwürdigen Wirkens erlag sie einer entzündlichen Krankheit, nachdem sie noch zuvor, auf den Rath ihrer Minister, einen Nachfolger ernannt hatte. Die Wahl fiel auf einen schon bejahrten Krieger, Michaël (Stratioticus), der, wenig fähig, ein gefügiges Werkzeug wurde in den Händen seiner Gönner.

Michaël VI. (Stratioticus)

vermochte sich, altersschwach, nicht lange zu halten; es murrte das Volk über seine Unthätigkeit, es klagten die Generale, der Oberleitung entbehrend; es standen Kronbewerber auf, und nach vielen auswärtigen Kriegen und Zwischenfällen im Innern, gelang es einem kühnen Feldherrn, der Nicäa erobert und sich schnell berühmt gemacht hatte, mit Aussicht auf Erfolg Ansprüche geltend zu machen. Michaël, erschreckt, ließ sich mit den Aufrührern in Unterhandlungen ein, die jedoch nur zu seiner Absetzung führten. Man bedeutete ihm mit kurzen Worten: er habe den kaiserlichen Palast zu verlassen, und als er den gleichfalls in diese Kabale eingeweihten Patriarchen M. Cerularius fragte: „welches Reich man ihm denn für die entzogene Krone zur Entschädigung geben werde“, erwiderte dieser gelassen: „das Himmelreich!“ Michaël VI. lebte nun zurückgezogen noch zwei Jahre, den Thron seinem glücklicheren Nebenbuhler

überlassend. Er hatte ihn, er der erste eines Geschlechtes, bestiegen, das später ununterbrochen durch 160 Jahre herrschen sollte; doch bereitete er nur seinen Nachkommen diese Bahn vor; bis dahin fiel der griechische Scepter noch in verschiedene andere Hände.

Von dem Stamme der Macedonier nehmen wir aber nun, nach dem Tode Theodora's, für immer Abschied und fügen deßhalb noch die Tabelle K bei.

Geschlechtstafel Basil's von Macedonien.

Basil I. (867 bis 886).
G. 1. Maria. †
2. Eudoxia (VI.) (Ingerina).

Konstantin † 879, Leo VI. † 911, Alexander † 912, Stephan,
G. 1. Theophano. Patriarch
2 Zoë (I.) und vier Töchter.
3. Eudoxia (VII.)
4. Zoë (II.)

Konstantin VII. Porphyrogenet (II.) † 9 9.
G. Helena, Tochter K. Roman's I.

K. Roman II. † 963. fünf Töchter.
G. Theophano.

K. Basil II. † 1025, Konstantin VIII. † 1028, Theophano, Anna,
G. Helena. G K. Otto II. G. Großfürst Wladimir von Rußland.

K. Theodora † 1056. Zoë (III.) † 1052.
G. 1. Roman III. K.
2. Michaël IV. K
3. Konstantin IX. K.

Der Stamm der Macedonier erlosch somit, nachdem er während beinahe 180 Jahren dem byzantinischen Throne sieben Kaiser gegeben, unter denen sich nur die beiden „Basil“ auszeichneten. Die zwei Schwestern Theodora und Zoë (III.), die Frau dreier Kaiser, ragten in verschiedenen Richtungen hervor.

Wichtige Ereignisse drängten sich in diesem Zeitraume, und was Arius angestrebt, Photius listig fortgesponnen, der völlige Abfall der griechischen Kirche von Rom, gelang endlich dem übermüthigen Patriarchen Michaël Cerularius. Gerade vierhundert Jahre später wehte die Fahne des Propheten von den Zinnen Konstantinopels und verdrängte der Halbmond das Kreuz von der Sophienkirche, die mit all den alten Gotteshäusern der Hauptstadt Konstantin's zu türkischen Moscheen geworden!

Endlich hatte sich die griechische Kirche von der Theilnahme an der civilisatorischen Mission der Mutterkirche losgesagt, war an Bildung gegen alle anderen christlichen Völkerstämme zurückgeblieben und vertauschte später den Krummstab des Stellvertreters Christi nur gegen den Scepter eines willkürlich herrschenden weltlichen Autocraten.

Isaak I.

Die Komnenen, ihre Abstammung angeblich von den frühesten Zeiten des oströmischen Kaiserthums herleitend, waren öfters als Statthalter und Feldherren bekannt geworden. Ein Mitglied dieser Familie, Manuel, hatte sich in den Bürgerkriegen unter Basil II. ausgezeichnet und zwei, von diesem Kaiser begünstigte Söhne, Isaak und Johann, hinterlassen. Isaak's Verdienste wurden durch die Hand einer Tochter des Königs der Bulgaren, Katharina, belohnt, Johann vermählte sich mit Anna, einem der angesehensten Geschlechter angehörend. Fünf Söhne und drei Töchter (s. Tab. M.) entsprangen dieser letzteren glücklichen Ehe, während Isaak früh seinen einzigen Sohn Manuel verloren und außer ihm nur eine Tochter, Maria, hatte. Die Einigkeit, die schätzenswerthen Eigenschaften und Fähigkeiten, wie die Familienverbindungen jener acht Geschwister trugen nicht wenig zum Glanze und zur raschen Erhebung dieser neuen Dynastie bei.

Isaak trat als Kaiser gleich entschieden, selbst stolz, hart und herrisch auf, verwaltete das Reich aber mit großer Umsicht, führte eine weise Sparsamkeit im Staatshaushalte ein, wobei er nicht immer der Klostergüter schonte, und brachte überhaupt eine

geregelte Ordnung in das verwirrte öffentliche Wesen. Seinem ihm an Güte des Charakters und Tugenden überlegenen Bruder Johann übertrug er vertrauensvoll die höchsten Würden. Dem ihm gefälligen Patriarchen, der ihn gekrönt, zeigte sich Isaak geneigt, überhäufte ihn und seinen Neffen mit Gunstbezeigungen, doch in dem Grade, als man ihn ehrte, erwies sich der übermüthige Prälat anmaßend, und der Kaiser war zuletzt genöthigt, den Michaël Cerularius, in dem er keinen Papst erkennen wollte, zu exiliren. Bald darauf — 1059 — starb der abtrünnige Priester. Sein Hoheitsrausch war ein kurzer gewesen.

Nach wenigen Monaten kehrte auch Isaak von einem Feldzuge gegen die Magyaren krank zurück und entschloß sich, freiwillig der Krone zu entsagen. Er trug sie seinem zu dieser Würde so sehr geeigneten Bruder Johann an; doch beschwor ihn dieser unter Bitten und Thränen, eine so glorreich begonnene Regierung nicht aufzugeben. Isaak blieb aber unerschütterlich in seinem Vorsatze, und da die Söhne Johann's, seine Neffen, noch zu jung, er selbst aber ohne männliche Erben war, so fiel seine Wahl auf einen seiner Generale, Konstantin Ducas, den er zum Nachfolger ernannte. Isaak lebte noch ein Jahr als Mönch (1060) demüthig und einfach, wie der Letzte der Klosterbrüder. Auch Katharina zog sich mit ihrer Tochter zurück und Beide gaben der Welt das erbauliche Schauspiel freiwilliger Entsagung und aller christlichen Tugenden.

Konstantin X. Ducas,

der nun gekrönte Kaiser, behandelte Isaak, seinen Freund und Wohlthäter, mit der höchsten Achtung, in ihm stets, selbst in der Kutte, den Herrn erkennend. Konstantin gehörte jener Familie der Ducas an, von der schon wiederholt die Rede war, ein wunderlicher Charakter, mehr beredt als thätig, mehr kleinlich als gerecht, über die Sorge für Einzelheiten das große Ganze, Heer, Staatswohl, kluge Maßregeln aus dem Auge verlierend, dem Anscheine nach wohlthätig, besonders gegen Kirchen, dann doch wieder habsüchtig und geizend zur Unzeit, einfach in der Lebensweise und dennoch verhaßt durch die Auflagen, mit denen er das

Volk belastete. Es entstand daher bald eine Verschwörung, die unterdrückt und deren Theilnehmer milde vom Kaiser behandelt wurden. Doch ließ ihn die Vernachläßigung der Armee bittere Verluste gegen äußere Feinde erleiden, und Ungarn, Türken wie Bulgaren verwüsteten oder eroberten einzelne Theile des Reiches. Dazwischen wechselte das kriegerische Ungemach mit Pest, Erdbeben, Hungersnoth und die Gemüther erschreckenden Kometen ab; ein solcher sollte auch Konstantin's frühen Tod verkünden. Kurz vorher hatte dieser Kaiser in seinem frommen Sinne, immer über Nebendingen das Dringendste vergessend, den vierten Theil der Stadt Jerusalem käuflich erworben. Das heilige Grab wurde bald von den Persern, bald wieder von den Muselmännern erobert, geplündert, und diesem beklagenswerthen Zustande ein Ende zu machen, hatte Konstantin es versucht, dasselbe der Christenheit für immer zu erwerben. Damit war jedoch für den Augenblick der löbliche Zweck nur sehr unvollkommen erreicht, wenn jene Maßregel gleichwohl für die Zukunft zu einem erwünschten Haltpunkte für die Pilger wurde.

Während dieser Zeit hatten die Normannen unter tapferen und klugen Fürsten ihre Herrschaft in Italien immer weiter ausgedehnt, die griechische Macht auch die letzte Spur von Einfluß in der Halbinsel verloren und unter vier Päpsten der Kardinal Hildebrand jene bewunderungswürdige Umsicht und Thätigkeit entwickelt, welche er in noch weit höherem Grade während seines Pontificats, als Gregor VII., zeigte.

Nach siebenmonatlicher Krankheit starb Konstantin X. — 1067 — und dieselbe Unklarheit und Unentschlüssigkeit, welche die meisten seiner Regentenhandlungen bezeichneten, machten sich bei den letztwilligen Bestimmungen geltend. Vermählt mit E u d o x i a (IX.) in zweiter Ehe, hatte er von ihr drei Söhne und drei Töchter und bestimmte, daß erstere unter Vormundschaft der Kaiserin-Mutter g e m e i n s c h a f t l i c h regieren, diese selbst aber immer W i t t w e bleiben sollte, was sie feierlich beschwor. Eudoxia, nicht ohne Ehrgeiz, bemächtigte sich alsobald der Regierung, herrschte im Namen ihrer drei Söhne und entschied unumschränkt in allen wichtigen Fragen; doch zu schwach, feindlichen Einfällen, besonders der

Türken, zu widerstehen, sah die Augusta die Nothwendigkeit ein, sich nach einer kräftigeren Stütze inmitten der sie umgebenden Gefahren umzusehen und sie entschloß sich, uneingedenk ihres Eides, zu einer zweiten Ehe zu schreiten. Es eröffnete sich nun wieder den Ränken der Höflinge ein weites Feld. Doch wider Erwarten wählte Eudoxia den Sohn eines in alle Complotte verwickelten Großen aus der bekannten Familie der Diogene.

Roman IV.

theilte mit Eudoxia den Thron; und so schnell und geheim wurden Trauung und Krönung — 1. Januar 1068 — vollzogen, daß diese Kunde davon die drei kaiserlichen Brüder wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel traf. Ein Theil der Garden erhob sich zu ihren Gunsten, bedrohte den Palast, doch Eudoxia bat so dringend die ihrer Krone beraubten Söhne, stellte ihnen vor, wie sehr ihre Jugend des Schutzes bedürfe, Roman das Reich nur für sie bewahre und verwalte, daß sie sich ergaben und auch Volk wie Heer dem Kaiserpaare gehorchten. Doch standen immer seinen Ansprüchen drei fürstliche Familien entgegen; vor Allen die fünf Söhne Johann's Komnenus, dann die zwei Söhne des Johann Ducas, Konstantin's Bruder, endlich die von letzterem zu Kaisern ernannten drei Söhne Eudoxia's selbst. Diogen Roman schreckte vor diesen zahllosen Schwierigkeiten nicht zurück; lebhaften Geistes, rüstig, dürstend nach Ruhm, umgab er sich mit erfahrenen Männer und suchte die Mängel der Administration zu heben; doch übernahm er sich, zeigte sich anmaßend und undankbar Eudoxia gegenüber, die ihn gleichsam in Ketten mit dem Purpur bekleidet hatte, und rüstete, all diesen Palastintriguen zu entgehen, zu einem Feldzuge wider die Türken. Mehrere Jahre hindurch errang er hier glänzende Erfolge und kehrte mit Lorbeern geschmückt und mit Beute beladen nach Konstantinopel zurück. Nach kurzer Rast, während welcher Kaiser Isaak's Neffe, Manuel Komnenus, neue Siege in Syrien erfocht, unternahm es Roman, die Türken durch Eroberung Persiens für immer unschädlich zu machen, als er in einer unheilvollen Schlacht — 1071 — alle Früchte seiner früheren Heldenthaten einbüßte, stolz den angebotenen Frieden aus-

schlug, dann wiederholt besiegt in türkische Gefangenschaft gerieth, daraus befreit, nach der Hauptstadt eilte, wo sein Mißgeschick schon bekannt geworden war. Seine Feinde, Johann Ducas an der Spitze, benützten diese Hiobsposten, um den Usurpator Roman des Thrones verlustig zu erklären und Konstantin's X. ältesten Sohn Michaël zum Kaiser auszurufen. Doch Roman ließ sich diese Aenderung nicht gutwillig gefallen; es kam zur Schlacht, in deren Folge man mit ihm zu unterhandeln versuchte, während die Komnenen nach einer Insel verwiesen wurden. Aber Roman bestand hartnäckig auf der Fortsetzung des Bürgerkrieges, der sich in die Länge zog. Endlich der Uebermacht der Gegner unterliegend, ergab er sich, entsagte der Krone und nahm das Klosterkleid an. Die Ducas mißbrauchten ihren Sieg aber in ganz unwürdiger Weise. Verwundet schleppte man ihn unter tausend demüthigenden Mißhandlungen auf einem Maulthiere durch die Provinzen; er wurde auf Johann's grausamen Befehl geblendet, auf einer wüsten Insel ausgesetzt, wo er bald, wahrscheinlich auch vergiftet — 1075 — starb. Alle diese unerhörten Qualen hatte er mit männlich-christlicher Geduld ertragen, sie als verdiente Strafe für seine Vergehen erkennend. Von seinen drei Söhnen fielen Konstantin und Leo in der Schlacht, Nicephor erstrebte später die Krone. Günstigere Verhältnisse hätten vielleicht dem Roman Diogen den Ruf eines der besten Kaiser verschafft, denn die glänzenden Eigenschaften überwogen seine Fehler. Durch Unklugheit und Selbstüberschätzung gab er jedoch die nächste Veranlassung zu seinem Sturze, aber edler als seine Feinde, zeigte er sich auch größer im Unglücke als mitten in seinem Kriegsruhme.

Michaël VII.

erbte von seinem Vater Konstantin Ducas jenen wunderlichen, unstäten Charakter, der ihn zu ernsten Geschäften untauglich machte. Von einem Gelehrten pedantisch erzogen, gefiel sich Michaël in Redekünsten und Discussionen, war über alle Maßen eitel und eigensinnig, ohne von politischem und strategischem Wissen das Geringste zu verstehen. Sein ehrsüchtiger Oheim Johann benützte diese negativen Eigenschaften, um Einfluß zu gewinnen, den er

jedoch mit Anderen, unter denen ausgezeichnete Bischöfe wie verächtliche Eunuchen waren, theilen mußte. Nun wurde die ganze Familie der Komnenen wieder aus der Verbannung zurückgerufen und bald zeichneten sich Johann und Anna's Söhne, Isaak und Alexis, in einem verheerenden Türkenkriege auf das Glänzendste aus. Der Sultan, Ali-Arslan, welcher in so großmüthiger Weise dem Kaiser Roman Leben und Freiheit geschenkt, wollte nun auch dessen schmählichen Tod an seinen erbitterten Feinden rächen und überzog das Reich mit Krieg; Isaak wurde gefangen, Alexis wirkte Wunder von Heldenmuth. Ohne die beiden Brüder war Konstantinopel verloren. Lange dauerte dieser durch die seltsamsten Wechselfälle bezeichnete Krieg. Außer den Komnenen nahmen auch der Cäsar Johann Ducas und ein griechischer Heerführer, Ursel, daran Antheil. Letzterer schlug sich bald für, bald wider die Truppen des Kaisers, sprach selbst die Entsetzung desselben aus, Johann die Krone antragend. Bald gefangen, dann wieder freigegeben, trieben sich diese Generale auf dem Kriegsschauplatze umher, bis Ursel bestraft und mit den Türken (1073) der Friede abgeschlossen wurde. Michaël war während der ganzen Zeit unthätig geblieben; Isaak und Alexis hatten ihrer Klugheit und Tapferkeit wegen den ganzen Ruhm dieses Feldzuges.

Nun fehlte es wieder, wie gewöhnlich, nicht an einzelnen Empörungen; die Bulgaren standen zuerst auf; dann erhoben sich verschiedene Große, unzufrieden mit den Erpressungen und dem unerträglichen Hochmuth des Verschnittenen Nicephorius, der den Hof beherrschte. Der Gefährlichste der Aufrührer, Bryennes, dem man wesentliche Dienste schlecht vergolten, war schon mit Heeresmacht vor die Hauptstadt gerückt; und hier war es wieder Alexis, der mit dem ihm befreundeten Konstantin Ducas, Michaël's Bruder, und dem freigelassenen Ursel den Kaiser auch dieser drohenden Gefahr entzog. Doch kaum war jener Feind besiegt, als ein anderer noch mächtigerer in Nicephor entstand. Dieser tapfere und erfahrene Oberbefehlshaber der orientalischen Armee gehörte der altberühmten Familie der Phocas an, mit dem Beinamen „Botaniat“. Täglich wußte er sich mehr Anhang zu

verschaffen, und die überhandnehmende allgemeine Verstimmung benützend, stand er, ehe man sich's versah, wohl ausgerüstet vor Konstantinopel. Groß war die Bestürzung im kaiserlichen Palaste; Michaël konnte sich nicht zu energischen Maßregeln, zu denen seine treu gebliebenen Diener, vor Allen Alexis, riethen, entschließen. Der Aufstand griff um sich, die Mehrzahl der Generale, Bischöfe und Senatoren sind heimlich für Nicephor's Sache gewonnen; man befreit und bewaffnet die Gefangenen; Michaël zögert noch immer, und um nicht Bürgerblut zu vergießen, tritt er die Krone an seinen Bruder Konstantin ab; doch dieser schlägt sie aus und Michaël, der sich selbst aufgegeben, wurde von Allen, von Alexis zuletzt, verlassen. Wiederholt sah man einen griechischen Kaiser in's Exil und Kloster wandern.

Nicephor III.

wurde nun — 1078 — gekrönt. Seine Regierung ist nur eine fortlaufende Kette von Verschwörungen, deren er sich zu erwehren hatte. Zuerst strafte er die Minister, welche sich unter Michaël verhaßt gemacht, unter ihnen den abscheulichen Nicephorius, der den Qualen der Tortur, mit welcher man von ihm die Entdeckung seiner Schätze entlocken wollte, erlag. Dann erhob sich wiederholt Bryennes mit mächtigen Verbündeten; er trotzte dem kaiserlichen Ansehen und Alexis, dem neuen Herrscher ebenso treu, als dem vorigen, zog wider ihn; es kam zur Schlacht, die der hartnäckige Rebell verlor und seine Frevel mit dem Augenlichte büßte. Bald darauf wurde er von einem rachesüchtigen Soldaten ermordet. Nicephor, der sich früher mit Kriegsruhm bedeckt, zeigte sich nun in den alten Tagen verweichlicht, von schlechten Sitten. Zum zweiten Male Wittwer, dachte er sich mit Eudoxia, Konstantins X. Wittwe, zu vermählen, welche somit auch eine dritte Ehe eingegangen hätte. Doch Alles widersetzte sich dieser anstößig erscheinenden Verbindung und Nicephor ging nun eine noch wunderlichere Heirath ein, indem er die Hand der Frau des Kaisers Michaël VII., Maria, reichte, welche sich, wie ihr Gemahl, in ein Kloster zurückgezogen hatte. Der alte und stets ränkevolle Johann Ducas betrieb diese Ehe, um wieder durch seine Nichte Ein-

fluß zu gewinnen. Doch stieß die Trauung auf Schwierigkeiten bei der Geistlichkeit, bis endlich Michaël, milde, wie er immer war, seiner Frau diesen lächerlichen Schritt verzieh, sich zum Priester weihen und zum Erzbischof von Ephesus ernennen ließ, aber dann nach langer Zeit, von seiner Hände Arbeit lebend, als Mönch starb.

Alexis hatte den in Festgelagen und Unthätigkeit versunkenen Hof verlassen, mit Erfolg gegen feindliche Stämme gekämpft und einen weiteren Kronbewerber, Basilaus, besiegt; doch nun strömten wieder die Türken, bisher nur durch innere Zerwürfnisse zurückgehalten, heran. Nicephor sandte ihnen Konstantin Ducas entgegen. Dieser jedoch, so uneigennützig und edel er sich bis dahin benommen, gehorchte nun, Sohn und Bruder eines Kaisers, einst selbst Augustus, den Eingebungen seines früher unterdrückten Ehrgeizes und ließ sich von der Armee huldigen. Es gelang jedoch Nicephor, sich seiner zu bemächtigen; er begnügte sich, seinen Nebenbuhler geschoren in ein Kloster zu schicken.

Nun waren es die beiden Brüder Isaak und Alexis, Komnenen, welche ihrer großen Dienste und ausgezeichneten Eigenschaften wegen der entschiedensten Gunst und des meisten Ansehens bei Hofe genossen. Mit um so größerer Verachtung sah man auf den beinahe blödsinnig gewordenen Kaiser und abermals erhob sich ein Prätendent in der Person eines anderen Nicephor, den man den von Mysenien nannte. Er war mit einer Schwester der Komnenen, Eudoxia, vermählt und reich begütert. Er erklärte sich selbst öffentlich als Kaiser und durchzog als solcher die Städte Asiens, sich mit der türkischen Macht verständigend. In seiner Noth wandte sich der wirkliche Kaiser Nicephor wiederholt an Alexis; er hatte ihn von Bryennes und Basilaus befreit, er sollte nun auch sein Retter gegen den neuen Rebellen werden. Doch Alexis wollte nicht gegen seinen eigenen Schwager ziehen, und der unfähige aber thatendurstige Eunuch Johann unternahm den Feldzug. Seine Ungeschicklichkeit, die Unzufriedenheit der ihm untergeordneten Truppen bewirkten jedoch bald seine Niederlage, und nur den anderen Generalen, denen er nachher mit Undank lohnte, verdankte er sein Leben. Nicephor von Mysenien aber blieb nun

zwei Jahre ungestört im Besitze der Macht über die asiatischen Provinzen, in die er sich mit den Türken theilte.

Die erbärmlichen Umgebungen Nicephors in Konstantinopel, wie dieser selbst beneideten die Komnenen um ihren wohlverdienten Ruhm, mißtrauten ihnen und suchten ihnen in jeder Weise zu schaden. Die Brüder, in der engsten Freundschaft verbunden, suchten diesen Intriguen zu widerstehen; als aber die Kaiserin Maria ihren Neffen Alexis adoptirte, stieg die Erbitterung gegen die Günstlinge, und sich nicht mehr ihres Lebens versichert haltend, verließen sie die Hauptstadt. Es versammelten sich nun alle Unzufriedenen um Alexis; auch der immer unruhige Cäsar Ducas schloß sich ihnen an und die öffentliche Stimme im Heere wie im Volke erkannte die Krone Alexis, als dem Würdigsten, zu. Nur mit Widerstreben und nach langen Bitten Isaak's und seiner Freunde entschloß er sich, die Purpurgewänder umzunehmen.

Alle diese Vorgänge versetzten das Reich einen Augenblick in eine seltsame Verwirrung. Nicephor III., als er die Kunde in Nicäa erhielt, trug dem nun ernannten Kaiser an, sich mit ihm in die Krone zu theilen. Alexis suchte ihn mit Zusagen unbestimmter Art hinzuhalten, näherte sich aber Konstantinopel; bald fiel es mit seinen Kirchen, Palästen und Schätzen in seine Hand. Nicephor, von Gefahren bedroht, wußte kein anderes Rettungsmittel, als seinem gleichnamigen Gegenkaiser auch eine Theilung des Reichs anzutragen; aber die Unterhandlungen blieben ohne Erfolg und nachdem sich Nicephor auch vergebens an die Großmuth des Alexis gewandt, entsagte er, von allen Seiten gedrängt, der Herrschaft, persönlichen Schutz in der St. Sophienkirche suchend. Hier ergriffen, wurde er in ein Kloster auf einer Insel gebracht, wo er bald starb; ein Fürst, der auf dem Thron durch Schwäche seinen früher erworbenen Ruhm begrub und sein Mißgeschick größtentheils einem ehrsüchtigen und verhaßten Minister Basil verdankt.

Alexis war nun Kaiser; treu hatte er von jeher auch zu den Usurpatoren, seinen Vorgängern, gestanden, und sich nun selbst der Krone gewaltsam bemächtigend, zeigte er wenigstens, daß er mehr als die Andern dazu berechtigt war. Sein edler Charakter

flößte überdies allgemeines Vertrauen ein; der Name seiner Familie war in Aller Mund, das Andenken, welches sein Oheim zwanzig Jahre zuvor auf dem Throne hinterlassen, geehrt. Doch hatten sich zwischen den Oheim und ihn zwei Geschlechter gedrängt, in denen einzelne Mitglieder sich durch Kriegsruhm wie Ränke bekannt gemacht. Die Ducas, welche Kaiser Isaak I. mit Umgehung seiner Angehörigen zur Nachfolge berufen, waren noch mächtig und vorzüglich in den Enkeln des noch lebenden Cäsar Johann Ducas vertreten, wie folgen e Tabelle (L) zeigt.

K. Konstantin X. Ducas † 1068.	Johann, Cäsar,
G. Eudoxia VIII.	dessen Bruder
2. K. Roman IV.	Andronicus: Konstantin.
K. Michaël VII., Andronicus, Konstantin	| |
† 1085.	Andronicus, Michaël, Johann
G. Maria.	u. Irene,
2. Nicephor III. K.	G. Alexis Komnenus.

Neunter Abschnitt.

Von Alexis I. bis Isaak II. (Angelus).

(1081 bis 1185.)

Inhalt.

Jahr n. Chr. Geb.	
1081 bis 1095.	Kaiser Alexis I., Komnenus. Seine Familie. Sein Charakter. Seine lange Fehde mit Robert Guiscard. Der falsche Michaël VII. Irrlehren und Astrologen. Verschwörungen; Roman Diogen. Der falsche Diogen. Die Kriege mit den Türken, den Dalmatinern, Patzinariern, Comanen u. a. Die Kreuzzüge.
1099.	Eroberung Jerusalem's. Kämpfe mit Bohemund u. a. Lange Türkenkriege. Weise Gesetzgebung; Gelderpressungen Familienzwistigkeiten.
1118	Alexis †. Johann I. Komnenus Kalos. Seine Tugenden und Verwaltung. Seine Familie. Seine Kriege und Siege. Abfall Venedigs.
1143.	Johann †. Manuel, sein jüngster Sohn. Seine glänzende Regierung. Seine vielen Feldzüge und Vortheile. Seine Familienverbindungen. Kaiser Friedrich I., Saladin, und die Könige von Jerusalem. Manuel's beide Ehen und Ausschweifungen.
1147.	Der zweite große Kreuzzug. Manuel's Heldenthaten.
1180.	Sein Tod. Alexis II., sein minderjähriger Sohn. Usurpation des Andronicus Komnenus.
1183.	Alexis und die beiden Marien ermordet. Andronicus I., Kaiser. Seine Grausamkeiten. Sein gräßlicher Tod.
1185.	Ende des Reiches der Komnenen.

Mit dem Jahre 1081 begann für Konstantinopel das Jahrhundert der Komnenen, und während desselben das Zeitalter der mit der Geschichte von Byzanz so eng verbundenen Kreuzzüge, eine Epoche voll der überraschendsten Ereignisse, eines augenblicklichen, glänzenden Aufschwunges an Macht und Bildung.

Alexis I.,

den eine ausgezeichnete Persönlichkeit, Siege über innere und äußere Feinde, der Zauber seines Namens auf den Thron erhoben,

war seit 1077 der Gemahl einer Schwester der Ducas, der mit allen Vorzügen des Geistes wie körperlichen Reizen ausgestatteten Irene — nunmehr Augusta. Gegenseitige Neigung hatte diese Ehe geschlossen. Beide wurden feierlich gekrönt.

Mit kluger Umsicht wußte gleich Anfangs Alexis die Gefahren und Kabalen niederzuhalten, welche ihn im Schooße seiner eigenen Familie, wie jener der Ducas, umgaben. Er schloß sich eng an seine Mutter an, die Wittwe Johann's, dem sie an Geist und Vorzügen ebenbürtig war, hörte auf ihren erleuchteten Rath und lebte immer in größter Eintracht mit seinem älteren, edlen Bruder Isaak, der ihm willig die Erstgeburtsrechte abgetreten hatte. So auf Mutter und Bruder und ihre Erfahrungen gestützt, im liebenden Umgange mit Irene vereitelte Alexis alle mit dem griechischen Hofe unvermeidlich verbundenen Intriguen. Es hieß sogar, daß Maria, die geschiedene Frau zweier noch lebender gestürzter Kaiser, darnach trachte, Irene zu entfernen und sich zum dritten Male mit einer Krone zu vermählen. Doch Alexis ging darauf nicht ein; er bezeigte Maria alle ihrem Range gebührende Ehren, verlieh ihrem Sohne Konstantin Titel und die äußere Würde eines Augustus; sie wohnten aber beide in einem eigenen Palaste, den Maria bald mit einem Nonnenkloster vertauschte, und ihr Sohn gelang nie zu Einfluß.

Die unrechtmäßige Erhebung zur kaiserlichen Würde und die damit verbundenen Gräuel des Bürgerkrieges ließen den gewissenhaften Alexis nicht ruhen. Er besprach sich mit dem Patriarchen Crescens, welcher ihm und seinen Anhängern eine vierzigtägige strenge Buße mit Gebet, Fasten und körperlichen Züchtigungen auferlegte, bei deren pünktlicher Befolgung Alexis selbst das erste und erbaulichste Beispiel gab. Lag nun Heuchelei oder wirkliches Reuegefühl dieser öffentlichen Kundgebung zu Grunde? immerhin bot sie ein seltenes Schauspiel von Selbstverläugnung und ernster Sinnesänderung zum Besseren.

Die vier ersten Jahre dieses Reiches waren von einer hartnäckigen, blutigen Fehde angefüllt, die bei einer anfänglich unbedeutenden Veranlassung bald zum verheerenden Sturme angefacht wurde. Robert Guiscard, der mächtige, in Süditalien

gebietende Normanne, hatte seine Tochter Helena dem Sohne Kaiser Michaël's VII., Konstantin, verlobt; sie sollte bis zur Volljährigkeit Beider in Konstantinopel erzogen werden; doch der frühe Sturz Michaël's vereitelte dies Project und Helena wurde mit einer jüngeren Schwester, auf Nicephor's III. Befehl, in einem Kloster gefangen gehalten. Robert, sich für diesen Schimpf zu rächen, ersann ein ganz eigenes Mittel. Es fand sich ein schurkischer Mönch, der eine so große Aehnlichkeit mit dem vertriebenen Michaël VII. hatte, daß ihn Robert an sein Hoflager zog, ihn für diesen unglücklichen Monarchen ausgab, so daß viele Leute ernstlich an dieses Gaukelspiel glaubten. Robert nahm sich des Betrügers so lebhaft an, dieser selbst trat mit solcher Zuversicht und solcher Geschicklichkeit in seiner Rolle auf, daß selbst der große Papst Gregor VII. sich täuschen ließ, die anderen Fürsten ermahnte, jenen falschen Michaël anzuerkennen und Gebete für seine Wiedereinsetzung anordnete. All dies geschah während der verwirrten Fehde, die sich zwischen den beiden Nicephor und Alexis um die Krone entsponnen. Als Letzterer nun siegreich daraus hervorging, und obwohl er Helena ihrer Haft entließ, sich weigerte, sie mit Konstantin Ducas zu vermählen, so erklärte Robert dem neuen griechischen Kaiser den Krieg. Gregor VII., von Robert beschützt und zugleich wieder dessen Schützer, hoffte durch den Fall des Alexis den Rom günstigeren Michaël, den er für den wahren Kaiser anerkannte, wieder eingesetzt zu sehen, während Alexis, gegen so mächtige Feinde Hilfe suchend, sich an den Erzfeind des Papstes, den Deutschen Heinrich IV. wandte, ihn reichlich mit Geld unterstützend. Doch Heinrich, unstät und leidenschaftlich wie er war, verfolgte nicht den Kampf mit Guiscard und dieser kehrte nun seine ganze Kriegsmacht gegen Alexis, brach in Illyrien ein, eroberte, plünderte, verwüstete abwechselnd Provinzen und Städte, schlug bald die griechischen, mit Venedig verbündeten Truppen zu Land wie zur See, erlitt aber auch wieder Niederlagen, und so spann sich dieser verderbliche Krieg fünf Jahre lang fort, den gar viele mörderische Schlachten bezeichneten. Der falsche Michaël war in einem dieser Treffen — bei Dyrrachium — gefallen; seinen Tod zu sühnen, wurde fortge-

stritten; das Labarum Konstantin's d. Gr., das größte Heiligthum des griechischen Heeres, fiel in die Hände der Normannen, und Alexis, gedrängt und in peinlichen Geldverlegenheiten, vergriff sich an Kirchengütern, selbst an geweihten Gefäßen. Als er daher nach einigen über die Normannen errungenen Vortheilen als Sieger nach Konstantinopel zurückkehrte, fand er nur ein murrendes Volk und unzufriedene Gesichter. Dazu kamen einzelne Aufstände und ein neuer Irrlehrer, Italus, der, aufgeblasen von Eitelkeit und einigen Erfolgen, seine philosophische Weisheit auf das Gebiet der Theologie übertragen wollte und hier unterlag. Auch die Paulicianer standen wieder auf und wurden bestraft. Alexis fand es gerathen, dieser Mißstimmung zu begegnen, suchte sich öffentlich gegen alle wider ihn vorgebrachten Anklagen zu rechtfertigen, was ihm jedoch nur zum Theile gelang, und eilte dann wieder nach Illyrien, an dessen Küsten sich Robert wiederholt zu einer entscheidenden Seeschlacht vorbereitete. Sie fiel für Robert glänzend aus, denn die meisten Schiffe seiner Gegner versanken, viele Tausende von Griechen und Venetianern fanden den Tod in den Wellen, andere wurden gefangen — 1084. Nur der strenge Winter unterbrach die Feindseligkeiten, und der im Juli 1085 erfolgte Tod des ebenso unternehmenden als rücksichtlich vieler ausgezeichneter Eigenschaften wahrhaft großen Normannenkönigs Robert Guiscard, nur mit Wilhelm dem Eroberer, seinem Vetter und Zeitgenossen, zu vergleichen, ermunterte wieder die gebeugten Griechen. Bald kehrten die eroberten Städte und Inseln in den Gehorsam zurück; Alexis zeigte sich erkenntlich und großmüthig gegen seine Verbündeten, besonders den Dogen von Venedig, den er, wie die Kirchen der Inselstadt, mit Ehren und Geschenken überhäufte. Heimlich der Mutterkirche zugethan, versöhnte er sich mit dem Nachfolger Gregor's VII., beschenkte reichlich Monte-Cassino und andere katholische Klöster, auch Bischofssitze, und wie er sich im Mißgeschicke unverzagt gezeigt, war er in günstigeren Verhältnissen nie übermüthig, stets in allen Dingen mehr klug, selbst listig und berechnend, als herausfordernd oder anmaßend. Ebenso hielt er sich von dem noch bei den Gebildetsten eingewurzelten Aberglauben fern und verachtete, bestrafte wohl auch Gaukler,

Wahrsager und Astrologen, welche durch ihre Orakelsprüche den Geschicken der Welt eine bestimmte Richtung vorzeichnen zu können vorgaben.

Nun brach mit der Eroberung Antiochia's (1085) durch Soliman ein langwieriger Türkenkrieg aus, den Alexis mit Geschick und einigem Erfolge führte; und kaum hatte man sich von diesen neuen Angriffen erholt, als ein noch blutigerer Kampf mit den Patzinariern entstand, einem wilden Volke, das schon oft Konstantinopel beunruhigt. Sechs Jahre dauerte dieser auf gegenseitige Vernichtung abgesehene gräßliche Krieg, in dem Alexis, sich selbst an die Spitze der Armee stellend, wiederholt des Kriegsgottes Launen erfuhr, mit dem Feinde einen Frieden schloß, den dieser alsobald brach, endlich wieder mit erneuter Macht ihn angriff und bezwang. Der Gegen- oder Nebenkaiser Nicephor hatte an diesen Streitigkeiten thätig theilgenommen, Alexis an ihrem Schlusse einen Triumphzug in der Hauptstadt gehalten, durch ungeheuere Verluste theuer genug erkauft. Die nächsten Folgen davon waren beinahe unerschwingliche Lasten und Steuern, die der Kaiser seinem Reiche auferlegen mußte und welche die Unterthanen noch der geringen Habe beraubten, die ihnen die Eroberer zurückgelassen hatten. Einschmelzung einer Menge von Säulen, Statuen und anderer Kunstwerke, Münzverfälschungen und Willkürlichkeiten der Finanzbeamten waren, wie gewöhnlich, auch hier die Begleitung so vexatorischer Maßregeln.

Nun hatte sich, von äußeren Feinden befreit, Alexis einiger Verschworenen im eigenen Palaste zu erwehren; selbst auf einen seiner Neffen fiel ein, wiewohl, wie es scheint, ungegründeter Verdacht. Wichtiger war die Auflehnung Nicephor's (Diogen), eines Sohnes des Kaisers Roman IV., gegen die kaiserliche Gewalt. Mit eigener Hand wollte dieser ehrgeizige, sich in seinen Rechten verkümmert wähnende Jüngling, den Alexis ermorden. Nach mehreren mißlungenen Versuchen ließ der großmüthige Monarch Gnade für Recht ergehen. Nicephor wurde nun mit seinen Gefährten gefangen gehalten und später schenkte man ihm Freiheit und die Güter wieder, während die aufrührerischen Truppen amnestirt wurden. Wiederholt ließ sich der unbesonnene Diogen in

Umtriebe ein, welche Alexis immer wieder seinen blödsinnigen Gegnern verzieh. Aber auch ein falscher Diogen, der sich für einen Sohn Roman's IV. ausgab, fand sich und begann, unterstützt von dem kriegerischen Stamme der Comanen, mit dem Kaiser einen ungleichen Kampf, welcher mit einer Niederlage und der Blendung des Betrügers endete.

Alle diese Vorgänge durchkreuzten wieder Fehden mit den Dalmatinern und Türken ohne entscheidendes Resultat (1094—1095). Dazwischen tauchte denn auch, damit es in dieser bewegten Zeit nie an Abwechslung fehle, ein Einsiedler, Nilus, auf, der durch seine eigenthümliche Erscheinung und seltsamen Lehren Verwirrung in die Kirche brachte und von einer Synode verurtheilt wurde. Auch nach dem Schisma blieben solche Erfahrungen nicht aus.

Alle diese Gefahren und feindlichen Einwirkungen, welche auf Alexis einstürmten, waren mehr oder minder glücklich beseitigt, als sich eine jener gewaltigen Bewegungen kund gab, welche die göttliche Vorsehung von Zeit zu Zeit erweckt, die Menschheit in ihrem tiefinnersten Grunde aufregend. Es war, als sollte der Westen dem Oriente die furchtbare Völkerwanderung des fünften Jahrhunderts zurückgeben — eine „Reaction" der colossalsten Art. Jerusalem, bisher im Besitze der Saracenen, war von den immer eroberungssüchtiger gewordenen Türken genommen worden. Von jeher hatten zahlreiche Pilger aus allen Theilen der christlichen Welt das heilige Grab unter tausenderlei Beschwerden, mit Aufopferung ihrer Gesundheit, ihres Vermögens, selbst oft ihres Lebens, besucht. Von der Höhe des Vaticans herab bis in die Pfarrei des kleinsten Dorfes war der lebhafte Wunsch laut geworden, den Schauplatz des Wandels, des Leidens und Todes unseres Heilandes auf Erden den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Papst Gregor VII. war in seinem weitumfassenden großen Geiste der erste, welcher ernstlich in Wort und That an diese heilige Christenpflicht erinnerte; doch die unseligen Wirren in Italien und Deutschland, das klägliche Schisma in Konstantinopel hinderten die Ausführung. Auf seiner Seite hatte nun Kaiser Alexis, bestimmt durch die Schilderungen der aus dem Morgen-

lande zurückkehrenden Ritter, besonders des Grafen Robert von Flandern, die christlichen Höfe dringend ermahnt, solchen Alle beschämenden ärgerlichen Zuständen ein Ende zu machen. Es lag diesem Schritte des klugen Kaisers wohl auch noch der Wunsch zu Grunde, mit Hilfe der Jerusalem befreienden Kriegsschaaren sich der eigenen Feinde zu entledigen, vielleicht einige Theile der verlornen asiatischen Provinzen wieder zurückzuerobern. Doch alle diese Bemühungen scheiterten an der Ungunst der Zeitverhältnisse. Während Anarchie in Italien, ein Vernichtungskampf zwischen Christen und Mauren in Spanien herrschte, blieb Kaiser Heinrich IV. zu sehr mit seinen eigenen traurigen Angelegenheiten beschäftigt, war Philipp I. von Frankreich in Unthätigkeit versunken, Wilhelm II. in England aber ein verächtlicher Tyrann. Da bildete nun endlich die beredte Stimme eines armen Einsiedlers, Peter von Amiens, den electrisch zündenden Funken, welcher ganz Europa durchdrang, Männer und Frauen, Greise und Kinder, Schaaren aus allen Ständen in unaufhaltsamer Hast dem heiligen Lande zutrieb.

Alle diese überraschenden Ereignisse sind allgemein bekannt; bekannt, wie der begeisterte Peter im Bußgewande halb Europa mit seinem Rufe: Dieu le veut! durchzog; bekannt, wie Papst Urban II., den welthistorischen Gedanken seines gewaltigen Vorgängers Gregor wieder auffassend, auf dem Concil von Clermont zum ersten Kreuzzug ermunterte und sich die wie von plötzlicher Eingebung ergriffene Menge herandrängte, sich mit dem rothen Zeichen zu schmücken. Ein seltenes, Gemüth erhebendes Schauspiel; hätte, wollte Gott! nur die Folge so wunderähnlichem Anfange entsprochen! Diese nun durch zweihundert Jahre sich hinziehenden Vorgänge sind Gegenstand der besonderen Geschichte der Kreuzzüge. Wir können ihrer hier nur in dem Grade erwähnen, als die byzantinischen Kaiser, in den Bereich derselben gezogen, unmittelbar dabei betheiligt waren.

Der Mariä-Himmelfahrtstag des Jahres des Herrn 1096 war zum Aufbruche der Kreuzfahrer bestimmt. Doch die fieberhafte Ungeduld, welche die Meisten ergriffen, ließ sie diesen Termin nicht erwarten. Ein ungeregelter, ungezügelter Schwarm setzte

sich, Peter von Amiens an der Spitze, sofort in Bewegung, durchzog plündernd Deutschland, Ungarn und gelangte endlich, schon bedeutend geringer an Zahl, bis nach Konstantinopel. Das Gerücht der Gräuel, Unordnungen und Kämpfe, welche diese Schaar von 40,000 beutelustigen Abentheuerern, die sich ihres eigentlichen Zieles kaum klar bewußt waren, begangen, hatte sich schon bis dahin verbreitet. Alexis, erschreckt über diesen unwillkommenen Besuch, richtete dringende Vorstellungen an Peter, den Durchmarsch der Kreuzfahrer durch die kaiserlichen Lande auf die möglichst kurze Zeit beschränkend. So erschien nun das unbändige Heer vor Konstantinopel und der schlichte, zum Anführer gewordene Einsiedler stellte sich dem Alexis vor. Auch hier wirkte wieder Peters Beredsamkeit selbst auf den ruhigen, gegen ihn eingenommenen Kaiser. Er versorgte die beinahe verhungerte Schaar mit Geld, Kleidern und Lebensmitteln und ermahnte sie, von Mitleid ergriffen, den anderen geregelteren Zug der Kreuzritter abzuwarten, ehe sie, den Türken eine sichere Beute, in solchem erbärmlichen Zustande nach Asien zögen. Doch sie vergalten auf's Unwürdigste diese Gastfreundschaft; wie Räuber fiel das Gesindel, dem Befehle Peter's nicht mehr gehorchend, über Landhäuser, Kirchen und Waarengewölbe her, eignete sich gewaltthätig alles zu, was es fand und übertraf an Excessen und Unbotmäßigkeit die Ungläubigen selbst, welche zu bekämpfen es ausgezogen.

Zu spät bereute Alexis, solche Bundestruppen zu eigenem Schutze herbeigewünscht zu haben, und diese erste Erfahrung war keineswegs geeignet, ihn für die Idee der Kreuzzüge einzunehmen. Er suchte daher die unwillkommenen Gäste bald möglichst weiter zu befördern und rüstete ihnen Schiffe aus, welche sie über den Bosphorus brachten. Nach vielen Abentheuern geschah, was erwartet werden konnte; es vermochte sich dieser Schwarm den Türken gegenüber, welche er bei Nicäa angegriffen hatte, nicht zu halten; Peter war, Hilfe suchend, wieder nach Konstantinopel geeilt, doch während dieser Zeit der Ueberrest des Kreuzheeres geschlagen, gefangen, in die Enge getrieben, theilweise durch Schiffe gerettet worden, welche Alexis aussandte. Den so Befreiten nahm er nun die Waffen ab und es zerstreute sich spurlos diese Schaar,

welche sich, einer Heuschreckenwolke gleich, nach dem Osten ergossen. Mittlerweile hatten sich wieder einzelne gleich undisciplinirte Banden am Rheine gebildet, ihren Kreuzzug mit einer allgemeinen Judenverfolgung begonnen und ebenso wenig einen anderen Zweck als Plünderung und Schandthaten erreicht.

Einem so betrübten Vorspiele folgte eine ungleich würdigere Episode. Im Gegensatze zu jenen zügellosen Haufen sah man nun ein wohlgerüstetes Heer von Rittern mit ihren Reisigen, die Blüthe des französischen, niederländischen und einem Theil des deutschen Adels, voll glühender Begeisterung für die heilige Sache, der sie ihr Schwerdt geweiht. Voran zog der Edelsten einer, der hochgeachtete und tapfere Herzog von Niederlothringen, Gottfried von Bouillon, seinen Bruder Balduin an der Seite. Sie hatten schon Deutschland, Ungarn, wo sie der König Coloman gegen Stellung von Geisseln passiren ließ, Bulgarien erreicht und sich dem schwarzen Meere genähert. Zu gleicher Zeit setzte sich eine zweite Abtheilung, mehr der Elite der französischen Ritterschaft angehörend, über die Alpen nach Rom in Bewegung. Hier empfing sie der Segen des heiligen Vaters, sie schifften sich sodann in Unteritalien ein und landeten bei Dyrrachium. Hugo, König Philipp's I. Bruder, Robert der Normandie, Wilhelm des Eroberers Sohn, die Grafen von Chartres, Blois und Boulogne, und viele andere der ältesten, edelsten Geschlechter hatten sich dieser Kreuzfahrt angeschlossen. Zu jener Zeit war Johann Ducas, als Oberfeldherr der gegen die Türken aufgestellten Truppen in Asien, von der Ankunft eines so mächtigen Heeres überrascht und in seiner Verlegenheit erklärte er Hugo und seinen Gefährten, daß er genöthigt sei, sie zurückzuhalten, bis ihm nähere Verhaltungsbefehle von Konstantinopel zugekommen sein würden. Diese ließen nicht lange auf sich warten. Alexis, noch unter dem ungünstigen Eindrucke des Benehmens des ersten Zuges, fand es gerathen, unter den größten Ehrfurchts- und Höflichkeitsbezeugungen die fürstliche und hochadeliche Gesellschaft zu ersuchen, sich einstweilen an seinen Hof zu begeben, bis die Haltung der von Westen heranrückenden Kreuzritter ihm die nöthige Bürgschaft geboten, daß Byzanz diesmal weniger bedrängt würde. Der französische

Adel mußte sich fügen und, gleichsam wie Gefangene bewacht, den Ausgang in Geduld erwarten. Als jedoch Gottfried von Bouillon seinerseits im Angesichte der Hauptstadt erschienen war und musterhafte Ordnung in seinem Kriegsheere gehandhabt hatte, wurden Hugo und die anderen Ritter endlich ihrer Haft entlassen und vereinigten sich mit ihren Waffengenossen; doch alles dies geschah nicht ohne lange Verhandlungen und selbst einzelne Gefechte, da sich Alexis und die Kreuzritter mit gegenseitigem, wohl gerechtfertigtem Mißtrauen beobachteten. Die Griechen, ihnen Lebensmittel und andere Unterstützungen verweigernd, mußten fürchten, daß die sich täglich mehrenden Schaaren mit ihrer gewichtigen Masse zuletzt das erschöpfte Reich ganz erdrücken würden, während das Kreuzheer, vor der Arglist des Alexis gewarnt, sich stolz und zurückhaltend zeigte.

Endlich nach mehrmaligem Streite und wieder erfolgter Aussöhnung kam es zu einer Zusammenkunft zwischen Alexis und Gottfried; doch geschah dies nur unter den größten Vorsichtsmaßregeln, denn Bouillon hatte ebenso gegründeten Verdacht, daß der Kaiser das ganze Unternehmen des Kreuzzuges zu vereiteln beabsichtige, als Alexis seinerseits wohl Ursache hatte, zu vermuthen, daß, wenn jenes nicht gelänge, es auf die Eroberung seines eigenen Reiches abgesehen sei. Gottfried wies jedoch, großherzig, alle Vorschläge entschieden zurück, welche ihm in dieser Richtung gemacht wurden. Der Empfang bei Hofe war glänzend nach orientalischer Weise; die beiden Fürsten, jeder ausgezeichnet in seiner Art, versöhnten sich; man huldigte dem griechischen Throne und reich beschenkt verließen die Ritter den Palast. Alexis versprach jegliche Unterstützung, die Heerführer sicherten zu, Ordnung und Eidschwur halten zu wollen. Alexis erleichterte nun den Kreuzrittern den Uebergang, versorgte sie mit allem Nöthigen Monate lang und der Friede schien gewahrt. Doch neue Stürme drohten! Ein weiterer Kreuzzug hatte sich in Süditalien gebildet. Bohemund von Tarent, Robert Guiscard's mächtiger Sohn, kaum von den Bewegungen im Westen unterrichtet, brannte auch alsogleich vor Begierde, sich diesem abentheuerlichen Feldzuge anzuschließen. Ueberdies leitete ihn

insgeheim der Wunsch, sich an dem Erzfeinde seines Vaters, an Kaiser Alexis, zu rächen. Mit seinen Vettern Richard und dem unüberwindlichen Tancred, nebst großer Truppenmacht in Albanien gelandet, hetzte er Gottfried gleich gegen den Kaiser auf, und als jener diesem die geschworne Treue bewahrte, lud Alexis, immer vorsichtig, Bohemund zu sich ein, überhäufte ihn mit Ehren und Geschenken und die Eintracht wurde, wie mit den andern, auch mit ihm hergestellt. Doch nicht genug! Ein neuer, gewaltiger Heereszug wälzte sich nun gegen die Hauptstadt heran. Es war der berühmte, schon in vielen Fehden ergraute Raymund von Toulouse, welcher vor Allen zuerst das Kreuz genommen, sich aber auf seinem Zuge verspätet hatte. In seiner Begleitung befanden sich Hademar, Bischof von Puy, päpstlicher Legat, Wilhelm von Oranien und viele weltliche wie auch geistliche Fürsten. Alexis, abermals erschreckt, trug, dieses wiederholte Ungewitter zu beschwören, dem stolzen Raymund dieselben Bedingungen wie den anderen Kreuzfahrern an. Doch dieser erklärte bestimmt, lieber wolle er sterben, ehe er den griechischen Kaiser als seinen Herrn anerkenne und ihm Gehorsam leiste. Werde sich Alexis an die Spitze des Kreuzzuges stellen, wolle er seinen Befehlen Folge leisten, sonst huldige er aber keinem fremden Fürsten. Dieser Zwiespalt schien bedenklich zu werden; schon kam es zwischen Raymund's Truppen und den Griechen zu einzelnen Scharmützeln — da traten Gottfried, Bohemund und die anderen Fürsten vermittelnd ein und der Kreuzzug setzte sich gegen Osten ungestört in Bewegung. Selbst Alexis ließ einen Theil seiner Armee an demselben Theil nehmen. Alle diese Vorgänge erbitterten die Franken gegen den Kaiser, dessen Besorgnisse doch auch wohl durch die unmittelbar unter seinen Augen stattgefundenen Ereignisse gerechtfertigt erschienen. Er nahm, gedrängt von allen Seiten, zur Verstellung seine Zuflucht, weil er sich zu schwach fühlte, kräftig aufzutreten, und wenn die Kreuzritter seinem listigen Verfahren gegen sie einen Theil ihrer Niederlagen zuschrieben, so mußten sie mit weit größerem Anscheine von Wahrheit zugeben, daß mehr als Alles ihre eigene Uneinigkeit, die ungezähmten Leidenschaften ihrer Helden und vernachläßigte

Mannszucht wie Mangel an Kriegskunst die Klippen waren, an denen ihr mit so hochherzigem Aufschwunge begonnenes Unternehmen scheiterte!

Dennoch war dieser erste Kreuzzug — gegen alle nachfolgenden — der glücklichste.

Der erste Widerstand, welchen er fand, war das stark befestigte Nicäa. Der Kaiser, anscheinend zur Unterstützung der Ritter, begab sich selbst während der Belagerung dahin, und so klug wußte er die Dinge zu wenden, daß, als es zum Sturme kommen sollte, der Sultan Soliman sich Alexis ergab und die fränkischen Fürsten, überrascht, sich mit Geschenken abfinden ließen. Nun ging es nach Antiochia, wohin sie nach einigen glänzenden Siegen über die Türken gelangten; Balduin und Tancred wirkten Wunder von heldenmüthiger Tapferkeit und unter mannichfaltigen, durch Klima und Entbehrungen entstandenen Beschwerden gelang es ihnen endlich — Juni 1098 — Antiochia einzunehmen, wurden jedoch ihrerseits wieder von anderen herbeigeeilten Mahomedanern belagert. Aber auch dieser Gefahr entgingen sie durch eine Schlacht, in der 100,000 Muselmänner gegen nur 4000 Christen geblieben sein sollen. Inzwischen hatte der unermüdliche Alexis wieder ein Heer, meist von zurückgebliebenen Kreuzfahrern, zusammengerafft und sich Antiochia, immer in der Absicht, irgend einen Vortheil zu erringen, genähert. Als er jedoch jene Waffenthat erfuhr, kehrte er eilig nach Konstantinopel zurück. Antiochia, welches nach den getroffenen Verabredungen Alexis hätte verbleiben sollen, wurde nun, da man ihm nicht traute, zur Hauptstadt eines eigenen kleinen Reiches erhoben, das lange Zeit von christlichen Fürsten beherrscht wurde. Jetzt bemächtigte sich Bohemund Laodicea's, und unter fortwährenden Schwierigkeiten, den Anfällen der Türken wie den Ränken der Griechen, entschlossen sich die Kreuzritter, unmittelbar nach Jerusalem aufzubrechen. Neue Zuzüge waren von Westen wie aus Italien gekommen, und nach fünfwöchentlicher Belagerung war am 15. Juli 1099 der ewig denkwürdige Tag erschienen, an dem Gottfried von Bouillon in die heilige Stadt einzog, die ihm angebotene Königskrone aber aus Demuth nicht trug. Von

600,000 Kriegern, aus denen das Kreuzheer bestanden, waren nur noch 60,000 übrig geblieben. Alexis zeigte sich über diesen glorreichen Erfolg ungemein erfreut, wenn er gleich die Besorgnisse, die ihm die Möglichkeit einer Ausdehnung der Macht der Fürsten im Morgenlande einflößten, nicht ganz zu unterdrücken vermochte. Er empfing die zurückkehrenden Kreuzritter mit Auszeichnung und entließ sie reich beschenkt; die Vermuthung liegt aber nicht fern, daß er im geheimen Einverständnisse mit den Türken durch Umtriebe aller Art die Folgen so großer Thaten im Gefühle seiner eigenen Erhaltung zu verkümmern suchte. Auf der anderen Seite, wo er sich nicht selbst bedroht sah, leistete er dem christlichen Heere wieder Vorschub, bezahlte das Lösegeld für den in türkische Gefangenschaft gerathenen Bohemund, mit dem er dann freilich wieder wegen des Besitzes Antiochia's in eine ärgerliche Fehde gerieth, bis Bohemund endlich nach Italien zurückkehrte. Mittlerweile war der erste König von Jerusalem, der ächt christliche Held Gottfried, schon im Jahre 1100 gestorben und der Graf von Edessa, Balduin, sein Bruder, wurde mit der Krone geziert. Mit Hilfe der nun von allen Ländern herbeiströmenden Kriegsvölkern, welche die Eroberung des heiligen Grabes ermuntert hatte, zog Balduin fortwährend gegen die Feinde der Christenheit zu Felde, erwarb, verlor wieder einzelne Provinzen und Städte, und bis zu seinem 1118 erfolgten Tode dauerten diese Zustände fort. Alexis blieb seinerseits nicht unthätig und nachdem er sich von dem gefährlichsten Gegner Bohemund befreit sah, setzte er bei den europäischen Höfen Alles in Bewegung, den seinem Throne drohenden Gefahren vorzubeugen. Aber auch in seinem eigenen Palaste war er von Verräthern, selbst Meuchelmördern, umgeben und mit gewohntem Glück wie angeborner Vorsicht entging er auch diesen Nachstellungen. Doch war wieder Bohemund, der, sich an Alexis zu rächen, eine neue Armee in Italien aufgeboten hatte, in Illyrien erschienen, und die Furcht vor solcher Macht in Konstantinopel ebenso groß als gegründet. Es kam in den Jahren 1107 und 1108 zu einem förmlichen Feldzuge zwischen beiden Fürsten und nach langen Kämpfen, in denen zu Land wie zur See statt des Blutes der Ungläubigen nur christliches floß,

hatte es die Staatsklugheit des Kaisers dahin gebracht, Bohemund zufrieden zu stellen. Sie trafen mit einander zusammen und besiegelten ein Friedensbündniß. Des Letzteren Truppen schlossen sich nun meist dem Kreuzheere in Jerusalem an, und der ungestüme Bohemund selbst kehrte nach Tarent zurück, wo er, sich zu einem abermaligen Kriege gegen Alexis vorbereitend, 1111 starb.

So verworren, unglücklich und durch menschliche Kurzsichtigkeit, Haß, Ehrgeiz, Raubsucht, Neid und alle unedlen Regungen verunstaltet zeigte sich gleich in der ersten Epoche der Kreuzzüge die Lage der Dinge. Nicht selten thaten es Emire, Sultane und türkische Pascha's den christlichen Feldherrn an Treue des gegebenen Wortes, an Charakterfestigkeit und Großherzigkeit zuvor, und neben Thaten der erhabensten Art hat leider die Geschichte auch dunkle Flecken einzuzeichnen, durch die der Glanz des Kreuzes getrübt wurde.

Die neun Jahre, welche Alexis von jener Zeit an noch lebte, benützte er weise zur Herstellung der Ordnung des zerrütteten Staatshaushaltes und zur Erlassung zweckmäßiger Gesetze. Er traf in seinen Beamten eine glückliche Wahl, unterdrückte die zeitweise auftauchenden gefährlichen Ketzereien, empfing die Huldigung wieder gewonnener Städte in Asien und selbst einiger Kreuzheerschaaren und überwachte mit aufmerksamem Blicke die rasch sich entwickelnden Begebenheiten. Dabei fehlte es dann wieder nicht an häufigen Zerwürfnissen mit dem König Balduin selbst und seinen Rittern; Tancred besonders, in seinem stolzen Sinne, vertrug sich nicht mit Alexis, und dieser hatte sich beinahe ebenso oft gegen das christliche Heer als die immer kühner auftretenden Türken zu vertheidigen, welche an Griechenland sich für die Verluste wieder zu entschädigen suchten, die sie in Palästina erlitten hatten.

So fortwährend zwischen blutigen Kriegen und Palastrevolutionen näherte sich Alexis dem Ende seiner Tage. Er hatte unter unzähligen Schwierigkeiten Verdienstliches, selbst Glänzendes geleistet. Ein ausgezeichneter Feldherr, ein überaus kluger Staatsmann, war er auch in Wissenschaften wohl erfahren, leutselig im Umgange und ein guter Familienvater. Den Grundzug

seines Charakters bildete jedoch eine zu weit getriebene Verstellungskunst, welcher er sich freilich oft nur als Waffe da bediente, wo eigene Kraft nicht ausreichte. Wenig gewissenhaft, wo er gedrängt, in Ertheilung von Zusagen und Schwüren war er es noch in geringerem Grade, wenn es galt, sie zu halten. Sein Verfahren gegen die Kreuzheere zog ihm die größten Vorwürfe, die erbittertsten Gegner zu; doch die Gefahr, in welche er selbst, in welche sein Thron durch diese massenhaften Züge und den unbändigen Ehrgeiz einzelner ihrer Führer, wie Bohemund, gerieth, entschuldigt wohl manchen seiner zweideutigen Schritte. Glichen die Kaiser vor und nach ihm dem verständigen Alexis, die Geschicke seines Reiches hätten vielleicht eine andere Wendung genommen.

Ein so reich bewegtes Leben, dessen nähere Beschreibung allein Bände füllen würde, sollte auch nicht ohne Zuckungen beschlossen werden. Irene hatte ihm drei Söhne und zwei Töchter geboren. Johann, der älteste, war im achtzehnten Jahre, 1104, mit Pyrisca, einer Tochter des Königs Ladislaus von Ungarn, vermählt worden, welche man in Konstantinopel auch Irene (Friede) nannte. Die Kaiserin-Mutter war ihrem Sohne Johann nicht gewogen; sie fand ihn ebenso leichtsinnig als hartherzig, nicht geeignet für den Thron. Zum Nachfolger ihres Gatten hatte sie daher ihren Schwiegersohn Bryennes, den Gemahl der ebenso schönen als geistreichen Anna, ihrer Lieblingstochter, ausersehen. Als nun Alexis eines Tages — 1118 — im Circus von einem Fieber befallen wurde und seine Stunde herbei kommen fühlte, bot Irene Alles auf, ihn zur Enterbung des Sohnes und zur Anerkennung des Eidams zu bewegen. Doch Alexis, schon im Todeskampf, lehnte die Zumuthung mit den Worten ab: „Ich habe nun nur noch mit Gott allein zu thun!" Johann dagegen, auch nicht unthätig, suchte seine besser begründeten Rechte zu wahren und ärgerliche Familienscenen fanden am Sterbelager des Alexis statt. Johann warf sich in Thränen über seinen Vater und zog ihm unbemerkt den kaiserlichen Siegelring vom Finger. Mit diesem erschien er vor dem versammelten Volke und den Truppen, und durch eine, wenngleich verwerfliche, doch

in solchem Augenblicke begreifliche List, kündete er der Menge den Tod Alexis an und ließ sich huldigen. Seine Lüge wurde noch an demselben Abende zur Wahrheit. Nach heftigen Vorwürfen Irenen's ergab sie sich in das Geschick und zog sich mit ihren Kindern in ihren Palast zurück, während die Leiche Alexis in aller Stille bestattet wurde. Anna Komnene aber, welche so nahe daran war, Augusta zu werden, hinterließ ein ungemein schätzbares Werk, welches die ganze Biographie ihres Vaters enthält, freilich mit den Farben kindlicher Liebe und Bewunderung aufgetragen. Dennoch bleibt diese Chronik, zusammengehalten mit anderen gleichzeitigen Quellen, immerhin ein anziehendes Bild der Ereignisse, Sitten und handelnden Personen jener Epoche.

Alexis hatte siebenzig Jahre gelebt, von denen er siebenunddreißig regierte; ohne habsüchtig zu sein, hatte er wegen Freigebigkeit gegen Günstlinge und in den vielen Feldzügen nicht nur den Schatz erschöpft, auch Geld erpreßt, wo er konnte, wenig wählerisch in den Mitteln, zu fremdem Eigenthum zu gelangen, auf das er, der Kaiser, Rechte zu haben glaubte. Diese Rücksichtslosigkeit verbunden mit Schlauheit machten ihn mehr verhaßt, als seine besseren Eigenschaften ihn schätzenswerth erscheinen ließen.

Johann I. (Komnenus)
mit dem Zunamen Kalos, „der Schöne“.

Rühmlich wußte dieser junge Kaiser die Schwierigkeiten zu besiegen, welche ihm die Abneigung der Mutter, der Ehrgeiz der Schwester Anna, die ihrem Gatten die Krone verschaffen wollte, bereiteten. Johann hatte alle guten Eigenschaften des Vaters, ohne dessen Fehler; klug, aber nicht falsch, freigebig, jedoch mäßig und einfach in seinen eigenen Bedürfnissen und Lebensweise, sittenrein, ebenso tapfer im Felde als Alexis, aber offener und ritterlicher in seinem Benehmen, milde und wohlthätig, nahm er gleich alle seine Umgebungen für sich ein, und es scheiterte die Verschwörung an seiner ausgezeichneten Persönlichkeit, wie an der Unentschlossenheit seines Schwagers Bryennes. Dieser war in seiner äußeren Erscheinung glänzender, hatte einen großen Anhang, den

die vom Hofe bewunderte und geistvolle Anna täglich vermehrte. Johann, zwar unansehnlich von Gestalt, von brauner Gesichtsfarbe, verdankte die Bezeichnung „des Schönen" nur seinen moralischen Vorzügen — um so ehrenvoller!

Während sich Johann mit tüchtigen Staatsmännern umgab, nahm er auch als kundiger Feldherr an den Kriegen Theil, welche sich nun Jahre lang beinahe ununterbrochen folgten. Bald waren es wieder die Türken, die siegreich erobernd, dann auch öfters geschlagen, das Reich bedrohten, bald strömten Serbier, Ungarn und andere benachbarte Völker an. Johann errang einige Vortheile in Asien und vertheidigte sich so gut er konnte gegen diese fortwährenden feindlichen Angriffe. Am empfindlichsten fiel ihm die Losreißung Venedig's von dem Reichsverbande; obwohl diese Republik sich längst als unabhängig betrachtete, so war sie doch immer in einem Verhältnisse von Hörigkeit zu Konstantinopel gewesen, dem sie als treue Verbündete in mancher Gefahr beistand. Eine lange Fehde, in welcher die Flotte Venedig's unter einem unternehmenden Dogen Siegerin blieb, Inseln eroberte und Schätze erbeutete, entschied ihre Selbständigkeit.

Johann suchte diesen Verlust wieder durch andere Errungenschaften zu ersetzen, förderte Handel und Schifffahrt an den illyrischen Küsten, wirkte auf die Bekehrung noch wilder Stämme und leitete das Staatsruder mit ebenso viel Umsicht als Glanz. Eine genaue Herzählung aller seiner Thaten und rastlosen Bemühungen ist uns nicht aufbehalten worden, da die wenigen seiner Geschichtsschreiber sich mehr mit seinen militärischen Erfolgen beschäftigen; doch deuten gar viele einzelne Züge und Stiftungen auf eine ungemein heilsame Wirksamkeit.

Nachdem Johann Cilicien wieder gewonnen, hoffte er sich auch in den Besitz Antiochia's zu setzen, welches nun seit bald vierzig Jahren von den Kreuzrittern unter eigenen Fürsten beherrscht wurde. Raymund, Graf von Poitiers, war zu jener Zeit von dem Könige Fulco von Jerusalem dort eingesetzt worden. Johann belagerte die Stadt und ging mit Raymund einen Vergleich dahin ein, daß dieser die Oberherrlichkeit des Kaisers über Antiochia anerkannte, wo er einen glänzenden Einzug hielt. Doch bald

wiegelten die Franken, die Uebermacht Johann's befürchtend, Volk und Truppen gegen ihn auf und er verließ erzürnt die Stadt, nach Konstantinopel zurückkehrend. So zogen sich die traurigen Zwistigkeiten zwischen Griechen und Kreuzfahrern auch während dieser ihren Unternehmungen günstigeren Regierung fort. Kein Jahr verging, in dem nicht einige ungeregelte Horden sich dem heiligen Lande plündernd zuwälzten und meist unterwegs aufgerieben wurden, ohne ihr Ziel zu erreichen. Vielfache Bedrängnisse hatten auch diese Züge im Gefolge.

Johann, siegreich nach allen Seiten, hatte den Plan, Antiochia mit Syrien zurück zu erlangen, nicht aufgegeben, ja selbst den Entschluß gefaßt, nach Jerusalem zu pilgern, um, seine Krone auf das heilige Grab niederlegend, dieselbe gleichsam aus den Händen Christi selbst wieder zu empfangen. Doch Fulco und die fränkischen Großen legten dieser Reise alle nur erdenklichen Hindernisse in den Weg. Sie mißtrauten den Absichten Johann's, den sie treubrüchig wähnten, wie sie selbst, und unter beständigen gegenseitigen Höflichkeitsbezeugungen, Absendung von Geschenken und Begrüßungen unterblieb die beabsichtigte Wallfahrt. Dagegen rüstete sich (1142) Johann zu einem neuen Feldzuge; es war sein letzter! In Asien angelangt begab er sich in eine felsige Waldschlucht, welche man die „Rabennester" nannte, auf die Wildschweinjagd. Er hatte glücklich einen verwundeten Eber, der ihn angefallen, erlegt, als ein aus dem Köcher gefallener vergifteter Pfeil ihn an der Hand verletzte. Die Wunde wurde vernachläßigt; Johann wollte sich nicht den Arm abnehmen lassen und starb nach wenigen Tagen, nachdem noch zuvor ein Wolkenbruch das Feldbett, in dem er lag, weggeschwemmt hatte. Wehklagend umstanden sein Sohn Manuel und die Generale das Sterbelager, auf dem er mit demselben großen Geiste, der ihn im Leben geleitet, Alles anordnete, die frommsten Gesinnungen zeigte und als muthiger Krieger dem Herrn seine Seele empfahl. An Regententugenden dem Marc Aurel und den besten Kaisern gleich, ist Johann zwischen einen ausgezeichneten Vater und einen nicht minder hervorragenden Sohn gestellt, und dies Kleeblatt der Komnenen wirkte durch Beispiel und hochherzige Thaten erfrischend

auf Sitten und Wohlstand des erschöpften Reiches. Konnte Johann ein Vorwurf treffen, so war es seine ungezügelte, freilich oft durch die Umstände gebotene Kriegslust mit all den bedauerlichen Folgen, welche Eroberungs- wie Abwehrfeldzüge immer begleiten. Diese nothwendigen Uebel suchte er jedoch stets nach Möglichkeit zu heilen. Von vier seiner Söhne waren zwei, Alexis und Andronicus, ihm im Tode vorangegangen; es blieben noch Isaak und Manuel. Die vortreffliche Kaiserin Irene aber, welche ihr Dasein nur wohlthätigen Werken widmete, starb schon 1124. Mit seinem Bruder Isaak stand Johann anfangs auf dem besten Fuße; es hatte dieser zu dessen Befestigung auf dem Thron wesentlich beigetragen; sie waren lange unzertrennlich. Doch entzweiten endlich Hofkabalen die Brüder und Isaak flüchtete zu einem der türkischen Sultane. Doch großmüthig söhnte sich Johann mit dem Verirrten wieder aus, der, abermals mit ihm zerfallen, in die Verbannung geschickt werden mußte.

Manuel, der jüngste der Söhne, war bei dem Ableben Johann's im Felde zugegen und auf den Rath eines seiner vertrautesten Minister, Azuch, hatte der Kaiser jenen, mit Umgehung des älteren, Isaak, zu seinem Nachfolger ernannt. Die vielversprechenden Eigenschaften des einundzwanzigjährigen Jünglings Manuel berechtigten zu dieser ungewöhnlichen Wahl. Außer den beiden Söhnen hinterließ Johann auch noch drei Töchter (s. Tab. M.), von denen nur die eine hervortritt, die, an einen Großen vermählt, später die Insel Corfu erhielt. Endlich ging ein Neffe des Kaisers, Johann, Isaak's Sohn, zu den Türken über und herrschten seine Nachkommen als Muselmänner noch bis zu Mahomed's II. Zeiten.

Manuel (Komnenus).

Kaiser Johann war, fünfundfünfzig Jahre alt, am 8. April 1143 gestorben und sein Rathgeber Azuch alsobald nach Konstantinopel geeilt, um dort den schon mit dem Purpur bekleideten Manuel als Kaiser ausrufen zu lassen, denn dies konnte muthmaßlich nicht ohne heftigen Widerstand des älteren Bruders Isaak geschehen. Es gelang auch Azuch, die Hauptstadt zu erreichen,

ehe die Todesnachricht eingetroffen war. Er ließ demnach Isaak sogleich in ein Kloster sperren, den Senat und das Volk dem Manuel huldigen, dem das Heer schon gewonnen war. Isaak, erstaunt, dann entrüstet, als er die Ursache dieses ungewöhnlichen Schrittes vernahm, wurde endlich doch durch den geschickten Azuch dahin gebracht, sich zu beruhigen. Manuel hielt nun einen triumphartigen Einzug in Konstantinopel und wurde feierlich gekrönt. Er hatte sich jedoch mit zwei Isaak, dem Oheim wie dem Bruder, zu versöhnen. Manuel's Gesinnung war dabei eine aufrichtige; der stets unzufriedene Oheim grollte ihm aber insgeheim, und der Bruder, bei seinem störrischen, falschen und grausamen Charakter, bewies, wie sehr weise es gedacht war, ihn von der Thronfolge für immer auszuschließen.

Die siebenunddreißig Jahre, welche nun folgen, gehören zu den glorreichsten in der byzantinischen Geschichte. Die Regierung Manuel's, nicht so gut als die des Alexis, nicht so segenvoll als jene Johann's, war glänzender, Manuel selbst mit seinen ausgezeichneten Gaben, wie Fehlern und Mißgriffen, beinahe Ludwig XIV. zu vergleichen.

Wie dieser war er fast die ganze Lebenszeit hindurch in Kriege nach allen Seiten verwickelt, ohne für so blutige Lorbeern bedeutende Vortheile erreicht zu haben. Wie Ludwig, stolz, eitel, sittenlos und eigenmächtig, zeigte er sich, wo es galt, in der vollen Würde kaiserlicher Majestät. Im Felde kam ihm an kühner, persönlicher Tapferkeit Keiner gleich, und ebenso klug als ehrgeizig, nahm er an allen Vorgängen, welche damals Europa und Asien bewegten, den lebhaftesten Antheil. Ohne Zahl waren die Schlachten, in denen er selbst oder seine Vettern und Generale zu Land und Meer kämpften; günstige Friedensverträge wechselten mit Niederlagen; Kaiser und Könige, Sultane und Fürsten aller Länder fanden in Manuel's Palaste eine gastliche Aufnahme; Künste und Wissenschaften blühten, die herrlichsten Bauten erhoben sich in und um Konstantinopel wie durch ein Zauberwort, und Familienverbindungen wurden mit den ersten Thronen anzuknüpfen versucht. Wie sein Großvater und Vater war auch Manuel der katholischen Kirche nicht abgeneigt und suchte eifrig eine Vereinigung

mit derselben wieder anzubahnen. Er beschützte und beschenkte Kirchen und Schulen, war aber Klöstern weniger günstig. Seine Bemühungen, das Schisma zu heben, scheiterten an den inneren Wirren der griechischen Kirche und dem Widerstande der Patriarchen. Dennoch fuhr Manuel fort, ein Rom ergebener Sohn zu sein, stand in beständigem Verkehre mit dem großen Papste Alexander III. und kleidete sich sogar auf dem Todbette mit einer Mönchskutte. Zu diesen frommen Gesinnungen stand eine entschiedene Vorliebe für die Sterndeuterei in seltsamem Contraste. Er glaubte den Versicherungen der Astrologen, besonders wo sie ihm angenehme Dinge vorsagten, fand sich aber gerade in der Hauptsache schmerzlich getäuscht, da er statt der achtzig Lebensjahre, welche sie ihm verhießen, nur das achtundfünfzigste erreichte.

Als er die Regierung antrat, war er mit Bertha, einer Nichte Kaiser Konrads III. von Hohenstaufen, verlobt und feierte die Vermählung am Dreikönigstage 1144 zu Konstantinopel in glänzender Weise. Zahlreiche Begleitung, kostbare Geschenke, vortheilhafte Bündnisse erhöhten die Bedeutung dieser kaiserlichen Ehe, welche die glücklichste zu werden versprach. Auch Bertha mußte ihren deutschen Namen gegen den griechischen „Irene“ umtauschen, brachte aber die Sittenreinheit, den häuslichen Sinn der damaligen deutschen Frauen an den üppigen Hof der Komnenen. Sie war einfach, herablassend und wohlthätig, vermochte aber bei all diesen Vorzügen das Herz ihres Gemahls nicht zu fesseln. Unedlen Neigungen hingegeben, überschritt er das Maß gewöhnlicher Ausschweifungen so sehr, daß er ein ärgerliches Verhältniß mit seiner eigenen Nichte, der übermüthigen Theodora, einging und dadurch Irenen schweren Kummer bereitete, den sie ohne Murren ertrug. Nach vierzehn Jahren starb sie, nur eine Tochter, Maria, hinterlassend. Nun erst erkannte Manuel Bertha's wahren Werth und errichtete ihr weinend ein prachtvolles Denkmal. An eine zweite Ehe mit Theodora, welche ihm Kinder geboren, war nicht zu denken; ebenso wenig durfte er es, die öffentliche Sitte verhöhnend, wagen, den ältesten Sohn derselben, Alexis, zu seinem Thronfolger zu ernennen. Er entschloß sich daher, um einen Erben zu erhalten, 1161 die durch ungemeine

Schönheit ausgezeichnete Tochter des Fürsten Raymund von Antiochien, Maria, zu heirathen, nachdem er eine andere Verwandte des Königs Balduin von Jerusalem verschmäht und sich dadurch eine Fehde zugezogen hatte. Bei all diesen ehelichen Besprechungen fehlte es auch nicht an Zerwürfnissen unter den zahlreichen Mitgliedern der kaiserlichen Familie. Onkel und Bruder des Kaisers, wie deren Söhne strebten nach Auszeichnungen, waren oft ungehorsam, selbst aufrührerisch, und durchkreuzten vielfach Manuel's wohldurchdachte Plane. Vor Allen war es Andronicus, Sohn Isaak's, Oheims des Kaisers, welcher ein abentheuerliches Leben führte. Mit allen Vorzügen des Geistes und Körpers ausgestattet, schlau und tapfer, fühlte er sich zu einer großen Rolle geschaffen, strebte selbst nach der Krone. Im Kriege bald rühmlich kämpfend, dann wieder seine Waffen gegen Manuel richtend, verbannt, gefangen, dann befreit und in Gnaden, ist Andronicus mit seinen wunderlichen Erlebnissen in alle Begebenheiten dieses Reiches verwebt.

Manuel, der Held seines Geschlechts, zog nun rastlos von einem Kriege in den andern. In zwei furchtbaren Kämpfen nahm er es gegen die Türken auf, mit denen er dann wieder Frieden schloß. Nun wandte er sich nach Sicilien, kehrte siegreich zurück, nahm Corfu, verwüstete Cypern, und unverkennbar ging sein Streben dahin, die Normannen aus Unteritalien zu vertreiben, sich vielleicht selbst einst mit der römischen Kaiserkrone zu schmücken. Die Venetianer, Serbier, Ungarn kamen allmählig mit seinem gewaltigen Schwerdte in Berührung. All dieser Kriegsruhm war nur ein für Manuel persönlicher, er vergrößerte nicht das Reich, hielt nur durch blendende Erfolge den Sturz desselben auf.

Mit diesen immerwährenden Fehden verbanden sich denn auch wieder die Kreuzzüge. Von den vier Fürstenthümern, welche die Ritter errichtet, war Edessa, ein wichtiges Bollwerk der Christen im Orient, gefallen. Die ganze Christenheit war über diesen Verlust bestürzt, und wie einst Peter von Amiens, durchzog nun der begeisterte Bernhard, Abt von Clairvaux, Frankreich und die Rheinlande. Dort bewog er den König Ludwig VII. das Kreuz zu nehmen, in Speyer brachte des Heiligen Beredsamkeit

einen solchen Enthusiasmus hervor, daß Kaiser Konrad III. nach langem Bedenken sich endlich zum Zuge nach Palästina entschloß, und eine große Schaar hochherziger Fürsten und Edelleute sich den beiden Monarchen zugesellten.

Noch weniger glücklich als der erste, fiel dieser zweite große Kreuzzug aus. Dieselben nachtheiligen Einflüsse wirkten auch wieder hier ein. Mit beträchtlichen Verlusten kehrten alsobald — 1147 — Konrad und Ludwig in ihre Staaten zurück. Manuel benahm sich bei diesen Vorgängen wie die beiden früheren Kaiser; es wiederholten sich dieselben Auftritte; mit den freundlichsten Worten suchte er die kreuzfahrenden Fürsten hinzuhalten, jede Gefahr, welche für ihn entspringen könnte, zu entfernen, und trat nicht selten in geheimes Einverständniß mit den Türken, um die Eroberungssucht der Franken zu zügeln. Konrad III. und Ludwig VII. waren nach der Reihe in Konstantinopel erschienen; es kam zu bitteren Vorwürfen; man verfolgte alle Schritte gegenseitig mit Argwohn, und wurde der schlechte Erfolg des Unternehmens nicht unmittelbar den Umtrieben Manuel's zugeschrieben, so schied man doch mit Groll, und der Haß zwischen Griechen und Lateinern wie Deutschen erhielt dadurch nur frische Nahrung. Es erneuerten sich dann auch wieder die Plünderungen, der Mangel an Lebensmitteln, und die Kreuzfahrer waren stets ebenso froh, den byzantinischen Boden verlassen zu können, als die Griechen ihren Abzug wünschten. Nicht ohne Schadenfreude sahen sie auf diesen kläglichen Ausgang des so imposanten Kreuzzuges.

In Deutschland endlich fand Manuel in Kaiser Friedrich I. einen ihm an Macht, Geist und Kriegslust ebenbürtigen Rivalen. Bald suchte er ein Bündniß mit dem gewaltigen Rothbart, bald entzweiten sie sich. Seine Fortschritte in Italien, sein ungemessener Ehrgeiz, der sich mit jedem neuen Feldzug zu steigern schien, ließen Manuel befürchten, daß, nachdem Friedrich den Papst vertrieben, er sich auch dem Oriente zuwenden werde. Doch kam es nie zu einem ernsteren Conflikte. Als aber die beabsichtigte Vermählung der Tochter Manuel's mit des römisch-deutschen Kaisers Sohn, Heinrich, sich zerschlug, trat an die Stelle der früheren

Freundschaft Kälte, und beide Kaiser beobachteten sich mit gegenseitigem Mißtrauen.

Lebhafterer Verkehr fand zwischen den damaligen Königen von Jerusalem und Konstantinopel statt. Balduin III., welcher sich mit einer Nichte Manuel's, Theodora, (s. Tab. M.) vermählt hatte, war selbst in der Hauptstadt erschienen, und viele Verabredungen, besonders wegen Antiochia, wurden zwischen Beiden getroffen. Balduin's Nachfolger, Almarich I., beschickte den Kaiser zu wiederholten Malen; es handelte sich um die Eroberung Egypten's, welches beide christlichen Fürsten hofften, den Türken entreißen zu können, als der furchtbare Saladin dort eine feste Macht gründete. Almarich, der auch eine Prinzessin aus dem Hause der Komnenen geehelicht hatte, begab sich selbst an den griechischen Hof, von dem er festlich empfangen wurde, ohne größere Vortheile aus diesem Besuche zu ziehen.

So vielfach verwickelt waren diese Berührungen und blieben es bis zum Tode Manuel's, der, unerwartet, im Jahre 1150 erfolgte. Noch bis zur letzten Stunde hatte er den falschen Betheuerungen seiner Hofwahrsager getraut, doch als die Schmerzen immer heftiger wurden und die Schwäche zunahm, bestellte er mit Geistesruhe sein Haus, den Thron einem eilfjährigen Knaben, seinem einzigen Sohn, Alexis, hinterlassend. Die Trauer um einen so befähigten Fürsten war allgemein; seine Regierung war ein Höhe- und Glanzpunkt der byzantinischen Kaiserherrschaft; doch trübten diese Außenseite gar manche häßliche Flecken. Mit Manuel war die Aera der Maitressen- und Eunuchenwirthschaft, die Verschwendungssucht und Weichlichkeit wiedergekehrt. Die immerwährenden Kriege, eine ungezügelte Baulust, Unordnung im Staatshaushalte erschöpften die Kassen und führten abermals zu jener Willkühr, mit der man immer Geld erpreßte. Geschäftsgewandte, aber wenig gewissenhafte Rathgeber begünstigten diese Richtung, und die ebenso einflußreiche als habgierige Theodora trug das ihrige dazu bei. Ihrem strafbaren Umgange mit Manuel waren viele seiner Mißgriffe beizumessen.

Außer Alexis hinterließ der Kaiser aus erster Ehe mit Irene nur noch eine Tochter, die öfter genannte M a r i a, welche ihrer

blendenden Schönheit wegen von den meisten Monarchen der Zeit zur Ehe begehrt, dreimal, mit dem ungarischen König Bela, mit dem Hohenstaufen Heinrich und dem sicilianischen Könige Wilhelm versprochen, sich endlich mit dem Markgrafen Wilhelm von Montserrat verband, eine zu den früheren verhältnißmäßig bescheidene Verlobung. Manuel nannte diesen Schwiegersohn, der, kaum achtzehn Jahre, die beinahe dreißigjährige Maria heimführte, Johann, gab ihm die Provinz Thessalonich als Königreich und überhäufte ihn aus politischen Gründen mit Ehren. Der junge Kaiser Alexis aber erhielt in der achtjährigen Tochter K. Ludwig's VII., Agnese, eine noch jüngere Braut.

Alexis II.

Der Zustand, in welchem Manuel das Reich hinterließ, war nicht der blühendste; die Geldnoth, Uebel aller Art wirkten auch auf die Stimmung des Volkes wie die Armee zurück, welche eine kräftige Hand nun nicht mehr im Zaume hielt. Die schwere, dunkle Gewitterwolke, welche am östlichen Horizonte hing, entwickelte sich immer gefahrdrohender, Käuflichkeit der Beamten sowie Sittenlosigkeit untergruben im Lande selbst Wohlstand und jegliche Autorität. Dazu kamen die mit dem lächerlichsten Aberglauben verbundenen kirchlichen Zerwürfnisse, und ein Kind, umgeben von habgierigen, unredlichen Räthen, von meuterischen Truppen, von feindseligen Verwandten, sollte diese Gebrechen heilen? Die noch junge Kaiserin-Wittwe, Maria, zog sich anfangs in ein Nonnenkloster zurück als Schwester Xene, doch nur zu bald trieb sie wieder Langeweile und Herrschsucht an den Hof, wo sie unter dem Vorwande, ihrem unmündigen Sohn beizustehen, durch eine Neigung zu einem Neffen ihres verstorbenen Gatten, dem Sohne des Andronicus, Alexis, gefesselt wurde. Uebermüthig trat nun dieser Günstling auf, beneidet, geschmeichelt, verhaßt; die einen krochen vor ihm im Staube, die andern dachten auf seinen Untergang, jeder verfolgte nur die eigenen ehrgeizigen Plane, während der arme jugendliche Monarch, unter Eunuchen, Pferden und Hunden aufgewachsen, sich früh dem Müßiggange, den Tafelfreuden, dem Spiele und der Jagd ergab.

Diese bedenkliche Lage des Hofes erweckte neue Hoffnungen in einem Gemüthe, das längst schon den unedelsten Leidenschaften verfallen, nur des Augenblickes harrte, die im Stillen genährten verrätherischen Plane auszuführen. Andronicus, Isaak's des Aelteren Sohn, der Begabteste, aber auch der Lasterhafteste unter allen Komnenen, von dem wir schon gesprochen, war, nachdem er, ein wieder begnadigter Liebling Manuel's, mit dem er die Genüsse der Orgien theilte, sich in neue Ränke gegen diesen Kaiser eingelassen, zehn Jahre eingesperrt gewesen, dann entwischt und wieder eingefangen worden; endlich hatte er sein Heil in einer abermaligen Flucht nach Asien gesucht. Manuel, dem er nach dem Leben getrachtet, wollte ihn im Zelte ermorden lassen, allein Kühnheit und Körperstärke retteten ihn. So zog er nun an verschiedenen Hoflagern christlicher und türkischer Fürsten umher und nicht aufzuzählen ist die Menge besonders galanter Abentheuer, welche Andronicus bestand; sie würden an Reichhaltigkeit des Stoffes die unsittlichsten Romane überbieten. Nachdem er lange mit einer Schwester jener berüchtigten Theodora, der Geliebten Manuel's, seiner Base Eudoxia gelebt, verführte er eine Tochter des Fürsten von Antiochia, und flößte dann wieder einer anderen Verwandten, Theodora, Wittwe des Königs Balduin III., eine so heftige Leidenschaft ein, daß auch durch sie die Zahl seiner Kinder sich vermehrte. Ein solches jeder Sitte hohnsprechendes Dasein, welches selbst die Ungläubigen empörte, war nur das Vorspiel weit verbrecherischer Thaten. Im Bunde mit dem Sultan von Colonna hatte er lange die griechischen Provinzen verwüstet, als Manuel, ihn unschädlich zu machen, sich seiner abermals zu versichern suchte. Theodora wurde heimlich nach Konstantinopel gebracht und Andronicus, von Liebe zu ihr verblendet, ging in die Falle, warf sich, eine eiserne Kette um den Hals, reuig dem Kaiser zu Füßen und söhnte sich wieder mit ihm aus; doch Manuel, in dieser erheuchelten Unterwürfigkeit nur eine List erkennend, bannte den Andronicus auf eine Insel, wo er ruhig lebte, bis die neuen Vorgänge bei Hofe ihn zu abermaligen Unternehmungen ermunterten. Schlau bereitete er nun Alles vor, schrieb heimlich an den jungen Kaiser, an den Patriarchen, hetzte, wo er

nur konnte, und die allgemeine Unzufriedenheit fand in diesen beständigen Umtrieben nur neue Nahrung. Bald verdunkelte er durch seinen Glanz und seinen Einfluß die Machthaber, denen er an Klugheit und Festigkeit überlegen war, bemächtigte sich geschickt des Geistes des unerfahrenen Alexis II. und fand in Maria, Manuel's Tochter, eine feste Stütze. Die energische Frau, müde des widerwärtigen Schauspiels, welches der Palast eines entnervten Hofes täglich gab, trat offen gegen den Freund ihrer Stiefmutter auf und unterstützte die Verschwornen. Alle Mitglieder der Familie, unter ihnen die Söhne des Andronicus und Alexis, Manuel's natürlicher Sohn, gehörten zu ihrer Zahl. Des Regenten Alexis Untergang war beschlossen. Der Anschlag wurde entdeckt und die Schuldigen verhaftet; da brach ein förmlicher Kampf um die Macht in der Sophienkirche aus; die beiden Marien und die beiden Alexis standen sich da drohend gegenüber, jeder Theil vorgebend, die Rechte der Krone zu schützen. Vom Tempel verbreitet sich der Bürgerkrieg in die Straßen; ein furchtbares Gemetzel entsteht, vergebens wirft sich der Patriarch mit dem Kreuze zwischen die von Haß und Rachesucht glühenden Parteien; in dieser allgemeinen Verwirrung erscheint nun Andronicus wie ein ersehnter Retter vor Konstantinopel; Truppen und die Menge eilen ihm entgegen, man bestürmt des Regenten Alexis Wohnung, nimmt ihn gefangen, befreit die Verschwornen und ein in der Eile zusammengesetztes Gericht schenkt dem Alexis zwar das Leben, läßt ihm aber die Augen ausstechen und er verschwindet in Dunkelheit. Die aus dem Gefängnisse entlassenen Söhne des Andronicus bereiten ihrem Vater nun einen Einzug vor. Scheinheilig, wie immer, suchte er die Gemüther für sich zu gewinnen, bezeigt dem Kaiser und seiner Mutter die größte Verehrung, doch kaum fühlt er sich sicher, Meister über seinen Gegner, so riß er die heuchlerische Maske ab und entwickelt die volle Scheußlichkeit eines in Verbrechen und Lastern ergrauten Tyrannen. Unbarmherzig tritt er seinen Widersacher in den Staub, häuft Ungerechtigkeiten und grausam willkürliche Thaten; Hinrichtungen und Blendungen waren alltägliche Ereignisse. Das Maß seiner verächtlichen Handlungen zu füllen, schwört er

fortwährend, all dies nur im Namen des jungen Alexis II., dem Sohne seines größten Wohlthäters, zu unternehmen, trägt ihn auf seinen Schultern zur Krönung in die Kirche und erschöpft sich in schmeichlerischen Phrasen. In der unwürdigsten Weise benahm er sich jedoch gegen die Kaiserin-Wittwe, welche er fürchtete; er nahm Alexis gegen sie ein, ließ eine Untersuchung einleiten, ein Gericht über sie bestellen. In ein dunkles Gefängniß geworfen, erwartete die sonst so vergötterte Augusta Maria den Urtheilsspruch, der, wie vorauszusehen, auf Todesstrafe lautete. Doch Niemand fand sich, der diesen schändlichen Justizmord vollziehen wollte, und Andronicus, wüthend über die Zögerung, ließ Maria durch gedungene Mörder erdrosseln und ihre Leiche ins Meer werfen. Kein Bild, keine Statue sollte ihr Andenken bewahren; alle wurden vernichtet. Ihre Stieftochter und Feindin, die andere Maria aber, war in gleicher Weise heimlich vergiftet worden.

Alexis II., welcher, für sein eigenes Leben besorgt, den Vertrag gegen die Mutter mit zitternder Hand unterschrieben hatte, war nun völlig in die Gewalt des Wütherichs gegeben; er blieb nur noch das einzige Hinderniß, das Andronicus selbst vom Throne entfernte; doch auch dieser letzte Schritt sollte auf Umwegen geschehen. Eine bestochene, verblendete Menge, feile Höflinge fanden sich bald, welche die öffentliche Meinung dahin bestimmten, daß Senat und Volk selbst dem Eindringlinge antrugen, die Krone mit dem schwachen Alexis zu theilen. Andronicus stellte sich überrascht, sträubte sich, bis der Kaiser selbst, sein Geschick ahnend, ihn einlud, den Purpur aus seiner Hand zu nehmen. Eine feierliche Krönung folgte; das Ziel seiner sehnlichsten Wünsche war erreicht, doch nur zur Hälfte. Er nahm nun wieder dieselben heuchlerischen Ränke zu Hilfe, welche ihm die Macht verschafft hatten, um sich des Mitkaisers zu entledigen. Er verbreitete und unterhielt die Ansicht, daß nur einem und zwar dem kräftigsten und würdigsten Monarchen der Scepter gebühre, und brachte es allmählig dahin, daß der allgemeiner Verachtung anheimgefallene fünfzehnjährige Alexis spurlos verschwinden konnte, ohne Mitleid zu erregen. Er wurde auf Geheiß des An-

dronicus im Bette erwürgt und sein Körper erlitt vom Mörder noch die schimpflichste Behandlung. Um den Frevel zu vollenden, verlobte sich nun der alternde, stets der Theodora ergebene Usurpator mit der eilfjährigen Braut des Alexis, der französischen Königstochter Agnese!

Andronicus I. Komnenus.

Die Geschichte der zwei Jahre, welche Andronicus nun allein herrschte, ist nur ein Gewebe von Abscheulichkeiten und aller jener verderblichen Mittel, deren sich die brutale, unrechtmäßige Gewalt immer bedient, um sich in ihrer leidenschaftlichen Verblendung zu halten. Der Tyrann fand Widerstand im Innern wie bei den äußeren Feinden des Reiches; er besiegte diese Schwierigkeiten mit abwechselndem Glücke. Einige der nächsten Verwandten unterlagen; auch Alexis, jener in Blutschande erzeugte Sohn Manuel's und Theodora's, war in die Ungnade einbegriffen; dagegen ging durch Isaak, einen anderen Komnenen, die Insel Cypern für das griechische Reich verloren und die Türken wie einzelne christliche Statthalter brachten dem Heere Niederlagen bei. Dies sich wiederholende Mißgeschick in Verbindung mit den sich täglich häufenden, beinahe an Wahnsinn gränzenden Gräueln dieses verabscheuungswürdigen Menschen erschöpften endlich die Geduld seiner Untergebenen. Man murrte laut, und jeder Aufruhr wurde wieder mit um so strengeren Edicten beantwortet; die Thätigkeit des Henkers war eine ständige geworden. Es bleibt immer eine traurige Aufgabe für den Chroniker, fortwährend seine Feder in Koth und Blut zu tauchen. Uebergehen wir daher rasch diese nur Schauder und Ekel erregenden Scenen. Andronicus fand endlich einen, wenn gleich auch nicht sehr würdigen Rächer seiner Schandthaten in Isaak, welcher der Familie der Angelus angehörte, bekannt aus früherer Zeit. Er war mit seinen Angehörigen verbannt, von Andronicus, ungeachtet der ihm deßhalb zugegangenen Warnungen, begnadigt worden. Isaak benützte die allgemeine Verstimmung, tödtete den gegen ihn gesandten Mörder und rief das Volk zum Aufruhr. In die St. Sophienkirche sich flüchtend und da eingesperrt, erließ Isaak einen

Appell an die Stadtbewohner, welche für sein Leben zitterten. Der Kaiser eilt herbei, seine Stimme verhallt jedoch machtlos; die Kerker werden geöffnet, ein gräulicher Tumult erfüllt die Straßen. Einzelne rufen schon Isaak zum Nachfolger des Tyrannen aus; man zieht ihn aus der Kirche, setzt ihn auf ein Pferd und die Menge zieht ihm huldigend nach. Andronicus sieht sich verlassen, entsagt zu Gunsten seines Sohnes Manuel der Krone, vergebens! die Fluth der Empörung ereilt ihn, und er schifft sich mit den Seinigen nach Taurien ein. Der Palast wird geplündert und Isaak, mit dem Diadem geziert, ist Kaiser! Doch ein Sturm wirft die Barke des Andronicus wieder an die Küsten des schwarzen Meeres zurück; er wird ergriffen und mit Ketten beladen vor seinen erbitterten Feind geschleppt; unaufhaltsam wälzt sich das rasende Volk auf ihn und drei Tage lang erleidet er die gräßlichsten Mißhandlungen, denen er endlich unterliegt — 1185. So endete ein Scheusal, wie deren glücklicher Weise die Geschichte nur wenige auf dem Throne zeigt, und unbegreiflich wäre, wie Andronicus, nach einem so ungemein bewegten, nur dem Bösen gewidmeten Leben auch nur eine Stunde hätte herrschen können, würde sein überlegener Geist und seine Verstellungskunst nicht immer über Gegner und Verhältnisse gesiegt haben.

I.

Tabelle M.

Stammbaum der Komnenen.

Manuel Komnenus.

K. Isaak I. † 1060.
G. Katharina v. Bulgarien.
Manuel, Maria
† früh

Johann
G. Anna.
fünf Söhne, drei Töchter.

Söhne:
Manuel, Isaak, Alexis I. K., Adrian, Nicephor.
G. Irene.

Töchter:
Maria, G. Mich. Trovintes,
Eudoxia, G. Nicephor, M. Gegenkaiser.
Theodora. G. Konstantin Diogen.

II.

Kaiser Alexis I. Komnenus † 1118.
G. Irene (III.)

K. Johann I. † 1143. G. Irene IV. (Pyrisca) v. Ungarn. vier Söhne, drei Töchter.

Andronicus, — Johann

Isaak; — Johann — Söhne: Alexis, † früh. Andronicus, Isaak, Manuel K. † 1180. G. 1. Irene V. (Bertha). 2. Maria v. Antiochien.

Anna, G. Nicephor Bryennes.

Theodora, G. Konstantin Angelus.

Andronicus I. K. † 1185. K. Agnese (Anna)
Alexis, David, (Herzoge in Trapezunt).

Johann, Theodora, Maria. u. Eudoxia. G. Theodora. Cantacuzeno
G. K. Almarich I. v. Jerusalem.

Theodora. G. K. Balduin I. v. Jerusalem.

Alexis II. K. † 1183. G. Agnese (Anna).

Maria. G. Wilh. v. Montserrat, Thessalonich.

Zehnter Abschnitt.

Die Angelus.

Von K. Isaak II. bis zu K. Balduin I.

(1185 bis 1204.)

Inhalt.

Jahr n. Chr. Geb.

1185. Isaak II. (Angelus), Kaiser. Verschwörungen und Kriege.

1190. Der dritte Kreuzzug. Sein Ausgang. Die drei Monarchen.

1195. Isaak, verdrängt durch seinen Bruder Alexis III. Niederlagen und Empörungen. Die Kaiserin Euphrosina.

1202. Der vierte Kreuzzug. Die Einnahme Konstantinopel's durch die Kreuzfahrer

1203. Alexis IV., Kaiser. Vater und Sohn. Ihr Benehmen.

1204. Ihr baldiger Sturz und Tod. Alexis V. „Murzuphl“. Sein Verrath; seine Verbrechen. Wahl des N. Canabis, des Th. Lascaris. Einnahme Konstantinopels.

1204. Flucht Alexis V. Eroberung und Plünderung Konstantinopels. Die zwölf Wahlfürsten. Balduin I. (von Flandern), Kaiser. Papst Innocenz III.

Die Dynastie der Angelus, welche nun gleichfalls durch Gewalt und Treubruch auf den byzantinischen Thron gelangte, bestand nicht, wie ihr Familienname anzudeuten scheint, aus „Engeln“. Sie kamen an Verdiensten, Würde und Erfolgen nicht den Komnenen gleich, welche, nachdem sie sich so sehr emporgeschwungen, in so jammervoller Weise enden sollten. Die kurze Erscheinung der „Angelus“ gibt gleichfalls ein trübes, der eben geschilderten Epoche ähnliches Bild.

Der Erste dieses Geschlechtes, welcher genannt wird, war Konstantin, ein mittelmäßiger General, welcher wenig andere Verdienste hatte, als eine schöne Gestalt, durch die er sich das

Herz einer Tochter des Kaisers Alexis I. gewann. Er hatte mehrere Söhne, thätig am Hofe und unter diesen war Andronicus wieder Vater von vier Söhnen (s. Tab. N.), von welchen Isaak, als der Enkel eines Komnene, sich den Weg zum Throne bahnte.

Isaak II. (Angelus).

Er war dreißig Jahre alt, erfahren und kräftig, doch der Glanz der neuen Würde verblendete ihn. Geistig nur wenig begabt, überließ er sich den Genüssen eines üppigen Hoflebens, und um einer unsinnigen Baulust, um läppischen Unterhaltungen zu fröhnen, gab er sich maßlosen Geldverschleuderungen hin, schonte weder die Schätze der Kirchen, noch des Staates. Gewissenlose Räthe, nur auf eigenen Vortheil bedacht, unterstützten ihn in diesem Treiben. Isaak suchte zwar jene Schwäche wieder vielfach gut zu machen, gründete fromme Anstalten, theilte Almosen aus und erließ eine Amnestie, von der nur die Söhne seines Vorgängers Andronicus ausgeschlossen waren. Ein Sieg, den der Kaiser über die Sicilianer und ihre Flotte erfocht, verschaffte ihm einiges Ansehen, das jedoch bald wieder durch Grausamkeiten und Mißgriffe getrübt wurde.

Auch diese Regierungszeit war, wie die früheren, mit Versuchen bezeichnet, den Usurpator zu stürzen. Die täglich mehr hervortretende Unfähigkeit Isaak's ermunterte der Reihe nach die Verschwörer, unter denen der tapfere Feldherr Branas der gefährlichste war. Wiederholt hatte ihm der Kaiser, seiner Verdienste im Felde wegen, großherzig verziehen; immer verrieth er ihn wieder, bis es zur Belagerung Konstantinopels und einer Schlacht kam, in der Branas geschlagen wurde und Isaak mit dessen abgeschnittenen blutigem Haupte zurückkehrte. Spätere Revolten wurden mit demselben Glücke, aber auch wieder von den schreiendsten Grausamkeiten begleitet, unterdrückt. Türken, Bulgaren und andere auswärtige Feinde bedrängten ihn in gleicher Weise und Isaak suchte diese Kämpfe durch nicht immer vortheilhafte Friedensschlüsse beizulegen.

Doch nun zog — 1189 — ein neues Gewitter, diesmal in Gestalt eines Kreuzzuges — des dritten — heran. Noch

war Jerusalem nicht volle hundert Jahre im Besitz der christlichen Fürsten, als Schwäche, Sittenlosigkeit und Uneinigkeit das neue Reich immer mehr untergruben. Der mächtige Saladin hatte, siegreich in der Schlacht von Tiberias — 1187 — sich die Thore Jerusalems eröffnet, den König vertrieben und das heilige Grab zurückerobert; ein Nothruf durchdrang ganz Europa und es nahm der alternde Kaiser Friedrich I. das Kreuz. Unzählbare Schaaren wälzten sich wieder Bulgarien zu, brandschatzten, eroberten Städte und wieder erneuerten sich die durch einzelne Gefechte unterbrochenen Verhandlungen wegen des Durchzuges des Kreuzheeres.

Isaak, im Gefühle seiner Ohnmacht, sah sich durch diese, den griechischen Kaisern von jeher furchtbaren Bewegungen bedroht, und suchte daher insgeheim Schutz und Hilfe bei Saladin. Schon früher war ihm dieser Sultan gegen die Fürsten von Antiochia, Tripoli u. a. beigestanden, ja hatte selbst des Kaisers Bruder Alexis aus deren Gefangenschaft befreit. Noth und Dankbarkeit ließen ihn daher zugleich an den Erzfeind der Chriestenheit sich anschließen. Doch während die Kreuzfahrer in und um Konstantinopel wie in Feindesland hausten, verfolgte der kaiserliche „Rothbart" unaufhaltsam sein Ziel; einige Verräther und Höflinge trugen ihm sogar die byzantinische Krone an, die er aber, eingedenk seines eigentlichen Kriegszweckes, ausschlug. Beide Kaiser gingen nun einen feierlichen Vertrag ein, den Isaak bei jedem Anlasse brach, und Friedrich schiffte über den Hellespont. Bald nachher fand der große, auch im Oriente siegreiche Kaiser den Tod in den Fluthen eines Stromes — 1191. Aber schon früher schlossen sich K. Philipp August von Frankreich und K. Richard Löwenherz von England diesem gewaltigen Unternehmen an.

Die Flotte Richard's hatte bei der Insel Cypern Schiffbruch gelitten und der König wie seine Truppen waren von Isaak, einem der Komnenen, Neffen Manuels, der damals Cypern beherrschte, mißhandelt worden. Es entspann sich ein Kampf, in dem der Usurpator bald unterlag und sich feige unterwarf, dann wieder die geschworene Treue brechend, das englische Kriegsheer beunruhigte. Endlich besiegt, mußte er die schöne Insel dem von Jerusalem verjagten Könige Guido von Lusignan überlassen.

Zu gleicher Zeit hatte der heldenmüthige König Philipp August mit einem glänzenden Gefolge von Rittern seine Staaten verlassen.

Der unselige Ausgang auch dieses Kreuzzuges ist bekannt. Von den drei berühmten Monarchen war Friedrich ertrunken, Philipp August bald verdrossen nach Frankreich zurückgeeilt und Richard büßte durch langjährige Gefangenschaft seinen stolzen Muth. Isaak, welcher, wo er es nur immer ungestraft konnte, den abendländischen Fürsten zu schaden suchte und nur selten geheime Umtriebe mit offener Waffengewalt gegen sie vertauschte, verfolgte mit unverholener Freude jene traurigen Resultate, zu denen er selbst nicht wenig beigetragen hatte. Sich nun von allen Gefahren sicher glaubend, blähte er sich in lächerlicher Eitelkeit und Prunksucht auf, vernachläßigte die Staatsgeschäfte und sah sich nun plötzlich zu seinem Entsetzen einer ganz unerwarteten Katastrophe gegenüber.

Sein älterer Bruder Alexis, den ihm Saladin zurückgegeben, den Isaak vor Allen geliebt und mit Gunst überhäuft hatte, konnte, von Ehr- und Eifersucht verzehrt, den jüngeren nicht auf dem Throne sehen. Kluger, aber auch entarteter als Isaak, hatte er sich einen kräftigen Anhang gebildet, der aus Mitgliedern seiner eigenen Familie, wie aus solchen der Komnenen, Cantacuzena's und Paläologen bestand, deren Stämme später herrschen sollten.

Der Kaiser war, gegen die Bulgaren im Felde, eines Tages auf die Jagd gegangen und fand, zurückgekehrt, in seinem Zelte den eigenen Bruder Alexis mit dem Purpur bekleidet. Schrecken und Ueberraschung kamen seiner Wuth gleich; doch halfen weder Klagen, noch Zusagen und Drohungen; die Macht war ihm entschlüpft und der Unglückliche, als Gefangener nach Konstantinopel geschleppt, wurde mit durchstochenen Augen in einen Kerker geworfen, wo man ihn wie den geringsten der Verbrecher behandelte. Den früher widerlichen Schauspielen grausamer Usurpation reihte sich nun das eines Kampfes auf Leben und Tod zwischen zwei Brüdern an, ein Drama, in dem beide die Rolle des Kain übernehmen.

Isaak war zweimal verheirathet; der Name der ersten Frau blieb unbekannt; als Kaiser verband er sich mit des ungarischen Königs Bela Tochter, Maria. Aus erster Ehe wurden ihm ein Sohn Alexis und eine Tochter Irene geboren, die mit Philipp von Hohenstaufen, dem deutschen Könige, vermählt, durch ihr tragisches Geschick später allgemeine Theilnahme einflößte. Isaak hatte beabsichtigt, Philipp zu seinem Nachfolger zu ernennen. Ein Sohn zweiter Ehe, Manuel, wurde seiner Zeit durch den zweiten Gatten seiner Mutter zum Markgrafen von Montserrat und Kaiser von Thessalonich ernannt.

Alexis III., Angelus,

der sich zugleich auch Komnenus nannte, war nun durch so gräßlich-unnatürliche That — 1195 — zur Herrschaft gelangt. Der Anfang versprach nichts Gutes und die Folge rechtfertigte diese trostlosen Erwartungen. Alexis gab, sich Freunde zu gewinnen, mit vollen Händen, und als die Kassen leer waren, mußten sie wieder Käuflichkeit der Stellen, Confiscationen und unerhörte Steuerlast füllen. Die Truppen, nicht bezahlt, lösten sich in Räuberbanden auf, und das Reich war dem ersten erobernden Feinde preisgegeben. In Konstantinopel berauschte sich Alexis in Festgelagen und die Prachtliebe seiner Gattin Euphrosina, einer Komnene, trug das Ihrige zur verschwenderischen Lebensweise bei. All dies erfreute die Menge; man jubelte dem neuen Kaiserpaar zu. Ein Chroniker entwirft folgendes Bild von dieser Augusta:

„Sie vereinigte in sich die glänzenden, wie die gefahrbringenden Eigenschaften ihres Geschlechtes; ein starker und kühner „Geist, eine einschmeichelnde Beredsamkeit, eine durch Liebenswürdigkeit des Benehmens erhöhte Schönheit sprachen zu ihren „Gunsten. Keinen Grundsätzen, nur ihren eigenen Interessen „folgend, opferte sie Alles einem ungemessenen Ehrgeize. Sich „wenig um den Gemahl bekümmernd, der, ihrer Ueberlegenheit „willen, blind für ihre Ausschweifungen war, erklärte sie sich unabhängig, empfing auf einem besonderen Throne die Hul-

„digungen und umgab sich, eitel, mit jedem nur denkbaren orien-„talischen Luxus.“

Sie bestach den Senat und die Geistlichkeit, mischte sich in alle Angelegenheiten, und während sich Euphrosina durch Stolz und Ausschweifungen jeder Art stets verhaßter machte, zog sich Alexis durch seine Sorglosigkeit immer mehr die allgemeine Verachtung zu. Es kam daher wiederholt zu Unruhen, die gedämpft wurden; auch ein zweiter falscher Alexis, der sich für den natürlichen Sohn Kaiser Manuel's ausgab, trat auf, fand aber ein klägliches Ende, wie der erste.

Mittlerweile hatten sich auch wieder Kreuzzüge — von 1196 bis gegen 1200 — gebildet, an denen Alexis nur wenig Antheil nahm; sie gingen ebenso nutzlos als die früheren vorüber und erprobten nur die Tapferkeit der deutschen und französischen Ritterschaft.

In seiner Schwäche suchte Alexis den Frieden von seinen feindlichen Nachbarn zu erkaufen und unterwarf sich auch einem schmählichen Tribute, den er dem deutschen Kaiser zu zahlen versprach. Heinrich VI., in seinem ungestümen Ehrgeize, hatte, nachdem er durch die Erbtochter Konstanze die beiden Sicilien erworben, auch Ansprüche auf die griechische Krone gemacht. Alexis suchte demnach dies Ungewitter durch Geldopfer zu beschwören und entfaltete vor den ihn mit Wegwerfung behandelnden deutschen Abgesandten eine lächerliche Pracht, welche seltsam gegen seine erbärmliche Lage abstach.

Solche demüthigenden Vorgänge, eine gränzenlose Unordnung in allen Zweigen der Staatsverwaltung empörten endlich die Gemüther, welche sich vor Allem gegen die anmaßende Euphrosina richteten. Klug suchte sie dem drohenden Uebel vorzubeugen, während die ihr feindlichen Höflinge sie bei Alexis zu verderben suchten. Dieser erwiderte ihre Anklagen aber nur dadurch, daß er einen der Günstlinge der Kaiserin, Vataces, hinrichten ließ und sodann in's Feld gegen die Bulgaren zog, die Schlichtung der Palastintriguen Euphrosinen überlassend. Auf jene Fehde folgte bald wieder ein Krieg mit den Sultanen, und die Truppen, des immerwährenden, meist erfolglosen Herumziehens müde, murrten

laut; Alles schien der Auflösung nahe — da erkrankte Alexis bedenklich an der Gicht. Euphrosina, verdächtigt, streng beobachtet und von Neidern umgeben, entwickelte nun einen männlichen Geist im Angesichte der ihr drohenden Gefahren. Sie dachte ihrem Gatten einen Nachfolger zu geben, den sie ihrerseits wieder beherrschen könnte. An den noch lebenden Sohn des geblendeten Isaak, Alexis, war nicht zu denken, viele andere Seitenverwandten waren bereit, nach dem Diadem zu greifen: welchen bezeichnen? Euphrosina selbst hatte nur drei Töchter. Doch unerwartet erholte sich Alexis wieder, unternahm auf's Neue einen Kriegszug gegen Feinde und Empörer, und mit wenn gleich zweifelhaften Erfolgen zurückgekehrt, gab er sich am Hofe abermals dem früheren genußsüchtigen Leben hin. Von seinen drei Töchtern hatte die eine, Eudoxia, sich mit dem König Stephan von Serbien vermählt; die beiden anderen, schon frühe Wittwen, blühten noch in jugendlicher Schönheit und es fanden sich zahlreiche Freier; Irene verband sich mit Alexis, dem Paläologen, Anna mit einem zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Jünglinge, Theodor Lascaris. Die glänzenden Feste, welche diese Doppelehe begleiteten, wurden durch den Ausbruch einer neuen gefährlichen Empörung unterbrochen, deren Haupt ein General, Iwan, war, welcher schon der vollen Gunst des Kaisers genossen und sich mit einer seiner Enkelinnen verlobt hatte. Man bekämpfte sich, nach vielen Verlusten, gegenseitig mit Waffen wie mit List, bis Alexis, einen heiligen Schwur brechend, sich Iwan's bemächtigte.

Während dieser Zeit erhielt sich Euphrosina in Konstantinopel, gab sich leidenschaftlich den Freuden der Jagd hin und verkehrte nun mit Magiern, mit denen sie den Schleier der Zukunft zu lüften versuchte. Dazwischen wurden wieder einige Gegenkaiser ausgerufen und bestraft, bestechliche grausame Beamten vom Volke verjagt und immer tiefer sank das Reich.

Alexis III. aber sollte seinen Untergang auf eine von ihm nicht geahnte Weise finden.

Fulco von Neuilly hatte einen neuen — den vierten größeren Kreuzzug — 1202 — gepredigt, die beredte Stimme des Papstes Innocenz III. alle christlichen Fürsten zur Theilnahme

aufgefordert. Nur Wenige waren diesem Mahnrufe gefolgt; Andreas, König von Ungarn, und Herzog Leopold V. von Oesterreich hatten zahlreiche Schaaren dahin begleitet. Nach allen Seiten verbreiteten sich wieder die Kreuzfahrer, planlos, zersplitterten ihre Kräfte und verfehlten abermals ihren Zweck; ja selbst Kinder waren zu Tausenden ausgezogen und elend zu Grunde gegangen. Ein von den Häuptern der ältesten und mächtigsten Adelsfamilien geführtes Kreuzheer hatte sich jedoch in Venedig unter dem Schutze des berühmten achtzigjährigen Dogen Heinrich Dandolo versammelt, aber mitten in ihren Vorbereitungen zur Abfahrt nach Palästina überraschte sie ein Zwischenfall, welcher ihre Plane änderte. Alexis, des gefangenen Kaisers Isaak's II. Sohn, bei des Vaters Falle nur zwölf Jahre alt, hatte später von seinem Oheim die Freiheit wieder erlangt und diese benützt, im Stillen gegen den Usurpator alle Kräfte der christlichen Höfe aufzubieten. Er beschwor König Philipp von Schwaben und Irene, seine Schwester, er war thätig in Rom und fand endlich selbst in Venedig Gehör, wo er die Kreuzfahrer zu bereden suchte, statt nach Jerusalem zu ziehen, vorerst ihm und Isaak das ungerecht entrissene Kaiserreich wieder zu erobern. Die Umstände waren diesem Vorhaben günstig; den Kreuzrittern schien es leicht, auf einem Umwege nach dem heiligen Lande auch noch Konstantinopel mitnehmen zu können; Venedig, längst Rache gegen dessen Kaiser brütend, stimmte zu und Philipp versprach Unterstützung. Nur Papst Innocenz, an den sich Alexis III. flehentlich wandte, widersetzte sich entschieden, doch vergebens, einem Unternehmen, das die christlichen Truppen von ihrem eigentlichen Ziele ableitete und bedrohte sie mit dem Kirchenbanne.

Die Sache des jüngeren Alexis trug jedoch den Sieg davon. Unter Anführung des Markgrafen Bonifaz von Montserrat und vielen Fürsten nahm das Kreuzheer Jonien und die Insel Corfu ein, und drang über Chalcedon bis nach Konstantinopel vor. Den unthätigen Kaiser trafen diese Vorgänge unvorbereitet; er suchte mit den Belagerern zu unterhandeln, doch umsonst, und nach einigen Verlusten rüstete er sich ernstlich zum Kampfe. Zu Wasser und zu Land zugleich wurde die Hauptstadt angegriffen, muthig ver-

theidigt und mit blutiger Anstrengung eingenommen. Alexis entfloh mit seiner Tochter Irene und barg sich in der Festung Zagora. Von verschiedenen Seiten waren unterdessen Franken und Venetianer eingedrungen und das Volk, anfangs stumm vor Entsetzen, ließ nun Verwünschungen gegen Alexis hören und einzelne, wohl bestochene Stimmen riefen wieder den blinden Isaak II. aus (1203). Man befreite ihn aus den Ketten und sperrte an seiner Stelle Euphrosina mit ihren Verwandten ein. Beim Anblicke Isaak's war die Menge von Mitleid ergriffen; seine in einem Kloster verschwundene Frau wurde gleichfalls wieder hervorgesucht und Beiden huldigte man. Alexis, ihr Sohn, hatte aber kaum im Lager diese glückliche Wendung erfahren, als die Griechen ihn beschworen, den Thron mit dem Vater zu theilen, und nachdem Isaak den früher von Alexis mit den Kreuzfahrern abgeschlossenen Vertrag bestätigt hatte, kehrte dieser selbst in die Hauptstadt zurück; Alles athmete nur Freude. Neue Verabredungen wurden nun zwischen den Befreiern und Befreiten getroffen; man lud die Fürsten ein, bis Ostern sich zu erholen, ehe sie nach Jerusalem zögen, und selbst Bekehrungen zu Rom wurden von Isaak und Alexis gelobt. Letzterer endlich theilte den Thron als

Alexis IV.

mit seinem Vater. Indessen hatte jedoch sein Oheim Alexis wieder mit einer Kriegsmacht sich Adrianopel genähert und der Fürst der Bulgaren einige Länderstrecken an sich gerissen. Unterstützt von den Kreuzrittern zog nun Alexis IV. diesem doppelten Feinde entgegen, während der größte Theil von Konstantinopel in Flammen aufging und sich allgemeiner Schrecken zu der schon vorhandenen Noth gesellte. Alexis kehrte zurück, machte sich aber bald mit seinem Vater unmöglich, der Eine durch beleidigenden Stolz, der Andere durch Aberglauben und blödsinniges Wesen; überdies standen sich Beide neidisch, mißtrauisch und uneinig gegenüber. Dazu kam der Haß, den man gegen ihre Befreier, die Franken, nährte, die man sogar beschuldigte, die Hauptstadt angezündet zu haben. Es entspann sich daher ein geheimes Bündniß gegen die

Fremden wie die beiden schwachen Herrscher. An der Spitze des Complottes stand Alexis Ducas; häßlich wie sein Zuname Murzuphl, war sein Charakter, rachgierig, falsch, ehrgeizig und zu jedem Verbrechen bereit. Isaak und Alexis schenkten ihm blindes Vertrauen, während er das Volk gegen sie und die Kreuzfahrer unter der Hand aufwiegelte. Doch auch die beiden albernen Fürsten, Vater und Sohn, wußte er gegen die Kreuzheere einzunehmen und sie abzuhalten, die eingegangenen Verträge zu erfüllen, vor Allem die versprochenen Entschädigungsgelder zu zahlen. Letzteren brach endlich die Geduld und in öffentlicher Versammlung bestanden sie auf ihrem Rechte, die Kaiser dringend an ihre Verpflichtungen mahnend. Alexis nahm dies hoch auf und von diesem Augenblicke begannen unausgesetzt die Feindseligkeiten zwischen Griechen und Lateinern. Listig wie immer, versuchten die Ersteren die Flotte der Kreuzfahrer zu verbrennen, was ihnen mißlang, die gegenseitige Erbitterung aber nur steigerte. Zwischen seinen unzufriedenen Unterthanen und den über solchen Undank empörten Franken im Gedränge, suchte sich Alexis nun mit dem Christenheere auszusöhnen und wählte den Verräther Murzuphl zum Vermittler, ihn, dessen trügerischen Rathschläge bisher die ganze Verwirrung hervorgebracht. Er trug gegen Stellung von Geißeln dem Grafen Bonifaz an, ihm insgeheim die Thore zu öffnen; als dieser aber erschien, fand er sie verschlossen und Murzuphl entschuldigte sich, weil das Volk, welches den Plan entdeckt, es nicht zugeben wolle. Bei diesem klagte er aber die beiden Kaiser an, daß sie Konstantinopel hätten in der Nacht den Franken überliefern wollen. Alles lief zur St. Sophienkirche, eine neue Kaiserwahl vorzunehmen. Der Tumult wuchs mit jeder Stunde; Niemand bezeigte unter solchen Umständen große Lust, sich mit der Krone, die ein glühendes Eisen geworden war, zu beschweren, bis sich endlich ein heißblutiger Jüngling von angesehener Familie, Nikolaus Canabis, fand, der sich dazu bereit erklärte. Alexis IV., trostlos, wandte sich wieder an den treulosen Ducas, der den Grafen Montserrat zu ihm bringt und Hilfe verspricht. Doch zeigt er zugleich den Griechen diesen neuen Vertrag an, um Alexis zu verderben; heuchlerisch mahnt er ihn zur Flucht, bedeckt

ihn mit seinem Mantel, aber kaum in seiner Gewalt, wirft er ihn mit Ketten beladen in's Gefängniß. Isaak, krank, im Bette, vernimmt zitternd all diese Ereignisse und stirbt vor Schrecken im fünfzigsten Jahre.

Alexis Murzuphl benützte schlau diese Zeit und ließ sich nach vielem Sträuben zum Kaiser ausrufen; alsogleich bemächtigte er sich auch des Gegenkaisers Canabis, den er zu Alexis sperren ließ, und gebehrdete sich als unumschränkter Herrscher. Zweimal wurde dem unglücklichen Alexis Gift beigebracht, und als dies nicht wirkte, erdrosselte ihn Murzuphl mit eigenen Händen und stürzte ihn, um die gräßliche That zu verbergen, nachdem er ihm die Knochen zerschlagen, aus dem Fenster, um die Meinung zu verbreiten, Alexis habe sich selbst getödtet. Canabis, von dem nicht mehr die Rede ist, entging wohl nicht einem ähnlichen Schicksale. So der inneren Hindernisse ledig hatte

Alexis V.,

wie er sich nun bezeichnete, keine andere Sorge, als sich die lästigen Kreuzfahrer vom Halse zu schaffen. Er lud daher im Namen der Kaiser, deren Tod er verschwieg, die Fürsten zu einem Festmahle ein, bei dem ihnen die bedungenen Summen ausbezahlt werden sollten. Doch Dandolo warnte, und bald erfuhr man, was sich in Konstantinopel zugetragen, die Verbrechen wie die Falschheit Murzuphl's; Alles im fränkischen Lager schrie nach Rache und Bestrafung solchen Ungeheuers. Der Krieg war unvermeidlich geworden; er wurde dem Elenden verderblich; nach langen Verhandlungen und Kämpfen erstürmten die Franken endlich — April 1204 — die Mauern der belagerten Stadt. Alexis V. entfloh mit seinen Schätzen, in Begleitung Euphrosinen's und deren Tochter Eudoxia, welche er geehelicht. Seit sechs Monaten hatte Konstantinopel fünf Kaiser gesehen, von denen drei todt, die beiden andern auf der Flucht waren, ohne Aussicht zurückzukehren. Was die erste Feuersbrunst verschont, hatte eine zweite in Asche gelegt; das Elend hatte den höchsten Grad erreicht. Groß war aber auch die Verlegenheit der christlichen Heerführer, denen eine Stadt zugefallen war, deren Eroberung sie weit von

ihrem wirklichen Ziele abführte. Es stritten sich nun zwei Bewerber um den in den Koth gefallenen Scepter: Theodor Ducas und Theodor Lascaris, beide der kaiserlichen Familie verwandt. Lascaris, der mehr versprach, wurde gewählt. Damit war aber Ruhe und Ordnung nicht hergestellt; vergebens eiferte der Scheinkaiser die Griechen an, die Franken zu vertreiben. Diese waren der Ränke und Treubrüche müde, die sie erfahren und wollten sich nun selbst schadlos halten; man vertheilte die Schätze in den noch vorhandenen Palästen, Kirchen und Häusern unter die Truppen, und unermeßlich war die Beute, welche die Kreuzfahrer machten. Andere Gräuel begleiteten diese allgemeine Plünderung. Aus den Palästen wurden auch zwei Prinzessinnen befreit: Agnese, Braut und Verlobte zweier Kaiser, die sich später mit einem griechischen Großen verband, und Maria Margaretha von Ungarn, Isaak's II. Wittwe. Bonifaz von Montserrat, von ihrer Schönheit gefesselt, führte sie als Gattin heim. Ohne Rücksicht auf die Wahl Lascaris' schritten nun die Kreuzritter zur Ernennung eines Kaisers aus ihrer Mitte. Drei unter den Feldherrn hatten beinahe gleiche Ansprüche auf diese Würde: Bonifaz, der Markgraf von Montserrat, der bisher das ganze Unternehmen geleitet hatte, der Graf Balduin von Flandern, einer der Tapfersten unter den Rittern, endlich der mehr als neunzigjährige Doge, den die Venetianer mit Ungestüm begehrten. Dandolo trat jedoch zurück und die lange ungewisse Wahl von sechs weltlichen und ebenso viel geistlichen Fürsten, gleichsam Kurfürsten, vollzogen, fiel endlich auf Balduin. Somit war die Dornenkrone von Jerusalem, welche den Händen der Kreuzfahrer entfallen, durch die byzantinische Kaiserkrone ersetzt worden, eine neue merkwürdige Phase in der an Abwechslung so reichen Geschichte jenes Thrones.

Schmerzliches Erstaunen ergriff den heiligen Vater, als er diese unerwartete Nachricht erhielt; und es bedurfte der vollen Staatsklugheit eines Innocenz III. und seiner hohen Auffassung von der erhabenen Bestimmung der christkatholischen Kirche, um hier den richtigen Ausweg zu finden. Auf einer Seite sah der Papst das griechische Reich, das so lange der Autorität Roms

getrotzt hatte, wieder in christlichen Händen; auf der andern Seite konnte und durfte er die Art nicht billigen, mit der sich die Kreuzritter, ihrer ursprünglichen, heilig beschwornen Aufgabe uneingedenk, sich Konstantinopels bemächtigt hatten, zumal da die Einnahme mit Kirchenraub und allen von solchen Ereignissen unzertrennlichen Schandthaten verbunden war. Innocenz III., in seiner durch den Lauf aller folgenden Jahrhunderte anerkennend bewunderten Weisheit, tadelte daher mit kräftigen Worten diese folgenschwere Begebenheit, mahnte, das verübte Uebel wieder möglichst gut zu machen, die Verbrechen zu sühnen und belegte die Unbußfertigen mit dem Banne.

Von den vielen Kaisern, welche wir wie Schatten an uns vorüberziehen sahen, hatte, seit die Angelus den Thron bestiegen, Alexis III. seinen Bruder Isaak II. verdrängt; und war jener wieder von den Kreuzfahrern besiegt und vertrieben worden. Die gemeinschaftliche Regierung des geblendeten Isaak II. und seines Sohnes Alexis IV. wurde, wie erzählt, von dem abscheulichen Ducas Murzuphl, der sich Alexis V. nannte, gestürzt, und an dessen Stelle nach der Reihe Canabis und Th. Lascaris zu Kaisern erwählt. Der Erstere verschwand spurlos, aber Lascaris gründete anderwärts ein neues Reich.

Alexis III. jedoch und Alexis V. hatten, wie wir gesehen, nach der Reihe die Flucht vor den Franken ergriffen und rüsteten sich zum Kampfe gegen die Eroberer Konstantinopels. Die gemeinschaftliche Gefahr führte die beiden Alexis zusammen. Alexis III., falsch wie immer, empfing seinen Schwiegersohn Murzuphl, in dessen Begleitung sich Euphrosina und Eudoxia (IX.) befanden, mit anscheinender Freundlichkeit; doch kaum war Alexis V. in die Falle gegangen, als er mit ausgestochenen Augen davon gejagt wurde. Verzweiflungsvoll irrte er nun umher und fiel den Kreuzrittern in die Hände, welche ein strenges Gericht über den Verbrecher hielten. Wie er dem armen Alexis IV. gethan, sollte er, von einer hohen Säule herabgestürzt, mit zerschmetterten Gliedern den Geist aushauchen. Balduin aber ver-

folgte den andern Alexis (III.), der mit Frau und Tochter nur dadurch einer Niederlage entging, daß der erste lateinische Kaiser, durch innere Unruhen zurückgerufen, sich seiner nicht bemächtigen konnte.

So war abermals eine weitere Dynastie, nach kurzem und ruhmlosem Erscheinen auf dem blutbefleckten byzantinischen Throne, abgetreten, um in die Dunkelheit, aus der sie sich augenblicklich erhoben, zurückzukehren.

Tab. N.

Die Angelus.

Konstantin Angelus.
G. Theodora, Tochter K. Alexis I. Komnenus.

Andronicus — Johann.

K Alexis III. † 1210.	K. Isaak II. † 1204.	zwei Söhne
G. Euphrosina.	G. Maria v. Ungarn.	† in der
Töchter:		Verbannung.
Eudoxia IX. (K. Alexis V.)	K. Alexis IV. Irene,	Manuel,
Ducas Murzuphl.	G K. Philipp |	K. von
Irene: Mich. Paläologus.	v. Schwaben	Thessa-
Anna: Theodor Lascaris I. K.		lonich

Eilfter Abschnitt.

Das lateinische Kaiserthum.

Von Balduin I. (von Flandern) bis Michaël VIII. (dem Paläologen).

(1204 bis 1261.)

Inhalt.

Jahr n. Chr. Geb.

1204. Das lateinische Kaiserthum. Balduin I. Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche. Der Patriarch Merosini. Vertheilung einzelner Provinzen. Krieg mit den Bulgaren.

1206. Schlacht von Adrianopel. Balduin gefangen und grausam von Johannices ermordet. Heinrich, sein Bruder, Kaiser. Seine Eigenschaften und Siege. Th. Lascaris, Kaiser in Nicäa. Alexis Komnenus, Kaiser in Trapezunt. Andere kleinere Könige und Fürsten. Niederlage der Bulgaren Tod K. Alexis III. Tod K. Heinrich's.

1216. Das zwölfte — vierte Lateranensische — allgemeine Concil. Kirchliche Fragen. Peter (von Courtenay), Schwager Heinrich's, Kaiser. Seine Krönung durch Papst Honorius III. in Rom.

1219. Seine Gefangennehmung und früher Tod. Robert, sein Sohn, Kaiser, und

1228. Balduin II., dessen Bruder. Vataces, Kaiser in Nicäa. Johann von Brienne. Balduin's Reisen.

1229. Kaiser Friedrich II. in Jerusalem.

1241. Die Mongolen.

1245. Innocenz IV. und Balduin auf dem Concil zu Lyon.

1248. König Ludwig's IX. Kreuzzug.

1255. Vataces †. Th. Lascaris II. und Joh. Lascaris. Michaël Paläolog, Mitkaiser in Nicäa.

1261. Erstürmung Konstantinopel's. Flucht Balduin's II Ende des lateinischen Kaiserreiches.

Balduin I.

Der Graf von Flandern und Hennegau war unstreitig einer der Würdigsten, die so tief gesunkene Krone zu tragen, geeignet, sie wieder zu Ehren zu bringen. Von erprobtem Muthe, von leutseligem, edlen Charakter, fromm und rein in seinen Sitten,

war er allgemein beliebt. Bessere Tage schienen nunmehr wieder für Konstantinopel hereinzubrechen; Balduin war gerecht, freigebig, vom besten Willen beseelt und auch die Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche lag ihm vor Allem am Herzen. Den getroffenen Verabredungen zufolge hatte Venedig den neuen Patriarchen zu ernennen; die Wahl fiel auf Th. Morosini, einen anerkannt rechtlichen und glaubenstreuen Mann. Mit dem gewohnten Gepränge ließ sich nun Balduin feierlich krönen, von den Rittern nach deutscher Sitte auf einen Schild erheben, leistete den Eid, begnadigte, theilte Gunstbezeugungen aus und kündete allen christlichen Fürsten seine Erhebung an, schickte ihnen Geschenke und Reliquien, sich ihre Mitwirkung zu den ihm bevorstehenden schwierigen Amtsverrichtungen erbittend. Auch mit Innocenz III. söhnte sich der milde Balduin bald aus; der Papst sprach unter Erneuung seiner früheren Auflagen noch den Wunsch aus, daß der auf so überraschende Weise unterbrochene Kreuzzug bald wieder aufgenommen werden möge, und verwarf die gegen die kanonischen Gesetze stattgefundene Wahl Morosini's; doch da Innocenz ihn persönlich kannte und seinen Werth zu schätzen wußte, ernannte er ihn nun selbst zu jener Würde, während der bisherige schismatische Patriarch entfernt wurde. Mittlerweile waren jedoch, nachdem sie einen sechsjährigen Waffenstillstand mit den Saracenen abgeschlossen, die meisten Kreuzfahrer aus Palästina zurück gekehrt und somit der beabsichtigte Kreuzzug auf unbestimmte Zeit vertagt.

Dies sog. lateinische Kaiserthum hätte sich vielleicht erhalten, in die Reihe der civilisirten europäischen Staaten eintreten und eine Brücke bilden können zwischen dem Abendlande und dem Orient; doch litt es an inneren Gebrechen, unter denen das erste seine abentheuerliche Entstehung selbst; es war ein durch Gewalt, Treubruch und Zufall willkürlich geschaffenes Reich, in dem sich jeder der Mitwirkenden gleiche Rechte anmaßte; die daraus entstandenen Zerwürfnisse schwächten die inneren Kräfte und ermunterten die Feinde, Griechen wie Türken. Balduin hatte kaum mehr als über Konstantinopel und einen Theil der Umgegend zu herrschen; die Kreuzritter, seine Gefährten, rissen eine Provinz

nach der andern von der Monarchie los, gründeten einzelne kleine Fürstenthümer auf dem Festlande oder auf Inseln und zersplitterten dadurch die Macht des Kaisers. Den Löwenantheil erhielt aber Venedig, das sich für seine Hilfe hinreichend bezahlt machte, Kreta und den Archipel sich beinahe ganz zueignete, seine Herrschaft über das Meer täglich mehr ausdehnte und selbst Anspruch auf Einfluß in die innere Verwaltung machte, da es verlangte, daß die Hälfte der Beamten aus Venetianern bestehen solle.

So in sich zerrissen und getheilt, hatten der Lateiner zahlreiche Feinde um so leichteres Spiel, ja es fanden sich diese im eigenen Lager. Der immer unternehmende Bonifaz, Markgraf von Montserrat, überwarf sich mit Balduin, ließ sogar seinen Stiefsohn Manuel zum Gegenkaiser ausrufen und nur, nachdem sich beide Kreuzritter empfindliche Verluste beigebracht, die Griechen zu wiederholten Aufständen gegen das neue Kaiserthum aufgemuntert hatten, versöhnten sie sich; Bonifaz behielt Thessalonien als Königreich, ein Titel, den Manuel erbte.

Ein Theil der kurzen Regierungszeit Balduin's verlief daher in Vertheidigungsmaßregeln gegen die Angreifenden, in Entwerfung von Kriegsplanen, die verlornen Provinzen wieder zu erobern. Er wurde darin von seinem muthigen, im Fel e erfahrenen Bruder Heinrich tüchtig unterstützt. Nachdem sich der Kaiser mit dem nächsten Gegner im eigenen Lager abgefunden und Bonifaz seine Streifzüge, allgemein gefürchtet, gegen den Peloponnes ausgedehnt hatte, sah Balduin auch einen anderen, noch gefährlicheren Nebenbuhler entstehen. Der früher zum Kaiser erwählte Theodor Lascaris war von Konstantinopel nach Natolien entflohen, wo sich alsobald eine Zahl unzufriedener Griechen um ihn schaarte, welche ihn als ihren einzigen rechtmäßigen Monarchen erkannten. Außerdem gründete Lascaris die Thronansprüche auf die Rechte seiner Frau, Anna Komnena, Tochter Alexis III. (s. Tab. N.).

Mit Hilfe des ihm befreundeten Sultans von Iconium bemächtigte sich dieser Gegenkaiser bald eines Theils Bythiniens und schlug seinen Sitz in Nicäa auf. Nun suchte Ludwig, Graf von Blois, welcher mit jener Provinz belehnt worden war, ihm die-

selbe zu entreißen; ihm schloß sich der tapfere Heinrich von Flandern mit zahlreichen Truppen an; bald waren die durch Lascaris zusammengerafften Griechen zerstreut, und da sie weder bei Balduin noch bei Bonifaz, denen sie sich unterwerfen wollten, Gehör fanden, stießen sie zu den Bulgaren. Die Siegesfreude der Franken war nur eine vorübergehende gewesen. König der Bulgaren war damals aber Johannices, ein eben so mächtiger als ehrgeiziger, eroberungslustiger und grausamer Fürst. Zu schwach, dem Kreuzheere etwas anzuhaben, ergriff er begierig die Gelegenheit, seine Kräfte mit den fliehenden Griechen zu verstärken. Diese, ermuntert durch der Bulgaren Beistand, brachen in offene Empörung aus und der verhängnißvolle Krieg begann im Frühjahr 1205. Mit gegenseitiger Erbitterung schlugen sich die Fürsten und Truppen, als sie an einem Unglückstage bei Adrianopel zusammentrafen. Ein mörderischer Kampf entspann sich da, und in regelloser Flucht eilten die Ritter und Reisigen besiegt dem Bosporus zu. Als sie sich von dem ersten Schrecken erholt, gewahrten sie mit Entsetzen, daß Balduin vermißt wurde; er war gefangen oder todt. Betäubend wirkte diese Nachricht auf seine Anhänger; viele der ausgezeichnetsten Heerführer büßten überdies ihren allzu ungestümen Muth mit dem Leben; auch der Graf von Blois war gefallen. In dieser äußersten Noth ergriff Heinrich im Namen seines Bruders die Zügel der kaiserlichen Macht, wandte sich um schleunige Hilfe nach Rom, an alle Höfe und befreundete Kriegsheere und forschte nach dem Schicksale seines unglücklichen Bruders Balduin. Mittlerweile war auch mit siebenundneunzig Jahren der weise Doge Dandolo gestorben, der so oft den Kreuzrittern mit seinem Rathe beigestanden. Man begrub ihn mit kaiserlichen Ehren in der St. Sophienkirche.

Seinerseits hatte Jahannices den Sieg geschickt benützt und Lascaris seine Herrschaft wieder so weit ausgedehnt, daß er an Macht und Länderbesitz die nur auf einen kleinen Raum in Europa und Asien beschränkten Franken bei weitem übertraf. Nun richtete der Bulgarenkönig seine Waffen gegen Bonifaz in Thessalonich, den einzigen Gegner, der ihm noch gefährlich schien. Während sich diese Beiden bestritten, gewann wieder Heinrich Luft und

errang einige Vortheile in der Nähe der Hauptstadt; bald dehnte er seine Ausflüge bis Adrianopel aus, das er jedoch vergebens belagerte, und nach längerer Fehde sammelte Johannices, erbittert durch diese erneuten Angriffe, seine Kriegsmacht und warf sich mit Festigkeit auf das schwache Reich. Mit unerhörter Wuth zerstörte er Städte, verwandelte fruchtbare Distrikte in Wüsteneien und Schrecken ging vor seinen plündernden und mordenden Schaaren her. Von allen Alliirten, deren Beistand man angerufen, erschien keiner; nur Papst Innocenz III. erhob mahnend seine Stimme, den Frieden zwischen Heinrich und Johannices vermittelnd. Doch sein väterliches Wort wie seine Warnungen verhallten in den brausenden Wogen des Kriegslärms und das lateinische Kaiserthum, kaum entstanden, schien unrettbar verloren, wenn nicht unverhofft eine glücklichere Wendung die dringende Gefahr beschworen hätte. Die Griechen, empört über dei Gräuel und den Uebermuth, welche sich Johannices in ihrem eigenen Lande erlaubte, satt seiner Erpressungen, wandten sich insgeheim an einen der wenigen, Balduin treu gebliebenen griechischen Großen, Theodor Branas. Er hatte sich mit der Braut zweier früheren Kaiser, Agnese, Schwester K. Philipp August's von Frankreich, vermählt. Durch seine Vermittlung nun wurden die Abtrünnigen wieder aufgenommen, und Heinrich, durch diesen Zuwachs ermuthigt, zog den gefürchteten Bulgaren entgegen. Eine beispiellose Tapferkeit zeichnete auch in diesem Feldzuge die Kreuzritter und ihren kühnen Führer aus, und Johannices, obgleich mit bedeutender Uebermacht, zog sich vor ihnen zurück. Doch auch diese frohe Kunde wich bald einer Trauerbotschaft. Gegen eilf Monate war man in Ungewißheit über das Geschick Balduin's gewesen. Längst hielt man ihn für todt und mit Schaudern erfuhr man endlich, in welch qualvoller Gefangenschaft der edle Kaiser gehalten, welch gräßliches Ende ihm vorbehalten gewesen. Kurz vor seiner Niederlage hatte er den Schmerz, die ihm in treuer Liebe ergebene Gattin, Maria von Champagne, zu verlieren. Sie war aus Flandern zu ihm geeilt, vernahm unterwegs Balduin's Erhebung, starb aber, ehe sie Konstantinopel erreichte.

Zu aller Pein, welche eine barbarische Behandlung im Kerker dem ritterlichen Kaiser bereitete, gesellte sich für ihn noch eine weit größere. Die Frau des Johannices, eine leidenschaftliche Tartarin, verfolgte ihn mit Liebesanträgen und schlug eine Flucht vor, welche Balduin mit der Freiheit auch die Herrschaft über die Bulgaren sichern sollte. Der sittlich reine Kaiser verwarf diese Zumuthungen mit Abscheu, und rachsüchtig klagte sie bei Johannices Balduin des Verrathes an, dessen sie selbst sich schuldig machen wollte. Mit ausgesuchter Grausamkeit wüthete der Despot nun gegen seinen wehrlosen Gefangenen. Er ließ Balduin Arme und Füße abhauen und den verstümmelten Körper in eine Grube werfen, wo er, von Raubvögeln lebendig angefressen, erst am dritten Tage unter namenlosen Leiden den Geist aufgab. Nie hatte ein vortrefflicher Fürst ein unverdienteres Loos erfahren. Ein christlicher Streiter im vollen Sinne des Wortes, Heldenmuth mit ächter Frömmigkeit verbindend, herrlich, kräftig von Gestalt, geschmückt mit allen ritterlichen Tugenden, erlag er, nur fünfunddreißig Jahre alt, einer besseren Zukunft gläubig vertrauend, einem feindseligen Geschicke. Er hatte in Flandern nur zwei minderjährige Töchter zurückgelassen, welche sich in die Provinzen des Vaters, Hennegau und Flandern, theilten.

Balduin's Andenken blieb aber stets geehrt, und die Ritter konnten ihre Stimme bei Ernennung des Nachfolgers dem Bruder nicht versagen, der schon so glänzendes Zeugniß von Tapferkeit und Energie abgelegt.

Heinrich (von Flandern)

wurde daher — 20. August 1206 — vom Patriarchen Morosini als Kaiser gekrönt. Er zeichnete sich sofort durch kluge Verwaltungsmaßregeln aus; ein gleich tapferer Held wie Balduin, übertraf er seinen Bruder noch, wenn nicht an Edelmuth, doch an Herrschergaben. Kaum hatte aber Heinrich das zerrüttete Reich wieder etwas geordnet, als der Krieg mit den Bulgaren auf's Neue entbrannte; Branas wurde zuerst angegriffen und die Stadt Adrianopel bedroht, doch Heinrich eilte dem Kriegsschauplatze zu, schlug Johannices, befreite zahlreiche Gefangene, erbeutete viele

Schätze und brachte dem Feinde empfindliche Verluste in der Armee, wie in Städten und auf dem Lande bei.

Während dieser Vorgänge ließ Th. Lascaris, der sich bisher nur als Statthalter (Despot oder Vicekönig, wie man sie damals nannte) betrachtet hatte, in Nicäa sich förmlich als Kaiser mit großer Pracht krönen und schrieb zugleich an den Papst, seinen Beistand gegen Heinrich zu erbitten. Doch Innocenz III. ermahnte ihn vielmehr, in den Schooß der Kirche zurückzukehren und sich dem rechtmäßigen Kaiser von Byzanz zu unterwerfen, die Gewaltthaten der Lateiner mit dem Drange der Umstände entschuldigend. Lascaris befolgte nicht diesen Rath; von Feinden umringt suchte er vielmehr seine eigene Macht zu erhalten und zu stärken. Heinrich an Muth, Einsicht und Willenskraft ebenbürtig, vertheidigte Lascaris seine Würde und das kleine Kaiserreich mit Geschick. Neben ihm hatte sich aber auch eine ganze Anzahl von Fürsten in einzelnen Theilen Asiens niedergelassen, ohnmächtige, vorübergehende Staaten gegründet und sie als Tyrannen beherrscht. Sie schlugen sich mit den Türken, wie mit Lascaris, den Griechen und dann wieder unter sich herum. An den Küsten des schwarzen Meeres, unweit Kolchis, hatte jedoch eine Stadt, durch Wälle und die Standhaftigkeit ihrer Häupter und Bewohner geschützt, den Angriffen der Türken stets widerstanden. Als Konstantinopel in die Hände der Franken gefallen, erklärte sich Trapezunt, so hieß die Stadt, unabhängig, und zwei Brüder, Alexis und David, Söhne des Andronicus Komnenus, theilten sich in die Herrschaft derselben, wie der ringsum von ihnen eroberten benachbarten Länder. Sie nannten sich Herzoge und legten sonach den Grund zu jenem Kaiserreiche von Trapezunt, das in der Geschichte des Orients eine seine eigentliche Wichtigkeit weit überragende Rolle spielt. Erst des Alexis Enkel legte sich den Titel „Kaiser" bei — 1206.

Alsobald geriethen nun die beiden kriegerischen Brüder in Streit mit Lascaris, den zugleich auch die Truppen Heinrich's angegriffen, nachdem jene den verabredeten Waffenstillstand gebrochen. Sich zu verstärken, verband sich Lascaris nun mit dem Erzfeinde der Franken, Johannices, und es entspann sich während

eines Jahres ein blutiger Krieg mit gegenseitigen Niederlagen. Doch kam es endlich zu einem Uebereinkommen zwischen den beiden Kaisern, an dem Johannices nicht Theil nahm, sondern, von Lascaris verlassen, mit um so größerer Erbitterung die Fehde wieder mit dem Markgrafen Bonifaz aufnahm. Es ereilte jedoch bald vor Thessalonich diesen verabscheuungswürdigen König der Tod — 1207. Der Sage nach soll er geträumt haben, daß ihn ein von einem weißen Pferde abgeschossener Pfeil getroffen und, als er erwacht, wirklich blutend im Bette der Wunde unterlegen sein. Ein Blutsturz ist wohl die natürliche Erklärung dieses Todesfalles. Sein Neffe, der ihm folgte und den Kampf fortsetzte, wurde gleich in der ersten Schlacht besiegt. Aber auch der gewaltige Bonifaz von Montserrat, König von Thessalonien, war in demselben Jahre gestorben und ließ sein neu gegründetes Reich unter zwei Söhnen in großer Verwirrung zurück.

Mittlerweile hatten zwei andere Fürsten, Michaël Epirus und Gottfried Korinth an sich gerissen, und neue endlose Fehden entstanden, an denen sich Heinrich beinahe fortwährend betheiligen mußte. Faßt man daher den verworrenen Zustand des Reiches seit der Eroberung Konstantinopels zusammen, so sehen wir den wirklichen Kaiser Heinrich und seine Macht auf einen sehr kleinen Raum beschränkt; sehen in Nicäa einen zweiten, später in Trapezunt einen dritten Kaiser, die Republik Venedig sich allmählig der meisten Inseln des Mittelmeeres bemächtigen, endlich schwache Königreiche, wie Thessalonien, untermischt mit einer Schaar kleiner Tyrannen, sämmtlich den unausgesetzten Angriffen der Allen überlegenen türkischen Macht preisgegeben, welche schon längst über sie Herr geworden wäre, hätte nicht Uneinigkeit ihrer eigenen zahlreichen Stämme und später der furchtbare Kampf, welchen sie mit den hereinbrechenden Mongolen bestehen mußte, die unvermeidliche Katastrophe immer noch aufgehalten.

Mitten in diesen Wirren tauchte nun plötzlich wieder der beinahe vergessene Alexis III. auf. Er hatte vor dem zurückgekehrten Bruder Isaak II. und seinem Neffen Alexis IV., wie wir uns erinnern, die Flucht ergriffen, war, mehr an der Spitze von Räuberbanden als regelmäßigen Truppen, in den Provinzen brand-

schatzend umhergezogen, und nachdem er Aufnahme bei Bonifaz gefunden, von diesem gefangen gehalten worden, dann wieder entwischt und hatte nach namenlosen Abentheuern endlich die Erhebung seines Eidams, Lascaris, zum Kaiser von Nicäa erfahren. Statt sich unter dessen Schutz zu flüchten, erklärte er ihn vielmehr für einen Usurpator, der ihm die Krone bestreite und begab sich zum Sultan von Iconium, der sich immer gern zu eigenem Vortheile in die Händel der christlichen Fürsten mischte. Langjährige Freundschaft hatte Beide verbunden. Dadurch entzweite sich nun aber der Sultan mit seinem früheren Alliirten Lascaris, der gegen ihn auszog. In einem heftigen Treffen rettete sich Lascaris nur durch seinen Muth; schon vom Pferde gefallen, sollte er ergriffen werden, als er, sich aufraffend, den Sultan selbst erschlug und dessen blutiges Haupt den entsetzten und fliehenden Mahomedanern als Trophäe zeigte. Lascaris zog als Sieger in Antiochia ein und schonte großmüthig des erbärmlichen Alexis, den er nur in ein Kloster sperren ließ, wo er bald starb. Die stolze, üppige Euphrosina aber, die ihn bis dahin nicht verlassen, verzehrte ihre Tage in Dürftigkeit und Verbannung.

Heinrich, bei seiner Erwählung noch unvermählt, hatte, sich mit Bonifaz zu versöhnen, dessen Tochter Agnese geheirathet. Sie starb jedoch schon nach zwei Jahren, und gleiche politische Gründe veranlaßten den Kaiser, zu einer zweiten Ehe zu schreiten; der besiegte König der Bulgaren trug ihm als Friedenspfand die Hand seiner Base an (1209), und nur ungern sah man die Tochter des Johannices auf den Thron erheben, ja, man beschuldigte sie später selbst, ihren edlen Gemahl aus ererbtem Hasse vergiftet zu haben.

Ein neuer Krieg entzündete sich nun — 1213 — mit Lascaris und endete abermals mit einem Freundschaftsvertrage, weil es Heinrich vor Allem daran gelegen war, die Unverschämtheit des kühnen Tyrannen Michaël von Epirus zu züchtigen, der jedoch vor Ausbruch des Feldzuges ermordet wurde. Sein Nachfolger Theodor nahm ihn mit Glück auf, als Heinrich, gegen ihn ziehend, selbst im fünfundvierzigsten Jahre einer nicht ermittelten Krankheit erlag; daß er, wie allgemein erzählt wurde, das Opfer eines

Giftmordes war, konnte nie erwiesen werden. Heinrich ließ keine Kinder zurück, und so starb, noch im Alter voller Manneskraft ein kaiserliches Brüderpaar, die würdigen Repräsentanten jenes, damals in voller, ungeschwächten Blüthe und Kraft bestehenden Ritterthums. So viele vortrefflichen Eigenschaften, so seltene Tugenden, welche in der Heimath oder im heiligen Lande, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, hätten heilsam verwerthet werden können, gingen hier im mühevollen Kampfe um ein chimäres Kaiserreich zu Grunde!

Die kriegerischen Zeiten hinderten die Gemüther, sich mit kirchlichen Fragen zu beschäftigen; doch ließ es Rom, ließ es vor Allen der staatskluge Papst Innocenz III. an Versuchen nicht fehlen, das unheilvolle Schisma zu heben, die orientalische Kirche wieder mit dem Mittelpunkte der Christenheit zu vereinigen. Heinrich, in seinem der Wahrheit wie dem Rechte zugeneigten Sinne, zeigte sich zu einer gewünschten Annäherung bereit, als die Wahl des Nachfolgers Morosini's Mißverständnisse aller Art und neue Spaltungen hervorrief. Heinrich's Milde und Beispiel hatte schon viele Griechen mit der Mutterkirche versöhnt, doch die Anmaßungen, mit denen der päpstliche Legat, Cardinal Pelagius, Bischof von Alba, in Konstantinopel auftrat, vereitelte wieder alle Bemühungen. Um den Mißgriff dieser Sendung wieder gut zu machen, berief Innocenz III. 1216 das zwölfte allgemeine Concil — das vierte im Lateran — auf dem den griechischen Bischöfen die gebührenden Ehren erwiesen, ein neuer Patriarch ernannt und zugleich bestimmt wurde, daß dieser den ersten Rang in der Christenheit nach dem Papste einnehmen solle. Alle den lateinischen Kaisern unterworfenen Griechen kehrten in den Schooß der Kirche zurück, waren unirt, wenn sie gleich einen eigenen Ritus behielten. Die übrigen Griechen unter Lascaris und in verschiedenen Provinzen hielten an dem Schisma fest. Innocenz der Große starb aber noch in demselben Jahre; nur wenige Päpste, vielleicht keiner, kamen ihm an Tugenden und glänzenden Eigenschaften gleich.

Gleich nach Heinrich's tief beklagtem Tode beriethen sich die Kreuzritter wegen der Wahl des Nachfolgers. Die Stimmen

waren getheilt: Peter von Courtenay, Graf von Auxerre, hatte eine Schwester der beiden Brüder, Jlantha, geheirathet, war daher als Schwager Balduin's und Heinrich's der Nächste am Throne. Andere wollten die Krone dem König Andreas von Ungarn übertragen, der eine Tochter Peter's, auch Jolantha geheißen, folglich eine Nichte jener Kaiser, geehelicht. Man versprach sich von der Hausmacht dieses Königs mehr Hilfe für das sinkende Kaiserreich. Andreas, gerade zu einem neuen Kreuzzuge gerüstet, fragte den Papst Honorius III. um Rath, der ihn ermunterte, lieber nach Jerusalem zu ziehen, als sich mit einer zweiten Krone und all ihren zweifelhaften Zugaben zu beschweren; er solle sie den näheren Verwandten überlassen. Die Wahl Peter's fand daher keinen weiteren Widerstand und er nahm sie, im Bewußtsein seiner Kraft und des Glanzes seiner Geburt, auch alsogleich an.

Peter (von Courtenay oder Auxerre)

war der Enkel K. Ludwig's VI. von Frankreich, daher Vetter des damals regierenden Königs Philipp August. Peter's Vater hatte durch Heirath die Grafschaften Courtenay und Montargis erworben, Peter selbst aber, in erster Ehe mit Agnese, der Erbin von Auxerre und Gui, vermählt, war in den reichen Besitz aller dieser Ländereien gekommen, daher auch seine Beinamen. Stolz auf seine Herkunft, unterstützt von mächtigen Verwandten, umgeben von einem glänzenden Gefolge, wollte er auch seine Krone nur aus den Händen des Papstes selbst, gleich den abendländischen Kaisern, empfangen. Er zog daher 1217 nach Rom, wo Honorius III. nach einigem Widerstreben die feierliche Handlung vollzog. Um jedoch nicht die damals im Streite befindlichen beiden deutschen Könige Otto IV. und Friedrich II. zu verletzen, auch nicht in die Rechte des Patriarchen von Konstantinopel einzugreifen, krönte der Papst Peter und seine zweite Gattin Jolantha nicht in der St. Peterskirche, sondern in der Basilica des heiligen Lorenz außerhalb den Mauern der ewigen Stadt. Diese Herrlichkeit war jedoch wie das aufflackernde Licht eines Augenblickes, die Freude nur von kurzer Dauer.

Auf seiner Rückreise hielt sich Peter, von dem Cardinal Colonna, als päpstlichem Legaten, begleitet, vor der Stadt Duras auf, welche er versprochen hatte, den Venetianern wieder zurückzugeben. Theodor, der Tyrann von Epirus, der auf Michaël gefolgt war, hatte Duras der Republik entrissen. Doch die Belagerung blieb ohne Erfolg und das ganze Unternehmen fiel so unglücklich aus, daß Peter in den Gebirgen Albaniens mit dem Cardinal und dem ganzen Gefolge von Theodor durch Verrath gefangen genommen wurde. Dies unerwartete Ereigniß setzte die ganze Christenheit in Bewegung. Der Papst erließ Mahnungen und Drohbriefe; Peter's Bruder und die Elite der Ritterschaft rüsteten sich zum Kampfe gegen Epirus; Venedig sandte seine Flotte aus. Da wurde plötzlich das Gerücht vom Tode des Kaisers verbreitet; ein undurchdringliches Dunkel schwebt über seinem Ende. Man nimmt an, daß er aus Gram über sein Mißgeschick gestorben, denn daß ihn Theodor ermorden ließ, ist kaum wahrscheinlich. Der Cardinal wurde entlassen, die Fehde mit Theodor war beendet und die Kaiserin-Wittwe Jolantha übernahm, bis zur Wahl eines Nachfolgers Peter's, die Regentschaft. Doch auch sie starb noch in demselben Jahre 1218, und eilf Kinder dieser Ehe überlebten die Eltern. Von diesen treten nur zwei Söhne und zwei Töchter in unserer Geschichte nennenswerth hervor (s. Tab. O.).

Die Fürsten wünschten die griechische Kaiserkrone auf den Aeltesten der Söhne Peter's, Philipp, Grafen von Namur, zu übertragen; doch dieser zog sein väterliches Erbe dem unsichern Throne am Bosphorus vor und die an ihn gerichtete Botschaft wandte sich nun an seinen jüngeren Bruder Robert, welcher auf den Rath K. Ludwig's VIII. wie des römischen Stuhles sich zur Annahme entschloß. Lange dauerten die Vorbereitungen zu dieser Reise wie die Reise selbst, und erst gegen Ende d. J. 1220 gelangte der junge Fürst mit seinen Begleitern nach Konstantinopel. Während dieser Zeit hatten der Cardinal Colonna und der weise, schon früher viel verwendete Kanzler Conon die Staatsgeschäfte versehen.

Robert (von Courtenay) zeigte mit dem besten Willen glückliche Anlagen. Doch waren die ungünstigen Umstände stärker als seine Bemühungen, nach allen Seiten Friede und Ordnung zu erhalten. Lascaris und Theodor standen auch ihm als unversöhnliche Feinde entgegen, und obwohl der Kaiser von Nicäa Robert's Schwester, Maria, geehelicht hatte, benützte er dennoch die Schwäche und Unerfahrenheit des jugendlichen Fürsten, um ihn anzugreifen. Doch ein Uebereinkommen machte der kaum begonnenen Fehde ein Ende und Lascaris wollte eine seiner Töchter mit Robert vermählen, als er 1222 im sechsundfünfzigsten Lebensjahre starb und Maria, seine Frau, ihm bald ins Grab folgte. Sie hinterließen nur Töchter.

Theodor Lascaris, der, auf seine Tochter gestützt, sich so lange in seinem neugeschaffenen kleinen Kaiserreiche behauptete, war unstreitig ein bedeutender Charakter, kriegerisch, aber dabei hochherzig, besseren Regungen zugänglich. Ihm folgte zu Nicäa ein Mann von noch glänzenderen Eigenschaften, Johann Dukas Vataces, der die älteste Tochter des Lascaris, Irene, geheirathet hatte. Großer Feldherr und Staatsmann zugleich, thätig, gemäßigt, gerecht und überlegt, verband er Klugheit mit Kraft. Seine Ernennung erweckte die Unzufriedenheit der Brüder des Lascaris, von denen sich zwei nach Konstantinopel begaben, ihre vermeintlichen Rechte mit Hilfe Robert's durchzusetzen. Doch diesem schien Theodor von Epirus ein weit gefährlicherer Gegner als Vataces, und nachdem Theodor sich nun selbst den Titel eines Kaisers beizulegen gewagt hatte, brach der Krieg aus. Theodor hatte sich überdies, gegen die Einsprache des Papstes, Thessaloniens bemächtigt. Nun ergriff aber auch Vataces, beunruhigt, die Waffen und ging als Sieger gegen die Franken nach einem blutigen Kampfe hervor.

Viele Zwischenfälle bezeichneten bis 1225 diese Feindseligkeiten; auch ein falscher Balduin war aufgestanden, dem Viele anhingen. Auf diese Weise verminderte sich täglich mehr die Macht des milden, aber solcher Lage nicht gewachsenen Robert. Auch trug er von seiner Seite dazu bei. Nicht vermählt, ließ er

eine junge Französin, zu der er in heftiger Liebe entbrannte, entführen, doch der Bräutigam derselben rächte sich in fürchterlicher Weise. Die Mutter und Tochter wurden aus dem Palaste geschleppt, erstere ins Meer geworfen, das Mädchen verstümmelt und am Ufer blutend zurückgelassen. Feige, wagte es Robert nicht, diesen Frevel zu bestrafen; er machte sich immer verächtlicher und eine Pilgerreise nach Rom zu Gregor IX., seine Sünden zu sühnen, endete nur mit seinem frühen Tode — 1228. Er hatte weder die Verdienste noch die Tugenden seiner beiden Vorgänger, und groß war die Verlegenheit, ihm einen Nachfolger zu geben. Die Wahl fiel auf seinen jüngeren Bruder, einen Sohn Jolantha's, während Peter's Gefangenschaft geboren.

Balduin II. und Johann von Brienne.

Balduin war ein eilfjähriger Knabe, als er den Kampf nicht nur mit den Mahomedanern, sondern auch mit drei christlichen Fürsten aufnehmen sollte, welche sich in Epirus, Nicäa und Trapezunt gleichfalls Kaiser nannten.

Es sollten nun während der Minderjährigkeit kräftige Rathgeber, auch dem jungen Monarchen eine Braut in einer Fürstentochter gefunden werden, geeignet, das wankende Reich zu stützen. Ein Schwiegersohn der vielgenannten Agnese von Frankreich und des Theodor Branas übernahm vorläufig die Regentschaft. Doch alle Wünsche und Blicke waren auf den achtzigjährigen Johann von Brienne, Grafen von der March, gerichtet. Dieser außerordentliche Mann, in hohem Alter noch rüstig, hatte nach einem kriegerischen und wechselvollen Leben während der Kreuzzüge durch seine Gemahlin, Maria, die Krone von Jerusalem erworben. Doch nachdem die Kreuzritter das heilige Grab verloren, sich mühsam in Tyrus und Ptolomäis behauptet, gab es nur mehr Titularkönige von Jerusalem. Guido und Almarich von Lusignan, Heinrich von Champagne folgten sich rasch, bis 1210 Johann von Brienne zur Dornenkrone berufen wurde. Doch auch ihm wurde nicht der ungestörte Besitz, denn Kaiser Friedrich II., welcher seine Tochter Jolantha in zweiter Ehe geheirathet, brach nach langem Zögern endlich selbst nach dem heiligen Lande

auf, und während eines nur dreitägigen Aufenthaltes in Jerusalem nahm er die Krone vom Altar, sie sich auf's Haupt setzend — 1229. Johann von Brienne floh, sich über diese Gewaltthätigkeit beklagend, zu Gregor IX. nach Rom, der ihn an die Spitze der Truppen stellte, welche gegen den deutschen Kaiser auszogen. Mittlerweile glaubte man aber in Konstantinopel kein fähigeres und angeseheneres Staatsoberhaupt finden zu können, als eben diesen Johann von Brienne, seiner Tapferkeit wie ausgezeichneter Eigenschaften wegen hochgeehrt. Es wurde demnach ein Vertrag mit ihm unter päpstlicher Vermittlung abgeschlossen, und zugleich seine jüngere Tochter Maria mit Balduin II. verlobt. Johann von Brienne erhielt, als Entschädigung für die verlorene Krone, den Kaisertitel, kam aber erst zwei Jahre später nach Byzanz, wo er, begleitet von der venetianischen Flotte, einen feierlichen Einzug hielt und gekrönt wurde. Doch nur alzubald stellten sich die Gebrechen des Alters ein; man vermißte die kräftige Hand, welche die Zügel hätte leiten sollen; der angestrebte Kirchenfriede kam nicht zu Stande und in Vataces, der diese Schwäche des Reiches klug benützte, erhob sich ein überlegener Gegner. Nicht nur suchte er sich der Insel Kreta zu bemächtigen, er verband sich auch mit Aran, König der Bulgaren, dessen, dem Balduin früher versprochene Tochter verschmäht worden war. Sie fielen daher vereint in Thracien ein und näherten sich, die Provinzen ausbeutend, Konstantinopel. Doch Johann von Brienne kam ihnen zuvor und schlug sie unerwarteter Weise zurück. Nun wurde zu einem zweiten Angriffe geschritten und ihn abzuwehren, suchten Balduin und Johann Hilfe in Rom wie bei allen christlichen Höfen; es gelang ihnen auch, unterstützt von Venedig, abermals die gefürchteten Feinde zu vertreiben. Auf den Rath Johann's entschloß sich aber K. Balduin nun selbst nach dem Abendlande zu gehen, um die Könige für seine Sache zu gewinnen. Er wurde von Papst Gregor mit Auszeichnung empfangen, der einen Kreuzzug ausschrieb, das byzantinische Kaiserreich zu unterstützen; man betrachtete die Wiedergewinnung des heiligen Grabes nur durch eine kräftige Stellung Konstantinopels möglich; beide Fragen, enge mit einander verbunden, waren von gleich

wichtiger Bedeutung. In Frankreich fand Balduin in Ludwig IX. einen großmüthigen und liebevollen Verwandten, der ihm zum väterlichen Erbe in Flandern verhalf und jede Art von Unterstützung im Oriente zusagte. In der That hatte sich der Adel Frankreichs auf's Neue für die Sache Jerusalems begeistert und schon war eine glänzende Schaar von Kreuzfahrer ausgerüstet, als man, noch während Balduin auswärts weilte, den Tod des neunundachtzigjährigen Johann von Brienne — 1237 — erfuhr. Balduin setzte nun seine Reise in England mit gleichem Erfolge fort und von allen Seiten schickte man sich zum heiligen Zuge an. Den Geldverlegenheiten zu begegnen, hatte die griechische Regentschaft die Dornenkrone des Heilandes der Republik Venedig verpfändet. Ludwig von Frankreich löste sie aus, und diese kostbarste aller Reliquien blieb fortan im Besitze des frommen Königs. Der unermüdliche, beinahe hundertjährige Gregor IX. feuerte alle Welt an, nach Palästina zu ziehen, doch hatte auch die so viel versprechende Unternehmung keinen günstigeren Ausgang als die früheren. Theils die lange Abwesenheit des Kaisers, der erst nach zwei Jahren zurückkehrte, theils die fortwährenden Kriege mit Vataces, mit den Fürsten in Epirus und der Bulgarei durchkreuzten die Pläne der andächtigen, ritterlichen Schaar. Dazwischen trat K. Friedrich II. mit seinen Ansprüchen auf das Morgenland auf, und vergebens waren alle Klagen und Mahnungen des energischen Greises in Rom! Die Verwirrung zu vergrößern, brach nun auch unter Dschingiskhan jener furchtbare Schwarm von Mongolen oder Tartaren aus dem innersten Asien herein, zerstörte das Chalifat in Bagdad, bedrohte die östlichen Theile Europa's und erfüllte alle Reiche mit Entsetzen. In einigen gewaltigen Treffen zurückgeschlagen, verhielten sie sich wieder ruhiger, doch wurde Balduin's Herrschaft dadurch nicht gekräftigt. Er unternahm daher wieder (1244) eine Reise nach Italien, wo ihm Innocenz IV., Nachfolger Gregor's, jegliche Hilfe versprach, und wohnte dann dem so berühmten allgemeinen dreizehnten Concil in Lyon bei. Hier war es, wo er den Verfolger der Kirche, den mächtigen K. Friedrich II., der sich gegen Balduin mit Vataces verbündet hatte, aller seiner Kronen und Rechte verlustig erklären

sah und neue Werbungen für den heiligen Krieg stattfanden. Auch die Kaiserin Maria unterstützte ihren Gatten auf Reisen in Frankreich und England, während Balduin, voll erneuter Hoffnungen, in demselben Jahre 1248 heimkehrte, als der heilige König Ludwig den ebenso denkwürdigen als verhängnißvollen Kreuzzug antrat, der ihn, gefangen, sechs Jahre lang von seinem Vaterlande fern hielt. In dieser Zeit wurde Balduin (1251) abermals an den südlichen und westlichen Höfen gesehen, Geld und Beistand erflehend, und unausgesetzt dauerten die in Lyon wieder aufgenommenen Unterhandlungen wegen einer Wiedervereinigung der römischen mit der griechischen Kirche fort, doch auch diesmal vergebens! Im Gegensatze zu dem nur als Bittsteller thätigen Balduin führte Vataces eine ungemein bewegte Existenz, die sich in eine wahrhaft glänzende Verwaltung seines Reiches und in kriegerische Unternehmungen theilte. Bei allen wichtigen Fragen der Zeit lebhaft bethätigt, schloß er, nicht wählerisch in seinen Allianceen, nur da Bündnisse, wo es sein Vortheil erheischte. In den zehn letzten Jahren seines Lebens, dem päpstlichen Stuhle wie Balduin und allen seinen Nachbarn gefährlich, war er der eigentliche Mittelpunkt, um den sich die Zeitereignisse drehten; eroberungssüchtig hatte er einen Theil von Epirus, Thessalonien, Bulgariens und andere Ländertheile an sich gerissen, war seiner Geistesstärke wie des großartigen Wesens und seltenen Regenteneigenschaften wegen eben so geachtet als gefürchtet, ein Fürst, der, wären ihm günstigere Verhältnisse, ein passenderer Spielraum gegeben, den merkwürdigsten Herrschern aller Zeiten anzureihen gewesen wäre. Er erlag im Frühjahre 1255 unweit Smyrna einer unheilbaren Krankheit. Von seiner ersten Frau, der vortrefflichen Irene, hatte Vataces nur einen Sohn, Theodor mit dem Beinamen Lascaris, der ihm folgte. Zum zweiten Male vermählte er sich jedoch mit Friedrich's II. von Hohenstaufen natürlichen Tochter Anna, einer Schwester Manfred's. Vataces Tod ließ eine große Lücke in seinem neugegründeten Reiche zurück. Die Kaiserkrone von Nicäa fiel ohne Widerspruch dem Theodor Lascaris II. zu, der sich, im Gegensatze zu den sog. „lateinischen", „griechischer" Kaiser zu nennen gefiel. Er zog, jung,

fähig und energisch, gleich gegen die Bulgaren und Tartaren zu Felde. Die letzteren hatten durch ihre gewaltigen Angriffe die mahomedanische Kriegsmacht so sehr geschwächt, daß diese längere Zeit bedurfte, sich wieder zu erholen.

Unter beständigen Kriegen zog sich demnach die Herrschaft dieses zweiten Lascaris dahin; doch seine Tage waren gezählt; wie sein Vater war er epileptischen Zuständen unterworfen, und da alle Mittel zur Heilung fehlschlugen, verfiel er in eine Schwermuth, welche ihn, der früher leutselig, großmüthig und beliebt war, oft heftig, launisch und ungerecht werden ließ. Schon vier Jahre nach Vataces starb er, sein Reich einem nur achtjährigen Sohne, Johann Lascaris, überlassend. Fehden mit Epirus und innere Unruhen folgten auf diesen frühzeitigen Tod, und der Ehrgeiz eines Mannes beherrscht von nun an die nächstfolgende Epoche in beiden Kaiserreichen.

Michaël Paläolog war es, der durch ungewöhnliche Geistesgaben, wie durch maßloses Streben nach Macht und Einfluß, sich den Weg zur höchsten, für ihn erreichbaren Würde bahnte. Er scheute vor keinem Verbrechen zurück, wo es galt, seine unbändigen Leidenschaften zu befriedigen, und mit Klugheit wie mit eiserner Willenskraft ausgerüstet, gelangte er, wenngleich nach langen und gefährlichen Umwegen, vom Glück begünstigt, an's Ziel.

Michaël, verwandt mit den verschiedenen griechischen Kaisergeschlechtern, spielte schon am Hofe des Vataces eine bedeutende Rolle. Während einer kriegerischen Sendung bei diesem des Verrathes angeklagt, wurde er zum Tode verurtheilt, unterwarf sich aber, wie man erzählt, glücklich der Feuerprobe und wurde wieder begnadigt. Von Theodor Lascaris II. gleichfalls ebenso ausgezeichnet als gefürchtet, entfernte der Paläologe nach dem Tode desselben nach und nach alle Regenten und Vormünder, bis es ihm von Stufe zu Stufe gelang, endlich selbst zum Mitkaiser von Epirus erwählt und gekrönt zu werden (1260). Blutige Gräuel waren mit dieser Erhebung verbunden. Seine Freigebigkeit, seine glänzenden Eigenschaften und eine hinreißende Beredsamkeit ließen bald die Schrecken seines ersten Auftretens ver-

gessen; Alles war seines Lobes voll; neben seiner persönlichen Größe verschwand das Kind Lascaris, vor dem auch Michaël den ersten Rang ansprach. Nun errang er auch noch Siege über seine feindlich gesinnten Nachbarn, und durch rasche, unerhörte Erfolge ermuthigt, erschien ihm die Eroberung Konstantinopels selbst, wenn gleich eine schwierige, seiner aber um so würdigere Aufgabe. In jener Stadt hatte sich die Muthlosigkeit Balduin's selbst aller Gemüther bemächtigt, jede Thätigkeit schien gelähmt; kirchliche Streitigkeiten erhöhten noch die Verwirrung; bald waren von den Truppen des Paläologen die Außenseiten der Stadt, und im Einverständnisse mit dem Patriarchen Nicephor, unterstützt von der Mehrzahl der der fränkischen Herrschaft müden Griechen, begünstigt von den Türken selbst, im Bündniß mit dem, dem aufblühenden Venedig neidischen Genua, setzte sich Michaël Paläolog gegen Konstantinopel in Bewegung und versuchte die Erstürmung. Es war bei Tagesanbruch am 25. Juli 1261, als die Franken, der Gewalt weichend, vor den eindringenden Griechen flohen und Konstantinopel in die Hände des siegreichen Michaël Paläolog fiel. Das lateinische Kaiserreich war, nach siebenundfünfzigjähriger Dauer, zu Ende! Balduin II., unentschlossen und furchtsam, warf sich in eine Barke, welche ihn nach Negropont und von da nach Italien brachte. Es blieb ihm nur der leere Kaisertitel, den er mit stets erneuten und geltend gemachten Ansprüchen erfolglos auf seine Nachkommen übertrug. Seine Kinder waren Philipp und Johanna. Ersterer vermählte sich mit Beatrix, Tochter Karl's I., Königs von Neapel, und hatte eine Tochter, Catharina, die mit Karl von Valois verheirathet, sich später von Papst Bonifaz VIII. zur „Kaiserin von Konstantinopel" krönen ließ. Johanna, mit Thomas von Savoyen verbunden, trug ihre vermeintlichen Rechte auch auf dieses Haus über.

Tab. O.

Die lateinischen Kaiser.

K. Balduin I. † 1206, K. Heinrich † 1216, Jolantha,
(von Flandern). G. K. Peter v. Courtenay
† 1218.

K. Robert † 1228. Balduin II. † 1275.
G. Maria v. Brienne.

Philipp, Johanna,
G. Beatrix G. Thomas
v. Neapel. v. Savoyen.

Katharina,
G. Karl v. Valois.

Somit hatten, mit Einschluß des Mitkaisers Johann von Brienne, acht französische Edelleute den griechischen Thron eingenommen.

Diese beiden Einnahmen Konstantinopels bilden auch zwei merkwürdige Erscheinungen in dem an erschütternden Episoden so reichen dreizehnten Jahrhunderte. An sie reihen sich die Kreuzzüge der christlichen Ritter, die Verheerungen der den Nachkommen Mahomed's mit Vernichtung drohenden Mongolen. In Italien begegnen wir dem weltgeschichtlichen Kampfe der Hohenstaufen mit der Kirchenmacht, und in Spanien suchen Ferdinand der Heilige und andere katholische Könige den maurischen Eindringlingen Scholle um Scholle des vaterländischen Bodens wieder abzuringen. Frankreich erhebt sich unter ausgezeichneten Fürsten zu ungeahnter Höhe, während über Deutschland, durch inneren Hader und Bürgerkrieg zerfleischt, die Anarchie des Zwischenreichs hereinbricht! Unerwartet findet es, dem Untergange nahe, in Rudolf von Habsburg einen Retter. England, von Adelsparteien durchwühlt, mit Schottland im immerwährenden Kampfe, Irland knechtend, gibt sich die Magna charta, die Grundlage seiner künftigen politischen Gestaltung.

In diesem Zustande fanden die Paläologen Europa, als sie den byzantinischen Thron bestiegen. Jerusalem war und blieb der Christenheit verloren, und nur über verhältnißmäßig unbedeutende Strecken Landes geboten die morgenländischen Kaiser.

Was die Saracenen, die Bulgaren, die Mongolen und die Magyaren ihnen nicht entrissen, zogen fränkische oder griechische Fürsten, kleine Tyrannen, an sich.

Mehr aber als all diese seltsamen Begebenheiten sind die historischen Charaktere in diesem, einen gewaltigen Wendepunkt in der Kulturgeschichte der Menschheit bildenden Jahrhunderte, eines eingehenderen Studiums werth! Um die hervortretenden Gestalten eines Innocenz III., eines K. Friedrich's II., eines heiligen Ludwig und Rudolph's von Habsburg gruppiren sich in anziehender Weise ausgezeichnete Geister jeder Art: Heilige, wie Franz von Assisi, Dominik Gußmann, Anton von Padua, Thomas von Aquin, Elisabeth von Thüringen und Hedwig von Schlesien; Eroberer: Manfred und Karl von Anjou, Balduin und Michaël Paläolog, Jakob von Aragonien und Ottocar von Böhmen, Vataces, Alexander Newsky, Dschingiskhan u. a. m.; Feldherren und Staatsmänner: der Doge Dandolo, Hermann von Salza, Andreas von Ungarn, die Waldemare u. a. m.

Welche Kräfte und welche Contraste?!

Zwölfter Abschnitt.

Die Paläologen.

Von Michaël VIII. Pal. bis Konstantin XI., oder dem Untergange des oströmischen Kaiserreichs.

(1261 bis 1453.)

Inhalt.

Jahr n. Chr. Geb.

1261. Michaël Paläolog, Kaiser. Seine besseren Eigenschaften und Verbrechen. Innere und äußere Kriege. Die kirchlichen Wirren.

1271 Vierzehntes allgemeines Concil von Lyon.

1282. Karl von Anjou und die sicilianische Vesper. Michaël's Familie. Sein Tod. Andronicus II. Pal., K. Sein Charakter, seine Schicksale. Sein Abfall von der Kirche. Die vielen Patriarchen. Die Kriege mit den Türken, Bulgaren u. a.

1295. Michaël IX. s. S., Mitkaiser. Fall von Ptolomäis und die Johanniter auf Rhodus. Osman. Roger von Flor. Die Kaiserin Xene.

1320. K. Michaël IX. †. Die Kaiserin Irene. Familienzwistigkeiten und jahrelange Zerwürfnisse des K. Andronicus mit seinem Enkel.

1328. Andronicus II. dankt ab, stirbt

1332. als Mönch. Andronicus III. Seine Persönlichkeit, seine Verdienste. Johann Kantacuzeno. Hofintriguen. Kriege. Papst Johann XXII. und Aussöhnung mit der Kirche.

1341. Andronicus III. †. Johann I. Pal. Regentschaft. Kaiserin Anna. Apocaucas. Sechsjährige Fehde mit Johann Kantacuzeno. Zwischenfälle. Bündnisse mit den Türken. Die Kaiserin Helena Kantacuzeno.

1347. Johann Kantacuzeno, Mitkaiser. Empörungen. Mathäus Kantacuzeno. Die Potamiter und Kirchenspaltungen. Die Genuesen vor Konstantinopel. Orchan und Soliman. Amurath und Bajazet.

1355. Joh. Kantacuzeno zieht sich zurück, † 1380 als Mönch. Glaubensbekenntniß Johann's Pal. vor

1369. Urban V. in Rom. Innere- und Türkenkriege.

1391. Johann I. Pal. †. Manuel Pal. Sein Charakter. Seine Familie. Seine Schicksale und vielen Reisen.

1396. Bajazet und die Schlacht von Nicopolis.

1404. Tamerlan und die Schlacht von Ancyra. Amurath II. Bedrohung Konstantinopels. Friedensverträge.

1425. Manuel †. Johann II. Pal., K. Seine Frauen und Kinder. Die große Pest.

1437. Johann auf den Kirchenversammlungen von Ferrara und Florenz. Eugen IV.

1439. Wiedervereinigung beider Kirchen.
1444. Schlacht von Varna. Amurath's Siege.
1449. Johann's Verlegenheiten und Tod. Konstantin XI. Dragazes, s. Br., Kaiser. Seine Eigenschaften. Sultan Mohamet II. Siege der Türken.
1453. Belagerung Konstantinopels. Guistiniani. Erstürmung und Plünderung der Hauptstadt (29. Mai); Heldentod Konstantin's XI. Uebersichtliche Betrachtungen. Schluß.

Michaël (VIII.) Paläolog.

Kaum hatte Michaël, der dem Sturme der Hauptstadt nicht persönlich anwohnte, diese erwünschte Nachricht jenseits des Bosphorus erfahren, als er auch am 15. August seinen glänzenden Einzug in Konstantinopel hielt, wo er, wie immer, bei diesem Anlasse aber besonders, eine tiefe Andacht heuchelnd, die Kirchen besuchte und die Krone empfing. Alsobald wurden Festungswerke und Gebäude wieder aus ihren Trümmern erhoben, für Armee und Flotte thätig gesorgt, und mit einer in schneidendem Contraste zu der früheren Zeit stehenden Rührigkeit gewann Alles gleich ein anderes Ansehen. Staatsklug und kräftig verwaltete Michaël das Innere, suchte Schifffahrt und Handel wieder zu beleben, trat mit den bedeutendsten Seestaaten in commercielle Verbindungen, stellte Ruhe, Ordnung und Wohlstand so viel als möglich wieder her. Doch waren diese lobenswerthen Bestrebungen nur zum Theile von Erfolg begleitet. Durch widrige Umstände sowohl als aus eigener Schuld gelangen ihm nicht alle Unternehmungen, und seine auf Befestigung von Macht und Ansehen nach Innen und Außen gerichteten Bemühungen scheiterten an Aufständen, an wiederholten Kriegen, vor Allem aber an den fortwährenden kirchlichen Wirren, welche sich jetzt mehr als je wieder erneuten. Kein Jahr der dreiundzwanzigjährigen Regierung Michaël's verging, in dem nicht ein Zerwürfniß dieser Art, nicht selten unter blutigen Scenen, eingetreten wäre.

Fassen wir diese Ereignisse in einer übersichtlichen Darstellung zusammen.

Johann Lascaris war in Nicäa zurückgeblieben; Michaël betrachtete sich als unumschränkter Herrscher; dennoch wollte er den Thron auch nicht dem Scheine nach theilen. Er folgte daher dem verderblichen Beispiele mancher seiner Vorgänger, welche sich

die Früchte begangenen Unrechts durch Häufung neuer Frevel zu sichern wähnten. Der arme Knabe wurde des Augenlichtes beraubt und verschmachtete ein junges Leben in Vergessenheit. Solche nicht einmal durch die Umstände gebotene Grausamkeit Michaël's empörte Geistlichkeit und Volk. An verschiedenen Orten fanden Unruhen statt, welche mit Strenge unterdrückt wurden. Um die Massen zufrieden zu stellen, wurde ein Triumphzug für den eigentlichen Besieger Konstantinopels, Strategopulus, veranstaltet, und diesem weniger gefährlichen Nebenbuhler der Titel eines Cäsar's ertheilt, während Michaël's Sohn, Andronicus, erst vier Jahre zählte. Doch die gegen die usurpirte Macht des Kaisers entfesselten Stürme legten sich lange nicht und beschäftigten ihn zeitlebens. Mit den im vollen Aufstande begriffenen Gebirgsbewohnern Kleinasiens vereinigten sich Bulgaren, Venetianer, Genuesen und Türken, um Michaël den Thron streitig zu machen. Der flüchtige Kaiser Balduin II. betrieb seine Angelegenheit wie früher an allen christlichen Höfen, und Papst Urban IV. predigte (1265) einen förmlichen Kreuzzug gegen das Geschlecht der Paläologen. Michaël wußte mit großer Gewandtheit allen diesen Gefahren zu entgehen, besänftigte Rom, schloß Frieden mit Epirus, hielt andere Feinde durch Versprechungen dahin und befestigte immer mehr seine Gewalt. Auch Lebensgefahren, welche ihm Verschworne bereiteten, entging er glücklich. Mit gleichem Erfolge kämpfte er gegen einen seiner Neffen, der durch mächtige Verbündete unterstützt, das Reich ernstlich bedroht hatte. So entging Michaël mit Geschick äußeren und inneren Gegnern. Mehr als er selbst litt aber das Land durch so fortwährende Fehden; Raub, Plünderung, Mangel und Krankheiten waren tägliche Erscheinungen und steigerten den Mißmuth der Bewohner.

In Süditalien hatte sich Michaël mit dem König Manfred gegen Karl von Anjou verbündet; doch als jener in der Schlacht von Benevent erschlagen wurde, kehrte sich Karl's Zorn gegen den griechischen Kaiser selbst. Dieser suchte daher mit dem Beschützer Karl's, dem Papste — es war unlängst Clemens IV. ernannt worden — gutes Einvernehmen zu halten und beschickte den römischen Hof; auf seiner Seite wollte sich aber Balduin dieses

mächtigen Schutzes gegen Michaël versichern, und schon rüsteten sich beide Theile zu einem Vernichtungskampfe. In seiner Bedrängniß wandte sich nun der Kaiser an König Ludwig IX. von Frankreich, der, wenig eingenommen für seinen ihm unähnlichen Bruder Karl von Anjou, sich gerade zu einem neuen Kreuzzuge vorbereitete. Michaël's Gesandte trafen den frommen König schon auf afrikanischem Boden. Der traurige Ausgang ist bekannt; Ludwig fand am 25. August 1270 den Tod an der Pest vor Tunis. Karl von Anjou aber, durch diesen Vorfall erschüttert, richtete seine Blicke und ehrgeizigen Pläne nach anderen Seiten. Die Feindseligkeiten gegen Byzanz wurden einstweilen eingestellt, Balduin's Aussichten vertagt.

Die Erwählung des Papstes Nikolaus III. (1278) aber erschien endlich Karl von Anjou zur Wiederaufnahme seines Unternehmens wieder günstiger; Balduin's Sohn, Philipp, hatte sich mit Karl's Tochter, Beatrix, vermählt und machte daher auch deßhalb erneute Rechte auf die griechische Krone geltend; doch Nikolaus, klug, die beiden streitenden Theile unter dem Vorwande auseinanderhaltend, daß es Christen verboten sei, gegenseitig ihr Blut für weltliche Güter zu vergießen, schickte Botschaften an beide Höfe, beide beschwichtigend und durch diese Zögerungen in ihren Kräften lähmend. Doch einer der folgenden Päpste, Martin IV., weniger verständig und mehr den französischen Interessen ergeben, schloß eine Allianz mit Karl von Anjou und seinem Eidam Philipp, der sich Kaiser von Konstantinopel nannte; der Feldzug fiel nicht glücklich für sie aus und gebeugt zog eine lange Reihe von Gefangenen an dem stolz triumphirenden Michaël vorüber. Seinen unversöhnlichen Gegner ganz zu verderben, trat er nun aber auch in jene geheime Verschwörung ein, deren Seele Johann von Procida war und welche mit der sicilianischen Vesper, der Vertreibung der Franzosen von der Insel, endete — 1282. Dies war Michaël's letzte politische That.

Am meisten war jedoch dieser Kaiser durch theologische Streitigkeiten in Anspruch genommen; erwähnen wir derselben in Kürze.

Michaël Paläolog, mehr aus wichtigen, staatsklugen Gründen, als aus reiner Ueberzeugung der christ-katholischen Kirche zugeneigt, trug dabei aber stets einen Anstrich von gleißnerischer Frömmigkeit zur Schau, welche sich in äußeren auffallenden Formen gefiel und die Menge verblendete. Er bezeugte neun Päpsten, welche er als Kaiser überlebte, stets die größte Ehrfurcht und strebte, wohl ernstlich und aufrichtig, eine völlige Wiedervereinigung beider Kirchen an. Doch sein despotischer Sinn ließ ihn nicht immer die richtigen Mittel für diesen Zweck ergreifen, und die beispiellose Härte, mit der er in Kirchensachen gegen die griechischen Priester selbst verfuhr, vereitelte die gewünschte Annäherung. Ueberdies waren zu jener Zeit die politischen Fragen mit den Religionswirren so sehr eng verbunden, daß eine reine, vorurtheilsfreie Auffassung und Schlichtung dieser Verhältnisse kaum möglich schien und so nahe es auch, früher wie später, oft daran war, das unselige Schisma gehoben zu sehen, so wurde die Versöhnung immer, wie durch ein unerbittliches Verhängniß, verhindert und hinausgeschoben. Ein solcher, auf fester Grundlage ruhender Kirchenfrieden war vor Allem auf dem vierzehnten öcumenischen Concil (zu Lyon 1271) unter Gregor X. angebahnt, hielt sich aber wieder nicht auf die Dauer.

Abgesehen von diesen Verhandlungen mit der Mutterkirche erneuten sich aber auch unter dieser Regierung die Zerwürfnisse wegen der Wahl, Absetzung, des Exils oder der Verfolgung der Patriarchen von Konstantinopel. Nach der Reihe lösten sich diese Hohenpriester auf dem Bischofssitze ab. Zuerst war es Arsenius, welcher Michaël zwei Mal gekrönt und Nicephor ersetzt hatte; doch als der Kaiser den jungen Lascaris blenden ließ und seine Anhänger unbarmherzig behandelte, verhängte Arsenius den Bann über ihn. Vergebens versuchte Michaël, verschlagen, alle Mittel, sich wieder mit dem zürnenden Prälaten auszusöhnen, und als dieser bei einer Verschwörung verdächtigt wurde, ergriff der Kaiser diesen Anlaß, ihn, wiewohl unüberwiesen, verurtheilen und verbannen zu lassen. Durch dies eigenmächtige Verfahren entstanden nun Unzufriedenheit und Spaltungen in der griechischen Kirche selbst; ein neuer Patriarch wurde in der Person des Bischofs

Germanus von Adrianopel eingesetzt; doch auch dieser, seiner Rolle müde, dankte bald ab, um einem geschmeidigeren Priester, Joseph, seinem Gegner, zu weichen, welcher Michaël versprochen hatte, den Kirchenbann zu lösen; dies geschah denn auch 1267, und Arsenius starb im Exil. Doch damit kehrte der Friede noch nicht zurück. Eine Synode folgte der anderen, um die erhitzten Gemüther zu besänftigen; es gelang Michaël nicht und er nahm daher zu Gewaltthätigkeiten Zuflucht; es wurden Kirchengüter eingezogen, Priester eingesperrt, endlich auch der Patriarch Joseph abgesetzt und an seine Stelle Veccus aus einem fürstlichen Geschlechte gewählt, welcher sich sichtbar zur römisch-katholischen Kirchengemeinschaft neigte. Als das Volk, fanatisirt durch den schismatischen Klerus, widerstand, bediente sich auch Veccus der Kirchengewalt, exilirte, bestrafte und ließ selbst Prinzen von kaiserlichem Geblüte gefangen nehmen. Solch übergroßer Eifer machte aber zuletzt den Veccus dem zu Willkürlichkeiten dieser Art selbst allzugeneigten Kaiser unbequem und verdächtig. Er suchte daher einen Vorwand, sich seiner zu entledigen; statt eines wirklichen Grundes verfiel man auf abgeschmackte Anschuldigungen; man quälte ihn auf jede Art und Veccus verließ freiwillig sein Bisthum. Während dieser Zeit überhäufte der Paläologe die päpstlichen Nuntien mit Ergebenheitsversicherungen, mit Ehren und Zusagen jeder Art, ließ sie die wegen ihrer Abtrünnigkeit von Rom gefangen gehaltenen Prinzen sehen, und benahm sich voll Anhänglichkeit und Gehorsam gegen den Stuhl Petri. So sich geschickt zwischen den beiden Klippen, einem gefährlichen Friedensbruche mit dem ihm überlegenen Nikolaus III. und dem Aufruhr der abgefallenen Griechen durchziehend, erreichte er weder die erwünschte Wiedervereinigung mit Rom, noch befriedigte er seine eigenen, dieser Bemühung abgeneigten Unterthanen.

Veccus wurde nun wieder zurückgerufen und in einer feierlichen Synode die Rückkehr zur Kirche angestrebt; Michaël sprach selbst eindringlich zu den Widerspenstigen, und Alles ließ auf eine baldige Beilegung dieser traurigen Wirren hoffen, als die 1281 erfolgte Wahl Martin's IV., welcher aus politischen Gründen zu Karl von Anjou hielt, diese wohlgemeinten Pläne aber-

mals scheitern machte. Martin behandelte die Abgesandten Michaël's mit Hohn, Verachtung und Vorwürfen, und der Kaiser, empört über dies Benehmen, sah nun die Unmöglichkeit einer Aussöhnung ein. Er verfiel in Schwermuth, wurde mißtrauisch, grausam und erregte durch barbarische Mißhandlungen der ihm Widerstrebenden allgemeine Unzufriedenheit.

Seine letzten Lebenstage brachte er noch im Felde zu. Einige jener kleinen Fürsten zu demüthigen, welche Stücke der früheren Kaisergewalt an sich gerissen hatten, verband sich Michaël mit den Tartaren und zog gegen den mit den Ducas und Angelus verwandten Fürsten von Thessalonien, Johann Komnenus; doch schon der Anfang verhieß Unglück. Der Kaiser wurde auf dem Meere von einem Sturme überfallen, und aus dieser Lebensgefahr errettet, ergriff ihn im Lager ein heftiges Fieber, welches ihn hinderte, sich mit seinen Verbündeten zu vereinigen. Er starb im achtundfünfzigsten Jahre, noch immer lebhaft mit großartigen Plänen beschäftigt — December 1282 — in Gegenwart seines Sohnes Andronicus und der Generale.

Aus dieser Darstellung läßt sich leicht sein Charakterbild entwerfen: neben glänzenden Eigenschaften entstellende Flecken, und wenn sein edelstes Streben, das er sich zur Aufgabe des Lebens gemacht, mißlang, so muß eben angenommen werden, daß die göttliche Vorsehung, darin nur die Verfolgung irdischer Zwecke erkennend, Michaël Paläolog als Werkzeug zur Wiederherstellung jener Kircheneinheit verwarf, welche einer viel späteren Zeit vorbehalten zu sein scheint.

Michaël Paläolog hatte schon frühe, von Vataces wieder in Gunsten aufgenommen, sich mit der Tochter eines Neffen dieses nicänischen Kaisers — Theodora — vermählt, eine durch ihren Geist wie treue Anhänglichkeit ausgezeichnete Frau. Unter mehreren Kindern dieser Ehe war Andronicus das älteste, und als, um diesem die Krone zu erhalten, Kaiser Michaël die Bahn der blutigen Verbrechen betreten, sann er auch darauf, sich seiner tugendhaften Gattin zu entledigen. Vataces hatte, wie oben erwähnt, in Anna, Manfred's Schwester, eine junge, noch reizende Wittwe zurückgelassen, und Michaël, von Leidenschaft verblendet,

wollte sie ehelichen. Da kein Grund zu einer Scheidung vorlag, Theodora, fürchtend für Thron, Ehre, vielleicht für ihr Leben, sich unter angstvollen Thränen an den Patriarchen wandte, gab Michaël vor, durch eine Heirath mit Anna sich die Allianz mit K. Manfred sichern zu wollen. Aber Michaël fügte sich endlich wohlbegründeten Darstellungen, überwand seine Neigung und schickte Anna nach Neapel zurück. Ihm zur Seite stand noch Eulogia, seine Schwester, ränkesüchtig, von unheilvollem Einflusse, den Kaiser in seinen despotisch-ehrgeizigen Plänen bestärkend. Dagegen versagte er seinem mit allen männlichen Tugenden ausgerüsteten Bruder Johann jedes Zeichen von Vertrauen, setzte ihn aus Eifersucht bei jedem Anlasse zurück; großherzig ließ sich jener alle diese kleinlichen Quälereien gefallen.

Schon im Jahre 1271 hatte Michaël seinen Sohn Andronicus, den er voll väterlicher Zärtlichkeit liebte, zum Mitkaiser ernannt und ihn mit Anna, der Tochter Königs Stephan V. von Ungarn, einer Enkelin der Tochter Th. Lascaris I., vermählt. Doch sie starb schon nach neun Jahren einer glücklichen Ehe, allgemein beklagt. Eine Tochter des Kaisers, Irene, hatte sich inzwischen mit Asan, König von Bulgarien, vermählt.

Andronicus (II.) Paläolog,

von seinem allzunachsichtigen Vater verzärtelt und verzogen, entwickelte neben mittelmäßigen Anlagen, Schwäche des Charakters und Unentschlossenheit in Behandlung der Staatsgeschäfte. Mit seinem Regierungsantritte war gleichsam das Losungswort zum wiederholten Abfalle von der Mutterkirche gegeben. Andronicus, in unwürdiger Weise die Liebe des Vaters lohnend, schmähte sein Andenken dadurch, daß er alle seine Maßregeln zur Wiederaussöhnung mit Rom widerrief, die Katholiken verfolgte, den Patriarchen Veccus vertrieb und sich immer offener für das Schisma erklärte. Die traurigsten Erscheinungen begleiteten jahrelang auch wieder diesen Umschwung der Dinge; ein Hohepriester folgte in Konstantinopel dem andern, und der Bruch mit den Päpsten war wieder ein unheilbarer geworden. Neben diesen Wirren zogen sich die Streitigkeiten mit den Tartaren, mit Epirus und

anderen Gegnern hin, und auffallende Naturerscheinungen, Feuersbrünste u. a. m. erschütterten die Gemüther, nährten den Aberglauben, der sich alsobald mit dem Schisma auch wieder breiter machte.

Während so gleich anfangs von verschiedenen Seiten auf den jungen Kaiser Eindrücke hereinstürmten, deren Gewicht er nur selten gewachsen war, fanden auch in der eigenen Familie vielfache Störungen statt. Die unmenschliche Behandlung, welche Michaël Paläolog dem kaiserlichen Waisenknaben Johann Lascaris angedeihen ließ, beunruhigte das Gewissen des Sohnes, und Andronicus eilte zu dem unglücklichen, in Gewahrsam gehaltenen Geblendeten, seine Abdankung zu erwirken. Lascaris bestätigte den Andronicus in seiner Würde, dem Vater das Verbrechen verzeihend, das er an ihm begangen. Seine Gefangenschaft wurde ihm von nun an leichter gemacht; doch gab es eine lindernde Entschädigung für den Verlust des Thrones, der Freiheit und vor Allem für das geraubte Augenlicht?

Andronicus schritt zur zweiten Ehe mit Irene, einer Tochter des Grafen Wilhelm von Montserrat, einer Nichte K. Peter's von Aragonien, der sich Siciliens bemächtigt hatte. Von Anna, seiner ersten Gattin, waren ihm zwei Söhne geboren worden, von denen er den ältesten, Michaël, später zum Mitkaiser erhob, dem jüngeren, Konstantin, eine Provinz als Statthalter anvertraute. Nun überwarf sich aber Andronicus mit seinem eigenen Bruder. Dieser, auch Konstantin genannt, war während der Regierungszeit seines Vaters, Michaël, folglich als Porphyrogenet geboren, freigebig, fähiger und beliebter als der Kaiser. Der seit der Jugend genährte Haß, durch äußere Umstände angefacht, brach zuletzt aus; Konstantin wurde falscher Vergehen angeklagt, all seiner Güter beraubt und ins Exil geschickt. Der Stolz seiner jungen Frau hatte ihm dies Mißgeschick zunächst bereitet. Ein von den Großen des Reiches und der Geistlichkeit zusammengesetztes Gericht bestätigte später jenes jedenfalls zu harte Urtheil.

Mittlerweile hatte der schon 1295 zum Augustus gekrönte Michaël, nach mehreren vergeblichen Versuchen sich zu ver-

heirathen, die Wahl zwischen zwei Schwestern des Königs Heyton von Armenien. Beide waren gleich schön und gebildet, schwuren die religiösen Irrthümer ihres Landes ab, wobei sie andere Namen erhielten, und die älteste derselben, Maria — nun Xene getauft — wurde die Gemahlin

Michaël's IX.

Die jüngere Schwester starb als Braut eines Komnenen.

Mit dem völligen Bruche in Rom war die Ruhe der griechischen Kirche noch nicht hergestellt. Andronicus überwarf sich oft mit seinen Patriarchen und endlos sind die Zwistigkeiten der verschiedenen Sekten und Parteien, für die politische Geschichte nur von untergeordnetem Werthe. Von gleich geringer Bedeutung sind die stets sich rings um Konstantinopel erneuenden Fehden; selbst in den Mauern der Stadt wagten es Genuesen, die darin wohnenden Venetianer anzugreifen. Ein weit verderbendrohenderes Ungewitter erhob sich aber — 1296 — nun unerwartet wieder auf der Seite, von welcher man sich seit einiger Zeit beruhigter fühlte. Seldschuken und andere arabische Stämme waren allmählig den gewaltigen Streichen der Mongolen erlegen, und nur in Spanien wie an den afrikanischen Küsten hatten sich noch Chalifate und einzelne Reiche erhalten, während sich die Mameluken dauernd in Egypten niederließen. In Iconien herrschten längere Zeit hindurch mächtige, den byzantinischen Kaisern gefährliche Sultane. Aber auch ihre Kräfte zersplitterten sich durch Theilungen und Familienzerwürfnisse in Kleinasien, und wohl ist kaum ein menschliches Gedächtniß weit genug, um alle die so unendlich verworrenen und zahlreichen Fäden der Geschichte der Nachkommen Mahomed's in sich aufzunehmen, sie auf allen ihren verwickelten Zügen von dem östlichsten Hindostan bis nach Afrika, Spanien, ja selbst bis an den Genfer See zu verfolgen. Es ist dies eine ebenso schwierige als undankbare Aufgabe, und es genügt, das ganze Drama des Islamismus in seinen Hauptmomenten festzuhalten. Unter jenen kleinen Emiren hatte sich nun besonders Osman oder Othman in der Gegend des Olymps hervorgethan. Sein Zelt wurde die Wiege jener furchtbaren Os-

manen, deren Geschlecht heute noch über Stambul herrscht. So wie er sich mächtiger fühlte, band er, von glühendem Hasse und Rachedurst gegen die Griechen ergriffen, alsobald mit ihnen an, und nur dem Feldherrntalente des Alexis Philantropen, welchen Andronicus ihm entgegengeschickt, verdankte das Reich noch seine Rettung. Doch dieser kriegerische Führer, beim Heere beliebt, wurde von demselben selbst zum Kaiser ausgerufen, und obwohl Philantropen die Würde nicht annahm, betrachtete er sich doch in Asien als unumschränkter Gebieter. Verrathen von einem Gegner endete er in Ketten, und Andronicus, von einer großen Sorge befreit, erreichte durch einen anderen General wieder Vortheile über die Türken. Zu gleicher Zeit war ein kühner Admiral, Roger von Flor, aus den Diensten des sicilianischen Königs Friedrich in griechische getreten, hatte Siege über die Muselmänner erfochten und war, hochgeehrt von Andronicus, mit einer Nichte des Kaisers vermählt worden. Während der muthige Roger die Gefahren von dieser Seite beschwor, wurde der Mitkaiser Michaël mit seinem Heere von den Bulgaren geschlagen, und wieder mußte Roger diese empfindlichen Verluste gut zu machen suchen. Doch er selbst, durch den Uebermuth und unkluges Benehmen des Kaisers verletzt, gerieth bald mit ihm in Zerwürfnisse, und ein anderer fremder Feldherr, Berengar, trat an seine Stelle. Nach kurzer Zeit entzweite sich Andronicus auch mit diesem und Roger, zum Cäsar ernannt, kam wieder in Gunst. So verschlimmerte Andronicus durch Launen und Unentschlossenheit täglich mehr seine traurige Lage. Das Volk murrte laut, und düstere, durch ungewöhnliche Phänomene erweckte Ahnungen erhöhten die Schrecken. Der Kaiser sah sich von allen Seiten bedrängt, und trostlos, mißtrauisch, in seiner eigenen Familie angefeindet. Irene zürnte ihm, weil er sich weigerte, ihren Sohn an die Stelle Michaël's zum Nachfolger zu bezeichnen, und Michaël selbst stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen. In seiner Schwäche wußte Andronicus sich den Anforderungen der ihm an Geist und Willenskraft überlegenen Irene nicht immer zu erwehren, begünstigte ihre unsinnige Prachtliebe und Verschwendungssucht, stellte ihre Anhänger an und gab ihren launenhaften Ein-

gebungen, den einen Punkt der Entsetzung Michaël's ausgenommen, meistens nach. Aus einer Anfangs glücklichen Ehe war ein Gewebe beständiger Familienzwistigkeiten geworden, und die Kaiserin, entrüstet, floh den Hof und begab sich nach Thessalonien, in der ausgesprochenen Absicht, ihre Kinder selbst glänzend zu versorgen. Ungeheuere Summen opferte sie diesen Plänen und zeigte, in leidenschaftlichem Ehrgeize, immer mehr heftigen Widerstand gegen die Maßregeln ihres Gemahls.

Nun brach der lange gegen die unter Roger streitenden Catalanen zurückgehaltene Neid und Haß der Griechen los. Michaël ließ den so tapferen, verdienstvollen Cäsar in den Straßen von Adrianopel ermorden, und diese feige That war nun das Signal zur Erwürgung vieler fremden Krieger in allen Theilen des Reiches. Nach einigen nutzlosen und treulos gebrochenen Verhandlungen rächte Berengar blutig diesen Undank der Griechen und schlug selbst des Kaisers Sohn, Johann, in die Flucht, wurde aber seinerseits von den Genuesen gefangen. Die Catalanen sammelten sich nun wieder — 1307 — unter einem neu erwählten Führer, und brachten Michaël und seinen Schaaren eine noch empfindlichere Niederlage bei; unerhörte Grausamkeiten wurden auf beiden Seiten begangen und Andronicus fand es gerathen, sich von aller Theilnahme an diesen Vorgängen lossagend, eine Aussöhnung anzubahnen; der Versuch mißlang und abermals begann eine für die Griechen höchst verderbliche Fehde mit den sie an Muth und Disciplin übertreffenden Spaniern, zu denen sich nun auch die Türken gesellten. Der Krieg zog sich daher, stets zum entschiedenen Nachtheile des Kaisers, in die Länge; die peinlichste Verlegenheit wuchs mit der allgemeinen Wuth jeden Tag, und nur die unter ihren Feinden selbst ausgebrochenen häufigen Uneinigkeiten retteten ihn vom völligen Untergange. Inmitten dieses Getümmels ereignete sich ein besonderer Zwischenfall. Ptolomäis, der letzte Hort der Kreuzfahrer im gelobten Lande, war längst gefallen und die Johanniter hatten sich auf die Insel Cypern geflüchtet, doch auch von da vertrieben, eroberten sie Rhodus, hier eine feste Niederlassung gründend — 1310.

In diese Zeit fällt die Verlegung des Sitzes der Päpste nach Avignon, die Unterdrückung des Ordens der Templer und die Vorbereitung zu einem neuen Kreuzzuge, welchen Philipp IV. von Frankreich und Eduard von England unternehmen wollten; damit in nächster Verbindung stand der Wunsch der westlichen Mächte, das Reich der Paläologen zu zerstören und sich wo möglich einen Theil der Beute zuzueignen. Die Ansprüche auf jene Krone v n Seiten der Kreuzritter waren noch immer nicht aufgegeben. Balduin II. hatte, wie schon erwähnt, sein angebliches Recht auf Philipp, seinen Sohn, vererbt, dieser aber eine Tochter an Karl von Valois, Philipp's IV. Bruder, vermählt. Eine Tochter dieser letzteren Ehe nun, Katharina von Valois, wurde als Titularkaiserin von Konstantinopel gekrönt und an den Fürsten Philipp von Tarent verheirathet, machte sie ihre Rechte geltend. Jenes Unternehmen kam jedoch nie zu Stande und Andronicus, von dieser Seite beruhigt, entging dem neuen Kreuzzuge wie den nächsten Folgen des gegen ihn geschleuderten päpstlichen Bannstrahls Clemens V.! Dagegen wurde er von den Türken angegriffen, welche den als Feldherrn stets unglücklichen Michaël IX. abermals schlugen; ein anderer General, Philis, mußte den erlittenen Schaden wieder gut machen.

Die Kaiserin Irene, immer noch in Thessalonien, starb 1317, ohne an den Hof zurückgekehrt zu sein; ihrer Leidenschaftlichkeit und Vorliebe für die eigenen Kinder wegen wenig beweint, hinterließ sie doch, ungeachtet der ihr vorgeworfenen Geldzersplitterung, große Schätze. Drei Jahre nachher folgte ihr Stiefsohn, Kaiser Michaël IX., ihr ins Grab. Das Mißgeschick, das ihn stets verfolgte, wirkte schädlich auf seine Gesundheit; er siechte dahin und erlag schon mit dreiundvierzig Jahren seinen Leiden. Die Geschichte kennt ihn nur als Mitkaiser, daher er oft gar nicht unter den Regenten Griechenlands genannt wird; sie weiß aber mehr Nachtheiliges als Rühmliches von ihm zu berichten. Michaël hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter (s. Tab. P.). Noch während seines Lebens begann, und bald nach seinem Tode erneuerte sich ein häusliches Drama der kläglichsten Art, welches durch Jahre den hinfälligen Hof der Paläologen beschäftigte. Andronicus,

sein Sohn, später als Kaiser der Dritte dieses Namens, war lebhaften Geistes, das schönste und liebenswürdigste Kind, das man nur sehen konnte, der entschiedene Liebling des Kaisers, der den Enkel mit großer Sorgfalt erziehen ließ. Doch gerade diese Zärtlichkeit mißbrauchte der Jüngling Andronicus zu seinem eigenen Verderben und überließ sich allen nur denkbaren Verirrungen seines Alters. Sich den Folgen seiner Ausschweifungen zu entziehen und die Schuldenlast, in die er sich gestürzt, zu decken, floh er den Hof, ließ sich, von Schmeichlern und eigennützigen Gefährten bestärkt und ermuntert, in abentheuerliche Unternehmungen ein. Mit der völligen Ungnade des kaiserlichen Großvaters bedroht, zeigte er Reue, und seines Einflusses über den schwachen Monarchen sicher, erlangte er bald wieder dessen Gunst. Man gab ihm nun in einer deutschen Prinzessin, Irene von Braunschweig, eine junge und schöne Frau, welche jedoch nur zu bald durch ihre Untreue den Gemahl wie den Hof gegen sich aufbrachte. Andronicus, sich mehr aus verletzter Eigenliebe als aus Eifersucht eines verhaßten Nebenbuhlers zu entledigen, hatte Mörder gedungen. Unglücklicher Weise irrten sich diese in der Person des Bezeichneten und tödteten den eigenen Bruder des Andronicus, Manuel. Diese gräßliche That brachte den Kaiser auf's Neue gegen den Enkel auf und er entschied, ihn von der Thronfolge auszuschließen. Es war hiezu ein Bastard seines Sohnes Konstantin ausersehen. Doch die Umgebungen des Kaisers waren nicht dieser Ansicht; es fanden geheime Verabredungen statt, und Andronicus, von dem mißtrauischen Großvater streng überwacht, heuchelte Unterwerfung und suchte ihn durch Zuvorkommenheit wieder zu gewinnen. Johann Kantacuzeno, welcher eines der ersten Hofämter bekleidete, nahm sich vor Allem des zurückgesetzten Kronerben an und verwarf den ihm ertheilten Rath, sich gegen den Kaiser zu empören und Konstantinopel zu verlassen. Doch des älteren Andronicus Haß und Unmuth stieg; er verbot zuerst seinem Enkel den Hof, dann ließ er eine Untersuchung gegen ihn einleiten. Das auf kaiserlichen Befehl zusammengesetzte Gericht versammelte sich am 5. April 1321, und Andronicus d. J., nicht ohne Besorgniß, versicherte sich im Falle einer Verurtheilung des

bewaffneten Beistandes seiner Anhänger. Der Kaiser, auf dem Throne, sprach die Anklage aus, welche auf Ungehorsam, unbeugsamen Stolz und andere Fehler lautete. Doch der Enkel unterbrach die Rede mit einer Selbstvertheidigung, welche die Wuth des Anklägers nur erhöhte, der ihm vorwarf, kein Christ zu sein. Der junge Prinz antwortete auf diese neue Anschuldigung mit gleicher Heftigkeit, und als sich in Folge des Wortstreites ein Waffengeräusch vernehmen ließ, lenkte der Kaiser erschrocken ein und bot dem Enkel unter der Bedingung eidlichen Gelöbnisses, sich ruhig zu verhalten, Verzeihung an. Doch dieser nahm die dargereichte Rechte nicht gleich an, stellte seinerseits Anträge auf Bürgschaften, warf sich aber dann ergeben dem Kaiser zu Füßen. Nach einer kurzen Demüthigung erhob er nun plötzlich und unerwartet seinen Enkel von der Erde und küßte ihn nach damaliger Sitte auf die Augen. Diese Regung sahen die Anwesenden erfreut als Zeichen der Aussöhnung an und der Gerichtshof löste sich auf. Doch die Eintracht war nur von kurzer Dauer. Der Kaiser verlangte von seinem Enkel, daß er sich von seinem Anhange trenne, und beobachtete ihn sowohl als seine vertrauten Rathgeber mit argwöhnischen Blicken. Kantacuzeno und Andere wurden vom Hofe entfernt, und der jüngere Andronicus, sich täglich mehr beengt, ja bedroht fühlend, verließ endlich selbst Konstantinopel. Der Kaiser ließ ihn nicht verfolgen, sondern begnügte sich damit, von seinen Umgebungen einen neuen Eid der Treue zu verlangen, während sich die Freunde des jungen Prinzen mit jedem Tage vermehrten. In mehreren Provinzen waren schon Unruhen ausgebrochen; bewaffnete Banden schlossen sich dem flüchtigen Andronicus an, und bald war seine Heeresmacht so sehr angewachsen, daß der Kaiser, Friede mit ihm zu schließen, Boten abschickte. Der Prinz zeigte sich willig, auf die Bedingungen einzugehen, doch die Truppen murrten, beschimpften die kaiserlichen Abgesandten und drangen auf den Marsch nach der Hauptstadt. Vergebens stellte ihnen Andronicus das Gefährliche eines solchen Unternehmens vor, vergebens warnten Kantacuzeno und andere Führer; das Heer setzte seinen Willen durch und der junge Andronicus, sich gegen jeden Verdacht zu schützen, benach-

richtigte seinen Großvater von dem Beginne der Feindseligkeiten. Dieser erschreckt, wollte schon, abdankend, sich in ein Kloster zurückziehen, als der Enkel, nur mit Widerwillen den Bürgerkrieg unternehmend, sich abermals mit ihm verglich. Das bizarre Benehmen des greisen Monarchen führte wieder zu einem neuen Zerwürfnisse; Andronicus stellte sich wiederholt an die Spitze seiner ihm ergebenen Truppen; es kam zum Kampfe, welcher Anfangs nicht zu seinem Vortheile sich entschied; eine Krankheit entmuthigte ihn vollends. Doch bald erholte er sich wieder, errang glänzende Siege in Kleinasien, und der alte Kaiser erflehte noch einmal den Frieden, den er so oft gegen den weit edleren, uneigennützigen jugendlichen Verwandten gebrochen. Und wieder fügte sich dieser, schon zum Augustus ausgerufen, auf den Rath Kantacuzeno's; beide Kaiser hatten eine Zusammenkunft und die Ruhe schien endlich gesichert. Während dieser Zeit zeichnete sich Andronicus d. J. ruhmvoll in einem Kriege gegen die Bulgaren aus, schlug die Tartaren und erwarb sich mit dem Verdienste, sich hochherzig selbst überwunden und den Verlockungen des Ehrgeizes widerstanden zu haben, auch noch den Ruf eines tapferen, glücklichen Feldherrn.

Im Jahre 1325 ging, nachdem Irene von Braunschweig gestorben war, Andronicus d. J. eine zweite Ehe mit Johanna von Savoyen, Tochter Amadäus V., ein. Zugleich wurde auch seine feierliche Krönung mit der Trauung verbunden. Doch kaum hatte er sich bei diesen friedlichen Festen, die mit großem Glanze begangen wurden, erholt, als ihn wieder neues Kriegsgetümmel ins Feld rief. Seine junge Gemahlin, die man Anna nannte, begleitete ihn nach Kleinasien, und hier fand er in Osman einen gewaltigen Gegner, der schon beträchtliche Eroberungen gemacht hatte, aber bald darauf — 1326 — starb. Als jedoch Andronicus, die gegen die Türken erhaltenen Wunden heilend, fern vom Hofe weilte, gelang es falschen Angebern, ihm wiederholt die Ungnade des altersschwachen Kaisers zuzuziehen. Die Rückkehr nach Konstantinopel wurde ihm verweigert; seine Rechtfertigung wollte man nicht hören, und auf's Neue wurde eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Commissäre brachten ihm die Anklagepunkte,

welche er siegreich widerlegte, und jene kehrten, überzeugt von seiner Schuldlosigkeit, zurück. Doch der eigensinnige Kaiser gab sich, ungeachtet allseitiger Vorstellungen, damit nicht zufrieden, erneute die Vorwürfe und Beschuldigungen gegen den Enkel und gerieth in heftige Aufwallung, als der Patriarch Isaïas ihm ernstlich sein großes Unrecht vorhielt. Ebenso vergeblich waren die weiteren Schritte des jüngeren Kaisers selbst. Sich zu retten blieb ihm daher keine andere Wahl, als nochmals dem dringenden Wunsche seiner Soldaten nachzugeben und die Fehde zu beginnen. Sie war glücklich; die kaiserlichen Truppen wichen allenthalben zurück, mehrere Städte waren schon genommen und mit einem wohlgeordneten Heere zog er, unterstützt von den Venetianern, beinahe ohne Widerstand in Konstantinopel ein — 24. Mai 1328. Hier behandelte er den von Allen verlassenen Kaiser mit Ehrfurcht, der seine Hartnäckigkeit bereuend und erkennend, freiwillig entsagte, obwohl sein Enkel sich jetzt auch noch geneigt zeigte, den Thron mit ihm zu theilen. Er wollte, daß ihm alle Ehren, jeder Glanz und Reichthum blieben. Doch bald nachher zog sich der alte Monarch in ein Kloster zurück, bekleidete sich mit der Mönchskutte und starb 1332 in Buße und fortwährender Abtödtung, die Verirrungen und unseligen Folgen eines langen Regentenlebens möglichst sühnend. Er war vierundsiebenzig Jahre alt geworden.

Andronicus III.

ließ durch seine ausgezeichneten Eigenschaften die Verirrungen und Fehler einer stürmischen Jugendzeit bald vergessen. Zwei Mal peinlich angeklagt hatte er sich schon, im Bewußtsein seines Rechtes, mit Klugheit und Mäßigung benommen, verfolgt von seinem älteren Mitkaiser auch nach dem Siege über ihn dem Großvater die schuldige Achtung nicht versagt. In wiederholten Feldzügen schlug Andronicus die Feinde des Reiches und beliebt bei dem Heere wie vom Volke trat er unter den günstigsten Vorzeichen eine Regierung an, welche er durch weise Maßregeln, Kriegsglück und edle Thaten verherrlichen sollte. Andronicus suchte so viel als möglich das bisher Versäumte hereinzubringen,

das Unrecht des wunderlichen Vorgängers wieder gut zu machen, setzte den vertriebenen Patriarchen Isaïas, der sich seiner angenommen, wieder ein, ordnete den zerrütteten Staatshaushalt, gab gute Gesetze, handhabte Gerechtigkeit und endete durch einen vortheilhaften Frieden den verderblichen Krieg mit den Bulgaren.

Weniger glücklich war er Anfangs gegen die Türken, welche unter Orchan, Osman's Sohn, einige Siege erfochten und Nicäa eroberten; doch eine über sie gewonnene Schlacht erweckte wieder den Muth und die Hoffnung des Andronicus wie der Nation, und ein ehrenvolles Uebereinkommen beruhigte für den Augenblick den übermüthigen Sultan.

Nachdem der Kaiser seine früheren Freunde belohnt und ausgezeichnet, seine Ankläger, Neider und Gegner bestraft hatte, trug er, dankbar für die ihm geleisteten Dienste, dem ersten Staatsmanne des Reiches, dem gebildeten und tapferen Johann Kantacuzeno die Mitherrschaft an; doch er schlug uneigennützig diese Würde aus, sich mit der Neigung und dem Vertrauen seines Monarchen begnügend. Dieser benützte daher auch fortan seinen klugen Rath und errang gleich einige Vortheile, erwarb die Insel Chios zurück, ließ sich in einigen abgefallenen Provinzen huldigen u. dgl. m.

Mitten in diesen günstigen Erfolgen erkrankte — 1336 — der Kaiser. Alles verzweifelte an seinem Aufkommen und glaubte schon die Stimme eines Sterbenden zu hören, als er Kantacuzeno auf's Neue beschwor, den Thron mit ihm zu theilen, um das Reich nicht ohne Stütze zu lassen. Als der Minister wiederholt und entschieden auf diese Ehre verzichtete, ließ Andronicus die Großen des Hofes um sich versammeln und bezeichnete seinen Freund Johann Kantacuzeno zum Nachfolger, welchem alsogleich alle Stände Treue geloben mußten. Das Uebel des Kaisers nahm täglich zu und schon war er Willens, die Krone niederzulegen, um, wie sein Großvater, ruhig in einem Kloster zu sterben, als plötzlich eine günstige Wendung in der Krankheit eintrat; nach einer mehrtägigen Lethargie war er wie betäubt erwacht und verlangte einen Trunk frischen Wassers aus einer Quelle, welcher man wunderthätige Kraft zuschrieb. Dies Mittel beförderte die Krisis und

Andronicus war gerettet; die Freude darüber war groß und allgemein.

Doch während dieser Zwischenzeit fanden verschiedene Hofränke statt, zu denen die Kinderlosigkeit des Kaisers Anlaß gab. Man befürchtete, daß der früher verurtheilte Oheim desselben, Konstantin, aus der Haft entweichen und sich einen Anhang werben könnte; sein Tod war von den Höflingen beschlossen, und nur der Großmuth Kantacuzeno's, dem er doch am meisten gefährlich werden konnte, verdankte er sein Leben. Inzwischen hatte auch die Kaiserin-Mutter, Xene, sich für den Fall des Absterbens ihres Sohnes eine Stütze zu verschaffen, einen der Generale, Syrgian, insgeheim als Sohn angenommen und ihn zum eventuellen Thronerben bestimmt. Syrgian, dem Kantacuzeno ein bedeutendes Commando anvertraut, mißbrauchte seine Gewalt, und getäuscht in seinen ehrsüchtigen Plänen, ließ er sich in verrätherische Verbindungen ein. Eine gerichtliche Untersuchung überwies ihn des Verbrechens, er entzog sich jedoch der verdienten Strafe durch die Flucht. Auf Negroponte angelangt, sann er von dort auf neue Ränke; aber auch da nicht mehr sicher, irrte er von einem Lande zum andern und fand endlich in Serbien einen blutigen Tod.

Beinahe um diese Zeit starb seine Gönnerin, die Kaiserin Xene; sie hatte an dem durch so viele Zerwürfnisse gespaltenen Hofe ein bewegtes Leben geführt, war ihres Intriguengeistes wegen durch ihren Sohn von jedem Einflusse auf die Staatsgeschäfte fern gehalten worden; doch zog er sie wegen ihrer Mitschuld an Syrgian's Auflehnung nicht zur Rechenschaft.

Nun wurde — 1332 — dem Kaiser von seiner zweiten Gattin Anna (Johanna) ein Sohn geboren, den man Johann taufte. Glänzende Feste folgten auf diese glückliche, beinahe unerwartete Geburt.

Während die noch übrige kurze Lebenszeit des Andronicus d. J. mit beständigen Kriegen, bald abwehrend gegen Türken, Bulgaren, Serben u. a., bald erobernd, verlorene Länder zurückgewinnend, ausgefüllt waren, versuchte er auch, wie alle staatsklugen Kaiser vor ihm, wieder Verbindungen mit Rom anzuknüpfen. Papst Johann XXII. in Avignon bezeigte über diese

Annäherung die aufrichtigste Freude und Benedict XII., sein Nachfolger, bestärkte den Kaiser in so günstigen Gesinnungen, ja dieser gelobte selbst einen Kreuzzug. Doch alle Unternehmungen dieser Art scheiterten wieder an den sich so vielfach durchkreuzenden politischen Ereignissen der Zeit.

So große Verdienste um das Wohl des Staates hinderten nicht einige Unzufriedene, sich gegen Andronicus zu verschwören. Der Anschlag wurde entdeckt und der Kaiser verzieh großherzig diesen Elenden, die er nur verachtete. Er fuhr fort, sich die Verehrung aller Rechtlichgesinnten zu sichern, verschönerte und befestigte Konstantinopel, dehnte seine Herrschaft über das Festland und die Inseln aus, hielt alle Feinde fern und strebte nach dem Kirchenfrieden. Doch nun stellte sich wider Erwarten abermals ein heftiges, mit Phantasiren verbundenes Fieber ein; es wurden Aerzte von allen Seiten herbeigerufen, wie immer, die Sterne befragt und wiederholt drang man in Johann Kantacuzeno, sich mit dem Purpur zu bekleiden. Er widerstand abermals, sich darauf beschränkend, gemeinschaftlich mit der Kaiserin für die Sicherheit der minderjährigen Söhne des sterbenden Andronicus besorgt zu sein. Die tödtliche Krankheit raffte ihn am 15. Juni 1341 im fünfundvierzigsten Jahre dahin. Anna, trostlos, beweinte ihn mit der gesammten Bevölkerung, und Aller Augen waren auf Johann Kantacuzeno gerichtet, der aus eigenen Mitteln die Kosten der feierlichen Bestattung seines kaiserlichen Freundes besorgte. Andronicus III. hinterließ drei Söhne, den Aeltesten mit neun Jahren, und einige Töchter, von denen später eine an den Bulgarenkönig Michaël Asan verheirathet wurde. Das Andenken dieses Kaisers blieb gesegnet, denn in der That vereinigte er so viele schätzenswerthe, selbst liebenswürdige Eigenschaften, welche reichlich die Ausschreitungen aufwogen, die sich sein lebhafter Geist erlaubte. Das unbegränzte Vertrauen, welches er dem vortrefflichen Kantacuzeno stets bezeigte, ehrte Beide um so mehr, je seltener solche innige Beziehungen zwischen Fürsten und ihren Ministern sind. Die Klagen über einen so frühen Verlust waren daher durch den Gedanken gerechtfertigt, daß eine längere Zukunft ihn wohl noch zu weit größeren Dingen bestimmt haben würde.

Johann Pal. I. und Johann Kantacuzeno.

Der fähigste Regent und Vormünder für den minderjährigen Kaiser war in Johann Kantacuzeno schon gefunden, und selbst die Kaiserin-Wittwe überließ gerne so erprobten tüchtigen Kräften die Leitung der Geschäfte. Doch manche Höflinge, sich in ihren bei dem Thronwechsel genährten Erwartungen getäuscht fühlend, suchten durch geheime Umtriebe eine Aenderung hervorzurufen. An der Spitze der unzufriedenen Partei standen Alexis Apocaucus, welcher eines der ersten Hofämter bekleidete, und der Patriarch selbst, der Kantacuzeno erhoben hatte. Ihre Klagen fanden auch Eingang bei der Kaiserin, und der Regent, überdrüßig der Last der Geschäfte, die man ihm nur mit Verläumdungen und Undank lohnte, bot seine Entlassung an. Anna, darüber erstaunt, suchte einzulenken; es fanden dringende Vorstellungen an Kantacuzeno statt, der endlich nachgab, sich des vollen Vertrauens seiner nächsten Umgebungen sicher haltend. Zu gleicher Zeit brachen auch, in Verbindung mit diesen Hofintriguen, Mißhelligkeiten mit den Bulgaren aus, die zu einem Kriege führten, in dem der König dieses stets unruhigen Volkes um Frieden bat. Kantacuzeno, bestätigt in seinem Amte, suchte nun, während er im Innern ordnete, auch das Reich nach Außen zu vergrößern. Doch seine neidischen Feinde verkümmerten ihm in jeder Weise nicht nur diesen Ruhm, sie sannen auch beständig auf seinen Untergang. Was sie durch offenen Widerstand nicht zu erreichen vermochten, das suchten sie auf Umwegen durch Verstellung und List zu erlangen. Apocaucus besonders wußte sich der Gunst Anna's zu versichern, und ließ es an hämischen Verdächtigungen nicht fehlen. Auf seinen Rath widersetzte sich die Kaiserin dem Vorschlage des Regenten, den jungen Kaiser krönen zu lassen, und auf seiner Seite gab Kantacuzeno einen neuen Beweis von Uneigennützigkeit, daß er Anna bat, die Verlobung seiner eigenen Tochter mit Johann bis zur erfolgten Rückkehr aus dem Feldzuge im Peloponnes zu verschieben. Mittlerweile hatte sich wieder Apocaucus in Umtriebe eingelassen, die ihm die Ungnade der Kaiserin zuzogen. Kantacuzeno söhnte ihn mit ihr aus, ihm empfehlend, seine Talente nur zum Besten des Staates anzuwenden. Heuchlerisch

versprach der Höfling Alles, während er insgeheim gegen seinen großmüthigen Gegner aufhetzte. Von diesen Schritten im Dunkeln ging er bald wieder zu förmlichen Anschuldigungen über, und obwohl die Kaiserin solchen Verdachtsgründen gegen den abwesenden Regenten anfangs nur wenig Gehör schenkte, so brachte es doch der verschmitzte frühere Günstling dahin, daß seine Aussagen, unterstützt durch den Patriarchen und andere falsche Zeugen, Anna erschütterten, und in Thränen ausbrechend überließ sie die Untersuchung den Feinden Kantacuzeno's, ohne seine eigene Rechtfertigung abwarten zu wollen. Diese schritten nun mit allem lange unterdrückten Hasse gegen den edelmüthigen Regenten vor, nahmen dessen betagte Mutter gefangen, mißhandelten sie, bis sie vor Gram starb und zwangen somit Kantacuzeno zur raschen, entscheidenden Abwehr und Selbsthilfe. Nachdem er wiederholt vergebens verlangt hatte, sich gegen so grobe Angriffe vertheidigen zn dürfen, rief er seine Anhänger auf, sich für ihn zu erklären und die irregeleitete Kaiserin eines Besseren zu belehren; Alle schworen ihm Treue und Mitwirkung zu und zwangen ihn, sich in Kleinasien zum Mitkaiser ausrufen und krönen zu lassen. Dadurch wurde der Bruch mit Konstantinopel unheilbar und Kantacuzeno bereitete sich zum Zuge dahin vor. Doch als er die Thore von Adrianopel verschlossen fand, schickte er Abgesandte an den Hof, die man, ohne sie anzuhören, verhöhnte. Alle besseren Regungen der Kaiserin zu Gunsten Kantacuzeno's, mit dem sie sich wieder gerne in die Herrschaft getheilt hätte, wurden durch die gehässigen Einflüsterungen seiner Neider, besonders des unversöhnlichen Apocaucus, unterdrückt und einige Jahre hindurch verlängerte sich dieser Zustand der Dinge, während dieser Hofmann zu den höchsten Ehrenstellen stieg, der junge Monarch gekrönt wurde und man Kantacuzeno wider Willen gleichsam zum Bürgerkriege zwang. Er verband sich mit den Serben, und voll Spannung folgte man in Konstantinopel allen Bewegungen des ebenso gekränkten als gefürchteten, nun auch gekrönten Regenten. Die angebliche Todesnachricht desselben wurde mit Jubel empfangen und unter Zwischenfällen mancherlei Art, unter abgeschlossenen und dann wieder gelösten gegenseitigen Bündnissen, nach miß-

lungenen mörderischen Anschlägen gegen Kantacuzeno, nach vielen vergeblichen Unterhandlungen blieb ihm zuletzt keine Wahl, als mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften der Hauptstadt und dadurch Herr seiner rastlosen Feinde zu werden, welche ihn in jeder Weise rachedurstig verfolgten. Im Bunde mit dem Osmanen Orchan verwüstete nun das Heer des Mitkaisers die Umgebungen Konstantinopels, führte den Krieg in Thracien fort, und alle wiederholten Aussöhnungsversuche scheiterten an dem Hasse wie der Treulosigkeit des Apocaucus. Dieser hatte sich, im Gefühle der bisher erlangten Ueberlegenheit, als unumschränkter Herrscher betrachtet, durch grausame, tyrannische Rücksichtslosigkeit die Verwünschungen der Bewohner zugezogen und wurde endlich von den gegen ihn Verschwornen ermordet — 1345. Seinem ungemessenen Ehrgeize zu fröhnen, hatte er sich immer verwerflicher Mittel bedient, Kantacuzeno verhindert, des Reiches Wohl zu fördern, ja ihn selbst zum Abfalle getrieben. Doch auch nun fand es Kantacuzeno noch nicht gerathen, sich Konstantinopels zu bemächtigen; von einem Theile seiner Allirten verlassen, suchte er vorerst seine Kräfte zu sammeln und zu stärken, ließ sich deßhalb abermals — nun vom Patriarchen von Jerusalem — krönen, wollte seinen Sohn Matthäus, den man ihm zum Nachfolger vorschlug, nicht als solchen anerkennen, und nach wiederholten Friedensanträgen, nach wiederholten Attentaten auf seine Person, nach der Einnahme und dem Wiederverluste von Städten und Provinzen, nachdem selbst Kantacuzeno seine eigene Tochter dem Sultan Orchan zur Frau gegeben, gelang es endlich 1347 der Ausdauer Kantacuzeno's, in Konstantinopel selbst einzudringen. Die Kaiserin-Wittwe war gerade in einer Synode mit der Absetzung des auch gegen sie aufrührerischen Patriarchen beschäftigt und seine Gegner feierten lärmend seinen Sturz, als ein Thor dem Kantacuzeno geöffnet wurde und er im Besitz der Hauptstadt war. Die Kaiserin, erschreckt und von ihrem Anhange nicht beschützt, schloß sich mit den Ihrigen im Palaste ein, während ihr Kantacuzeno eine Friedens- und Unterwerfungsacte zur Unterschrift vorlegen ließ. Anna hörte Anfangs diese Vorschläge mit stolzer Verachtung an, doch von ihrem Sohne und den verstän-

digeren Rathgebern bestürmt, endlich ihre mißliche Lage erkennend, gab sie nach, und Kantacuzeno, alle früher erlittenen Unbilden vergessend, verhielt sich in seinem Siege ebenso gemäßigt, als, wie immer, der Sache seines Kaisers ergeben, den er nur in seinen treulosen Umgebungen bekämpft hatte. Die Kaiserin söhnte sich bald völlig mit ihm aus, während er selbst sein Gefolge bestimmte, Johann und seiner Mutter zu huldigen. Bald kehrte Ruhe und Ordnung zurück, und um den Frieden fester zu besiegeln, wurden auch die kirchlichen Wirren beigelegt, ein neuer Patriarch gewählt, die über Kantacuzeno verhängte Excommunication zurückgenommen und abermals fanden mit feierlichem Gepränge Krönungen statt. Beide, Johann Paläologus und Johann Kantacuzeno, wurden nun gemeinschaftlich vom Patriarchen Isidor mit dem Purpur bekleidet, zugleich aber auch die Gemahlinnen derselben zu Augusta's gekrönt. Johann, fünfzehn Jahre alt, wurde zu gleicher Zeit mit des Mitkaisers Tochter, Helena, wie früher bestimmt, getraut. Kantacuzeno's Frau aber, Irene, war kurz zuvor mit ihrer Familie in Konstantinopel eingetroffen und mit fürstlichen Ehren empfangen worden. Botschaften zur Beglückwünschung trafen nun von allen Seiten, auch von Orchan, ein, und Alles sah einer besseren Zukunft unter einer weisen Verwaltung entgegen. Nach sechsjährigen denkwürdigen Erlebnissen war Kantacuzeno wieder zur Macht gelangt, und er benützte sie auch in der heilsamsten Weise, denn viel war gut zu machen, die Armee vernachläßigt, die Sitten verwildert und verweichlicht, die Kassen erschöpft. Doch traf er auch jetzt auf oft unerwartete Hindernisse; äußere Feinde erhoben sich wieder, und selbst sein eigner Anhang, ihm die Alleinherrschaft wünschend, murrte; aber Irene führte sie mit Muth und Geschick wieder zur Pflicht zurück. Doch nicht genug! der Sohn Kantacuzeno's, Mathäus, unzufrieden mit der ihm angeblich bereiteten Zurücksetzung, empörte sich, riß einige Provinzen an sich und gab endlich doch auch den dringenden Vorstellungen seiner klugen Mutter nach.

Mit dem gegen ihn eingenommenen Papst wollte Kantacuzeno nun eine Aussöhnung herbeiführen. Er beschickte Clemens VI. in Avignon, und es gelang ihm, sich zu rechtfertigen. Doch nun

brachen wieder die Türken herein, gegen die Kantacuzeno in einem Treffen augenscheinlich in große Lebensgefahr gerieth, und eine noch bedeutendere Fehde fand mit den stets feindlichen Genuesen statt. Sie griffen die Hauptstadt selbst mit tüchtigen Kräften an, und nur der aufopfernde Muth ihrer Bewohner rettete sie; Kantacuzeno rüstete eine starke Flotte aus, die kriegerischen Kaufleute zu vertreiben; doch die tapferen Republikaner errangen mehrere Siege zur See und die Griechen schlossen einen nachtheiligen Frieden, bei dem sich Kantacuzeno jedoch, wie immer, sehr großherzig benahm.

Die in viele Sekten gespaltene griechische Kirche sah seit der Erwählung des letzten Patriarchen Isidor diejenige Partei am Ruder, welche man die „Palamiten" nannte. Nach dessen Tode traten wieder Reibungen ein; es wurden Priester ein- und abgesetzt, bis die Klugheit Kantacuzeno's diese Aufregung stillte. Er beschäftigte sich nun ausschließlich mit der Eroberung der verlorenen Theile des Reiches, drang in Thessalonien vor, nahm mehrere Städte gegen die Serben und Türken, und trat in ein enges Bündniß mit Venedig, um sich an den Genuesen für die erlittenen Niederlagen zu rächen; und nochmals erschienen drohend diese kühnen Kauffahrteifahrer vor Konstantinopel, erlagen aber nach wiederholten heftigen Seeschlachten der griechischen Marine, welcher sich noch spanische Schiffe beigesellt hatten. Inzwischen blieben auch die Hofintriguen nicht aus; ein heimliches Bündniß mit dem Fürsten von Serbien sollte den jungen Kaiser von dem angeblichen Drucke Kantacuzeno's befreien, diesen von den Staatsgeschäften. Auch brach nun wieder der Haß und die Eifersucht des Mathäus Kantacuzeno gegen Johann aus, und des Ersteren Vater eilte dem Sohne zu Hilfe. So verworren waren diese Verhältnisse, und bald stellte die verständige Irene die Eintracht wieder her, bald mahnte die Kaiserin Anna zur Versöhnung. Türken unter dem gewaltigen Soliman, Bulgaren und andere feindlich gesinnte Völker mengten sich in diese inneren Zerwürfnisse. Auf die Insel Tenedos zurückgeworfen, war Johann Paläolog von der Hauptstadt abgeschnitten und Kantacuzeno mit seinem Sohne dahin eilend, ließ es geschehen, daß man Mathäus zum Kaiser

krönte. So verlängerte, verbitterte sich der Parteienkampf und lange waren alle Bemühungen Kantacuzeno's vergeblich, sich mit dem Eidam auszusöhnen. Doch endlich näherten sie sich mit gegenseitigem Vertrauen, aber Kantacuzeno, müde aller dieser fortwährenden Aufregungen, legte die Krone nieder, sie ungetheilt dem nun zum Manne herangebildeten Johann Paläolog überlassend. Er nahm das Mönchskleid — 1355 — und seine Gattin Irene zog sich gleichfalls in ein Kloster zurück. Als aber Mathäus fortfuhr, den rechtmäßigen Kaiser zu bekriegen, sich Beide nach vorübergehender Aussöhnung wiederholt entzweiten, wurde zuletzt der Usurpator gefangen und ihm mit der Bedingung, der kaiserlichen Würde zu entsagen, die Freiheit zugesichert. Er schlug sie aus, während sein Vater aus den Klostermauern ihn zur Unterwerfung mahnte. Nun gab Mathäus nach und Kantacuzeno selbst führte ihn mit seiner Familie nach Morea zu dem jüngeren Bruder. Somit war auch diese letzte Gefahr beseitigt und Johann im ungestörten Besitze des Thrones, welchen er von nun an durch beinahe fünfunddreißig Jahre einnahm.

Kantacuzeno trat aber völlig vom politischen Schauplatze ab; sein Todesjahr ist nicht genau bekannt, doch soll er noch bis 1375, also zwanzig Jahre nach seinem Rücktritte, gelebt haben — ein in jeder Beziehung außerordentlicher Mann, edel, hochgebildet, von persönlichem Muthe und den glänzendsten Herrschergaben, welche nicht selten die ungünstigsten, außer seiner Verschuldung liegenden Umstände trübten. Auch als Verfasser einer Geschichte seiner Zeit erwarb er sich Verdienste um die Nachwelt. Kantacuzeno hatte vier Söhne und drei Töchter; die Nachkommen, stets Rechte vorschützend, gelangten nie zur Regierung.

Die Ereignisse unter Johann Paläolog lassen sich in kurzen Sätzen zusammenfassen; es sind hier wieder die theologischen Fragen in erster Linie; an sie schließen sich die inneren Palastintriguen und Familienzerwürfnisse an; endlich macht sich, die übrigen kleinen Feindseligkeiten mit den Nachbarn verdrängend, immer mehr die zunehmende Macht der Osmanen geltend. Nach Orchan's und Soliman's, der tapferen Sultane Tode, erfüllten Amurath und vor Allen Bajazet nach der Reihe die Welt mit dem Rufe

ihrer Heldenthaten wie ihrer Gräuel. Nicht selten sah man sie mit anderen Christenvölkern gegen Konstantinopel verbündet, dann wieder als Waffengefährten Johann's gegen dessen eigene Verwandten. Amurath entriß, allenthalben siegreich, dem Reiche eine Provinz, eine Insel nach der anderen, und Johann, hart bedrängt, begab sich plötzlich nach Rom, wohin Urban V. seinen Sitz von Avignon wieder zurückverlegt hatte. Hier, in der Hoffnung, gegen den Erzfeind der Christenheit Hilfe und Schutz zu finden, schwur Johann in die Hände des Papstes das griechische Schisma ab und betete öffentlich das katholische Glaubensbekenntniß — 1369. Auf dem Rückwege jedoch in Venedig wegen nicht bezahlter Schulden angehalten, wurde der Kaiser von seinem jüngeren Sohne Manuel ausgelöst, und nach einem nochmaligen, gleich erfolglosen Aufenthalte in Rom, kehrte Johann nach Konstantinopel zurück. Hier erwarteten ihn neue Qualen und Prüfungen. Längst war er mit seinem ältesten Sohne Andronicus zerfallen, und dieser, um jeden Preis nach der Herrschaft strebend, verband sich nun insgeheim mit dem Sohne Amurath's, Contus; beide empörten sich gegen ihre Väter. Diese Verschwörung versöhnte die früheren Feinde. Der Sultan ließ ein furchtbares Blutbad über die Rebellen ergehen, und Johann, nicht minder streng, befahl, nicht nur den strafbaren Andronicus, sondern auch dessen fünfjährigen Sohn zu blenden. Dieser abscheuliche Auftrag wurde nur zur Hälfte ausgeführt; beide sahen noch an einem Auge, und Andronicus, aus seinem Kerker befreit, trat racheschnaubend gegen den Vater auf. Es gelang ihm, Johann's und seiner beiden anderen Söhne, Manuel und Theodor, habhaft zu werden und sie in dasselbe Gefängniß zu sperren, das er eben verlassen hatte. Die Hauptstadt theilte sich nun in zwei Lager; die Genuesen begünstigten den verrätherischen Sohn gegen die Venetianer, welche sich der Sache Johann's annahmen. Letztere besiegten endlich den Andronicus, und Johann erkaufte in mehreren schmählichen Verträgen den Frieden von Amurath und seinem Nachfolger Bajazet. Alle seine Anstrengungen, sich der furchtbaren Türken zu erwehren, waren fruchtlos geblieben; ein neuer Kreuzzug, unter dem ritterlichen König Johann von Frank-

reich und den Päpsten von Avignon ausgeschrieben, kam nicht zu Stande; bald nachgebend, bald wieder das Schwerdt ergreifend, rüstete sich Johann zur Vertheidigung Konstantinopels, als er, von Bajazet daran verhindert, vor Kummer und Lebensüberdruß starb — 1391. Johann war von schwachem Charakter, unentschlossen, dabei träge und ausschweifend. Mühselig zog er sein Leben an der Seite einer ausgezeichneten Gattin, Helena Kantacuzeno, dahin, und verheirathete sich nach deren Ableben, durch die Reize der jungen Eudoxia, einer Komnene, geblendet, wieder; sie war dem Sohne Manuel als Braut bestimmt gewesen. Dieser hatte schon seit achtzehn Jahren den Titel und die Rechte eines Thronfolgers, und trat nun unter verhängnißvollen Anzeichen eine Regierung, beinahe ohne Länder und Unterthanen, an.

Manuel Paläolog.

Nachdem der ältere Bruder Andronicus gestorben, hatte Manuel, vom Volke mit Jubel begrüßt, nur einen, aber mächtigen und gefährlichen Feind — den Sultan Bajazet. Er herrschte mit eiserner Gewalt über den größten Theil des byzantinischen Reiches und nichts vermochte seinen immer vorwärts drängenden Schaaren zu widerstehen. Wohl sandte Manuel Truppen gegen ihn aus, wohl errang sein jüngerer Bruder Theodor einige Vortheile in Kleinasien und im Peloponnes, wo er als Statthalter eine günstige Heirath schloß und gut herrschte. Doch die Monarchie war in ihrem innersten Kerne angegriffen, und Konstantinopel, ringsum vom Halbmonde eingeschlossen, erhob durch den Mund seines Kaisers den Hilferuf nach allen Gegenden der christlichen Welt. Mit ihm verband sich der gleichfalls und zunächst bedrohte König Sigmund von Ungarn, der nachmalige deutsche Kaiser. Auch er stellte dringend allen Höfen vor, daß mit dem Falle der Hauptstadt des oströmischen Reiches die Muselmänner unaufhaltsam mit ihren fanatisirten Horden über Europa hereinbrechen würden — und wirklich bildete sich auf den Nothschrei Bonifaz' IX. zuerst in Frankreich ein von den Edelsten des Landes angeworbenes Heer, das sich nach dem Oriente in

Bewegung setzte. Der unfähige Karl VI. begünstigte diesen Kreuzzug nicht. Doch so gerechtfertigte Hoffnungen man auch auf diese Unternehmung gesetzt hatte — eine Schlacht vernichtete sie — Bajazet errang — September 1396 — bei Nicopolis einen Sieg, welcher die christliche Armee gänzlich zersprengte, vielen Rittern die Gefangenschaft oder den Tod brachte und den König Sigmund zur schleunigen Flucht zwang. Er rettete sich nach Konstantinopel. Doch hier drohte Bajazet täglich mit einem Ueberfalle, und nur auf den Rath seines Vezir's unterließ er eine förmliche Erstürmung der Festungsmauern. Mittlerweile war wieder ein neuer Truppenzuzug aus Frankreich gekommen und wurden den Türken einige Niederlagen beigebracht. Seltsam gestaltete sich aber das Geschick Manuel's selbst während dieser traurigen Epoche. Bajazet, in der Absicht, sich der ersten unter den Paläologen zu bemächtigen, lud Theodor aus Griechenland zu sich nach Phenés; erstaunt fand dieser nun auch Manuel und seinen Neffen Johann, Sohn des Andronicus, im Zelte des Sultans versammelt. Unbegreiflicher Weise waren alle drei sorglos in diese Falle gegangen und zitterten nun mit Recht für ihr Leben. Doch auf eine ebenso unerklärbare Art begnügte sich Bajazet, sie mit Vorwürfen und Drohungen zu überhäufen, behandelte sie wie abtrünnige Vasallen und entließ Manuel mit Johann Paläolog, nachdem er einige blutige, ganz unnöthige Grausamkeiten gegen griechische Offiziere ausüben ließ. Theodor wurde jedoch als Geißel zurück behalten; er entwich aber bald aus der Gefangenschaft und wurde von Bajazet, der gegen Ungarn beschäftigt war, nicht verfolgt. Sich einen Anhang zu verschaffen, hatte sich der Kaiser nach seiner Rückkehr mit Helena, Tochter des Statthalters Konstantin Dragazes in Macedonien, vermählt.

Die Vortheile, welche Bajazet durch die blutige, berühmte Schlacht von Nicopolis, die eigentliche Grundlage der späteren türkischen Macht, errungen, suchte er nun weiter auszubeuten. Er hetzte den jungen Johann Paläolog gegen seinen Oheim auf und ging mit ihm einen für die kaiserliche Krone schimpflichen Vertrag ein, unter welchen Bedingungen Bajazet Manuel anerkennen wolle. Diesem blieb nun nichts übrig, sich zu retten, als so

drückenden Anforderungen nachzugeben, empfing seinen rebellischen Neffen mit türkischem Gefolge in Konstantinopel und theilte daselbst den Thron mit ihm, einen Entschluß, den der schlaue Bajazet nur billigen konnte.

Da dem auf solche Weise beraubten Manuel nur der Schatten der Herrschaft blieb, entschloß er sich auf den Rath einiger französischen Fürsten, welche gegen die Türken gefochten hatten, nach Paris zu gehen (1399). Manuel hielt sich einige Zeit in Venedig auf, besuchte verschiedene italienische Höfe, auch jenen des Galeazzo Visconti in Mailand und wurde von König Karl VI. mit großer Auszeichnung empfangen. Doch wurden ihm hier mehr Ehrenbezeugungen und Feste, als Hilfe und ernste, seiner Lage entsprechende Zusagen, und als vollends Karl VI. in jene lange dauernde Gemüthskrankheit verfiel, begab sich Manuel von Paris nach England. Hier fand er den unglücklichen K. Richard II. durch seinen Vetter Bolingbroke — Heinrich IV. — entthront; ein solcher Zeitpunkt war, Manuel's Sache zu dienen, nicht geeignet, und über Paris, wo er abermals nichts ausrichtete, kehrte der Kaiser erst 1404 wieder nach Konstantinopel zurück. Hier hatten sich nun unterdessen merkwürdige Ereignisse zugetragen, die mehr als eigenes Zuthun, Manuel und das Reich für einige Zeit vor weiteren dringenden Gefahren retteten. Tamerlan, Khan der Mongolen, einer der außerordentlichsten Helden aller Zeiten, eifersüchtig auf die wachsende Macht Bajazet's, schützte, indem er ihn zugleich heftig angriff, die Griechen, nahm Bajazet gefangen, der vor Kummer über sein Mißgeschick bald in Samarcand starb (1403). Bessere Zeiten schienen nun für Konstantinopel zurück zu kehren; die Nachkommen Bajazet's geriethen unter sich in Streit; ein Sultan folgte dem andern, und unter ihnen waren es Soliman und Mahomed, welche die Sache Manuel's gegen ihre inneren Feinde begünstigten. Mehrere Provinzen fielen wieder an die Krone zurück und der Friede mit den Muselmännern erhielt sich längere Zeit, ja Mahomed begab sich selbst nach Konstantinopel, wo er in vertraulicher Freundschaft mit Manuel lebte. Mahomed's früher Tod — 1421 — brachte seinen Sohn Amurath II. auf den Thron und die Lage der Dinge änderte sich. Ein Feind

Manuel's, zog dieser sogleich gegen ihn, und der Kaiser verband sich mit Mustapha, einem türkischen Flüchtlinge, den er bisher gefangen gehalten hatte, und schickte diesen dem gewaltigen Amurath entgegen. Doch Mustapha wurde bald getödtet und der Sultan schritt zur Belagerung der Hauptstadt. Doch abermals mußten die Türken diese Angriffe aufgeben und Amurath, des Krieges müde, schloß durch Manuel's Sohn, Johann Paläolog, der sich in Ungarn befand, einen Vertrag, dem Manuel nachher zustimmte. So ging noch einmal ein Sturm an ihm glücklich vorüber.

Nicht minder als diese Kämpfe mit den Türken hatten Manuel die kirchlichen Bewegungen in beständiger Aufregung erhalten. Auch er, wie sein Vater, strebte nach einer völligen, dauernden Wiedervereinigung mit Rom; doch in dem Grade, als man in Konstantinopel, sich selbst zu erhalten, genöthigt war, möglichst gut mit den Sultanen zu stehen, wurde auch das Uebereinkommen mit den Päpsten, welche unter allen ihren Feinden natürlich den Nachkommen des Propheten den größten Widerstand entgegensetzten, immer wieder auf günstigere Zeiten verschoben. Dazu kam das ärgerliche, die katholische Kirche tief erschütternde abendländische Schisma, das Vorhandensein d r e i e r Päpste, welche sich gegenseitig bekämpften. Das Concil von Konstanz machte nun diesem traurigen Zustande ein Ende, und der neu erwählte, rechtmäßige Papst Martin V. nahm die Verhandlungen mit Manuel alsobald wieder auf. Doch der Kaiser war alt, schwach und lebenssatt geworden; er brachte die letzte Zeit meist im Kloster zu, und während der Körper litt, vermochte auch sein Gemüth keine Ruhe zu finden. Er unterlag im Juli 1425 einem wiederholten Schlaganfalle und starb ergeben, rührende Ermahnungen und letztwillige Bestimmungen an seine Kinder erlassend. Manuel war siebenundsiebenzig Jahre alt geworden und hatte den bunten Schicksalswechsel im Leben zur Genüge erfahren. Von einem leutseligen, selbst liebenswürdigen Charakter, von einer freundlichen mildernden Gutmüthigkeit wie natürlichen Festigkeit, war er ebenso geachtet und beliebt auf seinen vielen Reisen, als auch das Volk an Manuel hing. Belesen, mehrerer Sprachen kundig, hinterließ er

auch einige Schriften, und sanft wie gebildet im gewöhnlichen Umgange galt er für einen guten Sohn, Gatten und Familienvater. Durch Klugheit wußte er in einer ungemein ungünstigen Epoche manches Ungemach abzuwenden, wußte sogar den schrecklichen Bajazet zu gewinnen, sich mit anderen Sultanen auszusöhnen. Nachdem er sich gleich nach der Rückkehr aus Frankreich des ihm aufgedrungenen Mitkaisers, seines Neffen Johann, entledigt, nahm er später den eigenen ältesten Sohn gleichen Namens zum Cäsar an, und war er gleichwohl schwach, den Zeitverhältnissen nicht immer gewachsen, so beweinte man doch den beliebten Fürsten. Er hinterließ fünf Söhne (s. Tab. P.), von denen ihm der seitherige Mitregent unmittelbar ohne Widerspruch folgte.

Johann II. Paläolog.

Nach einigen vorübergehenden Zerwürfnissen hatte sich Johann mit seinem ihm stets gleich gut gesinnten Vater ausgesöhnt und bei mehreren Anlässen persönlichen Muth und schätzenswerthe Regenteneigenschaften gezeigt. In seinen Heirathsangelegenheiten war er weniger glücklich gewesen. Eine russische Fürstin, der er zuerst angetraut war, entriß ihm bald die Pest; eine zweite Frau, Sophia von Montserrat, welche ihm Manuel zugeführt, liebte er nicht; sie war ihm treu ergeben, aber von einer so abstoßenden Häßlichkeit, daß er sie, ihrer Tugenden ungeachtet, verschmähte, und Sophia, gekränkt, sich in ihr Vaterland, später in ein Kloster zurückzog. Eine um so heftigere Leidenschaft faßte nun Johann für die dritte Gattin, Maria, Tochter Alexis Komnenus, Fürsten von Trapezunt. Sie war schön, liebenswürdig, gebildet und die Ehe eine glückliche.

Von den vier Brüdern des Kaisers erhielten einige nach dem Herkommen Provinzen zur Verwaltung, doch war ihre Stellung den Osmanen gegenüber eine sehr schwierige; Andronicus verkaufte Thessalonien an die Venetianer, denen es wieder die Türken abnahmen, und Theodor hatte, wie sein gleichnamiger Oheim, Mühe, sich im Peloponnes zu halten. Dabei galt Konstantin für den Liebling des kaiserlichen Bruders, und erweckte dadurch die Eifersucht der beiden älteren Brüder. Tapfer, fähig, muth-

maßlich zum Nachfolger des kinderlosen Kaisers bestimmt, hatte Konstantin auch einige Siege erfochten und sich in jeder Beziehung Verdienste um die Krone erworben.

Manuel hatte seinem Sohne das von Amurath stets mit Verderben bedrohte Reich in einem verzweifelten Zustande hinterlassen; jede größere Gefahr zu beseitigen, unterwarf sich Johann daher wieder einem jährlichen Geldtribut, und wurde dadurch gleichsam ein Untergebener des Sultans. Dabei verheerte fortwährend alle Provinzen jene furchtbare Pest, welche sich von da über einen großen Theil Europa's wie ein Würgengel verbreitete.

Von diesen traurigen Sorgen ab, wandte sich Johann nun vorzugsweise den durch den Tod Manuel's unterbrochenen Verhandlungen mit dem römischen Stuhle zu. Die Kirchenversammlung von Basel hatte den gehegten Erwartungen nicht entsprochen, und der Papst Eugen IV. eröffnete 1437, jenem entgegen, ein anderes Concil in Ferrara, wohin er den Kaiser Johann einlud. Große Festlichkeiten bezeichneten diese hochwichtige Zusammenkunft. Johann war von dem Patriarchen begleitet, und Alles schien diesmal einer Aussöhnung günstig. Die Pest vertrieb jedoch schon im nächsten Jahre die Väter des Concils von Ferrara nach Florenz, wo die Besprechungen wieder aufgenommen wurden, denen der Kaiser persönlich beiwohnte. Hier wirkten nun Eugen IV. und der Cardinal Julian, unterstützt von Johann's bestem Willen, mit so vielem Eifer, daß man sich näherte, über die streitigen Punkte verglich und der griechische Patriarch selbst, der in Florenz starb, sich vor dem Tode zu den Lehren der Mutterkirche bekehrte. Die Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche wurde nun — 1439 — wenigstens für den Augenblick feierlich verkündet und durch Urkunden besiegelt; Johann kehrte höchlich befriedigt in die Heimath zurück. Doch die junge, in Italien ausgestreute Saat verkümmerte bald wieder auf dem unfruchtbaren Boden Konstantinopels, wo neue Intriguen der griechischen Priester die Keime erstickten, und Rom, zu sehr durch das fortdauernde Schisma und das widerspenstige Concil von Basel in Anspruch genommen, die

sich allmählig lösenden Fäden der angeknüpften Verbindungen nicht immer wieder fester anzuziehen wußte.

Die folgenden Jahre sind abermals durch die Kriege mit dem Sultan Amurath II. bezeichnet, mit dem sich selbst des Kaisers jüngster Bruder Demetrius verband und Konstantinopel belagerte. Während dieser Zeit rief wiederholt der Papst die gesammte Christenheit zum Kampfe gegen die türkische Macht auf, und Ladislaus, König von Ungarn, welcher sich mit Amurath ausgeglichen, brach den Vertrag, als mit Ungläubigen abgeschlossen. Er verlor in der unheilvollen Schlacht bei Varna (1444) das Leben. Nun wandten sich wieder die muselmännischen Waffen mit erneuter Wuth gegen die Griechen, und Johann suchte mehr mit Bitten und Nachgiebigkeit zu erreichen, was er durch Drohungen nicht mehr erlangen konnte. Unter für ihn überaus harten Bedingungen söhnte er sich mit Amurath aus, sich dadurch jeder Hilfe von Seiten der christlichen Höfe und der Unterstützung Roms beraubend. In Ungarn wurde nun auch Huniady 1448 geschlagen, und Johann II. Paläolog, durch Ausschweifungen wie durch Angst und Sorgen aller Art geschwächt, starb — October 1449 — an der Gicht.

Konstantin XI. Paläolog

als Nachfolger bezeichnet, nahm unter den Brüdern des kinderlosen Johann II. nun den Thron ein, um den sich der ehrgeizige Demetrius vergebens beworben. Konstantin, von einem edlen, aufopfernden Charakter, voll lobenswerther Eigenschaften, war als Statthalter (Despot, wie man sie damals nannte) thätig gewesen, und, tapfer im Kriege, hatte er sich zum öftern nicht ohne Erfolg mit den Türken gemessen. Amurath war ihm daher feind und suchte seine Erhebung zu hindern, doch bald starb dieser gefürchtete Eroberer — 1451 — und sein Sohn, Mahomed II., zu einer so hochwichtigen Rolle in der Geschichte berufen, schwang die siegreiche Fahne des Propheten.

Konstantin, von den Griechen ersehnt, vom Papst Nikolaus V. an das brüderliche Versprechen Johann's erinnert, eilte nach Konstantinopel, hier mit kluger Mäßigung herrschend, den

drohenden Gefahren möglichst vorbeugend. Schon zweimal Wittwer, hatte er sich mit einer Tochter des armenischen Fürsten Georg verlobt, nachdem er der seltsamen Idee entsagt, die fünfzigjährige Wittwe Amurath's, eine serbische Prinzessin, zu heirathen. Doch kam jene Verbindung, der unglücklichen Ereignisse wegen, nicht zu Stande.

In immer engeren Kreisen umzog nun die islamitische Heeresmacht die Umgebungen Konstantinopels; Mahomed versuchte eine Festung auf dem Bosphorus zu bauen, um Herr der Dardanellen zu werden und die Hauptstadt leichter angreifen zu können. Konstantin widersetzte sich nach Kräften diesem Vorhaben; verfolgte die Türken, wo er es nur vermochte, und es kam zum förmlichen Bruche. Vergebens hatten die türkischen Waffen zeitweise in Ungarn Widerstand gefunden, vergebens Scanderbeg zu ihrer Bekämpfung das Riesenschwerdt geschwungen, die Ohnmacht und Uneinigkeit der europäischen Fürsten war zu groß, der immer mahnender aus Rom ertönende Hilferuf verhallte ungehört, das griechische Kaiserreich schien einem unabwendbaren Geschicke zu verfallen. Konstantinopel war ringsum zu Wasser und zu Land von Mahomed II. und seinen gewaltigen Heerschaaren eingeschlossen; die denkwürdige Belagerung hatte begonnen; man rüstete sich zur verzweiflungsvollen Gegenwehr. Die Türken belagerten die Stadt in aller Form, füllten die Gräben aus, eröffneten die Tranchéen und bereiteten sich zum Sturme. Auf ihrer Seite schlugen die Griechen mehrere Ueberfälle zurück, und selbst Schiffe liefen zu ihrem Schutze ein. Auf die eigenen Kräfte sich nicht verlassend, hatte Konstantin einen tapferen genuesen Seefahrer, Johann Giustiniani, mit seinen Gefährten herbeigerufen, und muthig widerstanden diese Italiener den ersten Angriffen. Inzwischen fanden Verhandlungen statt; Mahomed, durch die Ausdauer der Belagerten wie durch ungünstige Himmelszeichen entmuthigt, wollte eine Ausgleichung, welche sein Divan verwarf. Konstantin strengte die letzten Hilfsmittel an, verkaufte Kirchenschätze, ermunterte das niedergeschlagene Volk — endlich — es war am 29. Mai — hielt der Sultan eine feurige Anrede an seine Truppen, sie zur allgemeinen Erstürmung der festen Stadt

auffordernd. In gleicher Weise beschwor der edle Kaiser seine kleine Schaar, todesmuthig auszuharren; die Kirchen waren mit betenden Greisen, Frauen und Kindern angefüllt; Waffengetöse und Jammergeschrei tönte durch die Straßen. Konstantin selbst begab sich in feierlichem Zuge nach St. Sophia, empfing hier, sich zum letzten, entscheidenden Kampfe zu stärken, das heilige Abendmahl, verzieh in rührender Rede Allen, die ihn beleidigt, wie er bat, seiner Fehler und Uebergriffe gegen Andere nicht mehr zu gedenken. Die zusammengeschmolzene Mannschaft vertheilte sich nun auf den Wällen; mit aufopfernder Anstrengung wurde hier gefochten; vor Allen thaten sich die Genuesen hervor. Doch Giustiniani, durch eine feindliche Kugel, wenn gleich nicht gefährlich verletzt, wurde so sehr von Entsetzen ergriffen, daß er, aller Vorstellungen ungeachtet, nicht nur den Kampfplatz verließ, sondern sich auch nach der Insel Chios einschiffte, wo er bald darauf starb. Immer mehr näherten sich nun die Türken den Thoren, und an einem derselben wurde das Handgemenge so dicht, daß viele Griechen erstickten, andere erstochen, den Eingang sperrten, wieder andere, an jedem Widerstande verzweifelnd, in das Innere der Stadt flohen. Konstantin sah sich bald von all den Seinigen verlassen, beinahe allein gegen die Uebermacht streitend fiel er, von unbekannter Hand erschlagen. Konstantin I., der Große, hatte 1100 Jahre zuvor die Stadt seines Namens gegründet, unter deren Mauern sich Konstantin XI., der letzte byzantinische Kaiser, wie jener ein christlicher Held, begraben sollte!

An diesem für immer unglückseligen Tage, der in seinen Folgen namenloses Elend über ganz Europa brachte, begann auch alsogleich die Plünderung der eroberten Stadt. St. Sophia, seiner Schätze beraubt, wurde in eine Moschee umgewandelt; über den Thürmen und Palästen Konstantinopels schwebte fortan der Halbmond! Viele Einwohner gingen durch das Schwerdt oder unter den rauchenden Trümmern zu Grunde, andere wurden in die Sklaverei geschleppt, der päpstliche Legat, Cardinal Isidor, war Staatsgefangener. Nach den ersten Gräueln hielt Mahomed seinen Einzug, ordnete das Nöthige an, ließ, sich von Konstantin's Tode zu überzeugen, dessen verstümmelten Leichnam auf-

suchen und ihn dann feierlich bestatten, erklärte, die Ausübung des christlichen Gottesdienstes ungestört gestatten zu wollen, und ließ in Georg Scholarius durch die Geistlichkeit einen neuen Patriarchen erwählen. Einige blutige Gräuelthaten an nun wehrlosen Gegnern verübt, bezeichneten noch den Aufenthalt des im Ganzen gemäßigten, zum öftern selbst großmüthigen Mahomed II., welcher nach drei Wochen sich nach Adrianopel zurückzog. Erst später wurde Konstantinopel zum Sitze der Nachfolger des Propheten erklärt.

Jahrhunderte gingen jedoch darüber hin, ehe die Osmanen auch die übrigen Theile des zertrümmerten griechischen Kaiserreiches eroberten. Einige derselben eignete sich Venedig zu, andere wurden von kleinen Fürsten, Nachkommen der Kaisergeschlechter, beherrscht, und viel später noch machten die Komnenen, die Paläologen und Kantacuzeno Ansprüche auf den ihnen entrissenen Thron.

Wie lange noch, weit mächtigeren und christlichen Staaten zum Trotz, der Islamismus sich auf europäischem Boden mit seinen in unserer Zeit ganz abnormen Zuständen halten wird, diese Frage kann nur die göttliche Vorsehung beantworten; ihre Lösung scheint aber täglich mehr die Hauptaufgabe unseres Jahrhunderts zu werden.

Tabelle P.

Die Paläologen.

Andronicus † 1246.

K. Michaël (VIII.) Paläolog † 1282. Johann. Eulogia.
G. Theodora.

K. Andronicus II. Paläolog † 1332. Konstantin Porphyrogenet. Irene.
G. 1. Anna v. Ungarn. G. Asan, König von Bulgarien.
2. Irene v. Montserrat.

K. Michaël (IX.), Mitkaiser † 1320. Konstantin, Johann, mehrere Töchter.
G. Maria (Xene)
v. Armenien.

K. Andronicus III. † 1341. Manuel, mehrere Töchter.
G. 1. Irene v. Braunschweig. (ermordet)
2. Anna (Johanna)
v. Savoyen.

K. Andronicus III. † 1341.

K. Johann I. (Kalos) † 1391. Manuel, Theodor, mehrere Töchter.
G. 1. Helena Kantacuzeno.
2. Eudoxia Komnena.

Andronicus, K. Manuel Paläclog † 1425, Theodor
G. Helena (Dragazes). (in Lacedämon).

Johann Paläolog, K. Johann II. Pal., Theodor, Andronicus, K. Konstantin, Demetrius.
Mitkaiser bis 1464. G. 1. Sophia (in Lacedämon). (in Thessalonien). † 1453.
v. Montferrat.
2 Maria Komnena.

Wir haben nun eine lange Erzählung geendet, und mancher Leser, welcher derselben bis zum Schlusse aufmerksam gefolgt, wirft sich vielleicht die Frage auf: weßhalb der Verfasser so vielen Staub und Moder verflossener Jahrhunderte auf's Neue aufgewirbelt in unserer, für historische Eindrücke so wenig empfänglichen Zeit, Gestalten und Ereignisse heraufbeschworen habe, welche einer der heutigen Anschauungsweise fremden Vergangenheit angehören? Im Vorworte sind die Gründe angedeutet, welche diese geschichtliche Studie ins Leben riefen; jeder Unbefangene möge daher beurtheilen: ob der in jenem Sinne aufgenommene Versuch gelungen. Wohl weiß ich, daß man Werken dieser Art keinen großen wissenschaftlichen Werth beilegt, weiß, daß sie auch nicht für Unterhaltungslektüre gelten. Immerhin mögen diese Blätter einen, wenn vielleicht auch nur verhältnißmäßig kleinen Leserkreis ansprechen, der darin Belehrung, Befriedigung einer begreiflichen, wenn gleich immer seltener hervortretenden Wißbegierde sucht. Die meisten Geschichtsfreunde lassen sich eben nur zu leicht und zu oft durch die Masse des Details abschrecken; sie finden es unmöglich, daß das Gedächtniß alle diese in rascher Folge an ihnen vorüberziehenden Bilder in sich aufnehme, daher ein unbehagliches Gefühl, dessen sie nicht immer Herr zu werden wissen. Jeder reine Genuß wird indessen stets mit etwas Mühe und Anstrengung erkauft. Erst wenn man den kleinen Aufwand von Geduld nicht scheut, näher in dies wunderliche Gewebe von Thatsachen und Charakteren einzudringen, immer wieder und anhaltend sich damit beschäftigt, wird mit der Klarheit des Gemäldes auch die Lust daran erwachen. Dabei ist es durchaus nicht nöthig, sich mühsam alle Personennamen, Begebenheiten und Jahreszahlen einzuprägen; es genügt, den Gesammteindruck festzuhalten, eine Uebersicht zu gewinnen, und die Geschichte jedes einzelnen Reiches wieder der allgemeinen Geschichte Europa's oder der Erde, wenn man will, einzufügen. Nur eine solche, alle historischen Erscheinungen in ihrem inneren Zusammenhange erfassende Umschau gewährt den eigentlichen, lohnenden Genuß.

So auch bei der uns hier vorliegenden Chronik. Hat man sich erst einen deutlichen Begriff von der Entstehung des byzan-

tinischen Reiches bis zu seinem Untergange gebildet, sein über tausend Jahre dauerndes Dasein unter ungefähr hundert Kaisern, Kaiserinnen, Mit- und Gegenkaisern überblickt, so zeigt sich in zeitrichtiger Folge allmählig das ganze gewaltige Drama in seinen Hauptzügen, ohne daß dabei das Erinnerungsvermögen übermäßig mit unwesentlichen Einzelheiten belästigt wird. Diese letzteren gehören allerdings wie Pinselstriche zur Vervollständigung des Bildes, entfallen aber wieder, oft unbeachtet, dem Gedächtnisse oder Auge des Geschichtschreibers selbst, der sie sich nur durch häufiges Nachschlagen aneignen kann.

Chronologisch geordnete Listen der Kaiser, genealogische Tabellen der verschiedenen Dynastien, endlich übersichtliche Inhaltsanzeigen jedes einzelnen Zeitabschnittes sollen das Studium dieser historischen Skizzen erleichtern.

Fassen wir nun noch einmal in einer Totalaufstellung und kurzen Umrissen die hauptsächlichsten Phasen dieser Geschichte des „das Empire“ zusammen:

Nachdem Kaiser Konstantin der Große im Jahre 330 durch Gründung einer Hauptstadt am Bosphorus und Verlegung des kaiserlichen Sitzes von Rom in diese nach ihm benannte Stadt — Konstantinopolis — gleichsam die künftige Theilung des unermeßlichen römischen Weltreiches in zwei Hälften — das west- und oströmische Kaiserreich — vorbereitet, zersplitterte sich und verfiel dessen Macht auch alsogleich unter seinen Söhnen und Nachkommen, ging nach Julian in die Hände zweier Brüder Valens und Valentinian über — die erste Theilung — und wurde fünfzig Jahre nach Konstantin's Tode wieder durch den starken Geist des großen Theodosius vereinigt und zusammengehalten. Doch nach ihm trat — 395 — unter den beiden Söhnen Honorius und Arcadius eine wiederholte Trennung beider Reiche ein; sie war eine bleibende geworden.

Im Jahre 450 starb das Geschlecht des Kaisers Theodosius im Mannesstamme schon aus, und von Norden und Osten drangen unaufhaltsam fremde, zum Theile bisher unbekannte, kriegerische Stämme herein — die große allgemeine Völkerwanderung hatte begonnen! Während im Osten mehrere, meist

schwache Wahlkaiser diesen furchtbaren Angriffen zu widerstehen suchten, unterlag schon — 477 — das weströmische den gewaltigen Streichen der Barbaren, und erst ein Jahrtausend später fand das oströmische, griechische oder byzantinische Kaiserthum sein längsterwartetes, blutiges Ende!

Mit Justinian hatte 527 ein Kaiser den Thron in Konstantinopel bestiegen, welcher eine Wiederkehr jener glorreichen Tage Trajan's und anderer Imperatoren verhieß. Es war nur ein vorübergehender Glanz, und in nur um so trüberem Lichte erschienen die Thaten seines Nachfolgers. Die Regierungen Tiberius und des ausgezeichneten Mauritius erweckten neue Hoffnungen, welche der Wütherich Phocas zerstörte. Ihn stürzte Heraclius, dessen Geschlecht sich ein Jahrhundert hindurch — bis 718 — erhielt; völlig entartet erlosch es mit dem gekrönten Ungeheuer Justinian II. Während dieser Zeit hatte die welthistorische Entstehung des Mahomedanismus stattgefunden, eine auf religiösen und kriegerischen Fanatismus gegründete, der ganzen Christenheit, dem Ostreiche aber insbesondere verderbliche Macht!

Den Heracliden folgten die Isaurier, deren erster Kaiser, Leo III., sich den seltsamen Launen der Bilderstürmerei hingab und dadurch auf lange Zeit endlose Verwirrungen ins Leben rief.

Von dieser ganzen Dynastie blieb zuletzt nur die an Geist, Charakterstärke wie an Verbrechen gleich große Kaiserin Irene, deren Herrschaft ein listiger, roher Krieger, Nicephor, ein Ende machte. Nun folgten einige Kaiser von verschiedenen Familien, bis 820 der phrygische Stamm zur Regierung gelangte, eine vorzüglich durch das ärgerliche Schisma des schlauen Patriarchen Photius bezeichnete Epoche. Ein Krieger, Basil von Macedonien, usurpirte nun — 866 — die Krone, und bis 1056 — wo sein Haus mit Theodora erlosch — entspann sich unter sieben Kaisern und mehreren berühmten Frauen eine Reihenfolge überraschender Begebenheiten, unter denen der Abfall der griechischen von der Mutterkirche in Rom — 1054 — unter Kaiser Konstantin IX. Monomach und dem ehrgeizigen Patriarchen

Michaël Cerularius, als die unheilvollste erwähnt werden muß. Nachdem vorübergehend ein Komnene (Isaak I.) den Thron behauptet, ihm in zwei Kaisern die Ducas gefolgt waren, gelangte mit Alexis I. das hochbegabte Geschlecht der Komnenen zu der — von 1081 bis 1185 — andauernden Herrschaft. Sie erhoben das Reich wieder zu einem früher nie geahnten Aufschwunge, und ihr Ruhm verbreitete sich nach jeder Richtung. Diese ganze Aera war mit den Kreuzzügen angefüllt, welche sich beinahe ohne Unterbrechung folgten. Die Erwartungen, welche diese großartigen, heldenmüthigen Anstrengungen erweckten, waren von eben so vielen heimlichen Enttäuschungen begleitet. Die ersten drei Komnenen werden den hervorragendsten byzantinischen Fürsten beigezählt. Die Nachkommen, ihnen nicht gleich, wurden von den, die Komnenen an Werth und Verdienst nicht erreichenden Angelus gewaltsam vertrieben.

Nun entstand aber — 1204 — nach Eroberung Konstantinopels durch ein Kreuzheer unter fränkischen Großen jenes Kaiserreich, welches man das „lateinische" nannte. Bis zum Jahre 1261 erhielten sich fünf Kaiser, den Dynastien von Flandern und Courtenay angehörend, auf diesem Throne.

Ein kühner Feldherr aus griechischem Stamme, Michaël Paläologus, nahm die Hauptstadt nebst angränzenden Provinzen für sich und seine Nachkommen wieder ein — die letzte Dynastie auf diesem morschen Throne — welche sich aber dennoch, aller inneren Schwäche und äußeren Kriegsgefahren ungeachtet beinahe zweihundert Jahre lang unter einigen ruhmreichen Kaisern fortpflanzte. Wir sahen, wie sich endlich nach Gottes unerforschlicher Fügung das Geschick an dem letzten, einem der hochherzigsten und muthvollsten dieser Kaiser, erfüllte!

Die griechischen Herrschergeschlechter lassen sich demnach ungefähr in zwölf Hauptgruppen eintheilen, welche den von uns aufgestellten zwölf Zeitabschnitten entsprechen:

I. Die Familie Konstantin's I. d. Gr. mit drei Kaisern.

II. Die Brüder Valentinian und Valens und ihre Nachkommen: zwei Kaiser.

III. Kaiser Theodosius d. Gr. und seine Erben: drei Kaiser und eine Kaiserin.

IV. Kaiser Justinian's Geschlecht: drei Kaiser.

V. Die Dynastie der Heraklier: sechs Kaiser.

VI. Die Isaurier: vier Kaiser und eine Kaiserin.

VII. Der phrygische Stamm: drei Kaiser.

VIII. Das Haus des Basil von Macedo: sechs Kaiser und zwei Kaiserinnen.

IX. Die Komnenen: sechs Kaiser.

X. Die Angelus: drei Kaiser.

XI. Das lateinische Kaiserthum: sechs Kaiser.

XII. Die Paläologen: acht Kaiser und Johann Kantacuzeno.

Bemerkung. Alle diese Dynastien wurden durch wiederholte zahlreiche Usurpationen, durch Mitglieder anderer Familien, wie die Armenier, Ducas u. a. m. unterbrochen oder gestürzt. Viele waren nur vorübergehende Wahlkaiser; Manche vererbten die Krone nicht auf ihre Nachkommen, starben eines gewaltsamen Todes u. s. w.

Betrachtet man nun diese zwölf Zeiträume als ebenso viele Rahmen zu Familiengemälden, so wird man eine leichtere Uebersicht des ganzen geschichtlichen Stoffes gewinnen; es entwickeln ohne Verwirrung allmählig sich die Gestalten und Scenen und treten gegen unbedeutendere Episoden hervor. So wenig lohnend auch manchmal die Aufgabe erscheinen mag, in dies Dunkel vergangener Zeiten zu dringen, sich das Meer von Blut und Thränen näher zu besehen, in dem jener Winkel an dem östlichsten Ende von Europa von jeher schwamm, so enthält doch dieser meist vernachläßigte Theil der Geschichte wieder so viele inhaltsschwere Lehren, zeigt, wie verbrecherische Gelüste, unbewachte Leidenschaften Gräuel und Frevel verübt, um nur zu einer Spanne Zeit der Herrschaft zu gelangen, der Menschen Geist bethörten, verblendeten, und sind somit, wenn gleich wohl ein oft trauriger, doch immerhin wichtiger und mahnender Beitrag zur Kenntniß des Erdengeschlechtes.

Ein denkwürdiges Stück Weltgeschichte ist demnach an unseren Blicken vorübergegangen. Wer nicht dem blinden Zufall die Herrschaft über unser Dasein einräumen will, wer nicht in dem irdischen Treiben nur ein bestimmungsloses, ephemeres Schauspiel menschlicher Thorheiten, Laster und Leidenschaften sieht, wer darin vielmehr eine höhere, ordnende, göttliche Hand erkennt, wird auch diesen seltsamen, oft unerklärlichen Fügungen mit gespanntem Interesse folgen. Trägt doch offenbar unsere ganze Existenz nur das Gepräge einer Uebergangs-, einer Vorbereitungs-Periode zu einem besseren, dauernden Leben. Solche Ueberzeugung tritt uns auch auf jedem der vorstehenden Blätter entgegen, und nährt in bald erhebenden, bald warnenden Beispielen den in jeder unverdorbenen Menschenbrust lebendigen Glauben an Gott, Unsterblichkeit, an eine ewige Vergeltung und Gerechtigkeit!

An den Fall Konstantinopels schließt sich aber eine ganze Reihe der wichtigsten Ereignisse. Mit ihm fällt die Erfindung der Buchdruckerkunst zusammen, während die vor der türkischen Uebermacht nach dem Abendlande flüchtigen Griechen mit einem Theile ihres feinen Wissens auch den Geschmack für schöne Künste und Literatur, vor allem in Italien, verbreiteten. Kühne Seefahrer umschifften von Lissabon aus das Cap der guten Hoffnung, und an fernen asiatischen wie afrikanischen Küsten eröffneten sich reiche Quellen des Handels, wurden Eroberungsgelüste geweckt.

Nach Jahrhunderte langen Kämpfen hatten die spanischen Könige endlich die Mauren vertrieben und ein mächtiges, in sich geschlossenes Reich entstand, wie nie zuvor, unter Ferdinand und Isabella auf der pyranäischen Halbinsel. Doch nicht genug! Der Genius eines Mannes entdeckte einen bisher gänzlich unbekannten Welttheil, und die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts bildet somit in seinen überraschenden Begebenheiten den Uebergang vom Mittelalter zu der neuen Zeit!

Ein denkwürdiges Stück Weltgeschichte ist demnach an unseren Blicken vorübergegangen. Wer nicht dem blinden Zufall die Herrschaft über unser Dasein einräumen will, wer nicht in dem irdischen Treiben nur ein bestimmungsloses, ephemeres Schauspiel menschlicher Thorheiten, Laster und Leidenschaften sieht, wer darin vielmehr eine höhere, ordnende, göttliche Hand erkennt, wird auch diesen seltsamen, oft unerklärlichen Fügungen mit gespanntem Interesse folgen. Trägt doch offenbar unsere ganze Existenz nur das Gepräge einer Uebergangs-, einer Vorbereitungs-Periode zu einem besseren, dauernden Leben. Solche Ueberzeugung tritt uns auch auf jedem der vorstehenden Blätter entgegen, und nährt in bald erhebenden, bald warnenden Beispielen den in jeder unverdorbenen Menschenbrust lebendigen Glauben an Gott, Unsterblichkeit, an eine ewige Vergeltung und Gerechtigkeit!

Um den Fall Konstantinopels schließt sich aber eine ganze Reihe der wichtigsten Ereignisse. Mit ihm fällt die Erfindung der Buchdruckerkunst zusammen, während die vor der türkischen Uebermacht nach dem Abendlande flüchtigen Griechen mit einem Theile ihres feinen Wissens auch den Geschmack für schöne Künste und Literatur, vor allem in Italien, verbreiteten. Kühne Seefahrer umschifften von Lissabon aus das Cap der guten Hoffnung, und an fernen asiatischen wie afrikanischen Küsten eröffneten sich reiche Quellen des Handels, wurden Eroberungsgelüste geweckt.

Nach Jahrhunderte langen Kämpfen hatten die spanischen Könige endlich die Mauren vertrieben und ein mächtiges, in sich geschlossenes Reich entstand, wie nie zuvor, unter Ferdinand und Isabella auf der pyrenäischen Halbinsel. Doch nicht genug! Der Genius eines Mannes entdeckte einen bisher gänzlich unbekannten Welttheil, und die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts bildet somit in seinen überraschenden Begebenheiten den Uebergang vom Mittelalter zu der neuen Zeit!